Die

Israelitische Religionslehre.

Ausführlich dargestellt

von

Dr. Ludwig Philippson.

Erste Abtheilung:

Die Einleitung.

Leipzig,
Baumgärtner's Buchhandlung.
1861.

Schriften

herausgegeben

vom

Institute zur Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. Ludwig Philippson in Magdeburg,
Dr. J. M. Jost in Frankfurt a. M.,
Dr. A. M. Goldschmidt in Leipzig.

24

Sechstes Jahr: 1860—1861.

Dr. Philippson, die israelitische Religionslehre. I.

Leipzig,
Nies'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck).
1861.

Die

Israelitische Religionslehre.

Ausführlich dargestellt

von

Dr. Ludwig Philippson.

Erste Abtheilung:

Die Einleitung.

Leipzig,
Baumgärtner's Buchhandlung.
1861.

Der Zukunft

der israelitischen Religion

gewidmet.

Die israelitische Religion ist vorzugsweise auf die Geschichte gebaut. Die israelitische Religion ist vorzugsweise auf die Zukunft gerichtet. Denn so sehr sie ihr Dasein aus der Geschichte gezogen, so ist ihr wesentlicher Inhalt weder ein geschichtlicher Vorgang, noch von der Geschichte abhängig. Sie ist in der Geschichte begründet, aber sie erwartet ihre Erfüllung von der Zukunft. Sie kennt keine Zeitalter, die in allmähliger Abstufung vom strahlenden Golde bis zum düstern Eisen herabsanken, wohl aber zeichnet sie die Zukunft des ganzen Menschengeschlechts als ein Reich der Erkenntniß und eine Herrschaft des Friedens, vom Rechte getragen, von der Liebe durchdrungen, ja sie begreift Gott, Welt und Mensch nur also.

Und darum hat sie eine Zukunft. Sie braucht nicht die vier Jahrtausende ihrer Vergangenheit anzurufen als eine Bürgschaft ihrer Zukunft — sondern was sie lehret von dieser, wie sie diese versteht, wohin sie die Menschheit führen will und schreiten sieht, das ist ihre eigene Zukunft.

Moscheh schon sah den großen Entwickelungsgang seines Volkes in der Gotteslehre voraus, aber auch wie nach allen erschütternden Wechselfällen der Sieg und der ewige Friede der Ausgang sein würde.

Die Propheten, welche den Abfall und die Entartung zu geißeln, die Gerichte Gottes in Zerstörung und Untergang zu verkünden hatten, sahen gerade hieraus immer und immer die Läuterung und Wiederherstellung erstehen, sahen dann die Völker zum „Berge des Ewigen“ strömen, da werden sie „ihre Schwerter zu Sensen, ihre Speere zu Winzermessern umschmieden,“ „Jedweder unter seinem Weinstocke und seinem Weinberge wohnen, in der Anbetung des Einzigen, im ewigen Frieden.“

Dieses Wesen der israelitischen Lehre konnte auch den späteren Zeiten des Judenthums nicht entfallen. Die Thalmudisten, wie sie alles Religiöse nur in der konkretesten Gestalt erfaßten, sahen die Zukunft in der persönlichsten Erscheinung, im „Gesalbten,“ dem Moschiach, an, dessen einstiges Kommen dienen werde, daß „Alle, die in die Welt kommen, erkennen, daß der Ewige Gott ist allein,“ daß „alle Erschaffenen Einen Bund schließen, den Willen Gottes zu thun mit vollkommenem Herzen.“

Und diese hohe und heilige Erbschaft der Jahrtausende hat das Judenthum in seiner jüngsten Entwickelung freudig angenommen, sie zum ganzen Eckstein seines Bestandes und zum Endziel seines Strebens gemacht. Hiervon läßt es sich beeinflussen und gestalten, von hier aus begreift es sich selbst und wird Jedem verständlich.

Dieser Zukunft wollen wir fort und fort dienen in Aufrichtigkeit und Hingebung!

Vorwort.

Wenn von dem Erscheinen dieses Werkes, dessen erster Theil hiermit der Oeffentlichkeit übergeben wird, schon vor längerer Zeit gesprochen worden, so fürchten wir, daß dadurch eine Erwartung angeregt ward, der ganz zu entsprechen wir nicht glauben dürfen. Seit einem Vierteljahrhundert gewohnt, unsere Pläne und Absichten vor dem Publikum zu besprechen, um die Meinungen darüber im Voraus zu vernehmen, unterließen wir dies auch betreffs des vorliegenden Werkes nicht, und da es sich nun fand, daß allerdings ein allgemeines Bedürfniß nach einem solchen vorhanden, mußten unsere Freunde und alle Diejenigen, welche uns mit einem günstigen Urtheil seit lange beehren, eine gute Ansicht darüber fassen, und nicht ganz geringe Hoffnungen daran knüpfen. Dennoch bangen wir nicht. Das Bewußtsein, unsere Kräfte aufrichtig angestrengt, unsere innersten Ueberzeugungen ausgesprochen und die praktischen Erfahrungen eines thätigen und bewegten Lebens benutzt zu haben, tröstet uns im Voraus, wenn, wie in allem Menschlichen, auch hier das vorgesteckte Ziel nicht erreicht worden, und mancherlei Schwächen und Lücken geblieben sind, ja, wenn für viele Momente eher die eigentliche Frage genauer präcisirt, als die wesentliche Lösung ge-

funden worden. Dies meinen wir nicht blos von diesem ersten Theile, sondern vom Ganzen, wie es nach und nach erscheinen wird.

Derjenige, welcher mit uns die Ueberzeugung einer fortschreitenden Entwickelung theilt, weiß hiermit, daß keine Zeit etwas Vollendetes hervorzubringen vermag, daß jede Zeit eigentlich nur ein Durch- und Uebergang aus einem Vergangenen zu einem Zukünftigen ist. Dennoch aber zeigt die geschichtliche Erfahrung, daß es Zeiten giebt, wo ein gewisser Abschluß eintritt für eine seit Jahrhunderten verfolgte Richtung, so daß darauf eine längere oder kürzere Periode des Beharrens oder Stillstandes folgt, bevor neue Tendenzen sich offenkundig machen, aus dem Bestehenden heraus und durch dasselbe hindurch sich Bahn brechen, und neue Gestaltungen hervorbringen; daß es andrerseits Zeiten giebt, wo Alles so in Gährung, Altes und Neues so in Kampf und gegenseitiger Beeinflussung ist, die alten Normen verfallen und zerbrechen, neue hingegen sich kaum schon bilden oder gar fixiren, kurz, Alles in Frage und Nichts in Gewißheit und konkreter Gestalt erscheint, daß man solche Epoche vorzugsweise als eine Uebergangszeit bezeichnen muß. All' Dies ganz besonders auch auf dem religiösen Gebiete. Nachdem der Mosaismus die ewige Grundlage für alle positiv-religiöse Entwickelung, insonders für die israelitische gegeben, gingen vier Jahrhunderte bis zum Erstehen des Prophetismus dahin; nach dem Abschlusse dieses traten Jahrhunderte der Stagnation bis zum Erblühen des Thalmudismus ein; auch dieser fand seinen Abschluß, und erst später erhob sich auf seinem Fundamente der Rabbinismus, der seit zwei Jahrhunderten ungefähr nur noch vegetirte, bis eine neue Richtung mit einem gänzlichen Umschwung der äußeren, weltlichen Verhältnisse und des innern, geistigen Lebens der Juden sich eröffnete. Von diesem Gesichtspunkte aus können wir unsere Gegenwart nur als eine Uebergangsperiode betrachten. Wie allmählig der Geist in dem völlig stabil gewordenen rabbinischen Judenthume

erwachte und von innen heraus aufthauend und ausdehnend wirkte, von außen das wirkliche Leben, dem die Bekenner des Judenthums sich immer unbedingter hingaben, auflösend und zersetzend eindrang: so entstand ein großer, lebensvoller Prozeß, in welchen immer mehre Theile der bisherigen konkreten Gestaltung hineingeriethen, immer mehr Fragen sich drängten, in welchem immer neue Bedürfnisse sich aufthaten, und sowohl reale als rationelle, sowohl historische als kritische Momente Geltung verlangten. Dieser Prozeß, dieser Kampf, diese Entwickelung hat schon lange gedauert, und innerlich und äußerlich tritt bereits das Verlangen nach einer bestimmten Lösung auf, und kann ohne große Gefahr nicht mehr ganz verschoben werden. Wenn von der einen Seite die Reform bis zur äußersten Beseitigung aller Realität ging, von der andern die Stabilität nicht bloß kein Jota aufgeben, sondern möglichst noch weit hinter die Bollwerke älterer Zeit zurückgehen will, von der dritten die an sich schöne, aber zu Zeiten gefährliche Pietät nur Nachgiebigkeit und den Schein des Friedens predigt, verwirft das Leben diese alle, geht seinen unabweisbaren Gang, der aber, so er sich ganz überlassen bleibt, nur zu vielfachem Verderben ausschlagen kann. Innerhalb dieses Wogens und Drängens wieder einen ersten festen Untergrund, einen Anhalts- und Kristallisationspunkt zu erlangen, ist das allgemeine Bedürfniß, und diesem entgegenzukommen, der Ausgangspunkt des vorliegenden Werkes. Wohl verstanden; vor anderthalb Dezennien standen viele wohlmeinende Männer auf dem Punkte, einen neuen Schulchan Aruch schaffen zu wollen, einen neuen Codex zu entwerfen, darin bestimmt sei, diese Satzung beobachte, jener bist du überhoben, das halte und jenes laß fallen. Die Erfahrung zeigte die Unhaltbarkeit dieses Unternehmens, denn es fand sich Niemand, der diesen neuen Codex entgegennehmen wollte; die Einen hielten die Gesammtheit des alten Codex fest oder gaben sich doch das Ansehen, die Andren verwarfen die Gesammtheit des

alten Codex und kümmerten sich um eine Transaktion nicht im Geringsten. Also dies ist auch unsere Absicht nicht. Vielmehr geht unser Bestreben dahin, innerhalb der Lehre selbst die bestimmte Ueberzeugung wieder zu normiren oder als normal wieder hinzustellen, auf Grund derselben den Zusammenhang und die geschichtliche Entfaltung der konkreten religiösen Gestaltung zu zeigen, dadurch die verschiedenen Fragen zu beleuchten, die Gründe dafür und dawider zu erörtern und somit ein Urtheil anzubahnen.

Allerdings vermögen wir diesmal nur erst mit der Einleitung vor das Publikum zu treten, in welcher die allgemeinen Momente besprochen werden. Indem wir daher ein genaueres Urtheil erst nach dem Erscheinen des ganzen Werkes für möglich halten und daher billiger Weise erwarten, geben wir doch das vorliegende Heft so wie es ist der öffentlichen Meinung hin. Wir wissen im Voraus, daß sich auch Stimmen in geradezu feindlichem Sinne vernehmen lassen werden. Dies wird uns aber im rüstigsten Weiterschreiten nicht beirren; denn der Erfolg hat uns gelehrt, daß die große Mehrheit der urtheilsfähigen Menschen sich durchaus nicht beirren läßt, sondern aus den Werken, welche ihr ein redliches Streben darbietet, zu schöpfen sucht, was darin Gutes enthalten, und der Zeit überantwortet, das Unbrauchbare zu beseitigen.

Da die vorliegende Schrift die systematische Darstellung der israelitischen Religionslehre anstrebt, so ergab es sich, daß wir vielfach Ansichten und Momente vorbringen und erörtern mußten, welche wir in früheren Schriften und in den Leitartikeln der „Allgemeinen Zeitung des Judenthums" schon dargelegt haben, die aber an ihrer Stelle innerhalb des systematischen Ganzen nicht fehlen durften. Es ist das natürliche Schicksal des Publizisten, daß er, wenn seine Laufbahn keine flüchtige ist, eine Menge Gedanken wiederholt und dennoch immer in der Kürze aussprechen muß, die dadurch allgemeines Eigenthum werden, und deren erste Quelle dem Auge entschwindet.

Indeß hatten wir von vorn herein dieses Werk dazu bestimmt, gewissermaßen die Resultate unsrer bisherigen Laufbahn zu sammeln und zu vereinigen. Andrerseits glauben wir, daß Derjenige, welcher uns einige Aufmerksamkeit schenkt, gewahren wird, wie unsere Ansichten vom Beginne unsrer schriftstellerischen Arbeiten an, eine und dieselbe Richtung verfolgt haben, durchaus nicht den Schwankungen der Tagesmeinung sich anschmiegten, sondern immer einen bestimmten Charakter besaßen, wenn sie auch an Ausdehnung, Entschiedenheit und Bestimmtheit gewinnen mußten.

Ebenso war es natürlich, daß manche Punkte um der systematischen Einheit willen nur kurz erörtert und positiv hingestellt werden konnten, obschon sie ihrer Wichtigkeit wegen, und weil sie in unsrer Zeit besonders dem Zweifel unterliegen, sorgfältiger begründet werden sollten. Bei unsrer Absicht, in diesem Werke, soweit es in unsern Kräften steht, dem Suchenden zu einer bestimmten Ansicht und Ueberzeugung zu verhelfen, fanden wir es gerechtfertigt, dem systematischen Texte Beilagen hinzuzufügen, in welchen einzelne Fragen und Gegenstände ausführlicher untersucht werden. Da es nun seit längerer Zeit ein uns öfter ausgesprochener Wunsch ist, die wichtigeren Aufsätze der von uns herausgegebenen Zeitschriften gesammelt zu sehen, theils weil Zeitschriften, noch dazu, wenn sie Jahrzehnte hindurch erscheinen, nur von Wenigen gesammelt werden, theils weil die Abhandlungen in jenen allzusehr zerstreut sind: so standen wir nicht an, zu dem obigen Zwecke einzelne Artikel herauszuwählen und hier wiederzugeben, wobei wir uns streng von dem Motive leiten ließen, daß die Besprechung eines einzelnen Punktes auch sachgemäß nothwendig schien.

Wir haben seit langer Zeit die Ansicht gehegt, daß der Autor in der Anführung von Beweisstellen und in der Anschaffung des gelehrten Apparats, namentlich in Schriften, die nicht allein für Männer des Fachs, sondern für das allgemeine Publikum bestimmt

sind, sich soviel wie möglich beschränken müsse, sowohl weil die Menge der Citate dem Leser wenig nützt, als auch weil sie viele Leser geradezu abschreckt. In jüngster Zeit ist diese Ansicht eine allgemeine geworden und droht sogar in das Gegentheil umzuschlagen. Wir haben uns daher auch diesmal auf das Nothwendigste beschränkt, wozu uns freilich auch der Zustand, in welchem sich die Augen des Schreibers Dieses befinden, nöthigte.

Die Fragen, welche gegenwärtig innerhalb des Judenthums schweben, haben in ihrer höhern Bedeutung auch einen allgemeinen Charakter. Gerade weil sie aus dem Zusammentreffen des Judenthums mit der menschengeschlechtlichen Kultur entsprungen sind, müssen sie in ihrer Tiefe Fragen des allgemeinen Geisteslebens sein. Andrerseits hat sich das Judenthum bereits so sehr aus der Dunkelheit, zu welcher es frühere Zeiten verurtheilt hatten, und in die freilich viele Gegnerischgesinnte es noch heute bannen möchten, herausgearbeitet, und es ist ihm gelungen, sich den Anspruch auf den Platz, den es als das Fundament aller positiven Religionen einzunehmen berechtigt ist, so weit wieder zu erobern, daß die Bestrebungen und Resultate innerhalb desselben nicht mehr allein für seine eignen Bekenner Interesse haben. Auch können es sich die neueren Lehrer des Judenthums nachsagen, daß sie das Licht der allgemeinsten Oeffentlichkeit durchaus nicht scheuen, und Jedem zugänglich sind, der nach ihren Meinungen und Arbeiten fragt.

Wenn dieses die Gesichtspunkte sind, von welchen wir ausgegangen, so ist es unser innigster Wunsch, daß es uns gelungen sein möge, Einiges zur Festigung der religiösen Ueberzeugung, zur Sicherung der religiösen Anschauung, zur Beruhigung gewissenhafter Geister, zur Klärung der Begriffe, zur Stärkung der Entschlüsse und zur Treue vor Gott, den wir in Demuth anbeten, beizutragen. Und so flehen wir um Seinen Segen!

Magdeburg, 3. Januar 1861.

Inhalt.

Erste Abtheilung: Einleitung.

C. Der Lebenswandel.

Beilagen.

Einleitung.

1.

Was ist Religion?

Das Verhältniß des Menschen zu Gott.

Aus drei Momenten erwächst im Menschen das Bewußtsein und der Begriff eines göttlichen Wesens. Zuerst aus dem Gefühle der Abhängigkeit von einer höheren Macht. Nicht allein die Schrecken der Natur, wie sie, plötzlich oder in Beängstigung erwartet, über den Menschen hereinbrechen, ihn zu beschädigen oder zu vernichten drohen, sondern auch die Segnungen, welche sie täglich uns darbietet und vor uns ausbreitet, das Gefühl des Wohlgefallens und der Freude, die ihr Anblick unserem Herzen gewährt, weckt in uns die Empfindung und das Bewußtsein der Abhängigkeit von einer Macht, die weit über unser Bereich und unsere Kräfte hinausreicht, und der gegenüber wir nichts vermögen. Wie sehr wir auch ringen, die schädlichen und vernichtenden Einflüsse der Elemente von uns und unseren Werken abzuwenden, und so Mannichfaches der Mensch darin auch schon erreicht hat; wie sehr wir streben, die Erzeugnisse und günstigen Einwirkungen der Natur uns zu sichern und ihre Kräfte und Prozesse zu unserem Vortheil zu verwenden; so ist doch alle äußere Macht des gewaltigsten Menschenherrschers und alle Geisteskraft nicht im Stande, an dem Gange der natürlichen Erscheinungen etwas Wesentliches zu ändern. Nicht minder sind es die Zustände unserer eigenen Persönlichkeit, sowie der Wechsel der Geschicke, welchem wir ausgesetzt sind, die unwiderstehlich dasselbe Gefühl der Abhängigkeit hervorrufen. Die Schwäche oder Stärke,

die Gesundheit oder das Siechthum unseres Leibes und selbst die unmittelbaren Stimmungen unseres Gemüthes stehen wenig unter unserer Herrschaft. Wenn wir mit sorgfältigster Besonnenheit und scharfsinnigster Berechnung unsere Pläne im Großen und Kleinen entwerfen, so kommt es immer erst auf das Zusammentreffen der Umstände an, ob sie früher oder später scheitern oder zu einer glücklichen Ausführung gelangen werden. Je nach diesen Umständen und Verhältnissen verändern wir auch unsere Absichten und Entwürfe, knüpfen an das an, was außerhalb unserer Erwartung lag, und geben auf, selbst wo die Möglichkeit des Erfolges noch nicht ganz verloren war. Niemand, der auf seine Vergangenheit zurückblickt, kann behaupten, daß er sich selbst seinen bestimmten Absichten gemäß seine Lebensrichtung gegeben, die Fäden seiner Schicksale in Händen gehabt und seine Ziele in konsequentem Anstreben erreicht habe. Wer irgend einmal eine Stunde der Entscheidung durchlebt hat, kennt alle die Bangigkeit, die nichts Anderes als das Gefühl der Abhängigkeit ist, nicht selbstständig die Erfüllung seiner Wünsche herbeiführen zu können. So vereinigt sich Alles, um das Bewußtsein der Abhängigkeit von einer höheren Macht in dem Menschen zu erhalten, selbst den eisernsten Willen vor derselben zu beugen und das Bedürfniß zu wecken, die Gunst dieser höheren Gewalt zu erwerben, und ihre Ungunst abzuwenden. Schon das graueste Alterthum verurtheilte die Selbstüberhebung, welche, wenn auch nur auf Augenblicke, sich über die Herrschaft jener höheren Macht hinwegdünkte, und die Propheten nehmen die schärfsten Pfeile der Ironie aus der Verblendung asiatischer Herrscher, welche sich Gott gleich und „ihre Stühle über die Sterne stellen." [1])

Ist aber also das Gefühl der Abhängigkeit die erste Wurzel, aus welcher der Begriff eines göttlichen Wesens hervorsprießt, so liegt eine zweite in dem Verlangen des menschlichen Geistes nach Höherem, in seinem unwiderstehlichen Drange, in seiner Sehnsucht nach oben. Die leiblichen Bedürfnisse und ihre Befriedigung vermögen den Menschen nur so lange zu fesseln, wie sie unmittelbar auf ihn eindrängen. Die Beziehungen zu seinen Mit-

---

[1]) Jeschaj. 14, 12, ff. Vergl. Jech. 29, 3 u. öfter.

menschen oder die bürgerlichen und weltlichen Verhältnisse beschäftigen ihn länger, aber ermüden ihn auf die Dauer, insonders wenn sie eben nur in ihrer nackten Thatsächlichkeit gefaßt sind. In ihm erwacht das Bedürfniß nach Erkenntniß; er fühlt in seiner Seele, daß er noch einer höheren Welt angehöre, in die einzudringen, und zu deren lebendigem Glied sich zu machen, er das Bedürfniß empfindet. Von Geburt an ist der Mensch auf Entwickelung seines Wesens angewiesen; es giebt kein hülfloseres Geschöpf, als der Mensch in den ersten Zeiten seines Erdendaseins ist. So muß er nothwendig Stufe nach Stufe ersteigen, sein Wesen und seine Kräfte entfalten; er ist also durch seine ganze Natur auf immer Höheres hingewiesen, und da hierin kein Stillstand, so wird er über sich selbst hinausgehoben, und schon unbewußt in ihm das Verlangen nach einer höheren Welt geweckt, genährt und durch sein ganzes Dasein zum bedeutsamsten Inhalt seines Lebens gemacht. So tief auch ein Mensch sinkt, oder so sehr er die Kräfte und Triebe seines Geistes in der Gewohnheit und Beschäftigung des gewöhnlichen Lebens abstumpft: niemals erstickt und erlöscht das Verlangen nach Höherem in ihm ganz, der erste Klang aus einer höheren Geistesregion macht seine Seele erzittern und regt, selbst dunkel in ihm, seine schlummernden Fähigkeiten und Triebe auf. Jemehr er im Leben fortschreitet, je öfter die Täuschungen desselben über ihn kommen, jemehr sich ihm selbst Erwerb und Genuß als eitel erweisen, und die innerste Seele sich unbefriedigt davon abwendet, desto mehr greift sein suchender Geist nach einer höheren Welt, und richtet sich sein Blick nach oben. Es ist nur zu gewöhnlich, daß höher gebildete Menschen dies bei denen verkennen, welche sie unter sich erachten. Aber es ist dies ein schweres Vergehen an dem Menschengeiste. Es kommt hierbei gar nicht auf das Wissen und die Form an, sondern allein darauf, außerhalb des Augenblickes und des Materiellen ein Verlangen nach Besserem und Höherem in sich zu tragen, um Zeugniß abzulegen für die Anlage des Menschengeistes. Aber, wenn auch eine große Masse der Menschen in Stumpfheit und Blödigkeit versunken wäre, selbst wenn es auch immer nur Einzelne gäbe, welche sich über die Sphäre des Materiellen und Irdischen erheben, so würde dennoch hiermit die Natur des Menschen erwiesen sein, daß

in ihr das Verlangen nach einem höheren Dasein, das Streben, in dasselbe einzudringen und sich zu ihm zu erheben, vorhanden ist. Dieses höhere Dasein findet aber seinen Grund wiederum nur in dem Dasein eines höheren, eines göttlichen Wesens. Es gestaltet sich von selbst zu dem Begriff der Gottheit, und kann ohne diesen nicht bestehen. Wie sehr daher auch einzelne, verirrte Geister diese Neigung für eine höheree Welt als Idealismus, Einbildung oder gar Träumerei auszugeben sich bemühten, es ist gewiß, daß sie einen untrennbaren Theil des Menschengeistes ausmacht und so zur eigentlichsten Wirklichkeit gehört.

Endlich. Das Bewußtsein des Menschen besteht wesentlich in der Verbindung von Wirkung und Ursache. So lange wir eine Erscheinung, einen Einfluß, einen Vorgang nur als solchen fühlen und auf uns wirken lassen, sind wir uns desselben nicht bewußt geworden. Erst wenn wir ihn in seinem Zusammenhang mit anderen, vorhergegangenen und nachfolgenden Vorgängen und Erscheinungen begreifen, wenn wir ihn als Wirkung von Ursachen und als Ursache von Wirkungen verstehen, sind wir uns seiner bewußt. Es kommt dabei nicht darauf an, ob wir den richtigen Zusammenhang erfassen, die wahre Ursache und wahre Wirkung finden, sondern nur daß wir überhaupt jede Erscheinung als Wirkung einer vorangegangenen und als Ursache einer folgenden verstehen, und das Bewußtsein ist da, sobald wir nur nach der Ursache fragen; das Bewußtsein ist in dem Menschenkinde erwacht, sobald es über das Wie? und Wodurch? nachdenkt, sobald sich ihm bei einer Wirkung eine Ursache aufdrängt. Man sagt daher gewöhnlich, daß es eine „eingeborene Idee“ des Menschen sei, daß jede Wirkung ihre Ursache haben müsse. Richtiger sagen wir, daß die ganze Konstruktion oder der ganze Organismus des menschlichen Geistes sich auf diesem Satze aufbaut, daß er die Basis alles Denkens ist, also das Wesen des menschlichen Bewußtseins und somit das Wesen des Menschengeistes selbst bezeichnet. Dieser kann nichts als ganz von selbst entstanden, ohne außer oder in dem Dinge gelegene, bewirkende Ursache entstanden begreifen, und selbst die Leugnung, daß wir die wahre Ursache nicht zu finden vermögen, schließt dieses Gesetz des menschlichen Denkens nicht aus, weil es eben das Denken

selbst ist. Dieses Prinzip nun, daß jede Erscheinung, jeder Vorgang eine Wirkung ist, also eine Ursache hat, ist die dritte Wurzel für den Begriff eines göttlichen Wesens. Wir sehen einen Eichbaum und fragen, mag er auch ein Jahrtausend schon seine starken Aeste in die Luft strecken, woher er entstanden sei? Wir finden, daß er aus der Eichel gekommen, die eine längst vermoderte Hand in den Erdboden gesteckt. Aber diese Eichel, woher ist sie gekommen? Wiederum von einem Eichbaume, der sie als seine Frucht getragen. So gelangen wir vom Eichbaum zur Eichel, von der Eichel zum Eichbaume und so weiter, bis wir vor der ersten Eichel stehen. Wir können nicht begreifen, daß diese erste Eichel von selbst entstanden sei. Der Zufall kann sie nicht gebildet haben, weil in der Bildung der Eichel Zweck und Mittel vorhanden und in völligem Einklange sind; Zufall aber ist, was ohne Zweck und Mittel ist. Die Eichel muß also ihr Entstehen einem Wesen verdanken, das den Zweck gedacht, die Mittel erfunden und beide mit einander in Einklang gebracht hat. Nun wissen wir jetzt auch, daß es in der That eine erste Eichel gegeben hat; wir setzen es nicht mehr voraus, sondern wissen es erfahrungsmäßig, denn wir kennen die Pflanzenbildung, welche vor dem Vorhandensein einer Eichel bestanden hat; wir kennen sie aus den im Schooße der Erde verborgenen Ueberresten jener früheren Pflanzenwelt, und die Frage nach dem Ursprung der ersten Eichel ist demnach keine müssige. Vielmehr ist es durchaus gar nicht mehr abzuweisen, daß diese erste Eichel ihren Ursprung aus dem bestimmten Gedanken und Willen des schöpferischen Wesens, der Gottheit erhalten hat. Wie gesagt, würde Jemand meinen, die Eichel sei durch das Zusammenwirken gewisser Naturkräfte entstanden, so wollen wir vorläufig nicht mit ihm rechten, denn er hat im Grunde doch nur einen andern Namen für Dasselbe genannt. Denn „gewisse Naturkräfte" ist eben nur ein anderes Wort für das höhere, schöpferische Wesen, welches den Dingen ihren Ursprung gegeben. Denn woher sind jene „Naturkräfte" gekommen? wodurch und worin existiren sie? Oder würde Jemand sagen, daß die erste Eichel nach einem bestimmten, in der und der Materie, unter den und den Bedingungen enthaltenen Gesetze geworden: so wäre dies auch nichts Anderes, denn Gesetz ist

ja auch nur der Gedanke eines Zweckes und der mit diesem in Einklang stehenden Mittel, und es bleibt dieselbe Frage übrig: wie dieses Gesetz mit dieser Materie und ihren Bedingungen verbunden worden, da aus anderer Materie und anderen Bedingungen etwas ganz Anderes wird? Der Menschengeist kann also nicht anders denken als: Alles ist Wirkung einer Ursache, und alle Ursachen sind Wirkungen einer ersten und höchsten Ursache, des göttlichen Wesens.

So vereinigen sich diese drei Momente der Abhängigkeit von Natur und Geschick, des Verlangens nach Höherem, begründet in der Entwickelungsanlage des Menschen, und des wesentlichen Inhalts unseres Bewußtseins, daß Alles Wirkung einer Ursache ist, und darum alle Ursachen eine erste und höchste Ursache haben müssen, sie vereinigen sich, um in dem Menschen nothwendig den Begriff einer Gottheit hervorzubringen und von seinem ganzen geistigen Wesen untrennbar zu machen. Soweit wir daher in das graueste Alterthum und zu den Menschenstämmen auf der untersten Bildungsstufe zurückgehen, oder in das Leben der höchst kultivirten Nationen hineinblicken, finden wir den Begriff einer Gottheit vorhanden. Welchen Inhalt dieser Begriff habe, wie die Anschauung dieser Gottheit sich gestalte, von dem Fetisch des afrikanischen Wüstenbewohners bis zu dem rein geistigen, einzigen Gotte Moscheh's, immer und überall finden wir doch einen Gottheitsbegriff vorhanden, welcher die Unterlage des geistigen Lebens der Völkerschaften wie der Individuen bildet. Nur irriger Weise glaubte man hier und da irgend einen entarteten Stamm als atheistisch, d. h. ohne einen Gottesbegriff, oder einen solchen verleugnend, gefunden zu haben; bei näherem Eingehen war demselben nur eine besondere Form des Kultus verloren gegangen, aber der Glaube an eine höhere Geistermacht oder die Furcht vor einer solchen lebte dennoch vollständig in seinem Ideenkreise und beherrschte diesen. Nicht minder ist dies in den einzelnen Menschen der Fall, welche den Atheismus oder die Leugnung des Daseins Gottes als ihre Meinung aussprachen; es ist immer nur die Gewalt eines zersetzenden, zu einer Ueberzeugung nicht gelangen könnenden Verstandes, der die Anerkennung Gottes in ihnen unterdrückt, bis in irgend einem Momente auch in ihnen

der Gottesbegriff in seiner ganzen Kraft wieder ersteht, die aufgezwungenen Fesseln zerschlägt und das künstliche Gebäude ihrer Sophismen zertrümmert.

Der Mensch ist demnach das religiöse Geschöpf; d. h. seine ganze Natur ist darauf angelegt und entwickelt sich dahin, zu Gott in einem besonderen Verhältniß zu stehen. Während die übrigen Wesen, die wir kennen, von Gott geschaffen, nur nach den Gesetzen der Natur, wie diese in ihnen wirken, leben, ist das Verhältniß des Menschen zu Gott ein unmittelbares, indem der Begriff der Gottheit im Menschen vorhanden ist und alle seine Beziehungen bestimmt und beherrscht.

Dieses Verhältniß des Menschen zu Gott benennt die h. Schrift Berith (ברית) d. h. „Bund Gottes mit den Menschen", der, je bestimmter sein Inhalt wird, immermehr als ein besonderer „geschlossen" wird. Als „Berith, Bund" wird es daher zuerst nach der Sündfluth bei Noach, dem Stammvater des neuen Menschengeschlechts, benannt und für dieses ganze und durch alle Zeiten errichtet (1 Mos. 9, 8 ff.), wird dann mit Abraham zu einem engeren „Bunde" (1 Mos. 15, 18), der sich später zu dem „Bunde" mit dem Volke Israel erweitert, um dereinst in seinem allgemeinen Inhalte über die ganze Menschheit sich zu erstrecken.[1]) Der allgemeine Name für dieses Verhältniß des Menschen zu Gott ist: Religion.[2])

---

[1]) Es ist dies die Verkündigung der Propheten (z. B. Secharjah 14, 16 ff.); wir führen nur die Worte Jeschajah's an 66, 18: „Gekommen wird es sein, zu versammeln alle Völker und Zungen, daß sie kommen und schauen meine Herrlichkeit." Die Synagoge betet an ihren heiligsten Festtagen: „daß alle Menschen vor Dir anbeten, und Allesammt Einen Bund schließen, Deinen Willen zu thun mit ganzem Herzen." (Thephill. Rosch hasch ובכן תן פחדך). Täglich betet sie im Morgengebete: „auf daß Alle, die in die Welt kommen, erkennen und einsehen, daß Du Gott bist allein."

[2]) Religion, lateinischen Ursprungs, religio, was Cicero von relegere „sorgfältig überlegen", ableitet, De nat. Deor. 2, 28: qui autem omnia, quae ad cultum Deorum pertinerent, diligenter retractarent et tanquam relegerent, sunt dicti religiosi ex relegendo. Hingegen Lactanz 4, 28, leitet religio von religare „verbinden", a vinculo pietatis, quod hominem sibi Deus religaverit et pietate constrinxerit. Stellen wie Lucr. 1, 930. Tacitus Ann. 3, 26. be-

2.

Welches ist der Inhalt dieses Verhältnisses?

1) Die Erkenntniß Gottes, 2) die Verehrung Gottes, 3) das von diesen durchdrungene und durch sie geordnete und bestimmte Leben des Menschen.

1. Ist der Begriff einer Gottheit in jedem Menschen vorhanden und ein integrirender Theil seines geistigen Wesens, so bildet die bestimmte Gestaltung dieses Begriffes die Grundlage des ganzen Verhältnisses zu Gott, d. h. ist der erste und wichtigste Theil des religiösen Lebens. Die Erkenntniß Gottes ist die Entwickelung jenes Begriffes zu einer bestimmten Anschauung und Ueberzeugung von Gott. Diese Erkenntniß ist aber nicht allein als das Werk des Verstandes zu fassen. Gott wird von uns nicht allein gedacht, sondern auch gefühlt und mit der Einbildungskraft geschaut. Aus allen Tiefen unseres Geistes dringt der Gottesbegriff hervor, um sich zu einer gewissen Einheit für uns zu gestalten. Die Erkenntniß Gottes ist demnach das Resultat aller unserer geistigen Fähigkeiten und Bestrebungen, wie sie sich in dem Entwickelungsgange unseres Geistes immer wieder zu einer bestimmten Anschauung von Gott vereinigen.

„Auf, laßt uns erkennen, uns mühen, den Ewigen zu erkennen; wie Morgenröthe licht geht sein Begriff auf und kommt wie Regen uns, wie Spätregen, der das Land bewässert.“ (Hosch. 6, 3.)

Es sei die Aufgabe des Menschen während seines ganzen Lebens, in der Erkenntniß Gottes fortzuschreiten, und zwar, indem er nicht allein das Leben und seine Erfahrungen auf sich wirken läßt, sondern mit Bewußtsein und geradezu auf die Entfaltung und Berichtigung seiner Begriffe

---

günstigen die letztere Meinung, obschon andererseits religio von den besseren Schriftstellern bisweilen für die „höchste, skrupulöseste Sorgfalt“ gebraucht wird. Für den Begriff der neueren Religionen und für unsere Erklärung paßt die zweite Ableitung besser.

von Gott hinstrebt, forscht, prüft und aus allen Quellen schöpft, aus welchen ihm die Erkenntniß lebendig entgegenströmt. Ein schweres Werk, um das er sich mit Bedacht zu mühen hat. Hierzu ruft uns der Prophet auf, daß wir uns nicht beruhigen bei dem, was einmal in unserem Geiste an Gottesbegriff vorhanden ist. Dann ist die Wirkung dieses eifrigen Strebens eine zwiefache. Die Erkenntniß Gottes gehet uns wie Morgenröthe nach dunkler Nacht auf und schaffet Licht in uns; sie verscheucht alle Finsternisse des Aber- und Unglaubens; unser Leben wird zum hellen Tage, dessen Werk nicht mehr in der Dämmerung unklaren Bewußtseins vollbracht wird; unsere Begriffe klären sich auf, unsere Bestimmung wird uns deutlich, unsere Pflichten klar und bestimmt. Dann aber kommt zweitens diese Erkenntniß Gottes wie Regen über uns in der Dürre des Lebens; wenn unser Herz schmachtet nach Trost, unsere gebeugte Seele nach Aufrichtung, unser zerrissenes Gemüth nach Heilung, wenn unser Leben um uns wie ein verdorrtes Gefilde erscheint, auf welchem die ganze Pflanzung unseres Lebens zu verkümmern droht oder zu Ende sich neigt, da kommt die Erkenntniß Gottes wie Regen auf uns und erquickt unseren lechzenden Geist; mehr noch, wie der Spätregen im Morgenlande zur Zeit des reifenden Getreides die Erde bewässert, um der treibenden Frucht die nöthige Feuchtigkeit zu ihrer Vollendung zuzuführen, so macht die Erkenntniß Gottes unser Leben erst wahrhaft fruchtbar, reift unsere That und unser Werk, daß sie zu unserem und Anderer Frommen und Segen werden. Nur durch die Erkenntniß Gottes erlangt der Mensch in seinem Wollen und Vollbringen eine gewisse Vollendung, eine höhere Reife, ein gesegnetes Schaffen.

2. Das Anschauen des Großen und Erhabenen erfüllt uns mit Bewunderung; alle unsere Gefühle werden davon erregt, gehoben, hingerissen. Aber diese Gefühle wollen auch Gestalt annehmen; je inniger und erfüllender sie sind, desto eher wollen sie in Wort und Form sich kund thun, und haben erst dann ihre ganze Stärke und ihre volle Befriedigung gefunden, wenn sie als konkrete Erscheinung hinausgetreten. Die Erkenntniß Gottes, sowohl wie sie aus unserer Gefühlswelt sich hervorhebt, als auch wie sie von unserm Verstande gefaßt und erweitert wird, macht es uns daher zum unabweislichen Bedürfniß, Gott zu verehren und zwar nicht bloß durch die Fülle der Empfindungen, die vor ihm unsere Seele durchströmen, sondern durch Anbetung in Wort und Brauch.

„Erkennet, daß der Ewige Gott ist, Er hat uns gemacht — nicht wir — sein Volk und die Heerde

seiner Weide. Kommet in seine Thore mit Dank, in seine Höfe mit Lob, danket ihm, preiset seinen Namen.“ (Psalm 100, 3. 4.

Als Boden der Gottesverehrung wird hier vom Psalmisten die allgemeine Erkenntniß des göttlichen Wesens bezeichnet, dann die besondere, daß er uns geschaffen, daß er uns leitet, behütet und versorgt, woraus Dank, Preis, Jubel in unseren Herzen entspringen, wir ihm aber auch Tempel („seine Thore, Höfe“) errichten, um ihn darin anzubeten. Als ein „unabweisliches Bedürfniß“ bezeichnet die h. Schrift die Gottesverehrung dadurch, daß schon Kajin und Hebel Gott „ein Opfer darbringen“ von „der Frucht des Bodens“ und von „den Erstlingen der Heerde“ (1 Mos. 4, 3. 4.), und daß zur Zeit der Geburt des Enoch (also im Jahre der Welt 235) „man anfing anzurufen den Namen des Ewigen“ (das. V. 26. S. über diesen Vers unser Bibelwerk I. S. 24). Wie also am frühesten das religiöse Fühlen durch Ceremonie, so begann es schon in so früher Zeit im Worte ausgeprägt zu werden. Dasselbe Bedürfniß tritt nicht minder in den cultivirtesten Völkern und in den geistig begabtesten Menschen hervor, wenn es auch zu Zeiten einerseits durch eine Verbildung der Zeitrichtung, andererseits durch ein Veralten der gottesdienstlichen Formen abgeschwächt erscheint.

3. Ist aber die Erkenntniß Gottes eine wahrhaftige und die Verehrung Gottes eine lautere: so müssen beide zu den beherrschenden Triebfedern alles unseres Handelns und Schaffens werden. Auf dem Grunde der Gotteserkenntniß und der Gottesverehrung erlangt der Mensch ein ganz anderes Ziel, eine ganz andere Bestimmung, die hinausgehen über das bloße Dasein auf Erden und über das Leben in der Gesellschaft mit anderen Menschen in allen ihren Beziehungen zu einander; auf diesem Grunde wird der Mensch ein in die Höhe gerichtetes Wesen, wird zu einem bestimmt sittlichen Wesen. Ferner. Auf diesem Grunde muß jeder Zwiespalt in uns, jeder Zwiespalt zwischen unserm Denken und Thun, zwischen unserer Ueberzeugung und Handlungsweise, zwischen unserer Lehre und unserem Leben überwunden werden und aufhören. Es giebt viele Momente in uns, die dem entgegenstehen. Die Gewöhnung von Jugend an, daß die Richtungen, welche unser Geist in seinem Denken und unser Wandel im Leben nehmen, in bisweilen großer Verschiedenheit geduldet werden, neben einanderlaufen, und man bei so grellem Widerspruch ruhig, oder doch ohne Anstrengung zu machen, beharrt; dann die

Leidenschaft, welche wir nicht bezwingen; endlich der Andrang der materiellen Bedürfnisse und selbst die blöde Scham vor der, wenn auch verkehrten oder gar falschen Meinung Anderer, alle diese behindern, daß unser ganzes Dasein zur Wahrhaftigkeit komme, daß Einklang errungen werde zwischen unserer Anschauung, unserem Bekennen und unserem Thun. [1])

„Vollkommen sollst du sein mit dem Ewigen, Deinem Gott.“ (5 Mos. 18, 13.)

„Dies ist das Gebot, die Satzungen und die Rechte, welche der Ewige, euer Gott, gebot, euch zu lehren, um sie zu thun; auf daß du fürchtest den Ewigen, deinen Gott, wahrend alle seine Satzungen und seine Gebote.“ (5 Mos. 6, 1. 2.)

„Vollkommen mit Gott“, d. h. ohne alle Abweichung von Gott, indem du sein Wesen und seinen Willen anders weißt, wie du in deinem Leben bethätigst. Nicht also daß der Mensch die Vollkommenheit an sich erreichen könne, sondern daß er die Idee Gottes als die Grundlage der Sittlichkeit und den Vorsatz, sie als den Willen Gottes in seinen Handlungen zu verwirklichen, mit aller Kraft festhalte, und so zwischen seiner Ueberzeugung und seinem Thun keinen Zwiespalt und Widerspruch lasse. Die allgemeine Idee Gottes und der Sittlichkeit sind aber zu gewissen „Geboten, Satzungen und Rechten“ konkret geworden, die erst kennen gelernt, dann ausgeübt sein wollen.

Wie verschieden sich nun aber auch in jedem einzelnen Menschen nach Anlage, Erziehung, Unterricht, Bildung und Erfahrung die religiöse Anschauung, sein Erkennen, Verehren und Handeln gestaltet: so giebt es doch zwischen Vielen eine Gemeinschaft, ein Gemeinsames, welches den Kern ihres religiösen Wesens und Lebens bildet, welches

---

[1]) Dies spricht auch Maimuni am Schlusse seines Moreh Nebuchim (III, 54) aus: „Der Inbegriff der Lehren ist, daß die Vollkommenheit des Menschen besteht in der höchst möglichen Erkenntniß Gottes, in der Erkenntniß der Beschaffenheit der göttlichen Vorsehung, vermöge derer er seine Geschöpfe ins Dasein ruft und für dieselben Sorge trägt, und in einem dieser Erkenntniß entsprechenden Lebenswandel, bei welchem der Mensch stets von dem Streben durchdrungen ist, Gnade, Gerechtigkeit und Wohlwollen zu üben und die Gottheit in ihren Handlungen nachzuahmen.“

als durchgearbeitete Lehre, als festgestellte Form der Gottesverehrung und als bestimmt formulirtes Gebot von Geschlecht zu Geschlecht übergeben, fortgeführt und historisch weiter gebildet wird: aus dem allgemeinen Verhältniß des Menschen zu Gott wird so eine besondere „Religion“.

3.

Was heißt israelitische Religion?

Die Religion, in welche der Israelit durch seine Geburt eintritt, und die von Abraham bis zum heutigen Tage vom Stamme der Israeliten bekannt worden ist und wird.

Während alle Religionen des Alterthums die Gottheit nur in den Kräften und Erscheinungen der Natur fanden, und, da sie diese in ihrer Einheit nicht begriffen, die Gottheit als ein vielfaches und vielfältiges Wesen anschauten, also Vielgötterei (Polytheismus) lehrten: trat in Abraham, dem Sohne Therach's, aus Ur-Casdim in Mesopotamien (Aram Naharajim), zuerst die Erkenntniß eines einzigen, allmächtigen Gottes (אל שדי), Schöpfers des Himmels und der Erde [1]), der also nicht mit der Natur identisch, sondern dessen Schöpfungswerk die Natur ist, auf. Wie Abraham hierzu gelangt sei, wird uns nicht mitgetheilt, wohl aber ist er von der h. Schrift von Beginn an als göttlicher Offenbarung gewürdigt, in einfachster Weise dargestellt.[2]) Um für sich und seine Familie diese Erkennt-

---

1) 1 Mos. 17, 1. 14, 22.

2) Dem Abraham sind nach der h. Schrift acht Offenbarungen geworden, von denen die erste 12, 1., dritte 13, 14., siebente 21, 12., achte 22, 2. einen Befehl enthalten und daher bloß mit ויאמר eingeleitet werden; wohingegen die zweite 12, 7., fünfte 17, 1., sechste 18, 1., das schon mysteriösere וירא ה' אל אבר' vor das ויאמר stellen und eine direkte Voraussagung enthalten; die vierte endlich 15, 1. am feierlichsten durch היה דבר ה' אל אבר' במחזה ויאמר eingeleitet wird und eine großartige Vision und Offenbarung der Zukunft giebt. S. unser Bibelw. I. S. 54, über Jizchak S. 120, über Jakob S. 139.

niß und die Anbetung eines einzigen Gottes rein zu erhalten[1]), zog er gen Westen über den großen Strom, den Euphrat[2],) bis zu jenem schmalen Küstenlande, welches ihm für seine Nachkommen zum Besitz verheißen wurde, Canaan. Hier, ein Fremdling unter den verschiedenen Völkerschaften, welche dieses Land bewohnten, erlangte er einen festen Wohnsitz und erwarb ein Erbbegräbniß als Eigenthum, die Höhle Machpelah bei der Stadt Chebron. Für seinen einzigen Sohn Jizchak ließ er ein Weib von seinen fernen Verwandten holen, damit nicht seine Nachkommen sich mit den Einwohnern des Landes vermischten, und dadurch die religiöse Lehre, welche in seiner Familie sich traditionell überliefern sollte, gefährdet würde. In gleicher Weise mußte darum sein Enkel Jakob, welcher von den beiden Söhnen Jizchak's den abrahamitischen Beruf fortpflanzen sollte, nach Charan auswandern, dort bei seinem Oheim Laban sich dessen Töchter zu Frauen erwerben, aber nach zwanzigjährigem Aufenthalte doch wieder sich von dort entfernen, indem er, des Knechtesdienstes überdrüssig, mit seiner zahlreichen Familie nach der väterlichen Heimath zurückkehrte. Die durch Jakob oder Jisrael begründete Familie wurde durch eine wundersame Fügung und Verkettung des Geschickes nach Aegypten verpflanzt, um dort in einer besonderen und minder bevölkerten Provinz (Goschen) durch vier Jahrhunderte aus einer Familie zu einem zahlreichen Volke, abgesondert und unvermischt, heranzuwachsen[3]), was in Canaan inmitten der dichten Bevölkerung nicht hätte geschehen können, während die Abneigung und Ausschließung der Aegypter gegen Fremde, welche eine Vermischung mit Fremden gar nicht zuließ, die volle Gelegenheit dazu gab. Als nun das Volk, in dessen Schooße die väterliche Lehre eines einzigen Gottes, obschon nicht selten theilweise

---

[1]) S. Josch. 24, 2.

[2]) Von dem Uebergang über den Euphrat wird der Beinahme עברי Hebräer, der Abraham schon 1 Mos. 14, 13 gegeben wird, hergeleitet, obschon ihn Andere von seinem Ahn Eber gekommen glauben. Beide Ansichten treffen in Abraham zusammen, da der Abkömmling Eber's zugleich „Wanderer“ war, und gerade sein Charakter als Fremdländer, den Canaanitern gegenüber, öfters nachdrücklich hervorgehoben werden soll. S. hierüber unser Bibelw. 1. S. 64.

[3]) Am kürzesten charakterisirt 5 Mos. 26, 5.

ägyptischer Götzendienst getrieben wurde [1]), sich von Geschlecht zu Geschlecht erhalten hatte [2]), zu einer zahlreichen Menge angeschwollen, wurde es von den Pharaonen zum Sklavendienste herabgewürdigt, ja sogar zuletzt mit Ausrottung bedroht, wodurch in ihm das Verlangen nach Freiheit und die alte Ueberlieferung, daß ihm der Besitz des Landes Canaan, aus dem es gekommen, zugesichert sei, zur Sehnsucht nach Auswanderung dahin geweckt und gesteigert werden mußte. Aber indem es jetzt als ein zahlreiches Volk nach jenem Lande zu dauerndem Besitz desselben ziehen sollte, mußte es zuvor auch innerlich als Volk organisirt, und zwar für den Zweck und mit dem Inhalte, für welche es bestimmt war, ausgerüstet werden. Darum ein vierzigjähriger Aufenthalt in den Wüsten, welche sich östlich von Aegypten, südlich von Canaan und nördlich von Arabien, unbewohnt, nur von flüchtigen Horden der ringsum wohnenden Völkerstämme durchstreift, hinziehen. Hier war es, wo ihm durch seinen Führer Moscheh, den Sohn Amrams, die von Abraham her überlieferte Erkenntniß eines einzigen Gottes zu einer vollkommenen Lehre vom ewig seienden, unkörperlichen, allheiligen, einzig-einigen Gotte mit dem Gesetze der Heiligung, der allgemeinen Menschenliebe und des sittlichen Rechts, auf den Grundsätzen der Menschengleichheit und persönlichen Freiheit und im Prinzipe der Gottebenbildlichkeit des Menschengeistes entwickelt, als göttliche Offenbarung zur Anerkennung und Wahrung für alle Zeiten übergeben wurde. Diese Lehre mußte aber vor Allem in dem Volke Wurzel fassen und es sich zu einem vollständigen Träger umschaffen. Nachdem daher das Volk in Canaan ansässig geworden, mußte in seinem Schooße selbst ein großer Kampf der Gotteslehre und des Heiden-

---

1) Josch. 24, 14. Es verräth sich dies insonders auch durch die Geneigtheit des Volkes, am Fuße des Sinai selbst ein goldenes Kalb sich zu errichten und es als Gott zu benennen und zu feiern, ein aus Aegypten entlehnter Götzendienst. S. unser Bibelw. I. S. 505.

2) Daß aber dennoch im Ganzen Israel auch in Aegypten die Familientradition von einem einzigen Gotte, den die Urväter angebetet, dem daher deren Abkömmlinge zur Anbetung verpflichtet sind, und der diese in das Land, woselbst jene gewohnt, zurückführen würde, festgehalten, ersieht man aus der Art und Weise, wie dem Moscheh der Auftrag an das Volk gegeben und von diesem gläubig aufgenommen wird. S. 2 Mos. 3, 15, 16. 4, 30. 31.

thums auf lange Zeit hin entstehen, bis das Heidenthum in ihm vollständig und auf immer überwunden war.

Zur Lösung dieser nächsten Aufgabe hatte das Volk Israel einen zweimaligen Bestand als selbstständige Nation im Lande Israel. Der erste Bestand, ungefähr ein Jahrtausend andauernd, war dem Kampfe zwischen der Gotteslehre und dem Heidenthume im Innern Israel's gewidmet. Denn sowohl von innen war die große Volksmasse durchaus noch nicht geeignet, der sonstigen menschlichen Anschauung gegenüber, die Gotteslehre zu erfassen, zu begreifen und in sich zum wirklichen Leben zu bringen, weshalb sie sich dem Heidenthume immer wieder hingab; als auch von außen drang, da weder ihr Staat diejenigen natürlichen Grenzen gewann, welche ihm festgesetzt worden und durch die er ein abgeschlossenes Reich gebildet hätte [1], noch alle heidnischen Völkerstämme aus der Mitte des Landes ausgerottet wurden, immer wieder das Heidenthum in Israel ein. Hierzu kam, daß nach einigen Jahrhunderten das von seinen Feinden bedrängte Volk die Nothwendigkeit einer staatlichen Einigung, die dem losen Verband der Stämme gefehlt, fühlte, und daher die bisher freie, republikanische Verfassung in das Königthum verwandelte, dieses aber sehr bald und immer von Neuem zur festen Begründung der weltlichen Macht die diese letztere beschränkende und bindende Gotteslehre zu verdrängen suchte. Gerade diese Umstände aber weckten andererseits, wenn auch in einem kleinen Häuflein Treue und Anhänglichkeit für die Gotteslehre und ließ Männer erstehen, welche, von göttlichem Geiste beseelt, mit feuriger Rede, mit unerschrockenem Muthe und mit Aufopferung ihrer selbst die Begeisterung für die überlieferte Gotteslehre immer wieder anfachten, sie entwickelten und lehrten, Könige, Fürsten, Priester und Volk auf's Bitterste vermahnten und bedrohten, die Propheten, welche, trotz allen Nachtheilen, in die sie durch die größere Macht ihrer Gegner gebracht waren, doch insofern den Sieg errangen, als sie

[1] S. 2 Mos. 23, 31. Hiernach sollte das israelitische Reich sich vom rothen bis zum mittelländischen Meere, und von der Wüste bis zum Euphrat erstrecken. Aber nur unter David befaßte es annähernd diese Grenzen und wurde bald wieder eingeschränkt.

die Gotteslehre in Israel nicht untergehen ließen, vielmehr sie innerlich zur höchsten und erhabensten Blüthe brachten.[1])

Dennoch aber erwies sich im Laufe dieses Kampfes, daß das gesammte Volk zur Gotteslehre zu bringen nicht möglich sei, und daß daher eine große Läuterung, eine Ausscheidung der ungeeigneten Glieder stattfinden müsse. Sowie daher bereits früher die fast gänzlich abgefallenen zehn Stämme, welche das „Reich Israel" gebildet, dem Schwerte der Assyrer verfallen, und in die assyrischen und medischen Landschaften versetzt worden waren, so sank auch anderthalb Jahrhunderte später das „Reich Juda" mit Jeruschalajim und dem Tempel vor den siegreichen Chaldäern in Trümmer und die beiden letzten Stämme Juda und Benjamin sahen sich nach Babel verbannt. Hatten sie hier ihren staatlichen Charakter verloren, waren ihre Könige und Fürsten verschwunden, so lebte doch der Prophetismus in ihrer Mitte fort und wußte nicht allein die treuen Theile der Nation an sich zu fesseln, sondern drang auch in die höchsten Staatsregionen des Chaldäerreiches ein, um zeitweise sogar eine Obherrschaft daselbst zu erlangen.[2]) Hier, in der babylonischen Gefangen-

---

[1]) So bieten die Propheten in Israel selbst von der ganz äußerlichsten Seite, abgesehen von ihrem erhabenen Lehrinhalt, ein Schauspiel dar, wie es sich nirgends wiederfindet. Die Volksredner aller Nationen, wie es ihnen lediglich um politische Zwecke zu thun ist, suchen durch ihre Reden das Volk für sich zu gewinnen, und alle Kunst ihrer Beredtsamkeit ist darauf angelegt, durch Schmeichelei, Verheißungen, Schmähung ihrer Gegner, kurz Aufwiegelung der heftigsten Leidenschaften die Masse auf ihre Seite zu bringen. Das Gegentheil bei den Propheten Israel's. Ihnen ist der höchste Zweck, zur Gotteslehre und damit zur reinsten Sittlichkeit zurückzuführen, und die Politik geht sie nur insofern an, als sie in großen Zügen mit dem Bestande der Gotteslehre und Sittlichkeit eins ist und diesen dient. Daher die Geißelung des Volkes wie der Fürsten, des Laien wie des Priesters in ihrer Entartung, die unerbittliche Strafandrohung, die Bekämpfung der rohen Macht, sei sie in den Fürsten, sei sie im Volke gelegen. Allerdings gereicht es auch dem Volke Israel zum Lobe, dies ertragen zu haben. In Athen und Rom wäre ein solcher Redner von der Rednerbühne herabgerissen, gesteinigt worden und hätte jedenfalls nicht zum zweiten Male den Mund öffnen dürfen. Was den Propheten Leides geschah, ging selten vom Volke aus, sondern von den Herrschern. Am härtesten erging es dem Propheten Jirmejah, der Gefängniß, Stock, Geißel unerschüttert ertrug.

[2]) Wie wir in unserem Bibelw. III. S. 880 erwiesen haben, hat der erste Theil des Buches Daniel (Kap. 1—6) die Tendenz, zu berichten, wie im

schaft, fand daher die Ausscheidung des der Gotteslehre getreuen Theiles der Nation von der übrigen Masse statt, und als durch den Fall Babels und die neue Herrschaft der Perser den Israeliten die Erlaubniß ward, wieder nach Palästina zurückzukehren und darin ein neues nationales Leben zu beginnen, sammelte sich auf die prophetische Aufforderung die gottgetreue Schaar [1]), und begründete Juda, Jeruschalajim und den Tempel von Neuem. War auch die zurückkehrende Volksschaar verhältnißmäßig nur klein, so war hingegen das Heidenthum gänzlich und auf immer aus ihr geschwunden, und sie gab den Mittelpunkt ab, welcher immer wieder Schaaren der in Innerasien verbliebenen Masse an sich zog, und auf diese selbst, als in der menschlichen Entwickelung die heidnische Anschauung immer mehr zu erbleichen begann, zur Umkehr zur Gotteslehre einwirkte.

Mit dem zweiten Bestande in Palästina, der sechs Jahrhunderte währte, war der Kampf zwischen Gotteslehre und Heidenthum im Schooße Israels beendet. Der Zweck und die Aufgabe dieses zweiten Bestandes lag daher anderswo. Das Alterthum mit seinem vollen und ganzen heidnischen Inhalte näherte sich in seiner Entwickelung mit starken Schritten seiner Erschöpfung, und es mußte daher die Zeit kommen, wo die Gotteslehre aus Israel heraustreten und in die allgemeine Menschheit eindringen sollte. Der in Israel entschiedene Kampf zwischen Gotteslehre und Heidenthum sollte auf das Gesammtgebiet der Menschheit verpflanzt und dort begonnen werden. Zu diesem Zwecke mußte das israelitische Volk aus den

---

chaldäischen und medischen Reiche, bei dem Kontakte der heidnischen weltbeherrschenden Völker mit der jüdischen Nation jene von dieser geistig überwunden wurde, wie daher dort zeitweise die jüdische Anschauung an sich und durch ihre Träger zur Anerkennung und Herrschaft kam.

[1]) Daß hierauf die im zweiten Theile des Buches Jeschajah (Kap. 40—66.) enthaltenen Reden den nachdrücklichsten Einfluß übten, ist anerkannt. In denselben werden aber auch die zum Zuge nach Jeruschalajim Bereitwilligen als die Getreuen bezeichnet, während die, welche aus eigennützigen Absichten zurückbleiben, als Abtrünnige gebrandmarkt werden. Allerdings blieb diese Ansicht später nicht in solcher Schärfe, und der erste Theil des Buches Daniel (Kap. 1—6) ist offenbar für die in Babel zurückgebliebenen Juden geschrieben, um ihrer Existenz in der heidnischen Welt Zweck und Berechtigung zu geben. S. unser Bibelw. III. S. 886.

engen Grenzen seines kleinen Landes heraus und durch die Menschheit zerstreut werden. Denn da, so wenig wie einst in Israel selbst, die Gotteslehre einen schnellen und allgemeinen Sieg in der Menschheit gewinnen konnte und sollte, vielmehr einen langen, viele Jahrtausende dauernden Entwickelungsprozeß durchzumachen hat, überhaupt außerhalb Israels nur Wurzel fassen konnte, indem sie zuerst und für lange Zeit mit heidnischen Elementen verschmolzen ward: so mußten die Reste der überall hin verstreuten israelitischen Nation an allen Orten sich vorfinden und bestehen, um die reine und totale Gotteslehre zu erhalten, zu wahren, zu bezeugen und zu lehren. Um aber dies zu vermögen, und der Bekämpfung einer großen, feindlichen Welt, sowie ihrer Einwirkung widerstehen zu können, mußte die Gotteslehre innerhalb der jüdischen Nation mit einer ausgearbeiteten, festen Lebensnorm umgeben und gesichert werden, einer Lebensnorm, welche sowohl, indem sie alle Lebensverhältnisse des Juden mit der religiösen Idee erfüllte, die Treue und Begeisterung, die Aufopferungsfähigkeit und Hingebung für die Gotteslehre in der ganzen Masse der Juden erhielt, als auch durch ihre absondernden Formen das Aufgehen der Juden in die Völker, in deren Mitte sie existirten, verhinderte. Der zweite Bestand Israel's in Palästina als selbstständiges, wenn auch nur kurze Zeit unabhängiges Volk hatte daher den Zweck, alle diejenigen Mittel vorzubereiten, durch welche die Erhaltung der israelitischen Nation auch in der Zerstreuung und die Erhaltung der reinen und totalen Gotteslehre in der israelitischen Nation während dieser Zerstreuung ermöglicht werden konnte. Diese Mittel bestanden in theils äußerlichen, theils innerlichen. Das Zurückbleiben großer israelitischer Volksmassen in den assyrischen, medischen und babylonischen Landschaften, die von Alexander d. Gr. bei Gründung Alexandriens vorgenommene und von späteren asiatischen Herrschern nachgeahmte Verpflanzung einer bedeutenden Anzahl Juden in die neuen, von jenen errichteten Städte, die vielen Drangsale, welche in den syrisch-ägyptischen Kriegen über Palästina kamen und andere Umstände erweckten und förderten den Auswanderungstrieb bei den Juden, so daß lange Zeit vor dem Falle Jerusalems eine zahlreiche jüdische Bevölkerung nicht allein in Innerasien und Syrien, sondern auch

in Aegypten, Griechenland, auf den Inseln des Mittelmeeres, in Italien und Spanien, auf der nordafrikanischen Küste und selbst einzeln in Gallien und Germanien sich sesshaft gemacht und schnell zu Gemeinden gebildet hatten. Es bestand also bereits eine umfangreiche Judenheit außerhalb Judäa's, und als daher dieses durch das Schwert des Römers seiner Söhne beraubt ward, fanden diese überall schon kräftige Anpflanzungen, in welchen sie frische Wurzeln treiben konnten. In analoger Weise fanden solche Vorbereitungen für den Kultus statt. Vielleicht schon vor dem babylonischen Exil, sicher aber während desselben [1]) mußte sich die Gewohnheit der Gebetverrichtung außerhalb des Tempels bilden und mit der Zeit eine konkrete Gestalt annehmen. Während des zweiten Bestandes nun entwickelte sich dieses Bedürfniß zur Bildung von Synagogen neben dem Tempel, in welchen die Vorlesung der Thora und der Propheten, Erläuterung derselben und der Anfang bestimmter, normirter Gebete Platz griffen. Solche religiöse Versammlungsstätten des Volkes errichteten die außerpaläſtinensischen Gemeinden aller Orten, und nahmen diese Institute einen schnellen Entwickelungsgang, der dadurch unterstützt ward, daß der Opferdienst selbst mit dem Erlöschen seiner symbolischen Bedeutung im Bewußtsein des Volkes nur noch eine feststehende Form blieb. Während daher die Errichtung eines Tempels in Aegypten als ein bloßer Versuch bald wieder verschwand [2]), blühte die Synagoge auf's kräftigste auf, und so kam es, daß die kultuelle Uebung durch die Zerstörung des Tempels wesentlich nicht litt, und die Anschauung, daß die Opfer durch die Gebete ersetzt wären, leicht und allgemein angenommen ward. Hierzu kam nun, daß das mosaische Gesetz schon von Beginn an einer gewissen traditionellen Verarbeitung unterzogen ward und werden mußte, welche

---

[1]) Schon aus der vorexilischen Zeit finden sich Andeutungen von Lehr- und Gebetversammlungen außerhalb des Tempels, z. B. 2 Kön. 4, 23. Am bedeutsamsten aber tritt das Beispiel Daniels auf (Dan. 6, 11), der lieber der Todesgefahr sich aussetzte, als vom täglich dreimaligen Gebete, das er sich längst zur Pflicht gemacht, abzulassen.

[2]) Er hieß Oniastempel von seinem Gründer Onias IV. und wurde im Jahre 160 vor d. gew. Zeitr. errichtet. Er bestand 233 Jahre, indem er im Jahre 73 auf Befehl des Kaisers Vespasian auf immer geschlossen wurde.

sowohl die Einwirkung jenes auf die sich verändernden und entwickelnden Lebensverhältnisse, Sitten und Zustände zu sichern; als auch die Auffassung und Gestaltung desselben durch diese zu reguliren suchte. So lange das Prophetenthum den Kampf der religiösen Idee noch zu führen hatte, fand jene traditionelle Entwickelung des mosaischen Gesetzes in nur geringerem Maaße statt, und wir begegnen daher bei den Propheten nur hie und da einer Anstrengung, den Sabbath, ein Speiseverbot u. dgl. aufrecht zu erhalten. Mit dem Siege der religiösen Idee über das Heidenthum trat nun konsequent das Streben ein, das mosaische Gesetz auf das Leben einwirken zu lassen und hinwiederum dem Bedürfniß des Lebens und der Nothwendigkeit der Sitte durch Anknüpfung an das mosaische Gesetz und durch Ausdeutung desselben Sanktion und religiösen Inhalt zu geben. Auf der gewonnenen Grundlage setzte sich die immer weitere Verarbeitung des Gesetzes, die Ausdehnung desselben über alle Akte und Vorkommnisse des Lebens, eine Regulirung desselben in seiner ganzen Verzweigung nach gewissen Folgerungen und Methoden fort. Als daher Judäa der jüdischen Nation entrissen ward, war der Impuls, das Leben des Juden von religiöser Seite streng zu regeln und vorschriftsmäßig einzurichten so gegeben, daß jene traditionelle Verarbeitung sich nicht allein erhielt und in schnell wieder errichteten Schulen und autorisirten Instituten fortgesetzt ward, sondern auch die unbedingte Herrschaft über das Leben der jüdischen Masse gewann. So hatte der zweite Bestand in Palästina die oben bezeichnete Aufgabe vollständig gelöst. An die Stelle des selbstständigen Volkes waren die zahllosen außerpalästinensischen Gemeinden getreten, der Tempeldienst war durch die aller Orten errichtete Synagoge ersetzt, und an den prophetischen Sieg der religiösen Idee über das Heidenthum hatte sich die talmudische Normirung des Lebens geknüpft, drei Momente, welche die Erhaltung der jüdischen Nation und der Gotteslehre in ihr auch innerhalb der Zerstreuung energisch zu bewirken vermochten.

In dem nunmehr anbrechenden, bereits achtzehn Jahrhunderte währenden Zeitraume lebte die jüdische Nation in der Zerstreuung. In beispielloser Weise zersprengt, folgte sie der Verbreitung der Civilisation über das westliche und nördliche Europa, über

Amerika und Australien, einige Male auch nach Osten theilweise zurückströmend [1]) und ihre Vorposten über Indien bis nach China drängend, zugleich in Innerafrika Eingang findend und in nicht unbedeutender Anzahl an der Westküste Afrikas herunterreichend. Ohne irgend einen äußeren Mittelpunkt, ohne selbst irgend eine Verbindung zwischen den einzelnen Gemeinden existirte sie als Nation fort, nachdem sie aufgehört hatte, ein Volk zu bilden. Denn als Nation müssen wir sie betrachten, da sie eine Vermischung mit andern Völkern durch Verheirathung theils freiwillig, theils gezwungen von sich fern hielt [2]). Diese Zerstreuung war aber gerade äußerlich das Mittel, welches ihre Erhaltung möglich machte, da sie dadurch, wenn sie an einem Theile der Erde verfolgt und ausgerottet wurde, in einem anderen blühete, während andererseits die furchtbaren fast ununterbrochenen Völkerkämpfe, die über Westasien hereinbrachen und in dem Anprall des Islam gegen die christlichen Völker und in den Kreuzzügen sich gipfelten, das kleine jüdische Volk in Palästina selbst nicht hätten bestehen lassen. Die jüdische Nation in ihrer Zerstreuung unter den Völkern nahm eine gleiche Stellung ein wie in Israel selbst, während des Kampfes der Gotteslehre mit dem Heidenthume in ihm, jene kleine Gott getreue Schaar mit den Propheten an der Spitze eingenommen hatte. Die Gotteslehre war im Christenthume über das Abendland, im Islam über das Morgenland ausgegangen. Es begann hiermit derselbe Kampf gegen das Heidenthum auf dem Gebiete der gesammten Menschheit, nur daß mit ihrem Austritt in diese die Gotteslehre innerhalb der beiden neuen Religionen sich mit heidnischen Elementen verschmelzen mußte, um überhaupt in den Völkern Wurzel fassen zu können. Hierdurch stand die jüdische Nation, festhaltend an der reinen und totalen Gotteslehre, in Opposition gegen die übrige Welt, in deren Mitte sie existirte. Diese Opposition wurde dadurch verstärkt, daß die aus dem Judenthume hervorgegangenen Religionen sich um so mehr von

---

1) z. B. aus Spanien nach der Türkei.

2) Nation, von nasci „geboren werden", gründet sich wesentlich auf die Abstammung, durch welche ein gewisser genetischer Charakter in körperlicher wie geistiger Beziehung erhalten und fortgepflanzt wird, während das Volksthum auf staatlichen, gesellschaftlichen und sprachlichen Momenten beruht.

der Fortexistenz des Judenthums verletzt und bekämpft fühlen mußten, als die Dogmen der christlichen Kirche den Juden noch insbesondere den Tod ihres Stifters zur Last legten, und als andererseits die zur Erhaltung der Gotteslehre in der jüdischen Nation nothwendige, in ihrer konsequenten Entwickelung zu scharfer Absonderung führende talmudische, dann rabbinisch erweiterte Lebensnorm die Juden in vielfacher Weise abgetrennt hielt. Daher brach eine Zeit zuerst der Ausschließung, dann der Verfolgung und Bedrückung für die Juden an, wie sie die Geschichte noch niemals dem Umfange, der Dauer und Heftigkeit nach wiederholt hat. Aber durch die oben gezeichneten Momente waren die Juden widerstandsfähig gemacht gegen all' das traurige Geschick, das sie betraf. Nur selten wurde durch die bittersten Gewaltsmaßregeln eine größere Menge zum Abfall gebracht, und nur gering im Ganzen ist die Zahl derer, welche sich durch lockende Belohnung dazu verleiten ließen. So löste die jüdische Nation ihre Aufgabe auch während der Zerstreuung, die Erhaltung der reinen und totalen Gotteslehre innerhalb der talmudisch-rabbinischen Umhüllung, in vollständigster Weise.

Unterdeß ging die civilisirte Menschheit ihren Entwickelungsgang weiter und nahm besonders innerhalb der christlichen Welt einen immer entschiedenern Charakter an. In mehrfachen Pulsen wurde der Kampf der Gotteslehre mit dem Heidenthume zu einem Siege derselben, und es erfloß hieraus auf dem Boden geläuterterer Rechtsanschauung das Prinzip der Religions- und Gewissensfreiheit, welches mit immer größerem Nachdruck sich innerhalb der staatlichen Gesetzgebung und des socialen Lebens Geltung verschaffte und verschafft. Daß es des Menschen heiligstes Recht ist, seiner religiösen Ueberzeugung frei zu leben, und daß, sofern diese der staatlichen Ordnung nicht geradezu feindlich entgegen träte, die Rechte des Bürgers in keiner Weise von dem Glaubensbekenntnisse abhängen, oder nur modifizirt werden dürfen, dieses Princip der Glaubens- und Gewissensfreiheit wurde zu einem Mittelpunkte des neueren gesellschaftlichen Lebens. Hiermit begann auch für die jüdische Nation eine neue Aera und eine neue Aufgabe. Es gilt, die abgesonderte Stellung innerhalb der Völker aufzugeben, in das soziale und Kulturleben der Menschheit sich einzugliedern und der reinen und totalen

Gotteslehre Anerkennung, Eingang und Verbreitung selbstthätig zu schaffen. Man sah und sieht daher hier das großartige Schauspiel, wie von der einen Seite die Völker entweder mit einem Male in unbedingter Annahme des großen Prinzips der Gewissensfreiheit alle staatlichen und sozialen Hindernisse vor den Juden hinwegräumen, oder nach und nach die Schranken, eine nach der anderen, niederreißen, von der anderen Seite die Juden in schnellem Aufschwung die Kultur der civilisirten Völker sich aneignen, in alle bürgerlichen Sphären eintreten, als Staatsdiener und Soldaten mit Treue und Hingebung ihre Pflicht erfüllen, in Wissenschaft und Kunst um Verdienst und Würde werben; wie ferner in den Juden das Bewußtsein ihrer weltgeschichtlichen Mission erwacht, ihre historische Aufgabe ihnen zur Erkenntniß kommt, und die Klärung ihrer religiösen Anschauung schnelle Fortschritte macht. Indem wir, sei es im Beginn, sei es inmitten dieser neuen Zeit und Richtung stehen, haben wir vorerst nur nach der ganzen Klarheit unserer Aufgabe, nach der Erkenntniß des erweiterten Zieles und der eigenthümlichen Verhältnisse, nach der richtigen Auffassung der großen Umwälzung, welche mit und in uns vor sich gegangen und vor sich geht, zu ringen. Es präcisirt sich diese Aufgabe in den Pflichten der Gesammtheit und jedes einzelnen Israeliten: 1) die reine und ganze Gotteslehre in ihrer Integrität zu erhalten, und ihre Segnungen für jeden Einzelnen wirksam zu machen; 2) diese Erhaltung nicht durch einseitige Verflüchtigung in ein paar einzelne, allgemeine Grundsätze, indem man die ganze konkrete Erscheinung des Judenthums in Haus, Leben und Synagoge aufgiebt, zu gefährden, sondern die Gotteslehre in allen ihren Konsequenzen für das religiöse, sittliche, soziale und intellektuelle Leben zu sichern; 3) um so weniger die historische Entwickelung des Judenthums abzubrechen oder aufzuhalten, und darum 4) die talmudisch-rabbinische Lebensnorm, *soweit* sie, als einer früheren Richtung und einem anderen Ziele angehörig, jener Eingliederung und Einwirkung in das allgemeine Kulturleben *widerspricht* und *damit völlig unvereinbar ist*, aufzugeben, hingegen die Grundbedingungen des israelitisch-religiösen Lebens, auf welchen die Wirksamkeit der Gotteslehre für jeden einzelnen Israeliten und ihre unverletzte Erhaltung in der

Gesammtheit beruht, mit aller Kraft und Treue festzuhalten; endlich 5) die reine und ganze Gotteslehre durch That und Wort, durch Beispiel und Lehre zu verkündigen und zu immer größerer Anerkennung zu bringen.

War somit und ist, wie die fast viertausendjährige Geschichte erweist, die Gotteslehre an den Stamm der Israeliten gebunden, so tritt der Israelit schon durch seine Geburt in die Religion Israels ein. Es ist dies eine Bestimmung und eine Pflicht, welche die göttliche Vorsehung dem Israeliten so gut in die Wiege legt, und der er ebenso sich in keiner Weise erwehren und entziehen darf, wie die bestimmte Zeit, das bestimmte Vaterland, die bestimmte Familie, in welche jeder einzelne Mensch hineingeboren wird, und gegen die er die ihm auferlegten Pflichten getreulich zu erfüllen hat. War aber die Mission Israel's auf die Erhaltung und Uebertragung der ihm übergebenen Gotteslehre für die gesammte Menschheit gerichtet, so kam es und kommt es durchaus nicht darauf an, Einzelne aus andern Völkern seinem eigenthümlichen Leben und Gesetze einzuverleiben, weshalb die Proselytenmacherei niemals dem Geiste und Gebote des Judenthums entsprach. Wer da kam oder kommt, und zwar nicht aus äußeren, sondern aus innerlichen Beweggründen, um in die religiöse und nationale Gemeinschaft Israel's einzutreten, wer es mit Ernst verlangt, zu jedem Opfer dafür sich bereit erklärt, mit Ausdauer sich darauf vorbereitet — dem wird aufgethan, aber nur Diesem. Sonst hat Israel weder jemals sein Schwert gezogen, um Andere zu seinem Glauben zu bekehren, noch einen Druck zu solchem Zwecke geübt, noch Versprechungen und Belohnungen darauf gesetzt. Vielmehr war und ist es den Israeliten auferlegt, für die Erhaltung, Verkündigung und Anerkennung der reinen und ganzen Gotteslehre im Laufe der Zeiten und in der *Gesammtheit des Menschengeschlechtes* seinen Theil zu wirken, daß die Ideen und Vorschriften der reinen Gotteslehre nach und nach immer mehr in die ganze Menschheit eindringen und zur Verwirklichung kommen.

4.

Welche sind die unterscheidenden Merkmale der israelitischen Religion von allen anderen bestehenden Religionen?

1) Die Ursprünglichkeit ihrer Lehre; 2) die ununterbrochene Ueberlieferung derselben; 3) daß in ihr Glaube, Vernunft und Gefühl in Uebereinstimmung sind.

1. Die Religion Israels ist nicht nur die älteste der positiven Religionen, sondern diese haben auch ihren Ursprung aus ihr gezogen [1]) und einen wesentlichen Theil ihrer Lehren aus ihr entnommen [2]). Die Religion Israels ist aber auch an sich völlig ursprünglich. Sie trat als Gegensatz zu allen Religionen des Alterthums auf, und stützte sich so in keinerlei Weise auf eine der damals bestehenden religiösen Erscheinungen. Sie war bestimmt, das Heidenthum zu bekämpfen und zu verdrängen, und konnte demnach nichts Gemeinsames mit ihm haben. Sie schuldete von Beginn an keiner anderen Religion Etwas, und wenn im Laufe der Zeiten sich irgend eine Lehre oder ein Brauch aus einer anderen Religion sich ihr einmischte, so blieb es immerhin ein fremdartiges Element, das eine folgende Zeit wieder ausschied. Man hat öfter behauptet, daß Moscheh aus anderen Religionen, namentlich aus der ägyptischen, hin und wieder aus der indischen, aus der syrischen und phönizischen Religion entlehnt habe. Schon die Verschiedenartigkeit des Bodens, aus welchem er seine Schößlinge gezogen

---

[1]) Vom Christenthume kann dies nicht zweifelhaft sein, da dessen Stifter ein Jude und die heiligen Bücher der Christen gänzlich auf die heilige Schrift gebaut sind und überall auf diese hinweisen. Aber auch hinsichtlich des Islams ist dies unzweideutig. Die neueste hier einschlägliche Schrift, „Th. Nöldeke's Geschichte des Korans", eine sehr gründliche Forschung, kommt zu dem Resultate, daß „die Hauptquelle der Offenbarungen für Muhamed die Juden bildeten." Wurde zu seiner Zeit doch selbst Mekka von Juden besucht. „Die ganze Lehre Muhamed's trägt schon in den ältesten Suren die unverkennbaren Zeichen ihres Ursprungs an sich", die ganze Grundlehre des Islams, so wie viele Lehren und Gesetze sind wörtlich jüdischer Herkunft. (S. a. a. O. S. 5 f.)

[2]) S. hierüber ausführlich unsere Vorlesungen über „die Entwickelung der religiösen Idee im Judenthume, Christenthume und Islam," S. 99. 114.

haben soll, erweist die Unrichtigkeit dieser Behauptungen. Ein gelehrtes Sammelsurium zusammenzukneten, war erst späteren Zeiten vorbehalten. Man findet wohl in dem mosaischen Gesetze hie und da eine Aehnlichkeit mit irgend einem Brauche anderer Völker, z. B. in den Reinigkeitsgesetzen, in den Geräthen des Heiligthums u. a. m. Aber dies sind durchaus keine entscheidenden Momente, und die Uebereinstimmung kann ebenso gut eine zufällige sein. In mehreren Punkten, z. B. der Beschneidung, ist die Behauptung der Uebereinstimmung geradezu falsch [1]). Wenn Moscheh aus irgend einer Religion des Alterthums zu entlehnen Veranlassung gehabt hätte, so wäre dies mit der ägyptischen der Fall gewesen; und gerade mit dieser steht die Lehre Moscheh's im entschiedensten Widerspruch und Gegensatz. Die Erkenntniß eines einzigen Gottes, der ägyptischen Vielgötterei gegenüber, die Anbetung Gottes ohne Bild und Zeichen gegen den Thierdienst und die groteske Symbolik der Aegypter gehalten, die allgemeine Nächstenliebe gegen den mizrischen Fremdenhaß, die Gleichheit aller Volksglieder gegen das Kastenwesen, die Wehrpflicht der gesammten Nation gegen die Kriegerkaste u. s. w., u. s. w. lassen eine Aehnlichkeit und daher eine Entlehnung vom ägyptischen Wesen auch nicht im Entferntesten aufkommen. So steht die Religion Israel's da in ihrer vollkräftigen Ursprünglichkeit, Mutter der reineren Gotteslehre und höheren Sittlichkeit. Wenn aber also die Religion Israels ursprünglich ist, so hat sie andererseits den Vorzug, daß die anderen positiven Religionen nicht allein ihre wesentlichen Momente von ihr entlehnt haben, sondern daß sie die Wahrheit der israelitischen Grundlehren anerkennen, während sie gegenseitig sich verleugnen. Christenthum und Islam gestehen jene zu, während das Christenthum den Islam, der Islam das Christenthum, das Judenthum beide verneint [2]). Die israelitische Religion enthält und lehrt also das, was

---

[1]) S. unser Bibelwerk, Th. I. S. 76.

[2]) Allerdings legt der Koran auch dem Stifter der christlichen Religion und seinen Aposteln die Prophetie bei, aber nur ganz äußerlich, um Muhamed über alle Propheten hinauszuheben; sonst stellt der Islam sich der Dreieinigkeitslehre aufs schroffste gegenüber, verwirft die Lehre von der Göttlichkeit Christi aufs

alle drei als wahr anerkennen, während was hierüber hinaus die beiden anderen Religionen lehren, von den zwei anderen verneint wird.

„Dir ist es gezeigt worden, um zu erkennen, daß der Ewige Gott ist, Keiner mehr außer ihm. (5. Mos. 4, 35.)

2. Vier Jahrtausende sind über das Bestehen der Religion Israels hingegangen. Ununterbrochen fand ihre Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht statt. Keine Spaltung und Sektirerei trübte die Einheit ihrer Lehre und die Uebereinstimmung ihrer Bekenner. Den zahllosen Spaltungen, Sekten, Kirchen gegenüber, in welche das Christenthum fast von seinem Beginne an zerfiel, den ungeheuren, zu verschiedenen Zeiten wiederholt eintretenden Reformbewegungen in demselben, welche die einzelnen Theile und Glieder zu den erbittertsten Kämpfen einander gegenüberstellten, eine Erscheinung, die sich ebenfalls im Islam verwirklichte, der außer seiner Zerrissenheit in die sich bekämpfenden Schiiten und Sunniten zahlreiche einzelne Sekten umfaßt [1]), diesen gegenüber ist die durch alle Zeiten reichende Lehreinheit in der Religion Israels von ungeheurem Gewicht. Selbstverständlich haben auch im Judenthume in verschiedenen Zeitaltern verschiedene Auffassungen und Richtungen und bisweilen zu gleicher Zeit stattgefunden. Aber sie gestalteten sich niemals zur völligen Trennung, zu abgesonderten Genossenschaften, weil eben das Wesen der Religion Israels, ihre eigentliche Lehre und die Verpflichtung ihrer Bekenner zu ihr nicht davon berührt wurden [2]). In den letzten Jahrhunderten vor dem Falle

---

entschiedenste, und damit alle Dogmen, die für die christliche Kirche daraus fließen. S. Koran, z. B. Sura 19, V. 36., Sura 5, V. 77.

[1]) Es wird deren Zahl auf 73 angegeben. S. Tornauw, Moslem. Recht, S. 13.

[2]) Ein glänzendes Beispiel der darum im Wesen des Judenthums begründeten Toleranz, weil das Gefühl der einheitlichen Lehre im Gegensatz zur Welt immer vorwaltet, gab das Verhältniß des Tempels zu Jerusalem, als in Aegypten vom Priester Onias ein Nebentempel errichtet ward (160 vor d. gew. Ztr.). Kein Bannstrahl wurde gegen ihn geschleudert, die im Oniastempel fungirenden Priester wurden weder ihrer Priesterwürde, noch der Priesterrechte verlustig erklärt, ja gesetzlich festgestellt, daß für den Oniastempel ausdrücklich gelobte Opfer auch

Jerusalems wurden vielfach drei jüdische „Sekten“ genannt, die Pharisäer, Essäer und Sadducäer. Aber auch in seinem neuesten Geschichtswerke, das er doch „Geschichte des Judenthums und seiner Sekten“ betitelt, sagt Dr. Jost über jene aus: „Allein ungeachtet der im Allgemeinen gleichmäßigen Fortentwickelung des Judenthums, gingen doch, sobald die Stürme von außen nachließen, wie überall nach eingetretener Ruhe, die Ansichten über die Art, wie das Judenthum im Leben sich darzustellen habe, auseinander. Es bildeten sich nicht, wie man zu sagen pflegt, Sekten, oder in der Art getheilte Gemeinden, daß sie einander abstießen oder verketzerten, noch viel weniger, daß sie stetige gesonderte gottesdienstliche Einrichtungen trafen, welche die gegnerischen für ungesetzlich erklärt hätten: der einheitliche Gedanke, daß das jüdische Gesetz walten müsse und jeder Jude demselben unterworfen sei, und daß, wer das Gesetz anerkannt, der Gemeinde angehöre, beherrschte allesammt. Nur über die Art, wie es am sorgfältigsten geübt werde, und unter den obwaltenden Umständen geübt werden solle — denn Vieles war zur Zeit der Syrerkönige und lange nachher noch in der Entwickelung begriffen — mußten die Meinungen sich theilen.“ (Th. I. S. 197.) In der That bestand das Pharisäerthum vorzugsweise in dem Streben, die Reinigkeitsgesetze in äußerster Strenge zu halten, und seine Anhänger hatten weder ein für sich bestehendes Bekenntniß und besondere Glaubensartikel, noch eigenthümlich ausgeprägte Lehren. Sie standen ganz und gar auf dem Boden des biblischen Judenthums, wie es nach der Ueberlieferung sich fortbildete. (Das. S. 206.) Einen noch höhern Grad der Reinheit suchten die Essäer zu erzielen, und aus diesem Streben nach einer höheren Weihe ging für sie die Schließung eines Bundes mit eigenen Ordenssatzungen hervor, ohne daß sie etwa einen anderen Glauben oder ein anderes Gesetz des Judenthums gehabt hätten (das. S. 208), ja im Betreff der Gebräuche unterschieden sich die Essäer nicht sehr

---

daselbst dargebracht werden könnten. S. Grätz, Gesch. d. Juden, III. S. 38. — Eben so wenig brachte die Existenz zweier in ihrer ganzen Richtung so sehr entgegengesetzten Schulen wie die Hillel's und die Schammai's (vom Jahre 30 an) irgend eine Störung des innern Friedens oder des freundlichen Verhältnisses zwischen den Anhängern beider Schulen hervor. S. ebendaselbst, S. 248.

von den übrigen Juden (das. S. 212). Einen natürlichen Gegensatz zu Pharisäern und Essäern bildeten allerdings die Sadducäer. Während jene das mündliche (traditionelle) Gesetz nicht nur zur Richtschnur nahmen, sondern auf dessen weitere Ausbildung allen Fleiß verwendeten, erklärten sich die Sadducäer dahin, daß das geschriebene Gesetz ganz nach seinem Wortsinn gelten müsse. Die Sadducäer bildeten aber dennoch keine gesonderte Gesellschaft und waren im Gottesdienste von den Pharisäern keineswegs geschieden, sondern sie waren nur gleichgesinnte Bekämpfer des mündlichen Gesetzes, soweit dessen Bestimmungen nicht im geschriebenen ihre klare Begründung hatten (das. S. 215). Man sieht leicht ein, daß diese Erscheinung verschiedener Richtungen eine sehr natürliche zu einer Zeit war, wo die Feststellung und Durcharbeitung des traditionellen Gesetzes noch im flüssigen Zustande war. Sobald daher jene sich fixirt hatte, sind auch diese Parteiungen verschwunden. — Als die einzige wirkliche Absonderung, die vom großen Körper der israelitischen Nation statt fand, kann man die Karäer betrachten, welche, um 750 entstanden [1], die talmudische Entwickelung des Gesetzes gänzlich verwarfen, die Thorah allein in ihrer rein logischen und hermeneutischen Wortbedeutung verstanden wissen wollten, daran aber dennoch wieder eine andere Auslegung des Gesetzes, die bei ihnen, trotz ihrem Grundsatze der Nichtachtung der Autorität, seitdem traditionell geworden, knüpften. Der einmal von ihnen eingegangene Gegensatz veranlaßte sie vielfach, nur deshalb eine andere Satzung aufzustellen, weil sie den Rabbaniten widersprechen wollten [2]. Dennoch blieben die Karäer ein so kleiner Bruchtheil des israelitischen Stammes, sie hatten ein so abgeschlossenes und einflußloses Leben, daß ihre Abtrennung doch nur als ein vereitelter Versuch und als ein Beweis mehr für die Einheit des israelitischen Religionslebens ist, um so mehr, als der Grundtypus ihres kul-

---

[1] Allerdings war das entscheidende, wenn auch noch nicht ganz entschiedene Auftreten Anan's, um 754, nur der Ausgangspunkt einer lange schon bestandenen, jedoch nur im Stillen gepflegten Bewegung; demungeachtet kann man den wirklichen Bestand der Sekte nicht früher datiren. S. Pinsker, ליקוטי קדמוניות. Wien, 1860.

[2] S. Zunz, Ritus.

tuellen Wesens völlig derselbe ist, wie im übrigen Judenthume, und ihre zehn Glaubensartikel von jedem Rabbaniten unterschrieben werden konnten (das. S. 338). — In der neuesten Zeit haben sich im Judenthume drei verschiedene Richtungen geltend gemacht: die orthodoxe oder stabile, die reformistische und die chassidische. Alle drei erkennen aber keine Verschiedenheit der Grundlehren des Judenthums an, ihre Grenzlinien laufen so vielfach in einander und sind so wenig scharf abgesteckt, das Stammes- und Gemeindeleben ist von ihnen nur so selten tangirt, daß wir sie nur als verschiedene Entwickelungen und Richtungen, nicht aber als Spaltung und Sektirerei ansehen können. Die israelitische Religion ist demnach einerseits ein ganz ursprüngliches Schaffniß, andererseits das einheitliche Ergebniß von hundertundzwanzig Menschenaltern, und dies bei einem an Geistesthätigkeit, Beweglichkeit und Schärfe ausgezeichneten Stamme, der in keinem Zeitalter der forschenden, scharfsinnigen und tiefdenkenden Männer entbehrte, dabei seit fast zwei Jahrtausenden in den verschiedensten Himmelsstrichen und unter den vielfachsten Völkerschaften lebte — ein Moment, das schwer ins Gewicht fällt, sobald erwogen wird, daß alles wahrhafte Kulturleben das Produkt niemals einer, sondern aller vorangegangenen Zeiten ist, und unter allem Menschlichen nur das Sicherheit und Festigkeit hat, was durch die lange Reihe der Geschlechter erworben worden ist.

Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Jizchaks, der Gott Jakobs — dies ist mein Name für ewig, und dies mein Andenken für Geschlecht auf Geschlecht. (2. Mos. 3, 6. 15.)

In dieser Bezeichnung, während niemals „der Gott Moscheh's" vorkommt, ist die Wichtigkeit der Ursprünglichkeit und der Ueberlieferung in der israelitischen Religion ausgeprägt. Sie bedeutet übrigens niemals irgend eine Ausschließlichkeit, sondern den von Abraham, Jizchak und Jakob erkannten, ihnen geoffenbarten, von ihnen angebeteten und ihren Nachkommen für alle Zeiten überlieferten Gott.

3. Glauben heißt: Etwas als wahr und richtig annehmen. Man kann aber Etwas als wahr annehmen, also glauben, ohne es geprüft zu haben, entweder weil wir individuell zur Prüfung

nicht befähigt, oder nicht aufgelegt sind, oder weil diejenigen, die es uns mittheilen, von uns für glaubwürdig, d. h. für solche gehalten werden, welche uns nur als wahr und richtig darstellen werden, was sie selbst als wahr und richtig erkannt haben; oder wir stellen zuvor eine Prüfung an. Die beiden Prüfungsmittel des menschlichen Geistes sind: die Vernunft und das Gefühl, gewöhnlich das „Herz“ genannt. Die Vernunft vergleicht das Mitgetheilte mit den übrigen Erscheinungen der Welt, mit den vorhandenen Ursachen und nothwendigen Wirkungen, und folgert daraus eine Uebereinstimmung oder einen Widerspruch. Das Herz oder die Gesammtheit unserer Gefühle empfindet das Mitgetheilte in Uebereinstimmung oder in Widerspruch mit dem, was es unmittelbar als das Wahre und Rechte in sich trägt. Eine solche Prüfung geschieht theils wie von selbst, ohne bewußte Absicht, weil die Natur des Geistes dazu drängt, theils mit bewußter Absichtlichkeit und mehr oder weniger planmäßig. Nach Anstellung der Prüfung nehmen wir das Mitgetheilte als wahr und richtig an, also glauben es, entweder weil unsere Vernunft oder unser Herz oder beide zugleich sich in Uebereinstimmung damit befinden, oder trotz dem Widerspruch der Vernunft und des Herzens. Letzteres geschieht, entweder weil man der Vernunft und dem Herzen die Berechtigung zur Prüfung abspricht und ihr Ergebniß daher verwirft, oder weil man ihren Widerspruch gewaltsam in sich unterdrückt, so weit dies in unserm Vermögen steht. Etwas glauben ohne es selbst oder auch nur die Glaubwürdigkeit der Ueberliefernden geprüft zu haben, oder Etwas glauben, trotzdem es mit unserer Vernunft und unserem Herzen in Widerspruch steht, heißt: blinder Glaube. Etwas als unwahr und unrichtig erkennen und aussprechen, heißt: verneinen, leugnen. Etwas als unwahr erkennen und doch als wahr ausgeben, heißt: lügen, heucheln. Den Widerspruch mit der Vernunft und dem Herzen erkennen, aber über denselben, sei es zur Anerkennung oder zur Leugnung, nicht hinaus können, heißt: zweifeln. — Erläutern wir dies durch Beispiele; zuerst aus der Geschichte. Es wird uns von dem Siege der Griechen über die Perser bei Salamis erzählt. Wir nehmen diesen als wahr an, entweder weil wir gar nicht die Mittel und Befähigung besitzen zu prüfen,

ob dieser Sieg und an diesem Orte und in dieser Zeit stattgefunden, oder weil diejenigen, die uns davon erzählen, glaubwürdig erscheinen, oder weil wir die Thatsache prüfen, indem wir die Quellen vergleichen, aus denen der Bericht geschöpft ist, die Ursachen, welche einen solchen Sieg herbeiführen konnten, die Wirkungen, die er haben mußte. Selbst hierbei wird unser Herz mit prüfen, denn es wird empfinden, ob die Griechen fähig waren, so begeistert zu kämpfen, um einen solchen Sieg zu erfechten. Das Ergebniß ist: wir nehmen den Sieg als wahr und richtig an, wir glauben ihn. Jedermann weiß, daß dies häufig nicht das Resultat genauer, umsichtiger und scharfsinniger geschichtlicher Prüfung ist, daß man bei vielem Berichteten nicht über den Widerspruch hinauskömmt, es also zweifelhaft bleibt, bei vielem zum entgegengesetzten Erfolge gelangt, es als falsch, als erlogen oder entstellt erkennt. — Oder aus dem gewöhnlichen Leben. Jemand erzählt mir, den und den gesehen zu haben, der weit entfernt seinen Wohnort hat. Ich glaube es, weil mir nichts daran liegt, ob es wahr oder unwahr ist, oder weil mir der Zeuge als glaubwürdig erscheint, oder ich prüfe es. Ich ziehe Erkundigung ein, ob Jener von seinem Wohnort abgereist ist, wohin er gereist und wann er zurückgekehrt sei, ich erforsche seine Motive zu einer solchen Reise und welche Wirkungen sein Hiersein gehabt, und komme dadurch entweder zu der Ueberzeugung, daß er wirklich und zur angegebenen Zeit hier gewesen, oder daß es erlogen sei, oder ich konnte die nöthigen Thatsachen nicht erfahren, und die Sache bleibt mir deshalb zweifelhaft. — So auch aus den exakten Wissenschaften. Es wird mir gelehrt, daß in einem gleichseitigen Dreieck auch die Winkel einander gleich sind. Ich suche die Beweise nach mathematischer Methode, und erkenne, so ich sie gefunden, den Lehrsatz als wahr und richtig an. Es wird mir gelehrt, daß die atmosphärische Luft aus Sauerstoff- und Stickstoffgas in bestimmtem Verhältniß zu einander besteht. Ich glaube es, weil ich nicht die Mittel und Befähigung besitze, es zu prüfen, aber zu viele bewährte Männer von Fach zu diesem Resultate gekommen sind, oder ich habe Kenntniß und Gelegenheit, die Luft zu analysiren, und erkenne dabei die Richtigkeit des Lehrsatzes. — Aber auf keinem Gebiete treten diese Gegensätze so scharf auf, als auf dem

der Religion, auf dem der höheren Erkenntniß und Anschauung. Hier darf von keinem Menschen vorausgesetzt werden, daß er für die Lehren der Religion, an dem Glauben oder dem Unglauben daran, kein Interesse habe, denn sie betreffen die höchsten Interessen jedes Individuums, jeder menschlichen Gemeinschaft und der gesammten Menschheit; hier darf nicht vorausgesetzt werden, daß ein Theil, ja der größte Theil der Menschen keine Befähigung zu prüfen besitze; denn es ist die Bestimmung des Menschen, in geringerem oder größerem Maße die Befähigung dazu zu erlangen und auszubilden. Die verschiedenen Religionen nun als Ueberlieferinnen gewisser Lehr- und Glaubenssätze, auf denen sich ihr ganzes Gebäude erhebt, übergeben diese ihren Bekennern entweder mit der Forderung, sie unbedingt und ungeprüft, oder selbst im Widerspruch zu Vernunft und Herz, also in blindem Glauben, als wahr und richtig anzunehmen, oder sie gestatten und verlangen, daß die Uebereinstimmung der Vernunft und des Herzens gesucht werde. Die ersteren können nur solche sein, welche Lehren aufstellen, die von vornherein eine Prüfung der Vernunft und des Herzens nicht zu bestehen vermögen, die daher ihre Glaubenssätze als Geheimnisse (Mysterien) bezeichnen, welche die menschliche Vernunft nicht zu erkennen und zu durchschauen vermöge, zu deren Prüfung die menschliche Vernunft daher gar nicht berechtigt sei, so daß, wo diese Vernunft ihren Widerspruch gegen jene erhebt, sie das Individuum gewaltsam in sich unterdrücken müsse. Oder aber eine Religion erkennt die Befähigung und Berechtigung der Vernunft und des Herzens zur Prüfung auch ihrer Lehren an, sie sieht diese großen Vermögen als von Gott so wesentlich dem menschlichen Geiste eingepflanzt, so ganz mit dem Geiste identisch, ihre Entwickelung, die wiederum durch ihre Bethätigung allein möglich ist, von Gott dem Menschen so sehr als eigentliche Lebensaufgabe gestellt, die Lehren der Religion ohne diese Uebereinstimmung oder gar im vollen Widerspruch mit Vernunft und Herz als so todt und tödtend für den Geist, so wirkungslos auf die höhere Bestimmung des Menschen an, daß sie vielmehr die Erlangung dieser Uebereinstimmung des Glaubens mit Vernunft und Herz fordert und dazu aufruft. Es versteht sich von selbst, daß das Wesen und der Bestand des Men-

schen auf Glauben hingewiesen ist. Es ist jedes Individuum weder Alles selbst zu finden, noch Alles zu prüfen berufen und befähigt. Die Geschichte der ganzen Vergangenheit, das tägliche Leben, der Unterricht und selbst die höhere Erkenntniß beruhen zunächst auf Ueberlieferung, also Glauben. Aber nicht minder ist der Mensch in allen Zweigen und Richtungen seiner Existenz berufen und genöthigt, seine Vernunft thätig sein und sein Herz in Bewegung zu lassen. Das Glauben ist ihm überall die Unterlage, auf der aber Vernunft und Herz allein jedes größte oder kleinste Bauwerk aufrichten; ohne diese wäre seine Existenz noch weniger möglich, als mit einem unbedingten und allseitigen Nichtglauben, das auch die geringste Thatsache selbst finden und prüfen wollte. Wie also sollten die höchsten Erkenntnisse Vernunft und Herz verdammen, für unberechtigt erklären, ihnen widersprechen, ohne sie wirken können und dürfen? — Die Religion Israel's ist es, die hiergegen auftritt. Die israelitische Religion hat und kennt keine Geheimnisse (Mysterien), d. h. Lehren, die im Widerspruch mit Vernunft und Herz stehen, und doch wahr und richtig, von Gott ausgegangen sein sollen und vom Menschen unbedingt und ungeprüft geglaubt werden müßten.

„Das Verborgene ist des Ewigen, unseres Gottes, aber das Offenbare unser und unserer Kinder, um zu thun alle Worte dieser Lehre.“ (5. Mos. 29, 28.)

„Denn dieses Gebot, das ich Dir heute gebiete, nicht zu wunderbar ist es für Dich, und nicht fern ist es. Nicht im Himmel ist's, um zu sprechen: Wer steiget für uns in den Himmel hinauf, und holet es uns, und verkündigt es uns, daß wir es thun? Und nicht jenseits des Meeres ist es, um zu sprechen: Wer ziehet für uns jenseits des Meeres, und holet es uns, und verkündigt es uns, daß wir es thun? Sondern ganz nahe ist Dir das Wort, in Deinem Munde und in Deinem Herzen, um es zu thun.“ (5. Mos. 30, 11—14.)

Für den Menschen hat nur das eine Wesenheit, was er zu fassen und zu begreifen vermag; in die verborgenen Tiefen des Daseins, die nur dem

Auge Gottes erschlossen sind, blickt er nicht; darum sind sie nicht sein Theil, und sie haben keine Wirksamkeit auf ihn. Des Menschen Aufgabe und Ziel ist es nur, im Einzelnen und in der Gesammtheit seine Befähigung, sich immer Mehreres „offenbar" zu machen, immer Weiteres verstehen und begreifen zu lernen, immerfort zu entwickeln. —

„Nicht zu wunderbar für Dich" ist diese Lehre, daß Du sie nicht begreifen könntest, daß sie Dir ein Geheimniß bliebe, daß Deine Vernunft davor verstummen müßte; und „nicht zu fern", daß sie Deinem Herzen fern bliebe, in ihm keine Bewegung hervorrufen, keine Liebe, keinen Enthusiasmus erwecken könnte. „Nicht im Himmel", daß sie über des Menschen geistige Fassungskraft weit hinüberreichte, und er sie nicht ergreifen könnte, „nicht jenseits des Meeres", daß sie niemals heimisch würde in seinem Innersten — sondern ganz nahe, ganz verständlich für seine Vernunft und ihren Folgerungen entsprechend, ganz angemessen seinem Herzen und dessen Gefühlen, in Wort und That zu fassen und zu bethätigen. —

Die israelitische Religion fordert daher keinen blinden Glauben, weil sie ihn nicht zu fordern braucht, sie verlangt vielmehr für ihre Lehren die Prüfung durch Vernunft und Herz, damit die Vernunft sie als wahr und richtig erkenne, und das Herz sie zu liebevollem Erfassen und zu treuer Erfüllung in sich aufnehme.[1])

„So erkenne heute und nimm es Dir zu Herzen, daß der Ewige Gott ist im Himmel droben und auf Erden drunten, Keiner mehr." (5. Mos. 4, 39. Vgl. 2. Mos. 6, 7. 10, 2. 16, 12. 5. Mos. 7, 9. 8, 5. 9, 3. 11, 2. und zahllose Stellen, besonders im Jeschajah und Jecheskel, wo דעת „die Erkenntniß" als das höchste religiöse Ergebniß ausgesprochen wird.)

Erst als Israel „gesehen", was Gott an den Aegyptern gethan, „da glaubten sie an den Ewigen und an Moscheh, seinen Diener." (2. Mos. 14, 31.) [2])

---

1) Vergl. hierüber Saadja, Emunoth we-Deoth Einleit. §. 17. Maim., Mor. Neb. I, 50. II, 40. Albo, Seph. Ikkar., Abschn. I. Aus diesen Stellen ergiebt es sich, daß wir in Uebereinstimmung sind mit den bedeutendsten Denkern in Israel. Weiteres, namentlich über die Ansichten Mendelssohn's, in dem Abschnitt über „die Grundlehren".

2) Die Stellen, in welchen das Wort אמן (im Hiph.) in der Schrift vorkommt, sind folgende. Zuerst in der Thorah. Wir treffen hier zunächst auf

Die israelitische Religion tritt also an ihren Bekenner mit dem ganzen Schatze ihrer Lehren, wie sie ihn seit Jahrtausenden

---

die wichtige Stelle 1. Mos. 15, 16. Zweimal hatte Abram bereits die Zusicherung der Nachkommenschaft und des Besitzes des heiligen Landes erhalten; Jahre waren darüber hinweggegangen, ohne daß das geringste Anzeichen ihrer Verwirklichung sich eingestellt, und Abram und Sarai rückten in ein Alter, wo jede Aussicht schwand. Darüber klagt Abram, 15, 2. 3. Da sichert ihm Gott eine Nachkommenschaft, zahllos wie die Sterne des Himmels, zu, und die Schrift fährt fort: והאמן בה' „und er glaubete an den Ewigen". „Das rechnete ihm Dieser zur Gerechtigkeit (Frömmigkeit) an." — Genau genommen ist hiermit doch Nichts als der Glaube an eine einzelne Zusicherung Gottes, der die Wirklichkeit wenig zu entsprechen schien, ausgesprochen. Aber dieser Glaube setzt allerdings eine höhere Quelle voraus, aus der er floß. Diese Quelle bezeichnen die Worte der Schrift nicht, obgleich sie uns bei unserer Frage gerade am meisten interessiren würde — wir können sie allerdings als den Glauben an Gott überhaupt bezeichnen, welcher den Glauben an Dessen Wahrhaftigkeit einschließen muß. — Es ist dies aber in der Thorah die einzige Stelle ihrer Art. Abseitens derselben finden wir nur Stellen, wo vom „Glauben an Gott" nach voraufgegangenen, sichtbaren Erweisen gehandelt ist. Wenn es 2. Mos. 14, 31., nachdem die Israeliten am rothen Meere beim Anrücken der Aegypter gemurrt und geschrieen, dann aber trocknen Fußes hindurchgezogen und das ägyptische Heer umgekommen war, heißt: ויאמינו בה' ובמשה עבדו „da glaubten sie an den Ewigen und seinen Diener Moscheh" (vgl. Ps. 106, 12) — wenn das. 19, 9 Gott spricht: „Ich komme zu dir in der Dichte des Gewölks, damit das Volk höre, wenn ich mit dir spreche, וגם בך יאמינו לעולם und auch an dich glaube auf ewig" — wenn 5. Mos. 1, 32 Moscheh die Israeliten anklagt, 4. Mos. 14, 11 beklagt, daß trotz den vielen wahrgenommenen Zeichen dieser Glaube sehr schwach war, und darin selbst Moscheh und Ahron 4. Mos. 20, 12 sich schwach erwiesen — wenn 5. Mos. 9, 23 die Israeliten einem bestimmten göttlichen Befehle nicht nachkamen, sondern dawider murrten, ולא האמנתם לו und ihm nicht vertrauten, daß er es siegreich durchführen würde — — so ist es klar, daß von einem allgemeinen Glauben an Gott, wie die Modernen ihn verstehen, in der Thorah überall nicht die Rede ist, sondern nur von dem Glauben an einzelne Zusicherungen Gottes oder nach voraufgegangenen, wahrnehmbaren Erweisen. (Treffend hierfür die Stellen: 2. Mos. 4, 5. 8. 31. 4, 1. 1. Mos. 45, 26. vgl. noch 1. Kön. 10, 7.) — Gehen wir zu den übrigen Schriften über, so finden wir im ersten Jeschajah nur eine bemerkbare Stelle, 7, 9., die aber auch nur den Glauben an einen prophetischen Ausspruch, für den er ein Zeichen als Beweis zu geben sich erbietet, im Sinne hat. (Vgl. 28, 16.) — In dem Davidischen Ps. 27 (s. mein Bibelwerk III. S. 70) לולא האמנתי לראות בטוב ה' בארץ חיים „so nicht zu schauen ich geglaubt des Ewigen Güt' im Land des Lebens . . . ."

von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte, der Vater sie dem Sohne, die Mutter sie der Tochter als ihr höchstes Gut vererbte; ihr Bekenner soll diese Lehren mit offenem Geiste, mit geneigtem Herzen empfangen; dann soll er forschen darin „Tag und Nacht", sinnen

---

Es ist also der Gegensatz, daß, während den Sänger Todesschrecken umgeben, er aus der Ueberzeugung, daß Gottes Güte sich bewähren müsse, dies aber nur im Leben geschehen könne, fest vertraute, leben zu bleiben. Ebenso wie bei der angeführten Stelle von Abram ist also nur eine einzelne Glaubensmeinung aus dem ganzen Komplex der religiösen Anschauung herausgehoben, die immer noch nicht das klare Licht auf diese Letztere selbst und ihren Ursprung wirft. Von geringerer Bedeutung ist die Stelle in dem Assaphischen Psalm aus der Schelomonischen Zeit (s. das. S. 204) Ps. 78, 22., wo den Israeliten in der Wüste der Glaube an Gott abgesprochen wird, wie ganz ebenso 2. Kön. 17, 14 den Israeliten im heil. Lande. — Je mehr aber in Folge der entstandenen Zweifelsucht der gegensätzliche Begriff eines Glaubens an Gott, trotz der Zweifel, sich klarer bilden mußte, je mehr im strikten Gegensatz zu dem Heidenthum der Völker der israelitische Glaube an Gott eine bestimmte Konsistenz erlangen mußte: desto leichter konzentrirte dieser sich in dem Worte אמן. Eine glänzende Stelle finden wir daher schon beim zweiten Jeschajah (kurz vor dem Ende des babylonischen Exils) 43, 10: „Ihr seid meine Zeugen, spricht der Ewige, und mein Knecht, den ich erkoren, למען תדעו ותאמינו לי damit ihr erkennet und mir glaubet, und einsehet, daß ich es bin: vor mir ward kein Gott gebildet, nach mir wird keiner sein." Hier wird also die Einsicht von einem einzigen Gotte zurückgeführt auf Erkenntniß und Glauben. Allein man darf sicher nicht übersehen, daß dem Glauben das Erkennen vorangeht, und daß beide doch wieder auf den geschichtlichen Erweis an Israel und dessen bevorstehender, durch die Siege des Kyros vorbereiteter Erlösung zurückgeführt werden. — Bei Weitem schärfer tritt die Phrase in allgemeiner Bedeutung in dem späten nachexilischen Volksbuche (s. das. S. 1549) Jonah 3, 5 auf, wo sofort auf die Verkündigung des Propheten vom nahen Untergang Nineve's es heißt: ויאמינו אנשי נינוה באלהים „die Leute von Nineve glaubten an Gott", in dessen Namen der Prophet sprach. Ebenso 2. Chron. 20, 20., wo der Chronist den König Jehoschaphat die Israeliten aufrufen läßt: האמינו בה' אלהיכם „glaubet an den Ewigen, euren Gott." — Wir ziehen hieraus folgendes Resultat, daß die Schrift in dem Worte אמן allerdings die feste Ueberzeugung von Gott, gegenüber den, Zweifel setzenden Ereignissen des Lebens und heidnischen Irrungen, das unbeirrte Vertrauen auf Gott konzentrirt, indeß — und dies ist die Hauptsache in unserer Untersuchung — keineswegs diesen Glauben als einen in sich selbst alleinigen Ursprung und Befestigung findenden aufstellt, also keineswegs als den unbedingten, sich selbst genügenden, ohne Prüfung und Erweis, welchen die Neueren „Glauben" nennen. —

darin und prüfen „alle Tage seines Lebens", ob keinen Widerspruch dagegen seine Vernunft erhebe, daß er ihn löse, ob sein Herz sich nicht im Gegensatz fühle, daß es ihnen nahe käme. Und dies ist die Herrlichkeit der Religion Israels, und dies ist der Schlüssel zu dem Räthsel, wie ihre Bekenner ihr treu geblieben in allen Zeiten und Zonen, und an Märtyrern für sie nach Millionen zählt — daß in ihr Glaube, Vernunft und Herz in Einklang sind und sich immer wieder zu befriedigender Uebereinstimmung finden. Es versteht sich, daß der Mensch auf Erden nicht zu völlig zweifelloser und Alles umfassender Erkenntniß kommen soll, es ist einsichtlich, daß die rein philosophische Methode, daß der haarspaltende Sophism in der Einseitigkeit der Vernünftelei dahin gelangen kann, die Wahrheiten der israelitischen Religion als nicht vollständig zu begründen und zu erweisen darzustellen; aber nicht hierauf kommt es an; denn das wenigstens muß auch der schärfste Logiker eingestehen, daß die Lehren der israelitischen Religion nicht im Widerspruch mit Vernunft und Herz stehen, daß also der, die überlieferten Lehren erfassende Glaube sich mit Vernunft und Herz in Uebereinstimmung befindet, wenn auch die höchsten und letzten philosophischen Erweise aufzustellen, dem Menschensohne nicht gegeben ist, also auch nicht der israelitischen Religionslehre obliegt. Den speziellen Nachweis übrigens von dieser Uebereinstimmung der Lehren der israelitischen Religion mit Vernunft und Herz wird jede folgende Seite dieses Buches führen, an dieser Stelle wäre er eine Vorausnahme.

Diese drei Momente: die Ursprünglichkeit, die ununterbrochene Ueberlieferung und die Uebereinstimmung von Glaube, Vernunft und Herz bilden die allgemeinen charakteristischen Merkmale der israelitischen Religion, durch die sie sich von allen übrigen bestehenden Religionen unterscheidet.

A. Von der Erkenntniss Gottes.

5.

Welches sind die Quellen der Erkenntniß Gottes?

Die Offenbarung, die Natur und die Geschichte.

I. Von der Offenbarung.

6.

Was heißt Offenbarung?

Die Kundthuung des noch unbekannten, göttlichen Wesens und Willens durch unmittelbare Einwirkung Gottes.

Gütiger und huldreicher Gott, lehre mich Dein Gesetz begreifen, öffne meine Augen, daß ich das Verborgene in Deiner Lehre schaue. (Psalm 119, 68. 18.)

Offenbaren heißt: Jemandem Etwas mittheilen, was ihm bis dahin unbekannt war, und was er durch sich selbst nicht erfahren und wissen konnte. Beides ist nothwendig, um den Begriff „offenbaren" auszufüllen. Für andere Umstände würde dieses Wort durchaus nicht geeignet sein. Um so schärfer sind aber die beiden Momente in dem Begriff einer göttlichen Offenbarung [1]) hervorzuheben.

---

[1]) Das für „Offenbarung", speciell die heilige Schrift, gebräuchliche מקרא kommt in diesem Sinne in der Schrift nicht vor; dagegen wird תעודה zweimal bei Jeschajah mit תורה parallel gebraucht (8, 16. 20.), offenbar mit der Bedeutung „göttliche Kundthuung". Das Wort kommt außerdem noch einmal (Ruth 4, 7) als „Zeugniß, feste Sitte des Bezeugens" vor.

Denn weder etwas Bekanntes, noch was der Mensch durch sich selbst hätte finden können, zu offenbaren, wäre Gottes [1]). Bevor wir daher uns die Frage beantworten: wie wir uns die göttliche Offenbarung geschehen denken? haben wir uns zu erweisen, daß die wahre Erkenntniß Gottes, sowohl in Bezug auf sein Wesen als seinen Willen, ohne eine solche Offenbarung den Menschen unbekannt geblieben war und geblieben wäre. Die Naturforschung zeigt uns täglich, daß da, wo die Erklärung einer Naturerscheinung nicht möglich ist, wo wir das Wie? eines natürlichen Processes nicht zu erörtern vermögen — und dies ist bei den meisten und gewöhnlichsten Naturerscheinungen noch immer der Fall — nichts weiter als der Beweis für die Wirklichkeit ihres Daseins und für die Nothwendigkeit derselben aus Ursache und Wirkung geführt zu werden braucht, um von ihrer Wahrheit zu überzeugen.

Daß eine göttliche Offenbarung wirlich stattgefunden, erweist uns die Geschichte, indem sie folgende drei unbestreitbare Sätze resultirt:

1) Bevor die Offenbarung an Israel geschah, waren alle Völker dem Heidenthum und Götzendienst verfallen;
2) Alle Völker, zu denen die Offenbarung an Israel nicht gelangte, waren, und zu denen sie bis heute noch nicht gelangte, sind noch heute dem Heidenthum und Götzendienst verfallen;
3) Alle Völker, welche einen reinen Begriff von Gott haben, sind solche, zu denen die Offenbarung an Israel gelangt ist, und die diese als Grundlage ihrer religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Existenz anerkennen.

Erweisen wir uns Dieses. — Zum ersten Satze. — Die Völker des Alterthums, selbst die, welche in Wissenschaft und Kunst eine hohe Stufe erreichten, sowohl die, welche das Gebiet des menschlichen Denkens und Forschens zuerst angebaut, als auch welche durch Schifffahrt und Handel, durch die Entwickelung der Staatsverfassung

---

[1]) R. Albo giebt in Seph. Ikkar. Abschn. III. Kap. 8 folgende Definition: „Die Prophetie besteht darin, daß ein göttlicher Geist der vernünftigen Seele des Menschen zuströmt, welcher Geist ihm Dinge kundthut, die er seiner Natur nach nicht von selbst erkennen kann, entweder um ihn selbst oder Andere zur Glückseligkeit zu leiten, damit die Menschen ihrem Endziel näher kommen".

und des bürgerlichen Rechts, durch die gewaltigsten Waffenthaten und männlichste Tapferkeit sich auszeichneten: sie alle lagen vor gegossenen und geschnitzten Bildern, vor Menschen- und Thiergestalten im Staube, sie vergötterten Naturgewalten, deren Produkte als Ausflüsse regelloser, durch Leidenschaften bewegter Individuen erschienen, oder abstrakte Begriffe, die sich widerstritten und ihre Ausprägung immer wieder in Gebilden der Einbildungskraft fanden. Zwiefaches ist hierbei hervorzuheben. Auch die Religionen des Alterthums machten eine größere Entwicklung durch, und in den bedeutendsten derselben sind die verschiedenen Stufen der Ausbildung durch die neueren Forschungen erkennbar geworden. Sie gingen von der Erfassung und Verehrung irgend einer großen Naturerscheinung, zumeist des Lichtes als Sonnengott aus; auf diese älteste Stufe baute sich nachmals eine mehr philosophische Gestaltung auf, welche gewisse abstrakte Begriffe an die Spitze des religiösen Systems stellte, und welche dann in einem dritten Stadium sich popularisirte, indem sie den abstrakten Kern mit den Gebilden der Phantasie umgab, die in der Anschauung des Volkes wieder zu einer Fülle von konkreten Göttergestalten wurden. Was die Dichter ersannen, glaubte das Volk. So laufen alle Mythologien des Alterthums, auch wenn sie im Fortgang ihrer Entwicklung höhere Ideen in sich aufgenommen hatten, auf Vielgötterei und Götzenthum hinaus. Andererseits sind sie allesammt in ihrer Tiefe pantheistisch, indem ihre Gottheiten nur Personifikationen von Naturkräften sind, und Gott und Welt als identisch angeschaut werden.

Die ägyptische Religion[1]) ist ausgegangen vom Gegensatz des Lebens und des Todes. Die Aegypter verehrten die heilbringenden Kräfte und Erscheinungen der Natur als Götter. Sie stellten sich diese in menschlicher Gestalt vor, aber sie erblickten das Wesen der Gottheiten auch in gewissen Thiergattungen, und zwar so sehr, daß einige Gottheiten häufiger mit den Köpfen ihrer heiligen Thiere, als mit menschlichem Antlitz dargestellt wurden. In ganz Aegypten wurden die Ochsen, die Katzen, die Hunde, die Ibis, die Sperber,

---

[1]) Wir folgen hierin, um desto unparteiischer zu erscheinen, dem neuesten Geschichtsschreiber des Alterthums, Duncker, B. I. u. II., zweite Auflage.

die Störche und gewisse Schlangen verehrt, selbst die Krokodille in mehreren Bezirken, und besonders heilige Exemplare derselben in den Tempeln aufgestellt und angebetet. Die Verehrung des Sonnengottes war der älteste und weitverbreitetste Dienst, und dachte man sich ihn im Kampfe mit der Dunkelheit und Nacht. Neben diesem wurden auch weibliche Gottheiten und zahlreiche Götter untergeordneter Art, z. B. Chunsu, der Gott des Mondes, Toth, der Schreiber des Himmels u. s. w. angebetet. Alle schädlichen und bösen Wirkungen der Natur wurden in der Gestalt des Typhon zusammengefaßt, welche alle natürlichen und sittlichen Uebel repräsentirt und mit Horos und Osiris im ewigen Kampfe lebt. Zuletzt verarbeiteten die Priester alle Vorstellungen von Göttern zu einem gewissen System, in welchem die verschiedenen Klassen und Rangordnungen der Götter genau bestimmt waren. Und dieses priesterliche System lagerte hart auf dem Volke. Wurden doch die Leichen der heiligen Thiere in kostbarster Weise mumificirt und bestattet; wer irgend ein Thier von den heiligen Arten, selbst zufällig tödtete, war dem Tode verfallen; mußte sich doch die Mutter glücklich preisen, deren Kind von einem Krokodil verschlungen worden.

Bei den Indern nahm die religiöse Anschauung eine lange Entwicklung. In der ältesten Zeit wurden vornehmlich die Geister der hellen Luft, des Lichts, des blauen Himmels, der wehenden Winde angerufen. Indra hieß der höchste Gott, der Geist des hohen Himmels, dem gegenüber der böse Vritra die Wasser des Himmels in schwarze Wolken einhüllt, Ahi im Sommer die strömenden Flüsse in den Höhlen der Berge verbirgt. Dem Indra und seinem Kampfe gegen diese kommt der Gott Vayu, der den Morgenhimmel aufhellt, und die Maruta, die den Himmel reinigen, zur Hülfe. Außer diesen verehrten die alten Inder insonders die Geister des Lichts in den verschiedensten Formen, als Sonnengott, Feuer u. s. w. Die Opfer, welche sie ihren Göttern spendeten, speisten diese und gaben ihnen Muth und Kraft, so daß man durch Opfer die Götter selbst zwingen könne, hilfreich zu sein, und so die Priester Gewalt über die Götter ausüben. Aus diesen Keimen entwickelten die Brahminen ihr älteres System, indem sie einen neuen Gott Brahma an die Spitze der Götterwelt stellten, in

welchem die Brahminen die höchste Kraft ihres Gebetes, ihrer Opfer und Bußübungen personifizirten, und aus welchem sie die Welt, alle Götter und alle Wesen entstehen lassen, und zwar in einer Stufenleiter, die zum drückendsten Kastenwesen die Grundlage abgab. Dieser Religion der absolutesten Aristokratie trat daher in der Entwicklung eine Religion der extremsten Demokratie, der Buddhaismus, entgegen, eine Religion der Verneinung, wie sie nur aus den Zuständen des indischen Volkes erklärbar ist. Buddha ging von der Ueberzeugung aus, daß die Welt ein Jammerthal, eine „Masse von Schmerzen und Uebeln" sei; er leugnete die Existenz der Götter oder einer Alles erfüllenden Weltseele; um dem Uebel des Lebens zu entgehen, müsse jedes Verlangen erstickt werden, und die Seele sich in eine völlige Leerheit und Ruhe versenken; das Aufhören des Gedankens, da nichts übrig bleibt von dem, was die Existenz konstituirt, ist der höchste Zustand. Mit dieser Theorie verband Buddha die höchste Milde gegen Menschen und Thiere, die Aufhebung aller Unterschiede unter den Menschen, das Verbot jeder Schmähung und Kränkung Anderer, und als die wichtigsten Vorschriften die der Keuschheit, Geduld und Barmherzigkeit. So kam es, daß der Buddhaismus in Indien und den angrenzenden Ländern große Verbreitung bei dem Volke fand, welches seinerseits den Buddha nach seinem Tode mit einer grenzenlosen Verehrung umgab und zum höchsten Gotte erhob, dem es Tempel, Denkmäler und Götzenbilder in zahlloser Menge widmete, wodurch aber wieder die Brahminen zu einer neuen Entwicklung ihrer religiösen Anschauung gezwungen wurden. Die Religion der Inder ward nun zur Lehre einer Dreifaltigkeit der Gottheit, innerhalb welcher der Kreislauf des Naturlebens sich personifizirte, Brahma als der Schöpfer der Welt, Vischnu als Erhalter der Welt und Schiva als Zerstörer stellen das Werden, das Sein und das Vergehen der Wesen dar, durch deren Abkreisen das Universum besteht. Unterhalb dieser obersten Götter wurden aber die alten Volksgötter, die guten und bösen Geister weiter verehrt und durch ein immer stärker entwickeltes Ceremoniell die Fesseln des Volkes nur um so fester geschmiedet.

Der älteste Kultus bei den Persern war die Verehrung der Gottheiten des Lichtes, insonders des Sonnengottes Mitra. Andere

Gottheiten, Veretraghna und Kraossa kämpften gegen die feindseligen Dämonen der Dürre und Unfruchtbarkeit, welche sie Daeva nannten. Der Glaube an den Kampf der guten und bösen Geister mit einander, wodurch das Dasein entsteht und vergeht, fand hier seine eigentliche Stätte. Der große Reformator der Religion der Perser, Zarathustra (Zoroaster) bildete diesen alten Glauben dadurch aus, indem er den guten und bösen Geisterschaaren Oberhäupter gab, den ersten nannte er Ahuramasta (Ormuzd), den andern Angra-mainjus (Ahriman), welche demnach ein Princip des Guten und des Bösen, beide in ewigem Kampfe begriffen, vorstellen. Schon bei der Entstehung der Erde und der Welt waren die guten und bösen Geister thätig, so daß alles dem Menschen Gute und Nützliche dem Ahuramasta, alles Ueble und Schädliche dagegen dem Angra-mainjus den Ursprung verdanke. Die guten Geister begünstigen immerfort die Arbeit und Mühe der Menschen, die bösen streben, sie um die Frucht ihrer Arbeit zu bringen und ihnen Schaden zuzufügen. Außer Thätigkeit und Reinheit wurden Beschwörungen, Verwünschungen, Zauberformeln u. s. w. als Schutzmittel gegen die bösen Geister allgemein verwendet. Diese Zurückführung der Göttergestalten auf zwei große Prinzipe mußte aber bald wieder dem volksthümlichen Spiel der Phantasie weichen, und die Welt der Perser von einer zahllosen Menge Götter und Geister bevölkert werden, die allesammt der eifrigsten Verehrung gewidmet wurden.

Gehen wir über die vorderasiatischen Mythologien, die zum scheußlichsten Molochs- und üppigsten Venusdienste entarteten, hinweg, so brauchen wir auch nicht hier näher in die griechische und römische Mythologie, als allbekannt, einzugehen. Es waren nicht die höheren Probleme des menschlichen Denkens, welche der griechischen Mythologie zu Grunde lagen. Der Hellene schaute die Dinge viel mehr an, wie sie waren und sich darstellten, als wie sie geworden. Er verließ daher die älteren religiösen Vorstellungen, welche sich in mehrfachen Kreisen von Urgöttern ausgeprägt, bald und hielt sich an die schöne und heitere Götterwelt, die ihm neben der unumgänglichen Personifikation der Naturerscheinungen, insonders die staatliche Gesellschaft und die Triebe und Leidenschaften der Menschen zur Anschauung brachte. Die glänzende Phantasie der Hellenen

bevölkerte daher alle Regionen der Welt, Himmel und Erde, Meer und Unterwelt, mit Ober-, Unter-, Halbgöttern und Genien aller Art, mit mannichfaltigen Situationen und Ereignissen[1]). Um so mehr mußte sich mit dem Erwachen des logischen Bewußtseins das abstrakte Denken bei den Griechen von ihrer religiösen Anschauung trennen und einen eignen Entwicklungsgang beschreiten. Bei den Griechen entstand die Philosophie als selbstständiges Erzeugniß des Denkens, während bei allen übrigen Völkern des Alterthums sich alles Denken, alles Philosophiren in die mythologischen Anschauungen einhüllte. Gerade darum müssen wir hier, wo es sich um den geschichtlichen Nachweis handelt, daß die Völker des Alterthums niemals über das Heidenthum hinausgekommen, auch auf die Ergebnisse der griechischen und römischen Philosophie eingehen, und indem wir in der Beilage Nr. 1 die Lehren sämmtlicher griechischen Philosophen von Gott zu skizziren versuchen, wollen wir hier nur das allgemeine Resultat herausziehen. Die griechische Philosophie verlief in drei Cyclen, die, in ihrer Innerlichkeit sich immer weiter ausdehnend und entfaltend, doch immer wieder in derselben Weise abkreisten, indem sie ein jeder bei der Selbstauflösung, bei der Verneinung, beim Skepticismus anlangten. Die Griechen vermochten sich die Welt nur in deren gegenwärtiger Gestalt geschaffen zu denken, so daß daher alle ihre Denker eine Unerschaffenheit des Stoffes, eine Ewigkeit der Materie, des Raumes, der Bewegung, und daher entweder in der Materie zugleich die bewegende d. h. bildende Kraft annahmen, oder ein Element als das bildende,

---

[1]) Ueber die Religion der Römer citiren wir hier nur einige allgemeine Urtheile aus Mommsens Römischer Geschichte, Aufl. II, B. I, Kap. XII, S. 151 ff.: „Die römische Götterwelt ist hervorgegangen aus der Wiederspiegelung Roms und der Römer in einem höheren Anschauungsgebiete. Der Staat und das Geschlecht, das einzelne Naturereigniß, wie die einzelne geistige Thätigkeit, jeder Mensch, jeder Ort und Gegenstand, ja jede Handlung des römischen Rechtskreises kehrten in der römischen Götterwelt wieder. Doch können fremde Gottheiten, wie fremde Menschen durch Gemeindebeschluß in Rom eingebürgert werden. Auch dem Römer erscheint jede Gottheit als Person, daher die Auffassung der einzelnen als männlichen oder weiblichen Geschlechts. Dabei halten die römischen Glaubensbilder sich dauernd auf einer unglaublich niedrigen Stufe des Anschauens und des Begreifens" u. s. w.

auf die übrigen Elemente bildend einwirkende betrachteten, oder den bewegenden, bildenden Geist in alle Dinge vertheilt glaubten, also pantheistisch Gott und Welt identifizirten — oder, wenn sie Materie und Gott unterschieden, doch die Materie für eben so ewig hielten, und deßhalb nach einem dritten suchten, das diesem Gott die Schöpfung der Welt aus der vorhandenen Materie möglich machte. Hierüber hinaus kamen sie nicht, und da sie nun aus dieser Wurzel sich ihre Gottheit herauskonstruirten, so waren sie im Grunde versteckt oder offenbar gottesleugnerisch, oder die Gottheit ward ihnen zu einem leeren, spekulativen Begriff, oder sie mußten, um sich ihren Gott zu beleben, die Spekulation bei Seite legen und mit vollem Herzen und warmer Phantasie, wie Plato, ihren Gott mit ethischen und ästhetischen Gedanken füllen, ohne daß diese mit der Spekulation im Zusammenhange standen. Haben wir nun in der griechischen Philosophie die naturwüchsigste, auf welche weder die Naturwissenschaft noch die Offenbarungslehre einen Einfluß geübt hatte: so ersehen wir aus ihr um so mehr, daß das gesammte Alterthum allein im Heidenthum und in der Vielgötterei lebte.

Zum zweiten Satze. Aber nicht nur im Alterthum, auch bis auf den heutigen Tag pilgern und wohnen Hunderte von Millionen in Innerasien und Innerafrika als Fetischanbeter, welche nach kurzem Fasten den ersten Gegenstand, auf den sie treffen, sei es Holz, sei es Stein, zu ihrem Fetisch oder Götzen machen, ihm, so lange es ihnen gut geht, dienen und opfern, bei dem ersten Mißgeschick, das sie trifft, ihn züchtigen und endlich wegwerfen, um sich einen neuen zu suchen. Selbst eine hohe Kulturentwicklung schützt die Völker, zu denen die Offenbarung an Israel noch nicht gekommen, vor schnödem Heidenthume nicht. Die Chinesen und Japaner, welche Compaß, Schießpulver, Seidenbau, Porzellan und Lumpenpapier viele Jahrhunderte früher erfanden als die Europäer, die z. B. Kometenbahnen zu einer Zeit richtig beobachteten, als die Europäer noch in maßlose Schrecken vor diesen außergewöhnlichen Weltkörpern geriethen, sie beten Götzen in den groteskesten bizarrsten Gestalten an, räuchern ihnen Gold- und Silberpapier u. s. w., und sind dem dunkelsten Aberglauben ergeben. Durch

ganz China ist die Religion des Fo verbreitet, der in zahllosen Pagoden, in mannichfaltigsten Bildern, namentlich als Drache und Elephant dargestellt wird. Seine Lehre prägt sich in vielerlei Göttergestalten aus, enthält aber als Geheimlehre, daß alle Dinge aus Nichts entstanden und in Nichts wieder zurückkehren. Ihr gegenüber hat sich, aber nur in geringerem Maße, die Lehre des Kong-fu-tse ausgebreitet, welche die alte chinesische Götterlehre bestehen ließ, und ihr nur eine veredelte Sittenlehre anzuheften suchte. Die streitenden Gegensätze in der Welt werden dadurch ausgeglichen, daß alle Dinge nach bestimmten Maßen geordnet sind, so daß durch diese Ordnung die schädlichen Einflüsse immer wieder weichen müssen. Sie erkennt daher eine Dreifaltigkeit an, San-Zai, und zwar ist der erste Zai, der Himmel mit den Gestirnen, das Befruchtende, der zweite Zai: die Erde mit Feuer, Luft und Wasser, das Befruchtete; der dritte: der Mensch, der durch die Ordnung Beider existirt. Der Mensch in seiner Gattung als gesellschaftliche Gesammtheit ist daher nicht minder eine göttliche Macht. In Tibet herrscht die Religion des Dalai-Lama, die ihren obersten Gott in einem Menschen, in den nach dem Tode des Vorgängers immer wieder die Gottheit fährt, findet, dessen Excrementen selbst das Volk, zu goldverzierten Kugeln gedreht, wundersame, namentlich Heilkräfte zuschreibt und sie begierig verschluckt. — Ja, zu welchen Völkern der Seefahrer oder der Pilger gelangt, ob auf dem einsamen Eiland oder der wüstenumgürteten Oase, überall findet er Begriffe und Verehrungsweisen der Gottheit, aber überall heidnische und polytheistische.

Zum dritten Satze. Um so sicherer tritt die Thatsache auf, daß alle Völker, bei welchen sich ein reinerer Gottesbegriff, und in Folge dessen Grundsätze und Anerkennung einer höhern Sittlichkeit finden, solche sind, bei welchen die Offenbarung an Israel vermittelst der heiligen Schriften, in denen dieselbe niedergelegt ist, die Grundlage des religiösen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens bildet. Durch das Christenthum für das Abendland und durch den Islam für das Morgenland wurden die Grundzüge und Elemente der geoffenbarten Lehre in die übrige Menschheit verpflanzt, und, wenn auch, um daselbst Wurzel zu fassen, mit heidnischen Elementen wieder vermischt, und ihrer Wirksamkeit durch die noch heidnisch

gestaltete Gesellschaft zu einem großen Theile beraubt, hat daselbst doch die geoffenbarte Lehre ihre Herrschaft geübt, und gelangt vermittelst der Entwicklung der Menschenwelt extensiv und intensiv zu immer größerer Herrschaft. Der Stifter der christlichen Religion und seine Apostel waren Juden; zwischen letzteren schwankte sogar der Streit, ob das Judenthum pure in die heidnische Welt zu versetzen sei, oder man sich zu begnügen habe, die Hauptlehren desselben zu verkündigen. Das Christenthum erkennt daher überall die Offenbarung an Israel und die israelitische Bibel als seine unverrückbare Grundlage an; das „neue Testament" hat seine Hauptlehren dem Judenthume entnommen, und der größte Theil seines Inhalts, sowie seine Ausdrucksweise, Parablen, Gleichnisse u. s. f. sind ganz das, was bei den Juden Midrasch genannt wird, und von ungefähr zwei Jahrhunderten vor der Zerstörung Jerusalems an eine an Inhalt und Umfang so ausgedehnte Entwicklung gewonnen hat. Durch die christliche Welt sind die heiligen Schriften Israels in alle irgend bekannten Sprachen übertragen und über die ganze Erde verbreitet worden; die Geschichte der Israeliten wird in allen Schulen gelehrt, daß die Helden Israels bekannter und gefeierter sind, als die Helden der Nationen diesen selbst; die Institution des Sabbaths ist allen gesellschaftlichen Einrichtungen zu Grunde gelegt; die zehn Gebote sind die Grundgesetze aller civilisirter Völker geworden; die israelitischen Feste, in ihrer Bedeutung modificirt, sind die religiösen Feste der Nationen geworden; die Psalmen wurden die Gebetsprache aller Menschen; die Sprüche und Sentenzen unserer Schrift ertönen als Texte von allen Kanzeln und Kathedern; und so drang die israelitische Anschauungsweise dem Leben dieser Völker in alle Adern, so daß selbst diejenigen, welche in ihrer Selbstüberschätzung, oder durch einseitiges Philosophiren verleitet, die Anerkennung der positiven Religionslehren verleugnen, dennoch unter der unbewußten Herrschaft dieser Ideenwelt stehen, und selbst in den Philosophemen die Ausstrahlungen dieses Geistes wahrnehmbar sind. Was demnach auch der hellenische und römische Geist seit der Wiedergeburt der Wissenschaft auf die abendländische Welt an tiefeingehendem Einfluß geübt hat, der wahrhafte Lebenspuls der abendländischen Welt ist in der Einwirkung der Offenbarungslehre an Israel gelegen. Gleiche

Erscheinungen auch im Gebiete des Islams, wenn auch daselbst, namentlich seit der Zurückdrängung des arabischen Elements durch mongolische Racen, die Entwicklung stillstand, oder nur einem langsam schleichenden Flusse gleicht. Mohammed pfropfte seine Lehre auf das Judenthum, viel weniger auf das Christenthum [1]); er erklärte die Bibel beider Religionen für göttlich, die Propheten und Lehrer beider für heilig; der Koran enthält in seinem größten Theile nur die Erzählungen aus der biblischen Geschichte Israels, wenn auch mit den wunderlichsten und abenteuerlichsten Fabeleien umgeben und entstellt; im Islam ist sogar die Fundamentallehre der israelitischen Religion treuer erhalten als im Christenthume, wenn auch von da ab von ächt heidnischen, sabbäischen Glaubenslehren verdrängt; viele Spezialgesetze des Judenthums sind in den Islam übergegangen, und so beruht auch dieses welthistorische Religionsgebäude auf der Grundlage der Offenbarung an Israel [2]).

Dies ist demnach eine unzweifelhafte Thatsache, daß aller wahrhaft religiöse und sittliche Erwerb der Menschheit sich an die Offenbarung an Israel knüpft, daß alle Religionen und Philosopheme, die nicht aus diesem Boden erwachsen sind, Heidenthum theils roherer, theils feinerer Art enthalten, daß, von dem Augenblicke an, wo die religiöse Idee Israels in die Menschenwelt hinübertrat, fortan von ihr alle religiösen Erscheinungen und alle philosophischen Systeme theils ausgestrahlt, theils beeinflußt wurden. Sobald sie und inwieweit sie sich von ihr entfernten, geriethen sie ins Heidenthum, vermischten das von ihr Davongetragene mit Heidnischem, oder kamen ganz und gar auf die vom alten Heidenthume, von der griechischen Philosophie eröffneten Bahnen, auf welchen dann die alten Cyklen in neuen Phasen mit demselben Ziele der immer wiederholten Selbstauflösung, der Verneinung, des Skepticismus, abkreiseten. Dies ist die von der Geschichte erwiesene **Wirklichkeit** der Offenbarung an Israel, aus welcher sich dann die **Nothwendigkeit** derselben hinwiederum ergiebt. Sie erweist sich näm-

---

1) S. Nöldeke, Gesch. des Koran's S. 6.

2) S. hierüber unsre Schrift: „Die Entwicklung der religiösen Idee im Judenthume, Christenthume und Islam" (Leipzig, 1847) 7. u. 8. Vorlesung.

lich nunmehr sowohl als nothwendig, als auch unter unmittelbarer göttlicher Einwirkung geschehen: weil der Menschengeist durch sich selbst, durch seine Spekulation zu einer wesentlichen Erkenntniß des göttlichen Wesens und Willens nicht kommen konnte. Wir sehen in der Menschenwelt Religion auf Religion erscheinen, sich gegenseitig verneinend und bekämpfend gegenüberstehen; wir sehen im unabläſſigen Ringen des Menschengeistes Philosophem auf Philosophem, Schule auf Schule ans Licht treten, den Nachfolger seinen Vorgänger überwinden und verneinen, bis man immer wieder an die Grenze, an den Markstein des menschlichen Denkens, ob der Mensch überhaupt bejahen und verneinen könne, gelangt; wir sehen ferner selbst in den konkreten Erscheinungen, über Recht und Unrecht, über Gut und Böse, über den Inhalt und die Aufgabe des menschlichen Lebens einen endlosen Streit, ein unaufhörliches Schwanken, bei den entwickeltsten Völkern vom einen verboten, was vom anderen gestattet [1]) — und allem Diesen gegenüber eine Lehre von einem Manne verkündet, von einem Volksstamm empfangen, dessen Geschlechtern ununterbrochen überliefert, einheitlich erhalten, durch die ganze Welt getragen und verbreitet, in die gesammte Menschenwelt eingedrungen, sie umgestaltend, sie immer weiter und tiefer durchlebend, die ihr gegenüberstehenden Elemente und die mit ihr vermischten feindlichen Elemente bekämpfend und in einer vieltausendjährigen Entwicklung überwindend, ohne daß ihre Lehre mit allen ihren Konsequenzen gestürzt, verändert, modifizirt wurde, die bestimmte unerschütterliche Wahrheit und das bestimmte unveränderte Recht proklamirend. Es ergiebt sich hieraus: daß es zwar des Menschengeistes ist, unaufhörlich mit sich selbst zu ringen, um zu irgend einem Begriff und einer Kenntniß des Uebersinnlichen zu kommen, und in diesem Ringen seine Entfaltung und seine Größe zu finden, — aber den wahren und lebendigen Begriff und die Erkenntniß des göttlichen Wesens konnte er nur durch

1) War z. B. doch selbst bei den Spartanern der Diebstahl nicht bloß gestattet, sondern sogar als rühmlich angesehen, wenn er mit besonderer List und Verwegenheit ausgeführt worden, während in anderen Gesetzgebungen gerade diese das Verbrechen erhöhen und darum die Strafe verschärfen.

eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit, auf dem Wege faktischer Offenbarung erlangen.

Es ist dies endlich auch aus der Natur des menschlichen Geistes erklärlich, der jede Erscheinung nur durch dessen Gegensatz sich zur Erkenntniß bringen kann. Wir begreifen Licht nur durch seinen Gegensatz, Schatten durch Dunkelheit, Wärme durch Kälte, groß durch klein, schön durch häßlich, gut durch schlecht, wahr durch unwahr, Ueberzeugung durch Zweifel u. s. w., und umgekehrt. Es setzt sich für uns demnach Alles durch seinen Gegensatz, und nur durch das Dasein dieses begreifen wir das Dasein des andern. Auf diese Weise existirt für uns eine Erkenntniß, die wir durch uns selbst erlangt haben, lediglich durch die Erkenntniß auch des Gegensatzes, so daß ein rein positiver Begriff nicht ein von uns erlangter, sondern nur ein uns übergebener sein kann. Dies erweist sich denn auch faktisch am Gottesbegriffe. Alle alten Religionen und Philosophieme begriffen Gott nur durch seinen Gegensatz, als Prinzip des Guten durch das Prinzip des Bösen, als Licht durch Nacht, als Werden durch Vergehen, als Schaffen durch Zerstören, so daß nur der Unterschied stattfand, ob man die Gottheit nur in diesen beiden Gegensätzen verstand, wie bei den Persern, oder noch ein Vermittelndes annahm, wie bei den Indern und Chinesen. So beruht auch die ganze griechische Metaphysik in ihrem dogmatischen Theile wesentlich auf den beiden Begriffen der Bewegung und der Materie. Auch in die christliche Dogmatik drang diese Gegensätzlichkeit alsbald wieder ein, ganz abgesehen von der Trinitätslehre, durch die Lehre von der Existenz des Teufels als Princips des Bösen, eine Lehre, welche von der strengen Kirchenlehre nicht entbehrt werden kann, weil jene Gegensätzlichkeit bereits in der Lehre von der „Erbsünde“ als Gegensatz zur „Gottebenbildlichkeit“ aufgenommen war. Nur das Judenthum hat sich von dieser Gegensätzlichkeit frei erhalten, denn der „Satan“ war in ihm stets nur poetische Figur (wie in dem Prolog des Buches Ijob) oder Volksgespenst. — Der reine und einfache Begriff von Gott konnte demnach kein Ergebniß des Menschengeistes für sich sein, sondern mußte ihm durch Offenbarung übergeben werden. (S. Beilage Nr. 2.)

7.

Wie geschah die Offenbarung?

Theils durch die unmittelbare Verkündigung der zehn Worte an das versammelte Volk Israel, damit die Verbindlichkeit der Israeliten an die Offenbarung durch Niemanden aufgehoben werden könne, theils durch gottbegeisterte Männer, die man Propheten nennt.

„Die Nation muß es hören, wenn ich mit Dir rede, damit sie auch an Dich ewiglich glaube." (2. Mos. 19, 9.)

„Propheten aus Deiner Mitte, aus Deinen Brüdern wird Dir erstehen lassen der Ewige, Dein Gott." (5. Mos. 18, 15.)

Die erste Frage, die uns hier aufstößt, ist: Warum geschah die Offenbarung nur an **ein** Volk, nicht an die gesammte Menschheit? — Wenn schon Moscheh, z. B. 1. Mos. 22, 18., 2. Mos. 7, 5. 9, 14. 29., noch ausdrücklicher und bestimmter die Propheten es aussprechen, daß die Israel übergebene Lehre für die gesammte Menschheit bestimmt sei, daß „sich immer mehr und mehr Völker dem Ewigen anschließen werden" [1]), daß eine Zeit kommen werde, wo „alle Menschensöhne hinausgehen, den Ewigen anzubeten" [2]), daß der Tag erscheinen werde, wo „wie der Ewige einig ist, sein Name einig sein werde auf der ganzen Erde" [3]); und wenn wir im Laufe der Jahrtausende dies der Verwirklichung immer näher rücken sehen, und die Wahrheit jener Weissagung sich bereits faktisch erweist: so wird die Beantwortung unserer Frage nicht schwierig sein. Die Offenbarung sollte einerseits der freien Entwickelung der Menschheit übergeben sein, andererseits aber in ihrer Integrität unangetastet und ungefährdet

---

1) Jesch. 14, 1. 56, 3. Secharj. 2, 15.

2) Jesch. 66, 23.

3) Secharj. 14, 9.

bleiben. Die Offenbarung sollte auf die Entwickelung der Menschheit einwirken und das Ziel derselben sein, aber in keiner Weise die Freiheit jener beschränken und in irgend zwingender Weise an sie herantreten, vielmehr als ein reiner Sieg der Wahrheit und des Rechts aus der freien Entwicklung der Menschheit hervorgehen. Wahret doch Moscheh selbst für Israel der Offenbarung gegenüber die freie Wahl und Willensfreiheit, sowohl in der Gesammtheit als jedem Einzelnen, indem er die Offenbarung immer wiederholt als eine Bundesschließung des Volkes mit Gott behandelt, die er in feierlichen Akten vornimmt, und noch am Schlusse seiner Mahnreden mehrere Male ausruft: „Siehe, ich legte Dir heute vor das Leben und das Gute, den Tod und das Böse, wähle das Leben.“ (5. Mos. 30, 15. 19.) So wurden beide Momente gewahrt. Die Offenbarung war zunächst an ein bestimmtes Volk gebunden, in welchem sie zu einer vollständigen Ueberwindung des Heidenthums kam, und das sie fortan als ein köstliches Erbe der Väter getreulich von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte, bis die Völker heranreiften, nach und nach Ausströmungen der Offenbarung in sich aufzunehmen, dieselben in sich zu verarbeiten und immer weiter zu ihr sich zu entwickeln. Auch die Wahrheit und das Recht durften nicht von vornherein bei der Schöpfung des Menschen und für alle Menschen Gaben Gottes an die Menschheit sein, sie konnten nicht gleichsam eine oktroyirte Charte bilden, sondern der Mensch mußte in freier Entwickelung ihnen erst zureifen; darum mußte für sie nur ein Keimpunkt angelegt werden, von wo aus der Baum der Wahrheit und des Rechts allmählig durch den ganzen Raum des Menschengeschlechtes wachsen mußte, je nachdem dieses immer befähigter und reifer dafür wurde. Wäre doch dem Menschen in den ersten Stadien seiner Entwickelung bei der Unbedeutendheit seines innern und äußern Lebens noch gar kein Verständniß für die großen Lehren der Wahrheit und Gesetze des Rechts möglich gewesen. — Daß der israelitische Stamm zu diesem seinem Berufe vollkommen geeignet war, erweist sich daraus, daß er trotz allen Kämpfen in ihm, um und gegen ihn seiner Aufgabe bis heute in der That gedient hat. Aber auch sein Charakter und seine geschichtlichen Verhältnisse eigneten ihn

ganz besonders dazu. Israel war nicht allein vorzugsweise das Religionsvolk, sondern auch bei unleugbaren ausgezeichneten Geistesanlagen nur allein Religionsvolk. Wissenschaft und Kunst hat es stets nur gepflegt, wenn es mit den anderen Kulturvölkern in besonders nahe Berührung kam. Das einzige Produkt seiner Kunst bestand in der Stiftshütte und den beiden Tempeln[1]) auf Morijah. War es in seiner ersten Periode allein dem Ackerbau, in seiner zweiten, von den Völkern dazu genöthigt, vorzugsweise dem Handel ergeben, so hat es diesen industriellen Zweigen mit großer Betriebsamkeit, Fleiß und Gewandtheit obgelegen, dennoch aber Großartiges, Geniales und Weltumgestaltendes auch hierin nicht geleistet. Der israelitische Stamm war nie ein erobernder; nachdem er die canaanitischen Völker, jedoch nur mangelhaft[2]), überwunden hatte, um sich Sitze zu verschaffen, hatte er nur eine vorübergehende Zeit, die David's, wo er nach Außen ging, um sein Land völlig von Fremden zu reinigen und sich natürliche Grenzen zu erwerben. Sonst hat er in seiner ganzen Geschichte das Schwert nur zu seiner und seiner Glaubensfreiheit Vertheidigung geführt; selbst dann, wenn ihm dies mit siegreichem Erfolge gelang, fühlte er niemals das Gelüste, andere Völker sich zu unterwerfen, und in seiner glaubensbegeistertsten Epoche ward in ihm das Verlangen nicht rege, seiner Gotteslehre durch das Schwert Eingang zu verschaffen und durch Zwang und Gewalt sie zu verbreiten. So erfüllte sich an ihm das Wort Jeschajah's: „Siehe, mein Knecht, den ich stütze, mein Erkorner, an dem Gefallen meine Seele hat: meinen Geist legt' ich auf ihn, das Recht soll er den Völkern bringen. Nicht schreiet er, nicht ruft er laut, läßt draußen seine Stimme nicht vernehmen. Geknicktes Rohr zerbricht er nicht, glimmenden Docht verlöscht er nicht: mit Wahrheit soll das Recht er bringen. Nicht müde wird er, nicht entkräftet, bis daß auf Erden er das Recht gegründet, und seiner Lehre die Länder harren." (Jesch. 42, 1—4.) So war der Menschheit bezüglich des providentiellen Werkzeuges

[1]) Und auch bei diesen letzteren bedurfte es fremder Hülfe.

[2]) Die größeren canaanitischen Völkerstämme gingen erst in dem großen Weltkampfe der Assyrer, Chaldäer und Aegypter unter.

für die Offenbarung die volle Freiheit gesichert, und wurde dies nicht wenig durch die Stellung des israelitischen Stammes erhöht, in welcher dieser ein glanzloses Dasein führte, und also weder durch Macht, noch durch Ehre zu sich verlocken konnte. Aber auch schon in den Uranfängen erweist sich dieser Stamm zu seinem Berufe geeignet. Ohne bestimmten Sitz, in die Fremde geschleudert, immer nach Plätzen gebracht, wo es isolirt blieb, nichts weiter mit sich führend, als die Traditionen seiner Väter, von diesen und von der Idee einer großen Zukunft aufrecht erhalten, hatte dieses Geschlecht Alles, wodurch es zur Entgegennahme und Erhaltung der Offenbarung geeignet war. Hierin liegt der Schlüssel zu der wundersamen Geschichte dieses Volkes. —

Die nächste Frage ist: Worin ist die Offenbarung enthalten und uns überliefert? In der heiligen Schrift (מקרא), die man gewöhnlich zu 24 Büchern zählt, und in die drei Abtheilungen bringt: תורה „Lehre", נביאים „Propheten" (in „frühere" ראשנים und „spätere" אחרונים getheilt), und כתובים „Schriften" [1]). Ueberschauen wir die h. Schrift mit einem Blicke, so gewahren wir, daß dieselbe in keinerlei Weise den Charakter eines systematischen Lehrbuchs an sich trägt, sondern daß sie nichts als die Geschichte der Offenbarung enthält und sein will. Sie beginnt mit der Geschichte der Schöpfung sowie des Menschengeschlechts in den ersten Entwickelungsperioden des letztern, um aus ihm das Geschlecht der Schemiten, und in diesem Abraham hervorzuheben, als den ersten Träger der Erkenntniß eines einzigen, allmächtigen Gottes. Sie verfolgt darauf die Geschichte Abrahams, Jizchaks, Jakobs und Josephs, theils aus dem Gesichtspunkte des Verhaltens dieser Männer zu den Anfängen und zur Zukunft der Offenbarung,

---

[1]) Die Zahl von 24 Büchern giebt der Thalmud an (B. Batra 14, 2), welcher folgendermaßen zählt: 1—5 die fünf Bücher Moscheh; 6. Jehoschua; 7. die Richter; 8. Schemuel (2 Bücher); 9. Könige (2 Bücher); 10. Jirmejah; 11. Jecheskel; 12. Jeschajah; 13. Thre Assar, die zwölf kleinen Propheten; 14. Ruth; 15. Psalmen; 16. Jjob; 17. Sprüche Schelomoh's; 18. Koheleth (Prediger); 19. Hohes Lied; 20. Klagelieder Jirmejah's; 21. Daniel; 22. Esther; 23. Esra und Nechemjah; 24. die Chronik (2 Bücher). Diese Aufzählung läßt allerdings viele Fragen zu.

theils um die Vergrößerung der Familie und die Schicksale, durch welche sie zu ihrem Berufe vorbereitet wurde, zu schildern. Die Sklaverei in Aegypten, die Befreiung, der Zug zum Sinai bilden den nächsten Gegenstand des Berichtes. Die Verkündigung der zehn Worte und die Errichtung der Stiftshütte geben den Anknüpfungspunkt, um Lehre und Gesetz in größerem Maßstabe zu verkündigen und mitzutheilen. Dann wird der Faden der Geschichte wieder aufgenommen, es werden die Züge in der Wüste kurz skizzirt, und erst wieder vor dem Tode Moscheh's inne gehalten, um die großen Mahnreden, die Wiederholung der Lehre und des Gesetzes, den Gesang und den Segen Moscheh's, die dieser vor seinem Absterben an Israel richtete, mitzutheilen. Hieran schließt sich nun eine Reihe von Geschichtswerken, welche die Schicksale Israels unter Jehoschua bei der Eroberung und Vertheilung Canaans, in den drei Jahrhunderten der Richter, in den sechs Jahrhunderten der Könige, und endlich einzelne Züge, Thatsachen und Ereignisse aus der babylonischen Gefangenschaft und der Wiederherstellung Jerusalems, des Tempels und des jüdischen Volkes schildern. Betrachten wir diese Geschichtswerke genauer, so haben sie ebensowenig wie die Thorah die Tendenz, eine genaue, sorgfältige und ausführliche Geschichte des israelitischen Volkes selbst zu geben. Diese überlassen sie vielmehr den von ihnen oft angeführten, aber verloren gegangenen Chroniken. Sondern ihre wesentliche Aufgabe ist es, das Verhalten Israels zur Lehre und zum Gesetze der Offenbarung und die Wirkungen dieses wechselvollen Verhaltens zu zeichnen, und somit den großen Kampf zu schildern, welchen in Israel die Offenbarungslehre mit dem Heidenthume durchzukämpfen hatte. Mit der Beendigung dieses Kampfes, mit dem vollständigen Siege der Offenbarungslehre, hören auch diese Geschichtswerke[1]) auf, so

---

[1]) Bezeichnend hierfür ist es, daß selbst die aus späterer Zeit stammende Chronik (דברי הימים) doch nichts aus der späteren Zeit mittheilt, sondern mit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft schließt, so daß die Bücher Esra und Nechemjah unmittelbar da anknüpfen, dennoch aber, mit Hintenansetzung aller sonstigen geschichtlichen Mittheilung, nur von den Kämpfen um die Wiederherstellung des Heiligthums und um die Befestigung des mosaischen Gesetzes in der neuen Kolonie zu berichten wissen.

daß Jahrhunderte eintreten, aus welchen wir nur die spärlichsten Nachrichten übrig haben, bis mit den Makkabäischen Kämpfen die eigentliche Profangeschichtsschreibung für die Juden eintritt. Aus dem großen Gemälde jenes Kampfes nun, treten die mächtigen Gestalten der Propheten als der eigentlichen Träger und Kämpen dieses tausendjährigen Streites heraus. Sie erheben sich gegen die Könige, die Fürsten, die Priester und das Volk, um sie dem Heidenthume, dem religiösen und sittlichen Verfall zu entreißen, und, da sie dies nicht vermögen, wenigstens eine gottgetreue Schaar aus dem Volke um sich zu sammeln, und durch die Niederschreibung ihrer mächtigen Reden auf die fernste Zukunft zu wirken. So erscheinen uns auch die Propheten vorzugsweise als geschichtliche Personen, deren Wirksamkeit und Reden, deren Lehren, Mahnungen, Weissagungen, Straf- und Verheißungsreden sich an bestimmte geschichtliche Vorgänge knüpfen, so daß die Kunde dieser zum richtigen Verständniß jener durchaus nothwendig ist. Daß alsdann hohe und unentbehrliche Offenbarungen, Lehren und Verkündigungen in der geschichtlichen Hülle der prophetischen Reden enthalten sind, welche sie an die Offenbarungen durch Moscheh sich anschließen lassen, versteht sich von selbst. An sich aber gehören sowohl ihre Persönlichkeiten, als ihre Schriften zur Geschichte der Offenbarung. An diesen großen Geschichtskörper der h. Schrift schließen sich daher nur einige wenige Bücher an, welche als selbstständige Ausstrahlungen ohne geschichtliche Motivirung, als wirkliche Bearbeitung der religiösen Lehre, und zwar vom subjektiven Standpunkte, das Verhältniß des Einzelnmenschen zu Gott und zur Gotteslehre in den Mannichfaltigkeiten des wirklichen und seelischen Lebens durchzuarbeiten, zu betrachten sind. Es sind dies: die Psalmen, die Sprüche Schelomoh's, das Buch Ijob, das Hohe Lied und der Prediger Schelomoh's. Indeß herrscht selbst bei den Psalmen das Streben vor, denselben geschichtliche Motive beizulegen (in den Ueberschriften), und die andern genannten Bücher werden auf geschichtliche Personen zurückgeführt, auf Schelomoh und den als frommer Dulder im Munde des Volkes lebenden Ijob [1]). Obgleich mehrere dieser Bücher

---

[1]) Jecheskel 14, 14.

in späterer Zeit abgefaßt sind, als die Beendigung jenes Kampfes anzunehmen ist, so gehören sie doch inhaltlich sämmtlich in die Zeit bis Maleachi, Esra und Nechemjah, oder wurden doch Verfassern zugeschrieben, welche vor dem gelebt, und somit ist der Gedanke klar, welcher bei dem Abschluß des Kanons der h. Schrift obgewaltet, nämlich: nichts aufzunehmen, was nicht der Zeit vor Beendigung jenes Kampfes der Offenbarungslehre mit dem Heidenthume in Israel, somit vor dem Erlöschen des prophetischen Berufes und Geistes zugeschrieben ward, und hiermit ist wiederum der in der Gesammtheit der h. Schrift lebende Gedanke ausgeprägt: die Geschichte der Offenbarung zu geben, so lange die Offenbarung selbst stattfand, und dadurch nicht blos eine extensive Entwickelung innerhalb Israels, sondern auch eine intensive Entwickelung an sich hatte.

Die Grundlage dieser Entwickelung der Offenbarungslehre innerhalb der Offenbarung selbst geben die Lehre und das Gesetz, wie sie in der Thorah enthalten sind. Hier herrscht vorzugsweise der Gedanke: Lehre und Leben zu identifiziren, die Lehre im Leben der Gesammtheit und des Einzelnen auszuprägen, und das Leben von der Lehre durchdringen zu lassen. Es galt dem Mosaismus nicht, einige allgemeine Lehren und Sittenvorschriften aufzustellen, sondern diese in religiöser, sittlicher und sozialer Beziehung nach allen ihren Konsequenzen im Leben zu verwirklichen, und dieses von jenen bis in den kleinsten Verästelungen gestalten und beherrschen zu lassen. Es ist dies so sehr der Fall, daß sehr viele Vorschriften in allgemeiner Fassung gar nicht gegeben sind, sondern ihren Ausdruck alsbald in Spezialgesetzen finden. So z. B. giebt die Thorah keinen allgemeinen Lehrsatz über die Behandlung der Thiere, während sie die Menschlichkeit und die Achtung vor dem Schöpfer, welche in der Behandlung der Geschöpfe sich bethätigen sollen, in einer langen Reihe von Spezialvorschriften aufs Nachdrücklichste zur That bringt. Wir müssen daher oft den Allgemeinsatz erst aus den Spezialvorschriften herausziehen. — Diese Einheit der Lehre und des Lebens konnte aber nur dann ausgeführt und erhalten werden, wenn das Werkzeug der Offenbarung, das israelitische Volk, völlig davon ergriffen, und sich ihr gänzlich hingegeben

hätte. Da aber in demselben die menschlich-heidnischen Elemente noch zu sehr vorhanden waren und noch einen tausendjährigen Kampf bedingten; so mußten die Propheten wesentlich erst die Erhaltung und den Sieg der Lehre im Auge haben, um überhaupt der Gotteslehre die Herrschaft zu erwerben. Hiermit war eine Trennung der Lehre und des Lebens von selbst geboten und bewerkstelligt, welche von den unabsehbarsten Folgen war und noch heute ist, aber in der Natur des Menschengeschlechtes nothwendig lag. Sehen wir doch schon Schemuel, den zweiten Moscheh Israels, die Lehre selbst vom Kultus unterscheiden, und den letztern ohne den Geist jener verwerfen[1]). Der ganze Prophetismus enthält daher auf der Grundlage des Mosaismus die weitere Entwickelung der Lehre, während er das Leben, sowohl in kultueller, als in sittlicher und sozialer Beziehung nur von den allgemeinen Prinzipien verfolgt. Nur selten werden einzelne Detailspunkte des Gesetzes berührt, wie z. B. Sabbath, Fasten, Essen unreiner Thiere, Freilassung der Knechte im siebenten Jahre. Nur ein Versuch in Betreff des Gesetzes wird vom Propheten Jecheskel (K. 40 ff.) gemacht, ohne einen Einfluß auf das Leben wirklich gewonnen zu haben. — Ebenso befassen sich die Hagiographen nur mit der Besprechung allgemeiner, religiöser und sittlicher Fragen. Mit dem Siege der Offenbarungslehre tritt aber sofort das Streben ein, das Leben von der Lehre beherrschen zu lassen, mit einem Worte: das mosaische Gesetz zur Geltung zu bringen. Dies geschieht in dem Buche Esra-Nechemjah, und hiermit schließt die h. Schrift. — Alsbald beginnt die Auslegung des Gesetzes, indem sowohl dem letztern die vorhandene Sitte unterworfen, als auch das Gesetz der Sitte adaptirt wird, und für die letztere überall Anknüpfungspunkte im Wortlaut jenes gesucht werden. Es ist hier nicht der Ort, weiter auszuführen, wie von da ab die Gestaltung des Lebens zu einer ausgearbeiteten Norm für alle Verhältnisse desselben im thalmudisch-rabbinischen Judenthume kulminirte, gegen welche die Lehre zurücktrat, ja in vielen Punkten sich wieder verdunkelte; wie hingegen im Christenthume die im Prophetismus aus der Natur der Ver-

[1]) 1 Schem. 15, 22.

hältnisse gegebene Trennung der Lehre und des Lebens zu einer völligen Spaltung derselben ward, in welcher die Lehre außer einigen allgemeinen Vorschriften sich vom Leben absichtlich zurückzog und die Einwirkung auf dasselbe mit Bewußtsein aufgab[1]); wie endlich in der Neuzeit im Judenthume die Lehre wieder in den Vordergrund trat, und in ihm gegenwärtig die eigentliche Frage ist: inwieweit die Lehre innerhalb eines gemeinsamen Kulturlebens mit den übrigen Völkern das Leben der Bekenner des Judenthums eigenthümlich zu gestalten habe? — wir kommen hierauf zurück und wollten den Fortgang der Entwickelung hier nur übersichtlich andeuten.

Man hat in der neuern Zeit vielfache Untersuchungen über die Abfasser und die Abfassungszeit der einzelnen Bücher der h. Schrift angestellt. Wenn man in den vorangegangenen Jahrhunderten jede derartige Kritik als eine Gotteslästerung verwarf — obgleich schon der Thalmud über verschiedene Meinungen in dieser Beziehung referirt[2]), so sprang man nunmehr in das gerade Gegentheil über, und es giebt nichts so Abenteuerliches, nichts so Ausschweifendes, was nicht in der biblischen Kritik seinen Spielraum fand. Hypothese auf Hypothese folgte, man zerriß die Bücher in die mannichfaltigsten Fetzen; aus irgend einer vermeintlichen Andeutung zog man die wunderlichsten Schlüsse über ganze Bücher, bis man endlich allen festen Boden unter den Füßen verlor, und von anderer Seite sich wieder der Tradition unbedingt in die Arme warf. Daß jeder nachfolgende Kritiker die Ansichten seines Vorgängers verneinte, daß hieraus eine vollständige Verwirrung hervorging, und daß nur über sehr wenige Punkte unzweifelhafte Resultate gefunden wurden, muß uns um so vorsichtiger und gewissenhafter in der Annahme jener machen. Auf dieser ganzen kritischen Bahn hat man drei Momente zumeist aus den Augen gesetzt, deren Beachtung aber von unumgänglicher Wichtigkeit ist, und in Zukunft zur Entscheidung dieser Fragen das Wesentlichste beitragen wird, nämlich: man vernachlässigte erstens den eigentlichen Gedankeninhalt,

---

[1]) S. unsere Vorlesungen über die Entwicklung der relig. Idee im Judenthume, Christenthume und Islam. S. 99 ff.

[2]) B. Bathra 14, 2. 15, 1.

den Geist und den innern Zusammenhang eines Buches und seiner Theile; indem man sich nur mit dem Detail beschäftigte und die Form nicht aus den Augen ließ, übersah man den Charakter eines Ganzen, die Einheitlichkeit seiner Richtung und Tendenz. Sicher aber ist dieses gerade das entscheidendste Kriterium. Zweitens stellte man an diese aus dem höchsten Alterthume hervorgegangenen Schriftwerke Forderungen der Genauigkeit, der sorgfältigsten Uebereinstimmung in den kleinsten Details der Chronologie, Geographie und Geschichtserzählung, wie sie wohl bei einem neueren Autor berechtigt sind, bei einem Verfasser aber aus der Zeit der ältesten Literatur ganz unzulässig erscheinen. Wie von den alten griechischen Meistern der Bildhauerkunst ausgesagt wird, daß sie, mit ganzer Seele beschäftigt den großen Gedanken in plastischen Formen auszuprägen, die Details nur mit wenigen Meißelstrichen andeuteten und zu kleinlicher Ausführung sich nicht herbeiließen: so gilt dies um so mehr von Abfassern, die einer noch um ein Jahrtausend früheren Periode angehören. Endlich drittens erwägte man nicht genügend, daß diese alten Schriftdenkmale im langen Laufe ihrer Existenz bis zu der Zeit, wo sie bis auf den Buchstaben fixirt wurden, vielfachen Einflüssen an Formveränderungen, Interpolationen, eingeschobenen Daten u. s. w. ausgesetzt waren, und daß man daher diesen Detailsschwierigkeiten, dem Geiste, Gedankeninhalte und Zusammenhang des Ganzen gegenüber, nicht allzuvielen Werth einräumen dürfe. Man ließ sich nicht von den mehrfachen Beispielen, wo dasselbe Stück zwei oder mehre Male in der h. Schrift vorkommt, und mannichfaltige und auffällige Varianten in beiden Redaktionen zeigt [1]), belehren und warnen, sondern zog frischweg die kühnsten Schlüsse aus den einzelnsten Vorkommnissen, welche der zähen Konsequenzmacherei eines modernen Autors oder der äußersten Genauigkeit eines neuern Chronologen oder Geschichtsschreibers nicht entsprachen. Sicher ist es, daß eine von einer genialern Auffassung geleitete, scharfsinnigere Beobachtung dieser drei Momente die Forschung über die Bücher der h. Schrift wieder zu ganz andern Erfolgen führen werde. Wir können von der Tradition viel weniger verlangen, daß

---

[1]) Vgl. 2 Schem. 22 mit Ps. 18.

sie ihre Angaben positiv beweise, als daß sie an uns das Verlangen zu stellen berechtigt ist, die wirklichen unlösbaren Widersprüche, die in einem betreffenden Buche mit ihren Angaben über Abfasser und Abfassungszeit sich finden, nachzuweisen. So ist es noch bis heute allen Anstrengungen der Kritiker nicht gelungen, die Abfassung der Thorah durch Moscheh selbst wahrhaft zu erschüttern, sobald man von der unserer Zeit so angenehmen Zweifelsucht abgeht und die reellen Gründe der Gegner ins Auge faßt. Vielmehr haben die neuesten Entdeckungen in Aegypten und Assyrien die nachdrücklichsten Beweise für die Autenthicität der Thorah, sowie für die Richtigkeit ihrer geschichtlichen Angaben herangebracht, und es haben so viele Gegengründe, welche noch vor Kurzem von größtem Belang erschienen, z. B. daß die Schreibekunst und das Schriftwesen in Moscheh's Zeit unmöglich schon so verbreitet und ausgebildet gewesen sei, ihren Werth so gänzlich verloren, daß auch andere, noch nicht völlig beseitigte Gegengründe in Schatten gestellt wurden. Dagegen sind neuerdings so viele Vertheidigungsmomente für die Abfassung durch Moscheh, sowohl aus dem Geiste und Charakter des Ganzen, wie aus einer Menge einzelner Bestimmungen, z. B. über die Verfassung des jüdischen Staates, über die Stellung und den Besitzstand der Priester u. s. w., herbeigeschafft worden, daß der völlige Sieg nicht mehr zweifelhaft erscheint. — An die Thorah lehnen sich, mit Ausnahme einiger Hagiographen, alle anderen Bücher der heiligen Schrift, sie alle setzen sie voraus, sowohl die geschichtlichen Bücher [1]), als die Propheten, von denen mehrere die wörtlichen Anführungen aus der Thorah sogar lieben, z. B. Jirmejah und Jecheskel, als endlich viele Psalmen. Was die prophetischen Bücher betrifft, so wird die Autenthizität derselben, die Abfassung derselben durch die Propheten, deren Namen sie an der Stirn tragen, von Niemandem bezweifelt. Das sichere Ergebniß, daß das Buch Jeschajah vom vierzigsten Kapitel an einem Propheten, der gegen Ende des babylonischen Exils lebte, gehört, so wie daß das Buch Secharjah und das Buch Daniel aus zweien Theilen bestehen, die

[1]) S. den ausführlichen Nachweis in unserer Einleitung zu den fünf Büchern Moscheh in unserem Bibelwerke Th. I. S. XV. (2. Aufl.)

verschiedenen Zeiten und Abfassern gehören, finden in der Anordnung innerhalb dieser Bücher selbst ihre Rechtfertigung [1]). Der meiste Streit findet über die Abfassungszeit der einzelnen Psalmen, der geschichtlichen und anderen hagiographischen Bücher statt, ein Streit, der von literar-historischer Bedeutung ist, aber für den Offenbarungsbegriff, für die religiöse Erkenntniß, für die Theologie keine Wichtigkeit hat.

So ruht denn die Offenbarung in dieser ihrer geschichtlichen Hülle für alle Zeiten und Geschlechter, und hat die h. Schrift Israel's zum „Buch der Bücher", zum Buch der ganzen Menschheit gemacht, nicht bloß bestimmt für den Weisen und Gelehrten, sondern auch für den Einfältigen und Unwissenden, nicht bloß für den Gebildeten, sondern auch für den Unkundigen, Allen zur Erleuchtung, zur Stärkung, zur Aufrichtung, zu Gott sich zu erheben, und Erkenntniß und Liebe aus dem Geiste nicht zu verlieren. —

Kommen wir nun zu der besondern Frage: wie geschah die Offenbarung? so giebt uns die h. Schrift selbst einen zweifachen Modus an: eine unmittelbare Verkündigung an das um den Fuß des Sinai versammelte Volk Israel, die Verkündigung der Zehn-Worte, als des Grundgesetzes der geoffenbarten Lehre, und dann die Verkündigungen durch die Propheten. In der Stille der Wüste, fern vom Gewühle der Völker, in der Mitte der zwischen den beiden nördlichen Busen des arabischen Meeres gelegenen sinaitischen Halbinsel, führte Moscheh das vor kaum zwei Monden aus Aegypten befreite Volk, nachdem es zwei Tage sich geheiligt, am Morgen des dritten Tages in die Thäler um den Berg Choreb hinaus, und da vernahm es, mitten aus dem Gewölk und dem Feuer, die auf dem Gipfel des Berges lagen, die Zehn-Worte, klar und deutlich — während die Stimme eines Menschen von kaum Zehntausend gehört werden kann — diese Zehn-Worte, die seitdem das Grundgesetz der ganzen Menschheit, das Fundament der menschlichen Gesellschaft geworden, jeglichem Menschenkinde von Jugend auf eingeschärft. Doch wird mahnend hervorgehoben: „Ihr habet keine Gestalt gesehen am Tage, da der Ewige zu Euch

[1]) S. unser Bibelwerk Th. II. S. 840. 929. 1557. Th. III. S. 878.

redete am Choreb mitten aus dem Feuer" (5 Mos. 4, 15. 12). Der Zweck und die Bedeutung dieser unmittelbaren Verkündigung werden von der Schrift selbst in dem am Fuße unseres Paragraphen citirten Verse klar angegeben. Wie sie wiederholt berichtet, daß, nach dem jene vor sich gegangen, die Aeltesten des Volkes zu Moscheh getreten und denselben gebeten, daß die Verkündigungen nicht mehr unmittelbar, sondern durch seinen Mund an sie gerichtet werden mögen; so sollte diese unmittelbare Verkündigung ein Unterpfand für die wirkliche Göttlichkeit der Offenbarung sein, damit sie nicht für ein Menschenwerk ausgegeben werden könne, hiermit aber auch dem Volke Israel die Verpflichtung auferlegt, keine Veränderung dieser Lehre von Seiten irgend eines Menschen anzunehmen, da eine solche nur durch eine abermalige unmittelbare Verkündigung erfolgen dürfte. Es sollte auf diesem Grunde eine Verpflichtung auf die ganze Lehre Moscheh's und eine ewige Verpflichtung gebaut, und jede menschliche Abänderung für immer abgewiesen sein.

Abseitens dessen geschahen die weiteren Verkündigungen durch Moscheh und die folgenden Propheten. Der Begriff des israelitischen Propheten (נביא) liegt durchaus nicht im „Weissagen" zukünftiger Ereignisse oder „Wunder thun", sondern im Verkündigen der Gotteslehre aus Gottbegeisterter Seele [1]). Daher verwirft die Schrift jeden Propheten als einen falschen Propheten, der der Gotteslehre widersprechende Lehren und Gebote vorträgt, auch wenn seine Weissagungen einträfen und als „Wunderzeichen" erschienen (5 Mos. 13, 2 ff.) Vielmehr ist der Prophet vom Geiste Gottes ergriffen, und aus dieser unmittelbaren Einwirkung Gottes auf ihn verkündet er das „Wort Gottes", die echte Gotteslehre. Allerdings weissagt auch der israelitische Prophet. Aber es sind vorzugsweise Weissagungen in's Große, Weissagungen über die Gestaltung der großen Geschicke Israel's und aller Völker, die in der Gottesbegeisterung geschauten nothwendigen Folgen der Gegenwart und Vergangenheit, die daher

[1]) Seph. Ikkar. III, 12: „Die Prophetengabe ist beim Menschengeschlecht nicht vorhanden, um Zukünftiges zu verkünden und individuelle Angelegenheiten zu ordnen, sondern um die Nation im Allgemeinen oder das ganze Menschengeschlecht zur menschlichen Vollkommenheit zu bringen."

auch allesammt wirklich eingetreten, wenn auch öfter in weiterer Zeitferne, als der Prophet im Ergriffensein seines Gemüthes, in der Anschwellung seiner Phantasie aussprach. Nein! der wahre Beruf des israelitischen Propheten war: die höchsten und lautersten Lehren von Gott auszusprechen, zu diesen Israel und die Menschheit heranzurufen, von ihnen aus den religiösen und sittlichen Verfall Israel's und der Völker zu rügen und zu verurtheilen, den widerstrebenden das göttliche Strafgericht zu verkünden, dann aber die durch dieses hervorgebrachte Läuterung und die aus dieser wiederum nothwendig hervorgehende Wiederherstellung, welche zur Einheit der ganzen Menschheit in Erkenntniß, Gerechtigkeit, Liebe und Frieden führen werde, zu weissagen. Indem der israelitische Prophet Idee und Wirklichkeit sich gegenüberstehen sieht, namentlich die Idee im Berufe Israels und den Abfall desselben von jener, aber von dem Siege der Idee über das Leben überzeugt und durchdrungen ist, erkennt er die Mittel dazu in dem Strafgericht Gottes, in der dadurch bewirkten Läuterung und der daraus hervorgehenden Wiederherstellung. Strafgericht, Läuterung und Wiederherstellung machen daher die wesentlichen Momente der israelitischen Prophetie aus und werden in den mannigfachsten Nüancen vorgetragen. Wie diese sich konkret am Stamme Israel's darstellen, liegen darin ideal dieselben Momente für alle Völker und zuletzt für die gesammte Menschheit. — Die Propheten Israels sind so überall von den höchsten Ideen erfüllt, von den sittlichsten Gefühlen beherrscht, von den erhabensten Zwecken geleitet. Es ist das Schwert des Wortes, das sie führen; sie wollen nicht Macht, nicht Reichthum erwerben, nicht Herrschaft üben und Fürsten und Völker zu ihren Füßen sehen; sie wollen nicht Rache befriedigen, denn sie verkünden Gnade auf den Zorn des Strafgerichts., sie rufen zur Umkehr auf, die selbst schon das traurige Geschick aufhalten würde. Die israelitischen Propheten sind daher, auch abgesehen von dem Lehrinhalt ihrer Reden, eine nie sonst und wieder dagewesene Erscheinung. Mit unbeschränktem Muthe und Feuereifer traten sie vor die Könige und Fürsten, die Priester und das Volk, traten sie den siegreichen, Alles zermalmenden Weltvölkern entgegen, warfen ihnen ihre Laster, ihren Abfall, ihre Verworfenheit vor, verkünden ihnen ihren unaus-

bleiblichen, ihren nahenden Untergang, und feiern vor ihnen den sichern Sieg der Wahrheit und des Rechts, der aus ihren, der Völker und Reiche Trümmern und Gräbern unaufhaltsam erstehen werde. Nicht persönliche Liebe, nicht persönlicher Haß beirrt und bewegt sie in diesem ihrem Amte. Weinen sie doch selbst, ist doch ihr eigenes Herz zerrissen über das Weh, das über die kommt, denen sie Verderben zurufen, ihren eigenen Sturz empfinden sie im schrecklichen und schmachvollen Sturze aller Größe ihres Volkes. Aber sie fürchten darob auch keine Züchtigung, nicht Geißel, nicht Kerker, nicht Todesdrohen macht sie verstummen, macht sie nur zaghaft in der Erfüllung ihres Berufes. So erweisen sie ihren göttlichen Beruf auch durch die That, durch das Leben. —

Fragen wir nun: wie haben wir uns diese unmittelbare Gottesbegeisterung, diese unmittelbare Einwirkung des Gottgeistes auf den Menschengeist der Propheten zu denken? — so können wir eine vollständige Lösung nicht versprechen, dieweil diese nur von einem Propheten selbst, wenn überhaupt, gegeben werden könnte. Allein annähernde Zustände vermögen auch wir schon zu begreifen. Zuerst. Wenn wir den Hirten von Thekoa, den ungelehrten, hingehen und dem Könige und dem Baalspriester die flammende Rede ins Angesicht schleudern sehen, das Wort der Verdammniß und Verwerfung, erinnern wir uns nicht jenes Zustandes, den man Begeisterung, den man Enthusiasmus nennt? Was vermag nicht der hochbegabte, was nicht selbst der Mensch von gewöhnlichem Geiste, wenn solch' ein Zustand über ihn kommt! Man hat Menschen in Feuers- und Wassersgefahr Lasten aufheben und forttragen sehen, die sie sonst kaum von der Stelle zu rücken vermochten, man hat sie durch Feuer und Rauch unverletzt schreiten, Schwertern und Büchsen und großer Menschenmenge widerstehen sehen, selbst solche, die sonst wohl nicht zu den tapfersten gehörten. Und nun erst in geistiger Beziehung, wenn die Schleusen des Geistes geöffnet sind, wenn die Begeisterung wie eine Flamme die Seele durchzuckt: wie hoch erhebt sich der Geist, wie fließt die Rede aus dem sonst nicht beredten Munde, wie strömen die Daten und Zahlen aus allen Winkeln des Gedächtnisses zusammen, in denen sonst nichts ver-

borgen und aufbewahrt schien. So werden alle Fähigkeiten und Kräfte des Geistes in einem solchen Zustande über alles gewöhnliche Maaß hinaus erweitert, daß man mit Recht frägt: „wie kömmt Schaul unter die Propheten?“ (1 Schem. 10, 12), d. h. woher ist dieser Geist geflossen, der über diesen höherer Befähigung sonst nicht theilhaften Mann gekommen? daß man mit Recht ihn einer höhern Einwirkung zuschreibt, die wir zwar nicht definiren, aber ahnen können und die uns jedenfalls ein Analogon für die prophetische Begeisterung darbietet. — Zweitens. Aber selbst abgesehen von solchen Zuständen, erfahren wir häufig, wie in irgend einem Wirrsal unseres Geistes, in irgend einer Bedrängniß, oder selbst bei ruhigem Wesen, plötzlich ein Gedanke in uns aufblitzt, der mit einem Male uns über Alles, was uns drängt, aufklärt, den Pfad anzeigt und beleuchtet, den wir einzuschlagen, uns ein neues Werk unseres Lebens zeigt, das wir zu unternehmen haben — ein zündender Gedanke, nach dessen Ursprung in unserem Geiste wir vergebens forschen, aus welcher Ideenverbindung er entstanden, wodurch er sich so erkennbar gestaltet, wir uns nicht zu beantworten vermögen; wir können nicht finden, daß er aus dem Zusammentreffen gewisser Gedankenbestandtheile, gewisser Vorstellungen und Bilder hervorgegangen, es liegt uns gar keine Nothwendigkeit in seiner Folgerung nahe, wir wissen und begreifen nicht, woher er gekommen. Fließt uns doch oft solch ein lösender, rettender, erleuchtender Gedanken aus dem Munde eines Kindes, von den Lippen eines Einfältigen entgegen, denen wir Nachdenken, Tiefsinn, Erfindungsgabe nicht zusprechen können. — Drittens. Wir wollen uns hier nicht in das Reich der Ahnungen, die uns im wachen Zustande, in das Reich der Träume versenken, die uns im Schlafe durch die Seele gehen. So wenig wir aus ihnen ein System zu bilden vermögen, eben so wenig darf eine nackte Leugnung sie hinwegzuschaffen wagen. Aus dem Alterthume wie aus neuester Zeit stehen, als daß wir sie geradezu abzuweisen berechtigt wären, zu viele verbürgte Zeugnisse da, welche von Ahnungen besonderer Ereignisse über weite Fernen hinweg Kunde geben, welche erweisen, daß es einen gewissen Zusammenhang zwischen nahestehenden Geistern geben müsse, den wir zwar nicht definiren können, dessen Vorhandensein

wir aber zugeben müssen, Ahnungen, die uns unvermerkt überkommen, wenn ein plötzlicher Wechsel des Geschickes eintreten will, wenn der Tod über einen uns eng Verbundenen kommt, wenn eine Gefahr droht, die entweder unabwendbar uns zum Verderben wird, oder nur durch rechtzeitiges Einschreiten noch behoben werden kann. Nicht minder ist dies mit Träumen der Fall. Der nüchternste Denker des Alterthums, Aristoteles, spricht den Träumen in besonderen Fällen nicht alle Bedeutung ab. Er meint, daß in der Traumwelt die Seele weniger von äußeren Umständen beeinflußt, aus Vergangenheit und Gegenwart bisweilen richtiger zu kombiniren befähigt sei, einfacher und sicherer zu folgern vermöge, so daß sie recht wohl das Zukünftige im Traume vorauszusehen im Stande sei, indem sie die Zukunft in einem klaren Spiegel der Vergangenheit und Gegenwart schaut [1]. Von besonderer Bedeutung tritt hier jene eigenthümliche Erscheinung auf, welche man mit dem Namen Somnambulismus belegt. Wir haben durch eigene Erfahrung aus unserm nächsten Kreise Seitens der unbefangensten Personen, welche von diesem Zustande, seinen Symptomen und seinem Verlaufe niemals Kenntniß gehabt, bevor er in ihrer Mitte aufgetreten, die Wahrhaftigkeit dieser merkwürdigen Erscheinung kennen gelernt, und bezeugen sie unsererseits vor Gott und Menschen. Wir vermögen dies um so unparteiischer, da wir uns niemals ein Geschäft daraus gemacht, sie aufzusuchen, oder mit unseren Erfahrungen öffentlich aufzutreten und dafür Partei zu nehmen. Wir sahen die betreffende Person über Fernen an Raum und Zeit Dinge verkünden, welche sich gleichzeitig oder später ereigneten, deren Richtigkeit sich aber durchaus bekundete; wir sahen sie Blicke in das geistige und leibliche Innere anderer Personen werfen, die weit über das Fassungsvermögen der noch so sehr zu-

[1]) Nach der biblischen Ansicht, abgesehen davon, daß der Traum eine Art der direkten Prophetie ist, läßt Gott den Menschen bisweilen die Zukunft in Traumbildern sehen, warnt ihn im Traume, um ihn von seinem bösen Thun abzuziehen, obschon die meisten Menschen nicht darauf merken und dadurch dem Untergang entgegengehen. Jjob 33, 15. Es versteht sich, daß dies nur von außerordentlichen Träumen gilt, während die h. Schrift die Nichtigkeit der gewöhnlichen Träume ausspricht (Kohel. 5, 2. 6.) und den Traum öfter als Gleichniß für die Eitelkeit des Wahns gebraucht (z. B. Ps. 73, 20. Jjob 20, 8.)

gendlichen Kranken hinausgingen. Das Grab deckt jetzt seit mehreren Dezennien die Ueberreste der Theuren, es wäre eine Entweihung, Anderes als die lauterste Wahrheit darüber zu sprechen. Wir bekennen unumwunden, daß dieses eigenthümliche Schauungsvermögen sich nur auf reale Dinge erstreckte, daß es zu übersinnlichen Fragen und Gegenständen nicht hinreichte, daß hierin die Kranke vielmehr an Beschränktheit, ja abergläubischen Phantasmagorieen litt; wir stellen uns auch auf die Seite derer, welche in dieser s. g. Clairvoyance nicht etwa eine Erhöhung des Geistes, als vielmehr ein Zurücktreten des Sensoriums hinter die instinktiven Elemente unserer Natur erblicken, die auf Kosten jenes sich wucherisch erweitert haben. Aber das ist sicher und das wollten wir durch alle diese angeführten Momente erweisen, daß die menschliche Seele noch Organe hat, die in unserm irdischen Leben nur in seltenen, außerordentlichen Augenblicken hervortreten, die unserem bewußten Erkennen darum entgehen, und logisch nach Ursache und Wirkung nicht definirt werden können. Wir wollten hiermit uns deutlich machen, daß unser Geist der Erweiterung und Erhöhung seiner Kräfte, weit über das gewöhnliche Maaß hinaus, gar sehr befähigt sei, wodurch er einer unmittelbaren Einwirkung des höchsten Geistes, Gottes, zugänglich ist, so daß die Prophetie durch diese Analoga uns annäherungsweise begreiflich wird. Erwägen wir dabei, daß die Zeit der Prophetie noch zu der Periode der frühesten Entwickelung des Geistes hinaufreicht, zu einer Periode, in welcher die Verstandesbildung noch weit hinter dem Gemüths- und Phantasieleben zurückstand, in der daher der entwickelte Verstand noch nicht seinen zersetzenden Einfluß auf Gemüth und Phantasie geübt, wo daher das ungeschwächte Gemüths- und Phantasieleben zu einer Höhe anschwellen konnte, welche der Unmittelbarkeit mit Gott nahe kam, und die von uns vermittelst des Verstandes nicht mehr begriffen werden kann.

Die h. Schrift selbst giebt uns in folgender Weise über die Prophetie Aufschluß. Die klassische Stelle hierüber ist 4 Mos. 12, 6—8.:

„Wenn ein Prophet euch ist — der Ewige, in der Erscheinung thu' ich mich ihm kund, im Traumbild red' ich ihm. Nicht so mein Diener Moscheh: in meinem ganzen Haus ist er vertraut. Von Mund

zu Mund red' ich mit ihm, Sichtbarwerdung, doch nicht in Räthseln, Sinnbildlichung des Ewigen schauet er. —

Es werden also hier als Arten der Prophetie aufgestellt: 1) מַרְאָה, vorzugsweise die nächtliche Vision, in der, ohne eine Gestaltung, Worte in den Tiefen des Geistes vernommen werden [1]; 2) חֲלוֹם Traum, in welchem theils ein göttliches Gebot an die Träumenden ergeht [2], theils eine Lehre durch eine Traumgestalt ausgesprochen wird [3], theils die Zukunft in einem Traumbilde erscheint und warnend und mahnend einwirkt [4]; 3) מַרְאֶה eine Erscheinung, Vision, die entweder a) sich nicht ausspricht, sondern deren Sinn selbst gefunden sein will (בחידות), wie viele Visionen Jecheskel's, die מַרְאָה genannt werden, oder b) תמונת ה' die reine Anschauung Gottes, das Wesen und die Eigenschaften Gottes in einer Versinnbildlichung verleiht [5]; 4) פה אל פה oder פנים אל פנים in klarer verständlicher Sprache vernehmbarer Töne [6]; wie diese Stimme zu denken, ersieht man aus 1 Schem. 3., wo der, der Prophetie noch unkundige Schemuel dreimal den Ruf des Ewigen hört und glaubt, Eli habe ihn gerufen, wogegen Eli nichts gehört hatte, also: eine Stimme im Geiste des Propheten als klares, vernehmbares Wort, eine visionaire Stimme, wie sonst visionäre Erscheinungen, die nur der Prophet, außer ihm Niemand, gewahrt, die also doch nur in seinem Geiste vor sich geht, in seinem Geiste nur existirt. Die Prophetie wird also von der h. Schrift durchaus nicht als ein bloßer Zustand unseres Geistes, etwa als eine in der Exaltation gewonnene höhere Auffassung verstanden, sondern: ein solcher Zustand ist allerdings nothwendig, um der Prophetie fähig zu sein,

---

1) Vgl. 1 Mos. 46, 2.

2) Mehrfach im ersten B. Mos., aber auch Richt. 7; 9—15. 1 Kön. 3, 5. 15.

3) Ijob 4, 12 ff.

4) Vgl. 1 Mos. 41, 25.

5) Vgl. 2 Mos. 3, 3. 24, 17. So erklärt auch Maimuni die Worte unserer Stelle: ותמנת ה' יביט „er faßt Gott in seiner Wesenheit", indem er dem Worte תמונה als dritte Bedeutung „die wahre Idee einer Sache, von der Intelligenz gefaßt," beilegt, und so werde das Wort von Gott gebraucht. Mor. Neb. I, 3.

6) Vgl. 2 Mos. 33, 11. 4 Mos. 7, 89. Vgl. Maimuni Mor. Neb. I, 37.

aber diese selbst wird als eine Strömung des Gottesgeistes auf den Geist des Propheten betrachtet, die als רוח ה' „Geist des Ewigen" bezeichnet wird. Wenn auch mit dem Worte „Geist Gottes" zuerst eine allgemeine Bezeichnung aller Intelligenz und Sittlichkeit im Menschen gegeben wird[1]), so wie der besondern, dem Heiligen zugewandten Kunstfertigkeit[2]), so wird er doch schon in der Thorah zum Geiste der Prophetie, der sowohl überhaupt im prophetisch begabten Menschen waltet, als auch besonders in den prophetischen Momenten den Zustand der prophetischen Begeisterung bewirkt, und mit dessen „Kommen" das „Prophezeien" beginnt[3]). In den geschichtlichen Büchern ist es dieser „Geist Gottes", der die dazu berufenen Männer zum prophetischen Handeln im Dienste Gottes „treibt"[4]); in den prophetischen Büchern, der auf den Propheten „ruht", sie „überfällt", um prophetisch zu sprechen[5]). Dem prophetischen Zustande Einzelner oder in einzelnen Momenten gegenüber, werden die großen, auserwählten Propheten durch besondere Vorgänge zum Prophetenthum berufen — so Moscheh, Jeschajah, Jirmejah und Jecheskel — worin der inspirirende Geist in dem zagenden Propheten zum Durchbruch kam. Während diese Berufung bei dem über alle klar schauenden Moscheh nach einem erweckenden Zeichen (dem brennenden Dornbusch) als eine einfache Unterredung dargestellt wird, welche die Beseitigung aller Einwände die in ihm einem so außerordentlichen Berufe gegenüber leben mußten, zum Inhalte hat, dennoch aber die große Verkündigung, daß Gott das ewige, unveränderliche Sein, umschließt; sieht Jeschajah in einer Vision Gott und die Seraphim, welche dessen Allheiligkeit preisen, vor welcher der unreine Mensch in Nichts verkehrt, dennoch aber durch Gottes Gnade geläutert und so würdig wird, das Gefäß des göttlichen Geistes, der Sendbote Gottes an die

---

1) S. 1 Mos. 6, 3.

2) S. 2 Mos. 28, 3. und öfter.

3) S. 4 Mos. 11, 17. 25.

4) S. Richt. 3, 10 und öfter, 1 Schem. 6, 10 und öfter, 1 Kön. 2, 16 und öfter.

5) S. Jesch. 61, 1. Jech. 11, 5.

Menschen zu werden[1]). Hingegen wird dem Jirmejah in einfachen Gleichnissen der Inhalt seiner Prophetie erschlossen; die Berührung seines Mundes verleiht ihm das prophetische Wort, in einem Mandelstabe zeigt sich ihm die nahe Erfüllung dessen, was er zu verkünden habe, in einem siedenden Topfe, daß dies der Untergang des Staates und der Stadt sei[2]). Großartig, geheimnißvoll und in Pausen durch seine ganze Prophetie sich flechtend, ist die Vision, durch welche Jecheskel sich zum Prophetenamte berufen sieht; das ganze Universum bildet sich ihm in einer erhabenen Erscheinung ab, die Welt des Lebendigen und des Leblosen in ihrem Verhältniß und ihrer Verbindung, wie in ihrer Gipfelung in Gott; die Entfernung dieser Erscheinung aus der Tempelstätte zu Jerusalem zeigt ihm den nahen Untergang dieses Sitzes der Gottesanbetung und die Folgen, die sich hieran knüpfen, als den wesentlichen Inhalt seiner Prophetie[3]). Die übrigen Propheten werden nur durch „das Wort des Ewigen, welches ward", eingeleitet, und sie sprechen entweder einfach das Wort der Mahnung, oder sie sehen Allegorien und beschreiben und deuten diese, oder sie nehmen symbolische Handlungen vor dem Volke oder Könige vor, und legen diese aus. — Außer den besonders berufenen Propheten, von welchen wir prophetische Schriften erhalten haben, gab es aber auch solche, welche nur aktiv auf der Bühne des Lebens auftraten, und mit That und Wort im Dienste der Gotteslehre wirkten, wie Schemuel, Nathan, Elijahu, Elischa u. a. Ja, Schemuel gründete auch Prophetenschulen, in welchen junge Männer („Prophetensöhne") im Gesetze, in der Kunst des heiligen Gesanges und in dem Ausdruck der Begeisterung durch die gehobene Rede unterrichtet wurden. Die Schüler lebten in Gemeinschaft in Häusern, die sie selbst gebaut, mit einfachster Gewandung und Nahrung, und an ihrer Spitze stand ein inspirirter Prophet, dem sie den Namen „Vater" beilegten. Diese Jünger waren oft sehr zahlreich, und den begabtesten von ihnen wählte der Prophet zu seinem Nachfolger. Diese Ausdehnung des Begriffes

[1]) Kap. 6.

[2]) Kap. 1.

[3]) Kap. 1—3. 10.

„Prophet“ hatte aber auch zur Folge, daß zu aller Zeit „falsche Propheten“ erstanden, welche, im Dienste der Könige und Priester, das Volk irre leiteten und selbst zum Götzendienste verlockten, woraus oft genug ein erbitterter Kampf gegen die wahren Propheten entstand.

Von allen Propheten Israels steht Moscheh, der Sohn Amram's als der erhabenste und erleuchtetste auf der Höhe. Bei ihm vereinigte sich die höchste Thatkraft mit der klarsten Anschauung, das vollkräftigste Leben mit der eingreifendsten Lehre. In seinem Herzen lebte von Jugend auf der feurigste Eifer, das innigste Mitgefühl für das Wohl seines Volkes. Die Erziehung am ägyptischen Hofe, der Glanz des ägyptischen Thrones, die Würden und Reichthümer, die er hier zu erwarten, hielten ihn nicht ab, zu den Stätten und Fluren zu wandern, auf welchen seine Brüder Sklavendienste thaten, die Schmach und das Elend seines Stammes zu schauen, denen er nicht abzuhelfen vermochte. Die Geißelhiebe, die auf den Rücken seiner Brüder fielen, regten ihn zur Tödtung eines ägyptischen Vogtes auf, in Folge derer er Alles, was ihm bis dahin theuer gewesen, verlassen, und in die Wüste fliehen mußte, wo er zum einfachen Hirten ward. Hier von Gott zu seinem großen Werke berufen, trat er unerschrocken vor Pharao, setzte diesem einen ausdauernden Widerstand entgegen, bis der König dem geknechteten Volke den freien Abzug gestatten mußte. Vierzig Jahre führte er das Volk durch die Wüsten; so oft es auch murrte, so oft es sich ihm widerspenstig zeigte, so oft er auch verzweifeln mußte, in diesem leidenschaftlichen und hartnäckigen Volke die Gotteslehre feste Wurzel schlagen zu sehen — nur selten ließ er das Gefühl der Ermüdung und der Verzagtheit über sich kommen, nur selten den Zorn über sich Herr werden. Alle innern und äußern Schwierigkeiten schreckten ihn nicht ab, seinem Werke bis zum letzten Athemzuge seines Lebens zu dienen. Ja, als er vor Augen hatte, daß es ihm nicht gegönnt sei, sein Leben durch den Einzug Israels in das verheißene Land zu krönen, und daß trotz seiner unermüdlichen Pflege das Herz des Volkes noch wenig an der Gotteslehre hänge, und nach seinem Tode bald wieder abtrünnig werden würde, raffte er in erhabenster Resignation in seinen letzten Lebenstagen all' seine Energie und

Kraft zusammen, um vermittelst der mächtigsten Mahnreden, des gewaltigsten Sanges und Segenspruches seinem Volke ein ewiges Zeugniß für die Lehre seines Gottes in den Geist zu senken. Alle persönlichen Rücksichten lagen ihm fern. Nicht allein, daß er weder für sich, noch für seine Söhne und Nachkommen eine Herrschaft erstrebte, daß er als Prophet die Priesterwürde nicht annahm — ein überaus wichtiges Moment für die Geschichte der Offenbarung — sondern auch in seiner Bedeutung als Prophet überhob er sich nicht, vielmehr es war sein innigster Wunsch, daß der prophetische Geist alle Glieder des israelitischen Volkes erfülle [1]. Darum benennt ihn die Schrift „sehr bescheiden" [2], und er bewährte diese Tugend von seiner Berufung am Horeb bis an sein Grab, das den Augen und der Verherrlichung des Volkes entzogen blieb. Moscheh liebte keine geheimnißvolle Verhüllung seiner Lehre; er sprach nicht in Räthselsprüchen, kleidete seine Gedanken nicht in Allegorien und symbolische Handlungen, sondern, obschon sein Geist der dichterischen Erhebung fähig war und im Siegesliede am rothen Meere, im großen Sang vor seinem Tode und im 90sten Psalm Denkmäler der erhabensten Poesie hinterlassen hat, ist seine Lehre doch schlicht, einfach, klar. So war denn auch sein Geist nicht auf die allgemeinen Lehren allein gerichtet, sondern das ganze Leben zu bewältigen und daraus die Verwirklichung, die Verkörperung der Gotteslehre mit allen ihren Konsequenzen in der Sittlichkeit der Gesellschaft und des Individuums zu machen. Er hatte eine Menschenmasse vor sich, in welcher allein alte Traditionen der Väter lebten. An diese anknüpfend, sollte er aus der Masse ein festgegliedertes Volk bilden, das auf der unerschütterlichen Basis der Gotteslehre diese zum Inhalt seines ganzen Lebens und zum ewigen Zwecke seines Daseins haben sollte, das hiermit in den Gegensatz zur ganzen übrigen Menschenwelt treten und in sich die Kraft finden mußte, diesen Widerstand durch die Jahrtausende fortzusetzen. So war er es, der sein Volk vom Sklavenjoche befreite, aus einer wirren Masse zu einem organisirten Volke umschuf, diesem Volke

---

1) 4 Mos. 11, 26 ff.

2) 2 Mos. 34, 29. 4 Mos. 12, 3.

das höchste und dauerndste Leben einpflanzte, ihm die lauterste Lehre und das erhabenste Gesetz verkündete, dieses zur Bedingung seiner Existenz machte, und vermittelst dieses Volkes einen unermeßlichen Einfluß auf das ganze Menschengeschlecht ausübte. Fürwahr, ein Werk, zu welchem die ganze Energie und doch wieder die Milde des Charakters erforderlich waren, die Moscheh besaß, die Energie, mit welcher er das unterbrochene Werk immer wieder von Neuem beginnend [1]), die Abtrünnigen mit Kraft züchtigt und die Empörer niederhält [2]), die Milde, welche ihn den Hartnäckigen immer wieder Sanftmuth entgegensetzen läßt, und sobald sie reuig umgekehrt, ihn wieder mit Liebe für sie erfüllt und ihre Versöhnung erstreben macht [3]).

„Und es stand fortan nicht ein Prophet auf in Israel wie Moscheh, den der Ewige erkannte Angesicht zu Angesicht". (5 Mos. 34, 10.)

„Von Angesicht zu Angesicht" darf, was der Lehre Moscheh's völlig widerspräche, nicht mit Schauen irgend einer Gestaltung Gottes verstanden werden, vielmehr ist es figürliche Redeweise, um, wie wir einen Menschen am sichersten und bestimmtesten kennen lernen, wenn wir ihn von Angesicht zu sehen Gelegenheit haben, auszudrücken, daß Moscheh der unmittelbarsten Prophetie theilhaftig ward, daß er Gott, dessen Wesen und Willen, soweit es einem Menschen überhaupt möglich ist, am klarsten erkannte [4]). Die Talmudisten drücken dies so aus: „alle Propheten sahen in einen Spiegel, der nicht leuchtete (also dunkele Umrisse giebt), Moscheh aber in einen Spiegel, der leuchtete" [5]).

Das Prophetenthum im engern Sinne begann mit dem Augenblicke, wo Israel durch die Annahme der monarchischen Regierungsform

---

1) 2 Mos. 34, 1 ff.

2) 2 Mos. 32, 19 ff.

3) 2 Mos. 32. 30 ff. 4 Mos. 11, 2. 21, 7.

4) „So weit es einem Menschen möglich ist", denn 2 Mos. 34, 20 heißt es: „Du vermagst nicht mein Antlitz zu schauen, denn nicht schauet mich der Mensch und lebet"; und am Ende seines Lebens ruft Moscheh aus (5 Mos. 3, 24): „Herr! Ewiger! Du hast angefangen deinen Knecht sehen (erkennen) zu lassen deine Größe und deine Allgewalt!" — ein Ausruf, der Moscheh, den falschen Propheten der Völker gegenüber, tief charakterisirt.

5) Jebam. 49, 2.

sich zu einem koncentrirten National- und Staatsleben erhoben hatte, das Königthum aber sich sofort der Lehre und dem Gesetze gegenüberstellte; es erstarkte mit der Spaltung des Reiches, mit dem Abfalle der zehn Stämme von der Gotteslehre, mit dem Aufkommen götzendienerischer Könige auch in Juda. Seine Beschäftigung war die Pflege des religiösen Geistes, der Geschichtsschreibung und Musik, sein Beruf, bei jeder bedeutsamen faktischen Veranlassung durch Verwarnung, theils in Reden, theils in symbolischen Handlungen in die Ereignisse einzugreifen, oder durch energischen Protest den Gedanken und das Bewußtsein der Opposition lebendig zu erhalten. Diese thatsächlichen Veranlassungen waren aber so vorwiegend, und die Reden nur auf den Moment passend, daß diese höchstens in die Geschichtserzählung der Zeit aufgenommen wurden. Das schriftliche Prophetenthum, wie es uns vorliegt, begann erst, als zu dem Abfalle im Innern sich die Stürme von außen gesellten und Bürgerkriege die Nation zerrütteten. Die Reden der Propheten mußten jetzt über den Moment hinausgreifen, zu ausführlichen Ansprachen an König und Volk werden, ihrem Inhalte nach sich verallgemeinern; endlich, da das Volk in die Verbannung geführt war, sich zu Sendschreiben an das Volk umgestalten. Wir haben da innerhalb des schriftlichen Prophetenthums drei Sturmperioden zu unterscheiden. Die erste, als das Zehnstämmereich sich gegen Juda erhob, Syrien zu Hilfe rief und auf Juda stürzte, während dieses sich den Beistand Assyriens erkaufte, Assyrien das Zehnstämmereich zerstörte und sich dann gegen Juda wandte, um in seinem großen Kampfe mit Aegypten im Lande Israel eine feste Position zu haben. Dieser Periode gehören an: Joel, Amos, Hoschea, Jeschajah I., Michah und Nachum (870 bis zu 700 vor d. gew. Zeitr.). Als ein Jahrhundert später an die Stelle der Assyrer die Chaldäer von Babel getreten waren, hob die zweite Periode an; in dem gewaltigen Kampfe dieser mit den Aegyptern um die Weltherrschaft wird Juda zuerst der Aegypter, dann der Chaldäer Vasall, sucht sich mit Hülfe der erstern immer wieder von der Obmacht der letztern frei zu machen und sinkt in diesen Versuchen in Trümmer. In dieser Periode traten die Propheten Jirmejah, Zephanja, Obadjah, Secharjah I. (Kapp. 9—14), Chabakkuk und Jecheskel auf (626—568 vor der gew.

Zeitr.) Die Chaldäer fielen vor dem Schwerte der Perser; Juda sollte aus der Verbannung nach seinem Erblande zurückkehren, den Staat, Jerusalem, den Kultus, den Tempel wieder herstellen; Mangel an Begeisterung im Innern, tausendfache Hindernisse von Außen traten dem großen Werke entgegen; aber es galt, sie alle zu überwinden. Damals erhoben sich die Propheten, Jeschajah II. (Kapp. 40—66), Chaggai, Secharjah II. (Kapp. 1—8), und Maleachi (540—450 vor d. gew. Zeitr.) Aus diesen drei Gruppen heben sich als Hauptträger, aus der ersten Jeschajah I., aus der zweiten Jirmejah und Jecheskel, aus der dritten Jeschajah II. hervor. — Jeschajah, der im strengsittlichen Ernste, welcher das Rechte als das allein Göttliche unbedingt fordert, und das Böse, Selbstische und Sinnliche verdammt, in seinem Enthusiasmus für Gott und Gotteslehre, in seiner Gluth gegen den Abfall, den Hochmuth, die Bosheit, in der Kraft seiner Sprache, die sich wie ein gewaltiger Strom ergießt, voll kräftigster Bilder, schlagender Antithesen und treffender Paronomasien, über alle anderen Propheten hinausragt, trat zuerst dem götzendienerischen Könige Achas entgegen, als dieser die Hülfe Assyriens gegen Israel und Syrien erkaufen wollte, indem er Juda vor diesem Bündnisse warnte, die Bedrängniß des Reiches durch Assyrien, aber auch den Untergang des Letztern weissagte, während Juda in der Zuversicht auf den Beistand seines Gottes hierin die Kraft finden würde, alle seine Feinde zu überwinden. Unter dem frommen und kräftigen Könige Chiskijah begleitete Jeschajah's prophetische Wirksamkeit dessen Regierung Schritt vor Schritt, eiferte gegen ihn, als er sich mit Aegypten verbinden wollte, verkündete die Bedrängniß durch Assyrien, daß Gott aber dieses vor Jerusalem zerschmettern würde. Jeschajah wachte unaufhörlich über Volk und König, daß sie sich nicht aus Mangel an Zuversicht vor den Assyrern beugen. Er heilt den König von einer tödtlichen Krankheit. Auch nach überstandener Gefahr warnt er den König vor der Verbindung mit Babel, nnd da er diese nicht ganz zu verhindern vermag, verkündet er die einstige Wegführung Judas durch Babel, sowie den Fall dieses durch die Meder. Alle seine Kraft wandte der Prophet gegen den Fortschritt des religiösen und sittlichen Verfalls in Juda, verwarf mit Strenge die blos äußerlichen Kultusübungen

und verlangte vor Allem die sittliche Heiligung, welche allein zur Anbetung des allheiligen Gottes würdig mache.

Als einer der bedeutendsten Charaktere in der Geschichte des israelitischen Stammes haben wir Jirmejah zu feiern. Er trat zuerst unter dem Könige Joschijah auf, der den bekannten Versuch zur Wiederherstellung und Befestigung der mosaischen Lehre und des Gesetzes in Israel machte, ein Versuch, der bei der Gesunkenheit des Volkes keinen dauernden Erfolg hatte. Jirmijah nahm daher nur von Zeit zu Zeit Gelegenheit, strenge Mahnreden an das Volk zu halten, und, wenn auch noch in dunklen Umrissen, das nahende Verderben zu verkünden. Unterdessen hatte sich der Kampf zwischen Aegypten und Babel angesponnen; der König versuchte den siegreichen Aegyptern entgegenzutreten und fiel in der Schlacht bei Megiddo; sein Sohn Joachas wurde vom Aegypterkönige entthront und Jojakim eingesetzt. Von dieser Zeit an standen sich zwei Parteien in Juda gegenüber, die, nachdem die Aegypter von Nebuchadnezzar besiegt worden, nur um so entschiedener sich bekämpften, die ägyptische, welche sich immer wieder von der babylonischen Obmacht frei machen wollte, in dem Bunde mit Aegypten das Heil suchte und dem schnödesten Götzendienst und der sittenlosesten Entartung anheimgefallen war; und die nationale Partei, welche in der babylonischen Oberherrschaft, die in das selbstständige Leben des Volkes keinen Eingriff machte, die Bürgschaft des Bestandes erkannte, und die Rückkehr zur Gotteslehre und die sittliche Läuterung als anzustrebendes Ziel und als alleiniges Mittel zur Erhaltung ansah. Wie der König Jojakim an der Spitze der ersteren, stand Jirmejah an der Spitze der andern Partei. Der Prophet tritt kühn auf und verkündet in einer symbolischen Handlung die Folgen des gegenwärtigen Zustandes. Der Oberaufseher des Tempels geißelt ihn dafür und legt ihn in den Stock. Tief von dieser Entwürdigung ergriffen, weissagt er zum ersten Male ausdrücklich den Untergang durch Babel, geht aber muthig in den Palast des Königs und fordert diesen zu einer gerechten und gottesfürchtigen Regierung auf, geht in den Tempel und donnert gegen die falschen Propheten. Diese und die Priester wollen ihn tödten, aber noch war seine Partei stark genug, um seine Freisprechung zu erlangen.

Während jetzt der Kampf zwischen den beiden Weltmächten hin und her schwankte, ließ der Prophet nicht ab, Aegypten dem Falle nahe zu zeigen. Die Priester schlossen ihn dafür vom Tempel aus. Er schrieb seine Reden nieder und ließ sie vor den König bringen. Dieser zerschnitt und verbrannte die Rolle, und Jirmejah wurde nur durch die Ankunft Nebuchadnezzar's gerettet. Auch Zidkijah, der Letzte auf dem Throne Davids, zettelte Verschwörungen gegen Babel an, bis er offen abfiel und die Hülfe Aegyptens nachsuchte. Unaufhörlich that Jirmejah Schritte hiergegen, selbst als das babylonische Heer schon nahe war, suchte er den König umzustimmen. Dieser schwache Fürst fragte Jirmejah wiederholt um Rath, that auch während der Belagerung einige Schritte zur Besserung, fiel aber, sobald sich die Umstände günstiger zeigten, wieder ab. Der Prophet wollte daher die Stadt verlassen, wurde aber am Thore ergriffen, und unter der Beschuldigung, zu den Chaldäern überlaufen zu wollen, in ein strenges Gefängniß geworfen. So saß Jirmejah, während ein Bollwerk der Stadt nach dem andern fiel, im Kerkerhofe. Hier erhob sich sein Geist, und wie vordem den Fall Juda's, so verkündete er jetzt, während die Feinde die Stadt umtosten, die dereinstige Wiederherstellung. Die Fürsten verlangten von dem Könige den Tod Jirmejah's und warfen ihn in eine tiefe Schlammgrube. Doch der König ließ ihn herausziehen, unterredete sich noch einmal mit ihm heimlich, folgte aber seinen Rathschlägen nicht. Als nun das Geschick des Königs sich erfüllt hatte, stellte der chaldäische Sieger es dem Propheten frei, wohin er sich wenden wolle. Jirmejah zog es vor, im Lande seiner Väter zu bleiben, saß auf den Trümmern Zions und dichtete seine unsterblichen Klagelieder, die in der Mitte des unermeßlichen Weh's das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit hochtönen lassen. Der von Nebuchadnezzar eingesetzte Statthalter Gedaljah fiel unter der Hand des Meuchelmörders. Das Volk wandte sich an Jirmejah um Rath. Dieser mahnte es ab, nach Aegypten zu fliehen und verhieß ihm die Gnade des Königs. Aber auch hier stieß der Prophet auf Ungehorsam, das Volk floh nach Aegypten, und führte den Propheten gewalsam mit fort. Auch in Aegypten gab Jirmejah seinen Beruf nicht auf. Er verkündete den siegreichen Einfall Nebuchadnezzar's,

mahnte das Volk vom Götzendienst ab, dem es sich überließ, und endlich in der Zurückgezogenheit schrieb er seinen Schwanengesang nieder, in welchem er den Fall Babels und die Wiederherstellung Israels aussprach. So bethätigte sich in erhebender Konsequenz die Charakterstärke, die unerschütterliche Festigkeit Jirmejah's durch sein ganzes, thatenreiches, langes Leben. Er hatte die Zurückführung Israels zur Gotteslehre, die Wiedergeburt zum Offenbarungsglauben nicht mehr, wie die früheren Propheten, anstreben, sondern nur Fürst und Volk und Priester mit dem Worte züchtigen, den Fall so lange wie möglich aufhalten und die dereinstige Wiederherstellung in das Bewußtsein der Gottgetreuen senken können. Jirmejah ist daher, wie Keiner, von der Idee des Bundes Gottes mit Israel durchdrungen, Keiner der Propheten steht so fest und unmittelbar auf dem Boden des Mosaismus in Wort und That. Jemehr er sich aber in die faktischen Zustände und Vorgänge seiner Zeit versenkte, desto bestimmter und einfacher mußte sein Wort sein, fern von poetischem Schwunge, ohne bedeutsame Bilder, aber klar und verständlich und voll Innigkeit der Gefühle. Nur seine Jugendperiode und die Zeit, wo er fern von äußeren Begebenheiten die Wiederherstellung des zertrümmerten Juda aussprach, hat größern Reichthum, größere Fülle des klar hinströmenden Redeflusses.

Als Nebuchadnezzar den König Jojachin, Zidkijah's Vorgänger, nach dreimonatlicher Regierung mit zehntausend Edlen, Schmieden, Schlossern und Volk nach Babel führte, da war unter diesen auch Jecheskel, 25 Jahre alt. Er fand seinen Aufenthaltsort am Strome Chebar, in der Stadt Thel Abib, woselbst sich eine zahlreiche Gemeinde Exulanten mit Vorstehern ansässig machte. Sieben Jahre vor der Zerstörung Jerusalem's begann er, theils in symbolischen Akten, theils in Reden den Fall der Stadt und des Heiligthums zu verkünden. Auch in den bereits durch Babylonien zerstreuten Juden regte sich die Hoffnung, durch falsche, dem Volke schmeichelnde Propheten genährt, daß Nebuchadnezzar's Macht, wie früher Sancherib's, vor Jerusalem brechen und Juda's Zepter erstarken werde. Diesem, dem Volke leicht gefährlichen, jedenfalls es vom ruhigen Verhalten und Arbeiten abhaltenden Wahne mußte der Prophet entgegentreten und darum die Ursachen, die Wirkungen und die Fol-

gen des Falles Juda's und seiner Heiligthümer ausführlich auseinandersetzen. Zion war nicht mehr. Der Prophet begann nunmehr in seiner noch fünfzehn Jahre dauernden Wirksamkeit theils auf die innern Zustände der Exulanten seine Aufmerksamkeit zu lenken, und insonders gegen die Vorsteher, Reichen und Angesehenen zu donnern, welche ihre Stellung und Mittel benutzten, die Aermeren zu drücken, theils die Wiederherstellung nach allen ihren Momenten auszusprechen, theils durch einen Grundriß des zukünftigen Heiligthums und gesetzlichen Lebens die mosaischen Institutionen im Bewußtsein der vom babylonischen Götzendienst umgebenen, wohl auch theilweise davon ergriffenen Exulanten zu erhalten. Dies waren die Bestrebungen Jecheskels, der fern vom Schauplatze, nur von einem geringen Hörerkreise umgeben, nur einen idealen Zweck verfolgen konnte. Da nun aber gerade Jecheskel's Geist auf die Anschauung des Realen sich gedrängt fühlte, so fand in ihm ein geistiges Ringen zwischen dem realen Zwecke und der idealen Auffassung statt, aus welchem das großartige und geheimnißvolle Visionäre hervorging, welches die Eigenthümlichkeit Jecheskel's ausmacht. Wie daher der Fall des Tempels in die Geschichte der Offenbarung sich eingliedere, wie wiederum diese Offenbarung in die Allgemeinheit Gottes und seines Verhältnisses zur Welt und zum Menschen sich einpasse, und wie daraus die Nothwendigkeit des Fortbestandes des Offenbarungsvolkes erfließe, dies ist es, was Jecheskel theils in der Vision, theils in klarer, einfacher Rede zu erfassen strebte. Die Offenbarung, die Zerstörung und Wiederherstellung nicht als einzelne Begebenheiten, sondern in ihrem innern Zusammenhang, in ihrer Nothwendigkeit darzustellen, ist sein idealer Zweck. Gerade darum fehlt ihm der elegische Grundton und der dichterische Schwung der Sprache. Hingegen besitzt er eine Fülle sinnbildlicher Anschauung, einen Reichthum von Geheimnissen, eine unerschöpfliche Erfindungsgabe an allegorischer Einkleidung. Auch er zeugt vom genauesten Studium der Thorah, deren Ausdrücke und Wendungen ihm überall geläufig sind.

Wie die Zerstörung und das Exil, so ist auch die Rückkehr von einem großen prophetischen Geiste begleitet und getragen. Das babylonische Reich verfiel bald durch die Ueppigkeit seiner Fürsten

und die Entartung des herrschenden Stammes. Von den Medo-Persern in immer engere Grenzen beschränkt, fiel endlich Babylon selbst in die Hände des siegreichen Kyros. Die exulirten Judäer hatten zum Theil ein günstiges Verhältniß im babylonischen Reiche erreicht. Sie machten große Länderstrecken urbar, und paßten sich den babylonischen Sitten an. Ein anderer Theil aber hielt an der Religion des Einigen fest, nährte in sich die Erinnerung an das frühere Vaterland, an die zerstörte Kultusstätte und die verlorene Selbstständigkeit. Auf diesen Theil der Exulanten mußte das babylonische Joch um so empfindlicher drücken. Hierzu kam, daß in den oberen Staatsregionen selbst zeitweise die israelitische Anschauung durchdrang, und die Spitzen des Reiches selbst von ihr ergriffen waren, dann aber wieder der Gegenpartei weichen mußte, worauf eine harte Verfolgung der echten Judäer eintrat. Dies war insonders gegen das Ende des babylonischen Reiches der Fall. Die Siege der Medo-Perser mußten in diesem Theile der Verbannten eine große Theilnahme erregen und neue Hoffnungen erwecken. Die Aussicht auf den Untergang Babels war zugleich die auf die Rückkehr nach dem heiligen Lande. Doch eben hierin zeigte sich die vorhandene Spaltung im Volke. Die Menge befand sich wohl und war dem israelitischen Berufe entfremdet. Babel war gefallen und Kyros geneigt, dem Wunsche der Judäer zu willfahren und sich so in dem fernen Westen eine Kolonie treuer Anhänger zu schaffen. Zwei Jahre nach der Einnahme von Babel gab er die Erlaubniß zur Rückkehr und sogar einen großen Theil der weggeführten Tempelgeräthe zurück. Dies waren die Verhältnisse, unter welchen der große Prophet auftrat und wirkte, den wir, weil seine Schrift an den geschichtlichen Anhang zum Buche Jeschajah's (Kapp. 36—39) angeschlassen ward (Kapp. 40—66), nicht anders als Jeschajah II. benennen können. Er erhob sich, als Kyros von Sieg zu Sieg eilte, seinen Stammesgenossen die bevorstehende Erlösung zu verkünden, daß sie deßhalb die Nichtigkeit der Götzen einsehen und sich zur Anbetung des Einigen zurückwenden sollen; dann, als Babel gefallen war, in dem Volke das Verlangen zur Rückkehr zu wecken, indem er ihnen die zukünftige Größe Israels, die Herrlichkeit Jerusalems, das Glück seiner Bewohner und die Bekehrung aller Na-

tionen verkündet; endlich als die Erlaubniß des Königs gegeben war, das Volk sich wenig willig zeigte, und seine Häuptlinge widerstrebten, den Eifer der Getreuen zu erhalten und durch züchtigende Mahnung an die Gottesvergessenen den Uebertritt noch Vieler zu erwirken. Dies ist der Zweck der in einem gewissen Fortschreiten sich aneinanderschließenden Reden. Wie in der ganzen Geschichte der Offenbarung gerade die geringe Geneigtheit und der oftmalige Abfall Israels die bedeutsamsten Offenbarungen veranlaßte, so haben wir auch hier dem Mangel an Hingebung im Volke die erhabene Erscheinung dieses letzten der großen Propheten zu verdanken. Obschon allein von dem Verlangen erfüllt, das Volk zur Rückkehr zu bewegen, geht doch sein Blick weit darüber hinaus; er erkennt mit voller Klarheit in Israel nur das Werkzeug der göttlichen Verkündigungen an die gesammte Menschheit, er erkennt in Israel den Träger der Offenbarung für das Menschengeschlecht, alle Schicksale desselben ordnen sich diesem höhern Zwecke ein, um, nicht durch Waffengewalt und nicht durch aufgedrungene Ueberredung, sondern durch die unüberwindliche Gewalt der Wahrheit, in der freien Entwickelung der Menschheit alle Nationen zu dem Bunde Gottes zu bringen [1]). Hierdurch ist dieser Prophet an das Ziel, auf die Höhe der prophetischen Entwickelung gestellt, und die Fülle seiner Anschauungen mußte sich in einer Menge der großartigsten Aussprüche zum Ausdruck bringen. Demgemäß ist auch seine Sprache fließend, belebt, kräftig, hinreißend, aber auch didaktisch ausführlich, breit, die Bilder durcharbeitend. —

Neben dem Prophetenthum ging nun noch ein besonderes Schriftthum einher, von welchem uns übrig geblieben [2]) außer der Geschichtschreibung: die Psalmen, die Sprüche, Ijob, das hohe Lied, der Prediger und das Buch Daniel. Hatte es das Prophetenthum mit dem Verhältniß und Verhalten der Nation zu der großen Idee, die sein Leben war, zu thun: so muß sich doch auch das Individuum in einem bestimmten Verhältniß zu dieser religiösen

---

[1]) z. B. 42, 1–9.

[2]) Wie außerordentlich reich die alt-israelitische Literatur war, und wie viel davon verloren gegangen, ersieht man z. B. aus der Notiz 1. Kön. 4, 32.

Idee fühlen, und in allen Lagen des Lebens nach dem Bewußtsein dieses Verhältnisses streben. Insonders die große Lehre von der göttlichen Weltregierung, wie sie bald im Widerspruch, bald im Einklang mit der Erfahrung des Individuums zu stehen scheint, wie sie sich ihm bald in drängender Gefahr, bald in wundersam gefügter Rettung bestätigt, wie sie ihm bald im scheinbaren Glücke des Frevlers und in den Nöthen des Gerechten Zweifel erregt, bald im Untergang des Sünders und in der Aufrichtung des Gottesfürchtigen diese Zweifel löst, mußte immer von Neuem auf den Einzelnen einwirken und ihn zur Durcharbeitung bestimmen. Dieses Schriftthum hat daher vorzugsweise die subjektive Verarbeitung der religiösen Idee zum Inhalt. Die vorzüglichste Stelle nimmt die Psalmendichtung ein, welche sich durch das ganze geschichtliche Dasein des alten Israels hindurchzieht. Denn schon mit Moscheh sehen wir sie in vollendeter Gestalt hervortreten, nicht bloß in seiner Siegeshymne am rothen Meere und dem großen Sang am Fuße des Nebo, den er seinem Volke als ewiges Zeugniß hinterließ, sondern auch in dem durch und durch markigen 90. Psalm, dem kein Kritiker den mosaischen Charakter abzusprechen gewagt, und welcher die Betrachtung des menschlichen Lebens und Schaffens im Lichte der religiösen Idee als eine Aufgabe der Psalmdichtung hinstellt. Hat nun diese in David ihren Höhepunkt und ihre Verallgemeinerung durch die Einführung in den Kultus erreicht, so gehören doch von den uns überkommenen Psalmen viele allen nachfolgenden Zeitaltern an, und nachweislich haben wir dergleichen von Schelomoh und seiner Zeit, aus der Periode Jeschajah's und Jirmejah's, aus der babylonischen Gefangenschaft und den beiden ersten Jahrhunderten des zweiten Tempels, so erst nach dem Prophetenthum erlöschend. — Mit der fortschreitenden Entwickelung des Geistes mußte aber aus dem Gebiete der Gefühle in das Gebiet der Reflexion gekommen werden, und die religiöse Lyrik zur religiösen Didaktik werden. Was in den Psalmen als Gefühl des Moments, als Empfindung der augenblicklichen Lage aufflammte, das mußte sich auch der Vernunft als Frage und Zweifel aufwerfen, diese zur Lösung drängen, um zu einer unerschütterlichen Ueberzeugung geführt zu werden. Zunächst tritt dies nicht blos als suchende Reflexion, sondern als gewonnenes Resultat

auf, wie es aus den Konflikten des Lebens sich ergiebt, ausgeprägt in Denksprüchen (משלים), welche das Verhalten des Einzelnen im wirklichen Leben, in all' dessen verschiedenen Situationen und Verhältnissen vom Standpunkte der Religion koncinn feststellen, von einem innersten Kern, der Gottesfurcht, die sich zur wahren Weisheit erweitert, durch alle Nuancen ausgestrahlt. Diese Spruchweise ist sehr alt, ward von Schelomoh zu einem Literaturzweige erhoben, und ist seitdem niemals wieder aus dem Leben des israelitischen Volkes gewichen. Darüber hinaus wird aber die religiöse Didaktik zur wirklichen Diskussion. In einem der großartigsten Meisterwerke wird die Lehre von der göttlichen Weltregierung einer genauen und strengen Debatte unterzogen. Die alte Lehre, daß alle Geschicke des Menschen Ausflüsse der göttlichen Gerechtigkeit seien, wird in ihrem Widerspruche mit der Wirklichkeit erwiesen und hierdurch vernichtet. Die Konsequenz jener Lehre wäre, daß jeder Unglückliche und Leidende zugleich als Sünder und Verbrecher gebrandmarkt, jeder Glückliche, Genießende, Geehrte zugleich als ein Tugendheld bezeichnet würde; die Schwäche des Menschen, seine Hinfälligkeit, den Mühsalen des Lebens gegenüber, mache die strenge Gerechtigkeit Gottes unmöglich. Dennoch wäre es unzutreffend, die Meinung aufzustellen, als ob der Mensch zu einer tiefern Einsicht in die göttlichen Wege gar nicht kommen solle — vielmehr trete jener alten Lehre die neue gegenüber, daß die Geschicke des Menschen von Gott zur höhern Erziehung desselben bestimmt seien, um ihn „zum Lichte des Lebens" zu führen. Die Schicksale seien also nicht als bloße Folgen der menschlichen Handlungen anzusehen, sondern hätten den Selbstzweck, den Menschen zu warnen, aufzuklären, und zu entwickeln. So schließe sich die göttliche Waltung in den menschlichen Geschicken dem Wirken Gottes in der Natur an, in welcher Alles von Gott mit bestimmten Zwecken in Anlage und Beschaffenheit gebildet worden. Diese große Idee in die dichterischeste Form gekleidet, und zwar sowohl was den poetischen Ausdruck der einzelnen Gedanken, als auch was das Ganze als Kunstgebilde betrifft, stellt sich uns in dem Buche Ijob dar, welches sicherlich jener schöpferischen Zeit des israelitischen Genius angehört, in welcher das entwickelte Leben noch mit der Energie des Geistes zusammentraf, und das

Verderben zwar geahnt, aber noch nicht geschaut wurde, der jeschajahnischen Zeit. — Doch diese erhabene Didaktik mußte im Fortgang des geschichtlichen Lebens auch zur Dialektik hinabsinken. Die traurigsten Erfahrungen im Leben der Nation, die Geringfügigkeit der Erfolge gegen das hoffnungsreiche Anstreben gehalten, die Erschlaffung des religiösen und sittlichen Geistes mußten die alten Fragen und Zweifel schärfer hervortreten lassen, ohne sie in der Kraft und Fülle des Genius, in der Erhabenheit der Anschauung überwinden zu können. Das Resultat jeder Dialektik ist: die Nichtigkeit alles Menschlichen, die Unfruchtbarkeit alles menschlichen Schaffens, die Werthlosigkeit alles menschlichen Genusses, die Leugnung der geschichtlichen Entwickelung. Auf dem religiösen Gebiete konnte hierbei nichts weiter übrig bleiben, als nachzuweisen, daß dieses Resultat durchaus noch nicht mit der Gottesleugnung identisch sei, sondern nur zur Erringung einer harmonischen Lösung in den Lehrsatz ausgehen müsse: in Gottesfurcht auf sittlichem Wege das Leben zu genießen. Dies ist es, was das (vielfach mißverstandene) Buch Koheleth zum Ausdruck bringt. Es ist dies zugleich, außer der Abfassung einiger kleinen Theile der geschichtlichen Bücher, das letzte Schriftwerk des biblischen Kanons [1]). —

---

[1]) Zur Ergänzung dieser Uebersicht bemerken wir, daß das „Hohelied“ aus der ersten Zeit des Zehnstämmereiches herrührend, ein Epithalamium (Hochzeitsgesang) in vollendetster Weise ist, das in Ps. 45 ein treffliches Vorbild hat, und welches den Lehrsatz durchführt: daß die Vereinigung des Mannes und Weibes in wahrhafter, unkäuflicher und unerschütterlicher Liebe ein Werk Gottes, eine „Gottesflamme“ ist, eine Lehre, wohl würdig, in der heil. Schrift durch ein solches reiches Kunstwerk gefeiert zu werden. — Daß das Buch „Danijel“ nicht dem eigentlichen Prophetenthume angehört, ist schon dadurch anerkannt, daß es den Hagiographen zugetheilt ist. Es besteht aus zwei, zu ganz verschiedenen Zeiten und Zwecken abgefaßten Theilen (Kapp. 1—6 und 7—12). von welchen der erste, ungefähr aus Esra's Zeit, vom Standpunkte der außerpalästinensischen Juden die weltbekehrende Mission des Judenthums darstellen will, ohne daß diese an die jüdische Masse gebunden sei; der zweite Theil wollte in die syro-makkabäischen Kämpfe auf die Weise der alten Propheten eingreifen und kleidete dies, da kein Prophet da war, in die Form alter, dem Danijel in den Mund gelegter Weissagungen. Vgl. übrigens zu allem Gesagten unsere „Allgemeine Einleitung zur heiligen Schrift“ und die Einleitungen zu jedem einzel-

„Thut Nichts hinzu zu dem Worte, welches ich euch gebiete, und thut Nichts davon", (5 Mos. 4, 2. 13, 1) ist der Grundsatz, welcher von der h. Schrift selbst aufgestellt wird. Es sollte demnach nur ein geschriebenes und darum für immer fixirtes Gesetz (תורה שבכתב) geben, und kein anderes sollte seinen Ursprung auf

---

nen Buche in unserem Bibelwerke. — So umfaßt die heil. Schrift mehr als dreizehn Jahrhunderte. Den gesammten Umfang ihrer Bücher nennt man den Kanon. Den Abschluß desselben schreibt man der „großen Synagoge" (כנסת הגדולה) zu, welche vom Erlöschen des Prophetenthums bis zu „Simon dem Gerechten", dem ersten bedeutenden Hohenpriester unter syrischer Herrschaft, bestand, wenn auch noch einige Hagiographen später aufgenommen wurden. Aus einer vorurtheilslosen Prüfung geht hervor, daß die Bücher des Kanons sich im Ganzen in einer guten kritischen Beschaffenheit befinden, wenn auch die vielfachen Varianten, welche zwischen parallelen Stellen der Schrift, z. B. dem Psalm 18 und dem 22. Kap. des 2. B. Schemuel stattfinden, erweisen, daß vor der späteren Aufnahme des Textes in den Kanon schon mancherlei Texteswandelung vor sich gegangen. Im Laufe der Zeiten konnte es nicht ausbleiben, daß durch die Abschreiber mancherlei Verschiedenheiten und Fehler in den Text geriethen, weshalb schon im Tempel die Vergleichung dreier Handschriften vor sich gegangen (Taanith 68, 1) und schon aus ältester Zeit eine Variantensammlung besteht, wie Keri und Chethib u. dgl. Doch hatte schon Hieronymus (um 400 der gew. Zeitr.) fast ganz den massoretischen Text vor sich. Vom sechsten Jahrhundert an stellte die Massorah den Text den Konsonanten nach fest, und zählte die Verse, Wörter und Konsonanten. Die heutige Punktation und Accentuation wurde zwischen dem achten und zehnten Jahrhundert eingeführt. Die erste ganze Bibel erschien im Druck zu Soncino 1488, die einzelnen Theile früher, zuerst die Psalmen 1477. Frühzeitig wurde die heilige Schrift in andere Sprachen übertragen, zuerst ins Griechische, die Septuaginta, von der wenigstens die Thorah aus 280 v. d. gew. Zeitr. herrührt. Dann ins Aramäische, wahrscheinlich schon unter den Hasmonäern, vor Allem der schlichte Targum onkelos, ins Syrische, namentlich die Peschito, ins Arabische aus dem zehnten Jahrhundert von Saadja. Von Bedeutung ist die samaritanische Uebersetzung, welche, der Tendenz dieser Sekte gemäß, vielfach von dem Original der Thorah abweicht. Aus der Septuaginta entstand die lateinische Uebersetzung, die Vulgata, im zweiten Jahrhundert, die aber von der Uebersetzung des Hieronymus aus der Kirche verdrängt ward. Außerdem giebt es alte Versionen im Armenischen, Persischen, Aegyptischen Aethiopischen, welchen sich zahllose Uebertragungen in alle modernen Sprachen bis auf die einzelnen Dialekte uncultivirter Völkerstämme, anschließen, so daß in der That die heil. Schrift Israels das Eigenthum der gesammten Menschheit geworden.

die göttliche Offenbarung zurückführen, sich als göttlich geoffenbart bezeichnen dürfen. Es versteht sich aber von selbst und liegt in der Natur jeder schriftlichen Gesetzgebung, daß sie ihrem Wortlaute nach vielfacher weiterer Erklärung bedarf, und daß die sich verändernden und die sich entwickelnden Verhältnisse des Lebens dahin gelangen, einen Theil einer schriftlichen Gesetzgebung nicht mehr anwendbar, einen anderen Theil nicht mehr ausreichend zu machen. Hieraus entspringt frühzeitig die Nothwendigkeit: 1) das schriftliche Gesetz zu erläutern und seinen Inhalt zu specialisiren, da sehr häufig eine Vorschrift nur kurz gegeben ist, ohne daß hinzugefügt wird, wie die Satzung ausgeführt werden solle, 2) das Gesetz nach den Bedürfnissen des Lebens zu modificiren und 3) sowohl aus dem Geiste, als aus dem Wortlaute vielfache Vorschriften herzuleiten, durch welche neue und weiterreichende Lebensverhältnisse geordnet werden. Solches trat selbst schon zu Moscheh's Lebzeit ein und die Thorah selbst giebt uns einige Beispiele davon. So lange die Israeliten in der Wüste in Lagern lebten, sollte Niemand ein Rind, Schaf oder Ziege anders schlachten, denn als Friedensopfer, um auf diese Weise jedes Götzenopfer zu verhindern (3 Mos. 17, 3—7). Dies wäre nun, da nur im Heiligthume geopfert werden durfte, in Palästina unausführbar gewesen, wenn nicht allen vom Heiligthume entfernt Wohnenden der Fleischgenuß unmöglich sein sollte. Vor dem Eintritt in das h. Land wurde daher dies Gesetz ausdrücklich aufgehoben, so daß auch die Thiere, welche zu der Kategorie der Opferthiere gehörten, in allen Theilen des Landes geschlachtet und auch von levitisch Unreinen gegessen werden konnten (5 Mos. 12, 15. 20. 21). Nachdem die Bestimmnng getroffen worden, daß das h. Land unter die gemusterten Männer vertheilt werden sollte, beschwerten sich die Töchter Zelaphchad's, daß, da ihr Vater keine Söhne hinterlassen, sie erblos bleiben sollten, so daß ihr Vater „aus seinem Geschlechte verschwinden" müßte. Es wurde hierauf verordnet, daß, obgleich die Töchter, wenn Söhne vorhanden, nicht erbfähig seien, falls keine Söhne vorhanden, diese erben sollten (4 Mos. 27, 8). Hiergegen wandten die Stammfürsten später ein, daß, wenn solche Erbtöchter in einen anderen Stamm heirathen würden, ihr Erbgut auf einen anderen Stamm übergehen müßte, während doch jeder Stamm seinen

geschlossenen Landestheil haben sollte. Es erging hierauf die Bestimmung, daß Erbtöchter außerhalb ihres Stammes nicht heirathen dürfen (4 Mos. 36, 6 [1]). — So nothwendig also ein geschriebenes Gesetz als Rechtsfundament ist, so schließt sich doch fast unmittelbar an dessen Abfassung das Bedürfniß der Erklärung und Auslegung (Interpretation), der Erweiterung, Kasuistik, Modificirung und selbst Aufhebung. Es kann demnach gar nicht zweifelhaft sein, daß Aehnliches sofort an die mosaische Gesetzgebung sich anknüpfte, und von Geschlecht zu Geschlecht überliefert ward (תורה שבעל פה). Allerdings finden wir in den Büchern der h. Schrift selbst kaum eine Spur davon, da überhaupt, wie wir oben gezeigt, während des Kampfes der Gotteslehre mit dem Heidenthume im Schooße Israels die Beobachtung des mosaischen Gesetzes zwar vorhanden, aber in seinen Details nicht sorgfältig, sondern nur im großen Ganzen und in sehr flüssiger Weise stattfand. Wir finden zwar in den geschichtlichen, wie in den prophetischen Büchern Hinweisungen und Andeutungen auf Sabbat-, Fest-, Opfer-, Speise-, Reinigungs-, Sklavengesetz ff., aber durchaus nicht als vollständig und bis ins Einzelne ausgeübt. Nachdem aber mit Esra und Nechemjah die Richtung des gesammten Volkslebens auf das mosaische Gesetz sich geltend machte, als überhaupt für die nahende Epoche des Austritts aus den Grenzen des heiligen Landes in die gesammte Menschenwelt eine große, das ganze Leben durchdringende Lebensnorm auf der Basis des mosaischen Gesetzes geschaffen werden sollte: mußten die vorhandenen Ueberlieferungen hervorgeholt und zur Geltung gebracht, mußten ferner die mosaischen Vorschriften auf die theils veränderten,

[1]) So führt die Tradition selbst an, daß 5 Mos. 16, 22 die Errichtung von Standsäulen verboten ward — im Gefilde Moab's — während nicht allein Jakob eine solche (vgl. 1 Mos. 31, 13), sondern auch Moscheh am Fuße des Sinai zwölf solche für die zwölf Stämme errichtet hat. Siphri Par. Schoftim — zu Jalk. Schimeon. führt zum Schlusse der Sprüchw. Schelom. Bd. II. Fol. קמו, 2 aus der Pesikta an: Adam habe sechs Gebote erhalten, Noach noch das Verbot des Fleischessens von lebenden Thieren, Abraham die Beschneidung, Isaak diese zu acht Tagen, Jakob das Verbot der Spannader, Juda die Leviratsehe ff. — Zu Jalk. Schim. zum 146. Psalm קל, 3 wird die Erklärung zu ה' מתיר אסורים angeführt: מה שאסרתי לכם התרתי לכם, „was ich euch verboten, erlaube ich euch".

theils erweiterten Verhältnisse ausgedehnt, mußten endlich die seitdem entwickelten Sitten, Gebräuche und Einrichtungen durch Anknüpfung an irgend Worte der h. Schrift sanktionirt werden. Hierdurch, da von allen diesen Produkten des deutenden und auslegenden Geistes nichts niedergeschrieben werden sollte, mußte sich der Schatz der Ueberlieferungen von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr häufen. Es erwuchs hieraus noch vor der Zerstörung des zweiten Tempels eine theologisch-juridische Gelehrsamkeit innerhalb des Judenthums, für welche sich Schulen, bildeten, an deren Spitze Männer, welche eben sowohl die Ueberlieferungen kannten, als durch neue Folgerungen und Entscheidungen erweiterten, standen. Der Fall Jerusalems hatte daher keine weitere Folge, als die Verpflanzung dieser Schulen nach anderen Orten. Indeß konnte es nicht ausbleiben, daß die kolossale Masse dieser Ueberlieferungen endlich eine Sichtung und Ordnung, und dann mit Hintenansetzung des früheren Verbots eine schriftliche Fixirung verlangte. Jehudah, der Heilige, auch der Fürst oder nur Rabbi genannt, (165—220) machte es sich zur Aufgabe, die vollständige Sammlung des mündlichen Gesetzes und eine übersichtliche Ordnung desselben herzustellen. Zwar schrieb er selbst noch Nichts nieder, doch geschah dies bald nach ihm, und erhielt das Werk den Namen Mischnah. Die ganze Masse der Ueberlieferungen wurde in sechs Abtheilungen gebracht, welche wieder in Unterabtheilungen (מסכת, 62 oder 63 zusammen) zerfielen, nämlich: 1) Seraim, über die Saaten oder Erzeugnisse des Landes, womit die Satzungen über Segensprüche (Berachoth) verbunden sind; 2) Moëd, über die Feier der Feste; 3) Naschim, über Frauen, Eheschließung, Scheidung u. dgl.; 4) Nesikin, über Schadenersatz, Mein und Dein, Gerichtspflege u. s. w.; 5) Kodaschim, über Heiligthümer, Opfer und Tempeldienst; 6) Taharoth, über Rein und Unrein. Die in diesen Abschnitten enthaltenen Ueberlieferungen unterschied man in 7 Kategorien: 1) die unbekannten Ursprungs als altes Herkommen bestanden und daher als mosaische bezeichnet wurden (הלכה למשה מסיני); 2) die aus früheren Schulen herrührten, ohne auf bestimmte Namen zurückgeführt zu werden (חכמים אומרים); 3) die auf Aussage bedeutender Männer angenommenen (שמעתי, העיד); 4) die

durch Mehrheit beschlossenen (נמנו וגמרו); 5) Verordnungen Einzelner oder ganzer Versammlungen gegen das Herkommen (התקינו, התקין); 6) augenblicklich nöthig gewordene Beschlüsse (גזרו); und 7) streitig gebliebene Punkte (מחלוקות). — Sowie aber das mosaische Gesetz eine solche lebendige Durch- und Fortarbeitung erheischte, so erging es auch der Mischnah. Sobald dieses Ueberlieferungsgesetz niedergeschrieben war, genügte es nicht mehr, sondern erforderte immerfort Ergänzungen, Erweiterungen, neue Erörterungen und Auslegungen. Man nannte dies Thalmud (Erörterung, oder Gemara „Schluß der Verhandlungen"). Jemehr diese in den nächsten Jahrhunderten anwuchsen, desto nothwendiger wurde abermals eine schriftliche Abfassung, die, wie ein Kommentar um den Text, sich um die Mischnah legte, in dem Zeitalter des R. Asche (374—427) und R. Abina abgefaßt ward (bis gegen 500), und in zwei verschiedenen Gestalten, zuerst nach palästinensischer Lehrweise (Th. Jeruschalmi), ein Jahrhundert später nach babylonischer (Th. Babli) einen gewissen Abschluß fand [1]). Das ganze Wesen dieses Ueberlieferungsgesetzes wird uns aber dadurch um so einleuchtender, daß mit dem Abschluß des Thalmuds die große Arbeit der weiteren Gesetzeskasuistik, Durcharbeitung und Fortführung durchaus noch nicht geschlossen war, sondern bis auf den heutigen Tag sich fortsetzte, nur daß, da einmal das Fixiren durch die Schrift die frühere Scheu überwunden hatte, nicht mehr eine mündliche Ueberlieferung von Lehrer auf Schüler, sondern die schriftliche Abfassung stattfand. Wurden doch selbst im Thalmud noch die Meinungen der Seburaim zur Vervollständigung eingezeichnet. Die Arbeit der nachfolgenden Geschlechter war eine doppelte, theils in der Komplication der Verhältnisse und Umstände aus den thalmudischen Erörterungen und Entscheidungen für besondere Fälle neue Folgerungen zu ziehen, und auf dem Rechts- und Kultusgebiete neue Einrichtungen auf der Grundlage des Vorhandenen zu treffen, theils die im Thalmud doch nur an einem schwachen Faden aneinandergereihten, daher verworren aufgehäuften Satzungen zu einem systematischen und gegliederten Ganzen zu ordnen. Das Erstere geschah in einer großen

---

[1]) Vgl. Jost, Gesch. d. Judenth. Th. II. (S. Beilage No. 3.)

Fluth von Rechtsgutachten (שאלות ותשובות), von denen später eine Menge durch den Druck verbreitet wurden, eine größere Masse untergingen, manche noch handschriftlich vorhanden sind. Das ganze Ueberlieferungsgesetz aber zu systematisiren versuchte Alfaßi (st. 1103), dann mit bewunderungswürdigem Umfassen und Scharfsinn Maimuni in seiner יד החזקה oder משנה תורה (zwischen 1170 bis 1180 verfaßt), und endlich Jakob Sohn Ascher's (st. um 1350), der alle noch in der Anwendung üblichen rabbinischen Gesetze in vier Ordnungen (טורים „Reihen") zusammenstellte, nämlich a) אורח חיים, die Gesetze für den Lebenswandel, Gebete, Gottesdienst, Feste u. s. w.; b) יורה דעה über das Schlachten, Speisegesetze, das Verhalten der Frauen, Gelübde, Beschneidung, Armenwesen, Trauer u. s. w.; c) אבן העזר über alle die Ehe betreffenden Angelegenheiten und d) חשן משפט Rechtsangelegenheiten, besonders in Eigenthumssachen. An dieses Werk schließt sich eng das בית יוסף von Joseph Karo, eine sorgfältige Erläuterung der Turim, beendet 1542, aus welchem er einen Auszug שלחן ערוך lieferte, der zu allgemein anerkanntem Handbuche ward, nach dessen Bestimmungen man sich überall richtete. — Neben dieser Bereicherung, Durcharbeitung und kasuistischen Verästelung lief aber stets die Antiquirung großer Theile des Gesetzes nebenbei. Hauptsächlich geschah es durch die großen Geschicke der Nation, daß ein Theil des Gesetzes nach dem anderen unanwendbar wurde, und dies sowohl bezüglich des mosaischen als auch des thalmudischen und rabbinischen Gesetzes. Mit der Zerstörung des Tempels mußte das ganze Opfergesetz und ein großer Theil des Reinigkeitsgesetzes fallen; mit der Entfernung des Volkes aus dem h. Lande kam der größte Theil der Agrargesetze außer Uebung; als die Kriminaljustiz auf die römischen und anderen Gerichtshöfe überging, mußte das jüdische Kriminalrecht außer Kraft treten, und als endlich überall auch die Civilgerichtsbarkeit auf die Landesgerichte übertragen ward, war das ganze jüdische Rechtsgebiet nur noch von geschichtlicher Bedeutung. Hatte somit der Untergang des jüdischen Staates und des Tempels und der Uebertritt der Nation in die gesammte Menschenwelt eine völlige Veränderung des Rechts- und kultuellen Lebens zur Folge: so trat mit der Aufnahme der Juden in die bürgerliche und geistige Kultur-

welt der Völker eine dritte Epoche ein, welche bei gänzlicher Veränderung der Lebensverhältnisse und Geistesrichtungen eine abermalige Umgestaltung bedingt, eine Umgestaltung, die eben so wenig von dem geschichtlichen Boden sich gänzlich entfernen darf, und eben so wenig auf einmal oder in einem kurzen Zeitraume sich vollendet und fixirt, wie dies mit der thalmudisch-rabbinischen Umgestaltung geschah. Außerdem kamen aber auch im Laufe der Zeiten wiederholt einzelne Fälle vor, in welchen mosaische und rabbinische Gesetze entweder geradezu aufgehoben, oder durch Umgehung abgeschwächt wurden. Wir erinnern hier nur als Beispiel an das „Prusbul", das noch von Hillel eingeführt ward [1]), und an das ganze Kapitel der Erubin.

Der Geist des gesammten Ueberlieferungsgesetzes ist daher, dem mosaischen oder geoffenbarten Gesetze gegenüber, ein höchst bedeutender. Es ist das große geschichtliche Leben der Nation durch alle seine Phasen, durch allen Wandel, alle Situationen und Ereignisse hindurch, aber das geschichtliche Leben auf der unverrückbaren Basis des geoffenbarten Gesetzes. Hier ist kein Abschluß und kein Rückschritt. Jede neue Zeit bringt eine neue Entwickelung, welche, konkret geworden, eine feste Gestalt gewinnt. In dieser neuen Gestalt ist das Alte einen Theils erweitert und bereichert, andern Theils antiquirt, das Alte so in das Neue ein- und aufgegangen; das Neue ist kein eigentlich und ganz Neues, das Alte nicht das allein Gültige und Bestehende. Wie die Mischnah die Erweiterung des mosaischen Gesetzes, nachdem die Gotteslehre das Heidenthum in Israel überwunden hatte, so war die Gemara die Erweiterung der Mischnah nach der Zerstörung des

---

1) Es wurde durch das Prusbul im Voraus die Einforderung einer Schuld auch im Erlaßjahre ermächtigt. — Ueberhaupt stellt die Tradition den Grundsatz auf: daß der Gerichtshof (בית דין) das Recht habe, ein Gesetz der Thorah zu suspendiren und etwas festzusetzen, wodurch ein mosaisches Gesetz suspendirt wird; שהשעה צריכה לכך. Jebam. 89. 2, 90. 2. Vgl. die Kapp. 13—16 des III. Abschn. von R. Albo's Seph. Ikkar. Derselbe führt unter Anderm die, gegen die ausdrückliche Vorschrift (2 Mos. 12, 2.) beliebte Veränderung der Zählung der Monate von Nissan an.

Tempels und der Zerstreuung des Volkes [1]), so war der Rabbinismus eine Erweiterung der Gemara nach der immer solidern Festsetzung in fremden und fernen Ländern [2]), und so gestaltet sich gegenwärtig eine neue Erweiterung nach der Aufnahme der jüdischen Nation in das bürgerliche und Kulturleben der Völker. — Hiermit ist aber auch die Frage über die Berechtigung des Thalmuds gelöst. Sie leugnen wollen, heißt die Geschichte, heißt eben so sehr das Dasein von zweitausend Jahren wie den ganzen Gang der Entwickelung, deren Bedürfnisse und Erzeugnisse leugnen. Hingegen die Berechtigung der talmudisch-rabbinischen Entwickelungsphase zu einer unantastbaren Verpflichtung auf ewige Zeiten machen wollen, heißt das ganze Wesen und die wahre Tendenz des Thalmuds, die Art seiner Entstehung und Fortführung leugnen und ihm gerade die wahren Motive seiner Berechtigung nehmen. Die alten Herkommen, die vor der Mischnah bestunden, nicht blos als הלכה למשה auf Moscheh zurückführen, wofür kein, wogegen viele Beweise zu geben sind, sondern als הלכה למשה מסיני als göttlich geoffenbarte Vorschriften und Gesetze bezeichnen, heißt dem ausdrücklichen Worte der h. Schrift „thue nichts dazu und thue nichts davon" entgegentreten. Hierauf, auf göttliche Offenbarung demnach die Autorität des Thalmuds gründen, und diese für alle Zeiten unantastbare Autorität auch auf die Aussprüche sowohl der unbenannten „Weisen" (חכמים), als auch auf alle benannten Lehrer ausdehnen, heißt dem Gesetze der Entwickelung, welchem allein der Thalmud seinen Ursprung und seine unzweideutige Berechtigung verdankt, verneinend entgegentreten. Dann gerade wäre das Werk der Mischnah- und Gemaraweisen, dann die That Jehudah's hakadosch, R. Asche's und R. Abina's unberechtigt und dem ausdrücklichen Gesetz der Thorah entgegen gewesen. Die Berechtigung des Thalmuds aber aus ihrem wahren Gesichtspunkte erkannt, ist zugleich die Vepflichtung der neuen Entwickelung, sich

---

[1]) Wenn auch die Mischnah ungefähr 130 Jahre nach der Zerstörung Jerusalems abgefaßt ward, so rührt doch ihr Inhalt und ihre Tendenz aus den Jahrhunderten vor dem Falle des Tempels her.

[2]) Wir erinnern an die Veränderungen auf dem Gebiete des Eherechts und an die große Durcharbeitung des Kultus in Synagoge und Haus durch den nachthalmudischen Rabbinismus.

auf dem Grunde der thalmudisch-rabbinischen Phase aufzubauen, nicht willkürlich, sondern nur aus dem innersten Geiste, aus der Nothwendigkeit des neuen Lebens daran zu modificiren, überhaupt einen organischen, lebendigen Uebergang herzustellen. —

II. Von der Natur.

8.

Was heißt Natur?

Natur ist die Gesammtheit der körperlichen Schöpfung Gottes und die eigenthümliche Beschaffenheit jedes einzelnen Geschöpfes.

9.

Wieso erkennt man Gott durch die Natur?

Das göttliche Wesen und seine Eigenschaften werden uns offenbar 1) durch die Unendlichkeit, 2) durch die Einheit, 3) durch die Gesetzmäßigkeit, 4) durch die Zweckmäßigkeit und 5) durch die Herrlichkeit in der Natur und allen ihren Gebilden.

„Frage doch die Thiere, sie werden es dich lehren, den Vogel des Himmels, er wird es dir verkünden; oder rede zur Erde, sie wird es dich lehren und dir erzählen es die Fische des Meeres: Wer erkennt nicht an allen diesen, daß des Ewigen Hand dies geschaffen?" (Jjob 12, 7—9.)

„Fürder so lange die Erde steht, soll Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht aufhören." (1. Mos. 8, 22.)

1. Die Schöpfung Gottes, die Natur, erscheint dem Menschen unendlich, sowohl a priori (dem Begriffe nach), als a posteriori (der Erfahrung nach). Denn wenn auch der Mensch die Unendlich-

keit sich zu keinem wirklichen Begriffe zu bringen vermag, weil er, an die Wahrnehmungen der Sinne gebunden, nur für das Sinnliche, also das Endliche, Anschauungsvermögen hat, so kann er sich doch das Universum nicht als endlich, nicht als begrenzt denken, weil für ihn die Grenzen eines körperlichen Gegenstandes zugleich die Grenzen eines andern voraussetzen; da, wo der eine aufhört, muß der andere aufangen. Wir können daher die Welt uns nur als unbegrenzt, unendlich denken, wenn wir auch den eigentlichen Begriff der Unendlichkeit nicht haben.

Klarer ist uns die Unendlichkeit der Natur a posteriori; denn je weiter unser Blick in die göttliche Schöpfung eindringt, desto größere Kreise derselben erschließen sich uns; jeder Schritt vorwärts eröffnet eine noch unabsehbarere Ferne. Machen wir uns dies durch einige Vorstellungen klarer. Die Natur erscheint uns unendlich im Großen und ebenso im Kleinen. Wir erblicken mit dem unbewaffneten Auge ungefähr 5800 Fixsterne; mit dem Herschel'schen 20füßigen Spiegeltelescop mit 180maliger Vergrößerung zählt man 20,347,000 Fixsterne; in dem 40füßigen Spiegeltelescop hält man jedoch in der sogenannten Milchstraße allein 18 Millionen für sichtbar. Je weiter also unser Auge in die Ferne hinausdringt, je größer durch immer ausgebildetere Sehbewaffnung unser Gesichtskreis wird, desto zahlreicher werden die Weltkörper, die sich unserm Auge darstellen. Erinnern wir uns nun, daß jeder dieser Fixsterne eine Sonne ist, d. h. ein lichtgebender Mittelpunkt eines Sonnensystems von Erden und Monden, von welchen Sonnensystemen in für uns unfaßbarer Ferne eines auf das andere folgt, bedenken wir, daß jede der Erden und Monde (Planeten), die von einer solchen Sonne Licht empfangen, der Schauplatz einer eigenen Schöpfung zahlloser Wesen ist, so erscheint uns die Schöpfung Gottes in der That unbegrenzt. Zu gleichem Resultate führt uns folgende Betrachtung. Die Schnelligkeit des Lichtes ist 41,549 geographische Meilen in einer Zeitsekunde, so daß das Licht 8 Min. 17 Sek. bedarf, um von der Sonne zu uns zu gelangen; dennoch braucht es z. B. um vom 61. Sterne des Schwans zu uns zu kommen mehr als 10 Jahre; noch mehr: Sterne des großen Ringes der Milchstraße sind so weit von uns entfernt, daß nach

sichern Berechnungen ihr erster Lichtstrahl 2000 Jahre unterwegs war, ehe er in unsere Augen fallen und uns von ihrem Dasein Kunde geben konnte. So ist für uns die Zahl und die Entfernung der großen Weltkörper gleich unermeßlich.

Aber eben so unendlich, so ohne Grenzen erweitert erscheint uns die göttliche Schöpfung nach dem Kleinen hin, und je schärfer unser Auge durch die immer mehr verbesserte künstliche Bewaffnung auch das immer Kleinere zu schauen befähigt wird, desto grenzenloser dehnt es sich vor uns aus. Es ist Jederman bekannt, wie durch das Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop jeder Tropfen Wassers zu einer Welt voll eigenthümlicher, vielgestaltiger Geschöpfe wird, wie jeder Tropfen verschiedenen Wassers eine Welt von Tausenden verschiedener Wesen zeigt, die sich bewegen und vermehren, also sorgfältig organisirt sind, die sich bekämpfen und verschlingen, also einander zur Nahrung dienen. Stellen wir uns nun die unermeßliche Wasserfülle des Oceans vor, so hat man noch aus einer Tiefe von 1620 Fuß wohlorganisirte, thierische Wesen (Polygastern und Phytolitharien) hervorgeholt. In gleicher Weise erkennen wir auch im Erdreiche unendlich kleine Geschöpfe. Die kleinsten Infusorien, die wir kennen, die Monadinen, erreichen nur einen Durchmesser von $\frac{1}{3000}$ Linie, und dennoch bilden die kieselschaligen Organismen unterirdische belebte Schichten von der Dicke mehrerer Lachter. Wenn von Gallionella ferruginea der Kubikzoll 1 Billion 750,000 Millionen Individuen enthält, welche Masse von Polythalmien gehört dazu, um selbst nur eine dünne Kreideschicht zu bilden. Nach den neuesten Untersuchungen nimmt man an, daß alle Organismen, Pflanze oder Thier, sich aus einer sphärischen Urzelle bilden mittelst eines millionenfachen Setzens derselben Urzelle. Welche Zahl solcher Zellenmonaden gehört dazu! Während die größten Zellen kaum $\frac{1}{50}$ Linie erreichen, fallen die kleinsten (die Blutzellen) noch weit unter $\frac{1}{300}$. Es gehen folglich 27 Millionen Blutzellen auf eine Kubiklinie Blut, und doch beträgt die Blutmasse eines erwachsenen Menschen einige 20 Pfund. Man berechnet die Hautfläche eines erwachsenen Menschen auf 14 Quadratfuß, es gehören hierzu 150,000 Millionen Zellen. Das rothe Muskelfleisch des Menschen besteht aus Fasern, deren Breite zwi-

schen $1/_{500}$ bis $1/_{60}$ Linie schwankt. Jede von ihnen enthält eine Menge viel feinerer Fäden, die neben einander liegen und bei der Zusammenziehung harmonisch wirken. Viele dünne Röhren, von denen erst die stärkern $1/_{300}$ Linie im Lichten haben, durchziehen die Fleischmasse, um ihr das zu ihrer Ernährung und ihrem Thätigkeitsumsatze nöthige Blut zuzuführen und auf möglichst viele Punkte zu vertheilen. Die in ihr sich verbreitenden Nervenfasern, welche sie dem Einflusse des Willens und der Instinkte unterwerfen, sind oft kaum $1/_{500}$ Linie stark. So klein also der Kreis ist, welchen der Mensch übersieht, so schwach noch verhältnißmäßig die Werkzeuge sind, mit welchen er seine beschränkten Sinne verstärkt, so überwältigend tritt ihm doch die Unendlichkeit des Weltalls entgegen, eine Unendlichkeit an Raumgröße, an Wesenzahl und an Mannichfaltigkeit der Daseinsformen.

Das heilige Wort feiert die Unendlichkeit der göttlichen Schöpfung, hebt aber immer dabei hervor, daß dennoch Alles von Gott an ein bestimmtes Maß und eine bestimmte Zahl gebunden ist, so daß es eben nur das Begriffsvermögen des Menschen ist, das Alles in Unendlichkeit vor uns sich ausbreiten läßt, während es, wenn auch für uns unermeßlich, doch gezählt und gemessen ist. So heißt es Jeschajah 40, 12:

„Wer maß mit seiner Handhöhle die Wasser ab, ermaß die Himmel mit der Spanne, schätzt' in dem Drittel den Staub der Erde ab und wog in der Wage Berge, Hügel in der Wagschale?" und V. 26: „Hebet zur Höhe eure Augen, und schaut, wer hat diese geschaffen? Der herausgeführt **nach der Zahl** ihr Heer, **Alle** ruft beim **Namen**: vor der Allmachtsfülle und dem Kraftgewaltigen bleibet Keiner aus." So Ijob, 38, 5. 37.

2. Dieses unendliche All mit seinem unendlichen Inhalt bildet eine einzige Einheit. Die großen Sonnen mit den von ihnen abhängenden Weltkörpern, und die kleinen Infusorien, welche für noch ungleich kleinere zum Wohnplatz dienen, sind mit einander zu einem Ganzen verbunden. Diese Einheit des Weltalls tritt schon einem Jeden in der ununterbrochenen Ordnung entgegen,

in welcher alles Natürliche verläuft. Wir erblicken stets nach bestimmter Zeit die Sonne wieder an derselben Stelle am Himmel; wir sehen niemals einen Herbst auf einen Winter folgen, das Alter sich unmittelbar an die Kindheit reihen. Wir gewahren überall ein sorgfältiges Ineinandergreifen aller Wesen; wie die einen Weltkörper das Licht mit allen seinen Wirkungen von den andern empfangen; wie auf unserer Erde die Pflanze auf den unorganischen Dingen wurzelt, und selbst der kahlste Felsen nicht blos Flechten, Moose und Schlingpflanzen, sondern auch die kühne Tanne zu tragen vermag; wie ein großer Theil der Thiere von der Pflanze sich nährt, ein andrer Theil Thiere verzehrt, der Mensch endlich sie sich alle zinsbar macht; wie die Pflanzen- und Thierwelt gegenseitig der Luftart bedarf, welche die andere ausathmet; wie in beständigem Wechsel der Erde die Feuchtigkeit entzogen wird, die ihr in tropfbar flüssiger Form wieder zurückgegeben wird, und welche zahllose Beispiele wir hierfür noch anführen könnten. Eine Wesengattung bedarf der andern, keine kann entbehrt werden.

Die beiden Mittel, durch welche, soweit wir es bis jetzt zu erforschen vermochten, die Einheit und Verbindung des ganzen Weltalls getragen wird, sind das Licht und die Gravitation oder allgemeine Schwere. Das Licht ist es, welches von den entferntesten Weltkörpern, aus den uns entlegensten Welträumen zu uns gelangt; das Licht, welches uns gestattet, die Entfernung dieser Weltkörper, ihren Standpunkt im All, ihre Größe, ihre Bahn, ihre Umlaufszeit zu berechnen. Allerdings gelangt das Licht nur abgeschwächt zu uns, da, wie man mit Wahrscheinlichkeit annimmt, der ganze Weltraum mit einem Fluidum, Weltäther genannt, erfüllt, dieses Fluidum zur Fortbewegung des Lichtes nothwendig ist, aber auch dasselbe alterirt; und mag nun das Licht ein wirklicher Körper, oder nur eine Undulation des Weltäthers sein, so ist doch das Licht der Bote, der von einem Weltkörper zum andern fliegt, sie mit einander verbindet und von einander abhängig macht. — Ebenso ist die ganze Körperwelt durch die allgemeine Schwere zu einer Einheit verbunden. Die Anziehungskraft, welche jede Materie zur andern zieht, und die nun von jedem Körper auf den andern ausgeübt wird, sie ist es, die alle Dinge der Erde an diese

fesselt und je nach der Menge und Dichtigkeit ihres Stoffes mit größerer Gewalt nach dem Mittelpunkte der Erde zieht; sie ist es, welche den Weltkörpern ihre bestimmte Stellung und Bahn im Universum angewiesen hat und erhält, indem die Sonne ebenso wie die andern Planeten auf jeden einzelnen von allen Seiten her eine Anziehung nach dem Maße ihres Stoffumfanges und ihrer Entfernung ausüben, so daß jedes Sonnensystem eine Einheit für sich bildet; sie ist es endlich, welche die verschiedenen Sonnensysteme gegen einander in ihrer bestimmten Lage und Bewegung erhält, weshalb auch einige Astronomen eine Art von Centralsonne im Weltall annehmen. Daß dies sich also verhalte, erfahren wir auch aus einzelnen Fakten. Ein Perpendikel, nahe an eine kolossale Bergmasse gebracht, weicht etwas von der senkrechten Linie ab, weil die große Stoffmasse des Berges den Perpendikel seitwärts anzieht, indem sie in einem kleinen Maße die Anziehungskraft des Erdkörpers nach seinem Mittelpunkte überwindet. Zwei Perpendikel, die nahe neben einander in die entgegengesetzte Bewegung gesetzt werden, gehen nach einiger Zeit in gleicher Richtung. Ein Komet, der in die Nähe eines Planeten geräth, wird von der Anziehungskraft desselben in seiner Bahn alterirt, und solche „Abirrungen" der Kometen machen die Umlaufsberechnung derselben besonders schwierig und die genaue Bestimmung auf Minuten und Sekunden unmöglich.

Die Einheit der göttlichen Schöpfung zeigt sich aber auch noch auf eine andere Weise. Alles körperlich Daseiende erleidet eine ununterbrochene, beständige Veränderung. Nichts ist ruhend im Weltall, nichts vom Bestehenden bleibend, sondern Alles in stetem Wandel begriffen. An unsrem eignen Körper wird stets ausgeschieden und neu ersetzt, so daß binnen fünf Jahre ein vollständiger Stoffwechsel unsres ganzen Körpers stattfindet. Unser Erdkörper ist einer beständigen Veränderung unterworfen, und die Oberfläche desselben insonders erleidet diese unaufhörlich; das härteste Felsgestein ist der Verwitterung, der Absprengung durch Gefrieren und Schmelzen des in seine Poren und Spalten gedrungenen Wassers ausgesetzt. Wie die Monde um die Erden, diese mit jenen um die Sonne immerfort sich bewegen, so hat auch die Sonne ihren Lauf, und verändern die Sonnensysteme ihre Stellung zu einander.

Es ist z. B. gewiß, daß der helle Stern im Ochsenhüter Arcturus in den 2100 Jahren, in denen er beobachtet wird, seinen Ort gegen die benachbarten, schwächern Sterne um drittehalb Vollmondbreiten verändert hat. Gleiches gilt auch von andern Sternen, so daß der Name Fixstern nur uneigentlich gebraucht wird. Welche Veränderungen finden nun aber erst in physikalischer und chemischer Weise von Licht, Wärme, Elektricität, Magnetismus, von Zersetzung uud Zusammensetzung chemischer Stoffe u. s. w. statt! Dennoch sind alle diese Veränderungen im Weltall einheitlich geordnet, und Nichts von den vorhandenen Stoffen und Prozessen geht irgendwie verloren; die Summe des Vorhandenen wird nicht vergrößert und verringert, wenn es auch beständig im Uebergang von einer Daseinsform zur andern begriffen ist. Die Wärme, die von einem Gegenstande ausstrahlt, vertheilt sich zwar auf hundert andere, bleibt aber in dieser Vertheilung genau in derselben Summe vorhanden; die Feuchtigkeit, welche Erde und Meer exhaliren, bleibt in dieser Verdunstung genau dieselbe Massengröße, wie vorher im tropfbar flüssigen Zustande. So ist also das Weltall eine Einheit, in welcher Alles im beständigen Flusse ist, hierdurch den Bestand des Ganzen und der Daseinsformen sichert und durch den ewigen Wechsel der Individuen die Gesammtheit in ewig gleichem Bestande bewahrt.

3. Diese Einheit des Universums beruht aber auf der Gesetzlichkeit, welche durch die ganze Schöpfung geht, und nach welcher alle Vorgänge im Großen und Kleinen stattfinden. Wenn wir oben das Licht und die Gravitation als die beiden uns bekannten allgemeinen Verbindungsmittel im All bezeichneten, so bewährt sich gerade an diesen am offenbarsten die die Natur beherrschende Gesetzlichkeit. Ob das Licht von dem Feuer auf unserm Herde, oder von der Sonne, oder vom Sirius ausgeht, seine Geschwindigkeit, sein Reflex, seine Wirkung, z. B. seine chemische sind immer dieselben, gehen immer nach denselben Gesetzen vor sich und lassen sich nach ihnen von uns berechnen. Ebenso gehen die Bewegungen der größten und entferntesten Weltkörper genau nach denselben Gesetzen vor sich, nach welchen sich auf unserer Erde ein Stein bewegt, den wir von einer Höhe herabfallen lassen. Als in den Bewegungen des Uranus scheinbare Unordnungen beobachtet

wurden, so schloß man daraus, daß noch ein großer, entfernterer, bis jetzt unbekannter Planet vorhanden sein müsse, der vermöge der Attraktion seiner Masse auf den Uranus wirke und ihm eine verschiedene Bahn zuweise, als nach den von uns gekannten Faktoren zu berechnen sei. Der französische Astronom Leverrier berechnete nun nach den Gesetzen der Attraktion aus jenen scheinbaren Unordnungen des Uranus den Platz, die Größe und Umlaufszeit des noch nie gesehenen Planeten. Kurze Zeit darauf wurde er von Galle an dem von Leverrier berechneten Platze wirklich gefunden, und die Bestimmungen Leverrier's bestätigten sich bis auf ein Geringes. Der deutsche Astronom Gauß beobachtete nur einige Tage den Planeten Ceres, und berechnete daraus die Bahn desselben so genau, daß man ihn durch diese Vorausbestimmungen aufs leichteste am Himmel auffand. Alle derartige Berechnungen gründen sich aber auf die Gesetze der Bewegung, welche auf der Erde aufgefunden worden, und es geht daher daraus der Rückschluß hervor, daß dieselben Gesetze der Bewegung, der Anziehung, der Schwere, welche wir auf unserer Erde beobachten, auch in den entferntesten Räumen für die größten Weltkörper gelten, so daß wir daraus über ihre Gestalt, ihre Dichtigkeit, die Abwechselung der Tages- und Jahreszeiten auf ihnen, die außerordentlichsten Schlüsse zu ziehen vermögen. Auf unserm Erdkörper beobachten wir eine Fülle von Gesetzen, sowohl in den unorganischen, als in den organischen Dingen. Was die erstern betrifft, so weiß Jeder, der nur einen flüchtigen Blick in die jetzige Chemie geworfen, wie weit man schon gelangt ist, der Natur die Gesetze der Zusammensetzung und Auflösung abzulauschen, und die Dinge auf ihre einfachen Grundelemente zu zertheilen und zurückzuführen. Wir vermögen nicht nur das Wasser in die zwei Gasarten, aus denen es besteht, zu zersetzen und wieder zu Wasser zu vereinigen, ohne daß die Menge des Wassers dabei eine Veränderung erleidet, sondern auch die festen Körper z. B. Holz, Horn, Zucker zerlegen wir in ihre gasartigen Bestandtheile, so daß es mehr als wahrscheinlich ist, daß sich dereinst alle Körper als Zusammensetzungen aus gasartigen Grundstoffen zeigen werden. Was ist interessanter, als die Gesetze der Krystallisation kennen zu lernen, und durch Experimente sich immer wieder bewähren zu sehen, wie bei dem Uebergang

der Körper aus dem flüssigen in den festen Zustand dieselben Stoffe immer dieselben, und doch so mannichfaltigen und vielseitigen Formen auf's Genaueste annehmen, bei jeder Aenderung der Bedingungen aber die Form nach den genauesten Verhältnissen sich modificirt.

Die belebten Organismen stehen aber wieder alle unter einem Gesetze: daß sie aus einem Keime, der von der vorhergehenden Generation gegeben ist, entstehen, sich entwickeln, zur Blüthe und höchsten Entfaltnng gelangen, dann wieder sich rückbilden und durch den Tod dem Zersetzungsprocesse anheimfallen. Auf diesem Grundtypus beruht die ganze Existenz alles Organischen, und ob die eine oder andere Stufe in dem einen oder dem andern Stadium ihrer Enkwickelung an eine kürzere oder längere Zeit gebunden ist: ihre Lebensperioden sind dieselben und werden in derselben Weise abgekreist. Ob eine Menge von Insekten gleich nach dem Momente der Fortpflanzung sterben, und die sogenannte Eintagsfliege kürzer als einen Tag besteht, oder ob manche Baumart den Proceß des Früchtetragens Jahrhunderte hindurch wiederholt, und einige Cedern des Libanons, wie nach der Zahl ihrer Jahresringe zu schätzen ist, bis in die Zeit des Königs Salomo, also bis zu einem dreitausendjährigen Alter hinaufreichen: so bewährt sich doch an ihnen allen ein und dasselbe Lebensgesetz. — Trotz allen Forschungen ist auf dem Gebiete der Naturwissenschaften noch immer Nichts so sehr in Dunkel gehüllt, als der Proceß des W e r d e n s der belebten Wesen. Die Keimkraft der Pflanzen erhält sich bisweilen Tausende von Jahren, denn Getreidekörner und Ricinussaat aus den ägyptischen Gräbern bei Thebä, wo sie drittehalb Jahrtausende im Schooße der Erde verschlossen waren, blühten, regelmäßig in die Erde gebracht, in Fülle auf. Aber so viele Hypothesen über die Pflanzenerzeugung aufgestellt werden, das eigentliche Räthsel, wo und wie das organische Leben beginnt, bleibt ungelöst. In tausend verschiedenen Arten werden von der Thierwelt die Gattungen fortgepflanzt und die Keime der neuen Geschlechter so bewahrt, daß sie dem Leben nicht verloren gehen. Die Hand des Schöpfers hat sich aber hierin einer außerordentlichen Fülle bedient, denn wie aus Milliarden Blüthen nur eine kleine Anzahl bis zur Frucht gedeiht, so werden von Insekten, Fischen und Vögeln eine uner-

meßliche Zahl Lärvchen und Eier producirt, von denen die große Mehrzahl andern Thieren zur Nahrung dient, wie denn selbst von den Menschenkindern die Hälfte der Geborenen nicht das vierzehnte Jahr erreicht. Dennoch waltet auch hierin eine strenge Gesetzlichkeit, die sich z. B. in wunderbarer Weise in dem Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander bewährt. Der Schöpfer hat es durchaus nicht dem Zufall überlassen, in welcher Zahl die Männer und Frauen geboren werden sollen. So unbegreiflich es uns ist, wie das Gesetz waltet, so ist doch das Resultat sicher, daß in einer bestimmten Zahl Geburten in einer bestimmten Zeit sich das Verhältniß zwischen Knaben und Mädchen immer wieder wie 26 zu 27, in heißen Zonen wie 21 zu 20 herstellt, und zwar in so genauem Maße, daß, wenn bei einer Million Geburten das normale Verhältniß sich in einem Jahre, es sich bei hundertausend in zehn Jahren wiederfindet. Dieses wunderbare Gesetz, dessen Analogien sich gewiß in der Thierwelt ebenfalls vorfinden, waltet also über hunderttausend von einander getrennten Individuen, und wird uns freilich in seinem Kausalkonnex unerklärlich bleiben. — Wie das Werden, so beruht auch das Bestehen alles belebten Wesens auf den bestimmtesten Gesetzen. Nicht etwa wie eine Maschine, die, einmal zusammengesetzt, nur in Bewegung erhalten zu werden braucht, und so der allmähligen Abnutzung entgegengeht, besteht der Organismus, sondern indem immerfort konsumirt und ausgeschieden und assimilirt wird, so daß das Bestehen jedes Organes innerhalb dieses Prozesses eine immer fortgesetzte Zerstörung und Selbstschöpfung ist. Das organische Leben besteht nicht in dem bloßen Nebeneinandersein der einmal zusammengesetzten Atome, bis diese mechanisch oder chemisch wieder auseinandergebracht werden, wie das Dasein der anorganischen Dinge, sondern in immerwährender Funktion und Thätigkeit, welche die vorhandenen Stoffe verzehren und daher eine immerwährende Assimilation nothwendig machen. So geht in uns eine fortwährende Verbrennung unseres Kohlenstoffes im Athmen vor sich. Ein gesunder Mann verbrennt in einer Stunde in sich etwa zehn Grammen Kohlenstoff, so daß in vierundzwanzig Stunden ein halbes Pfund Kohlensubstanz verbrannt und in Form von Kohlensäure ausgestoßen wird. Die Hautausdünstung verdampft in vierundzwanzig Stunden zwei ein halb Pfund

Wasser, und rechnet man hierzu die andern flüssigen und festen Ausscheidungen, so fällt in vierundzwanzig Stunden ein Viertel der gesammten Blutmenge einer theilweisen Zersetzung und Zerstörung anheim. Ebenso aber findet eine beständige Assimilation statt, zuerst durch das Einsaugen, das beständig an der ganzen äußern Hautfläche stattfindet, wie z. B. ein Mensch durch längeres Baden an Schwere gewinnt, dann durch das Einathmen, namentlich des Sauerstoffs der Atmosphäre, endlich durch Aufnahme von Nahrungsstoff in fester und flüssiger Gestalt, zu welchem Behufe der merkwürdigste Apparat und die eigenthümlichsten Prozesse zur Erwirkung der völligen Assimilation, vermittelst der Zellenmonaden im Körper angelegt sind. Eines der besondersten Gesetze, das hierin die Pflanzen- und Thierwelt von einander scheidet, ist: daß die Pflanzen allein durch die Aufnahme elementarischer Stoffe leben, so daß sie schon, blos mit Wasser befeuchtet, in atmosphärischer Luft nicht bloß zu keimen, sondern auch Samen zu tragen vermögen; während die Thiere, vielleicht mit Ausnahme der Infusorien, nur Stoffe aufnehmen können, die schon einmal durch eine organische Natur gegangen. Die chemischen Bestandttheile als solche selbst dargereicht, wie Kohlenstoff, Wasser-, Sauer- und Stickstoff, Eisen, Kalk, Schwefel und Phosphor würden den Tod erwirken, so daß geradezu terrestrische Stoffe, wie Salz, nur zu momentaner Anregung aufgenommen werden. — Aber so weise auch die Verhältnisse dieses stetigen Zerstörens und Schaffens im belebten Organismus angelegt sind, so muß doch ein solch komplicirtes Gebäude entweder durch plötzlich eingetretene oder lang vorbereitete, feindliche Einwirkung oder durch die langsam, aber sicher waltende Macht der Zeit überwunden und der Zerstörung geweiht werden. Dann aber ist die Stelle des abtretenden Individuums längst wieder ausgefüllt, und wenn unter den Menschen allein jeder Tag 80,000, jedes Jahr dreißig Millionen zum Aufhören bringt, so fand doch bis jetzt auf der Erde eine allmälige Vermehrung der Individuen statt, und es trat in der geschichtlichen Zeit eine bedeutende Verminderung nur bei einigen Thierarten ein, welche der Mensch, als ihm besonders feindlich, bekämpfte, oder, als ihm besonders nützlich, besonders schnell konsumirte.

4. Ein unerschöpfliches Feld der Beobachtung bietet die Er-

wägung der **Zweckmäßigkeit** im ganzen All und in allen einzelnen Gebilden der göttlichen Schöpfung. Wohin da unser Auge fällt, gewahrt es einen bestimmten Zweck in jeglichem Dinge, in jeglicher Einrichtung, und diejenigen Mittel angewandt, um diesen bestimmten Zweck so vollständig zu erreichen, wie es in ihm lag, daß er erreicht werden sollte. Nichts in der Natur ist zwecklos und zweckwidrig. Wo uns der Zweck einer größern oder kleineren Gestaltung nicht einsichtlich ist, da liegt es an der Begrenzung unseres Wahrnehmungs- und Erkenntnißvermögens; denn, da der betreffende Gegenstand nicht fehlen dürfte, ohne empfindlichen Nachtheil zu bewirken, müssen wir auch bei ihm einen Zweck, eine tiefeingreifende Absicht voraussetzen. Es kommt hierbei nicht darauf an, wie eine Individualität auf die andere wirke, welchen vorübergehenden oder dauernden Nachtheil die eine Einrichtung auf die andere habe, da selbstverständlich der Sonderzweck immer dem Allgemeinzweck sich unter- und einordnen muß. Der Sturm, welcher die Fichte bricht und das Schiff an die Klippe schleudert, fördert den Stoffwechsel in der Atmosphäre, zerstreut die an einem Orte gehäuften Dünste, stellt das Gleichgewicht der Luft wieder her, wodurch die Existenz zahlloser Wesen bedingt ist. Der Blitz, der das Haus zünden kann, entladet die elektrische Batterie in der Atmosphäre und stellt die elektrische Strömung her zu einem für die Organismen nothwendigen, normalen Verhältniß. Das Erdbeben, welches die Städte zusammensinken läßt, spielt sicher eine wichtige Rolle in der Geschichte der Erde, in den innern Verhältnissen unseres Planeten, die wir freilich so gut wie gar nicht kennen. Die physikalischen sogenannten Uebel verschwinden daher ganz und gar, indem sie nur in dem Verhalten von Individualität auf Individualität bestehen, an sich aber zur großen Oekonomie der Schöpfung gehören, darin ihren weisen Zweck haben, und diesem Zwecke gemäß eingerichtet sind.

Es ist eine den Menschen adelnde und erhebende Betrachtung, den Zwecken des Schöpfers im Großen und Ganzen nachzuspüren, und deren Erkenntniß entfaltet nicht bloß unsere Denkkraft, sondern erfüllt auch unser Herz mit dem reinsten Enthusiasmus der Bewunderung. Wir erkennen zunächst die außerordentlichste Zweckmäßig-

keit in der Vertheilung der Wesen über die Oberfläche des Erdballs. Wenden wir unsere Blicke in jene grausigen Polargegenden, die düster, nackt, schauervoll, von wüthenden Stürmen heimgesucht, einer übermäßigen Kälte ausgesetzt, nur die Stätte himmelanstrebender Eisberge zu sein scheinen, so setzen wir voraus, daß hier nur der Tod heimisch sei, und wie alles Pflanzenleben unmöglich, so auch die thierische Natur in sehr geringem Grade und in unvollkommenen Formen vorhanden sein könne. Und gerade jene nackten Felsen und eisgefüllten Gewässer sind mit einem unermeßlichen Reichthum an lebenden Wesen, wie ihn kaum wieder die tropische Sonne hervorbringt, angefüllt; gerade sie sind die Heimath aller größten lebenden Wesen, der Cetaceen, gegen welche der Elephant und das Flußpferd fast wie Zwerge erscheinen, und selbst die kleinen Gattungen, z. B. die Häringe, werden in den Tiefen der Polargewässer in unermeßlichen Haufen gefunden; die Luft wird dort verdunkelt durch unzählige Schwärme von Seevögeln, während sogar auf der gefrorenen Oberfläche des Landes Thiere von besonderer Bauart eine ihren Bedürfnissen angemessene Nahrung finden. Um dies zu bewirken, hat der Schöpfer eine unermeßliche Masse vom Geschlechte der Meduse, einer weichen, elastischen, gallertartigen Substanz, ohne anderes Lebenszeichen, als daß sie sich beim Berühren zusammenzieht, durch die Polargewässer verbreitet. Diese gallertartige Masse erfüllt die grönländischen Meere auf 20,000 Quadratmeilen. Von dieser Gallerte nähren sich zahllose kleinere Thiere, die dann den größeren zur Ernährung dienen, und so richtet sich auf dieser Grundlage der Subsistenz eine Stufenleiter, auf deren höchster Sprosse die umfangreichsten Geschöpfe volle Befriedigung finden, auf. Andererseits hat der Schöpfer alle dortigen Thiere, um sie gegen die furchtbare Kälte zu schützen, mit großen Lagen Fett und Oel umhüllt, die Landthiere, z. B. Eisbär, Rennthier, Polarfuchs, Hund, Kaninchen, mit dicken, dichtbehaarten Fellen, auf deren Grunde daunenartige Wolle sitzt, versehen.

Allerdings kann bei den anorganischen Dingen, da sie nur in der bestimmten Zusammensetzung von Stoffatomen bestehen, außer den Verhältnissen der zusammengesetzten Stoffe und der Grundform ihrer Krystallisation ein Zweck im Einzelnen nicht vorhanden sein.

Wenn wir unser Auge über ein Felsgebirge oder über einen klippenreichen Meeresstrand schweifen lassen, so kann uns in der Mannichfaltigkeit der Felsgestalten, der Kämme, Risse, Schluchten und Spalten ein Zweck nicht entgegentreten. Wir erkennen wohl, daß diese Steinwüste Wirkung bestimmter Gesetze ist, die hier in Hebung und Senkung, in Zersprengung und Zersplitterung ihre Kraft geübt haben; aber die Gestalt, welche jedes einzelne Gestein, jeder große oder kleine Block angenommen, ist völlig gleichgültig. Nicht so, wenn wir die Vertheilung der Mineralien und deren Anhäufung an verschiedenen Orten in's Auge fassen. Die Erdrinde, auf welcher wir leben, ist verhältnißmäßig sehr dünn und ruht auf einer Wasserfläche. Selbst in der Wüste springen durch die artesische Bohrung mächtige Wasserstrahlen aus verhältnißmäßig geringer Tiefe empor. Mit Recht sagt man daher, daß die kolossale Masse des Himalaya nur um ein Geringes hätte vermehrt werden dürfen, und die Erdrinde konnte unmöglich sie tragen. Die Zersprengung der Gebirgsmassen, die uns unzweifelhaft voraussetzen läßt, daß die Urgebirge von viel bedeutenderen Dimensionen gewesen, war also nothwendig, um der Erdrinde, sie zu tragen, die Möglichkeit zu lassen.

Desto reicher, ja unerschöpflich reich, bietet sich uns die Beobachtung von Zweck und Absicht dar, sobald wir die organische Welt betreten, und mit jeder höhern Stufe der Organisation ist der Schatz um so mannichfaltiger. Die Physiologie der Pflanzen und Thiere ist es, welche, selbst wenn sie die teleologische Betrachtung von sich weist, uns diese Welt von Wundern erschließt und uns die absichtsvollste, erfinderischeste Einrichtung und Anordnung selbst im kleinsten Organe und seinem Gewebe nachweist, die der menschliche Künstler trotz der scharfsinnigsten Nachahmung, der tiefsten Forschung und der äußersten Geschicklichkeit nur höchst unvollkommen nachzubilden und bei seinen technischen Kunstwerken anzuwenden vermag. Heben wir nur Einiges hervor. Auf welche sinnige und mannigfache Weise sind einzelne Pflanzenarten mit Werkzeugen der Vertheidigung versehen, um möglichst unberührt von vernichtender Hand zu bleiben. Die Brennnessel ist mit kleinen Spitzen besetzt, welche, inwendig hohl, auf kleinen Bläschen sitzen, so daß bei der leisesten Berührung die Spitzen auf die Bläschen drücken, und diese durch die Röhren

der Spitzen eine ätzende Feuchtigkeit in die von den Spitzen bewirkten kleinen Hautwunden spritzen, wodurch das heftige Brennen entsteht, das uns nur behutsam dieser Pflanze zu nahe kommen läßt; eine Einrichtung, die den Giftzähnen der Schlange ähnlich ist, welche, von einer Röhre durchbohrt, beweglich auf einer Giftdrüse sitzen, so daß der Biß zugleich eine Wunde und einen Druck auf die Giftdrüse verursacht, durch welchen letztern das Gift der Drüse durch die Röhre des Zahnes in die Wunde gespritzt wird.

„Die verschiedenartigen Theile, sagt der Physiolog Valentin[1]), eines jeden organischen Lebens sind nicht zufällig zusammengehäuft, sondern bilden in ihrer gegenseitigen Verbindung ein wohlberechnetes Ganze. Ihre Form, Anordnung und Mischung wird durch einen Plan bestimmt, der ihre Einzelnheiten so sehr als möglich beherrscht und zu gewissen Absichten gebraucht.“ Die Lebenserscheinungen sind die Folge eines unendlich weisen Organisationsplanes. Alle einzelnen Apparate des menschlichen Körpers stehen auf eine genau berechnete Weise mit einander in Verbindung. Einer der Hauptvortheile, welche die Organismen darbieten, besteht in der geringen Größe ihrer wirksamen Stücke. Einer der dünnsten Muskeln des menschlichen Oberschenkels, z. B. die s. g. Schneidermuskel, führt bei einem mittleren Querschnitt von 3,66 Quadratcentimetern 100,000 Muskelfasern. Die Haut des ganzen menschlichen Körpers besitzt, wenn man selbst die Achselhöhlen ausnimmt, 2,381,248 Schweißdrüsen von einem Sechstel Linie Durchmesser. Dennoch bilden diese bedeutenden Werthe keineswegs den Kern des wundervollen organischen Gerüstes. Das Staunenswerthe liegt vielmehr darin, daß eine fast unendliche Reihe verschiedenartiger Werkzeuge zu einem harmonischen Zwecke verknüpft ist, und die Bildung und Wirkung jeder einzelnen von ihnen einen Ausfluß des der Organisation zum Grunde liegenden Planes darstellt. Ein zweiter Vorzug des Baues der lebenden Wesen ist darin begründet, daß alle ihre Theile eine gewisse Nachgiebigkeit und Elasticität besitzen, und daß diese wiederum durch die äußerst geschickte Verbindung von Fetten, Wasser und dichtern Substanzen eine große Festigkeit erlangen. Die Natur erreicht da-

---

1) Grundriß der Physiologie des Menschen. Braunschweig 1846.

her, wo es nöthig ist, stärkere Widerstandskräfte als alle unsere technischen Vorrichtungen besitzen. Die stärkste Sehne des Körpers, die Achillessehne, trägt achtmal so viel als der Mensch im Ganzen wiegt — Werfen wir einen raschen Blick auf einzelne Organe und Verrichtungen, so ist wohl das wunderbarste Gebilde des thierischen Körpers das Auge. Das Sehorgan bildet eine auf's Zweckmäßigste eingerichtete dunkle Kammer (Camera obscura), deren Bilder das Licht empfindende Werkzeug, die Netzhaut, treffen. Doch wir wollen hier nicht in die wundersamen Einrichtungen des eigentlichen Sehorgans, als hier zu weit führend, eingehen, nicht einmal von dem merkwürdigen Accomodationsvermögen sprechen, durch welches unser Auge die Fähigkeit hat, kleine Schrift in einer Entfernung von 4—5 Zoll zu lesen, aber auch hohe Berge, die meilenweit von uns liegen, in scharfen Umrissen zu sehen; wir wollen nicht einmal das bewunderungswürdige Muskelsystem beschreiben, durch welches die Augäpfel so blitzschnell und so unermüdlich nach allen Richtungen bewegt werden, so daß die Camera obscura des Auges den Bildern von den verschiedensten Seiten her ausgesetzt wird; nur ein ganz äußerliches Moment wollen wir in Betracht ziehen. Sehen wir nur, welche Vorrichtungen zum Schutze dieses Organs getroffen worden. Eine undurchsichtige, harte Haut begrenzt den größten Theil des Sehorgans und schließt die zarten Weichgebilde desselben ein. Nur vorn befindet sich ein heller Kreisabschnitt, die Hornhaut, welche durchsichtig und den Lichtstrahlen den freien Eintritt gestattet. Dieser Augapfel liegt in einer kegelförmigen Knochenhöhle, welche ihn wie eine steinerne Mauer von allen Seiten schützend umgiebt, so daß nur ein direkter Stoß von vorn ihn treffen kann. Innerhalb dieser Augenhöhle ist der Augapfel in ein weiches Fettpolster eingebettet. Vor ihm bilden die beiden Augenlider zwei gegeneinander bewegliche Deckel, sie können sich nach Bedürfniß schließen oder so weit öffnen, daß die Hornhaut frei zu Tage kömmt Sie halten dadurch Staub ab, entziehen uns die störenden Bilder unserer Umgebung, wenn wir uns innerlich sammeln, oder schlafen, oder sonst beruhigen wollen. Das obere Augenlid besitzt einen eigenen Muskel, der dasselbe emporhebt; ein besonderer Kreismuskel versieht die Schließung der Augenlider. Noch mehr wird

der Verschluß der Augenlidspalte durch die Augenwimpern, die wechselseitig ineinander greifen, gesichert. Sie können zu gleicher Zeit zu helles Licht abhalten oder dämpfen. Der obere Rand der Augenhöhle ist mit den Augenbraunen besetzt, welche das Auge vor dem von der Stirn herabrollenden Schweiß schützen und ebenfalls von oben herabfallendes zu grelles Licht abhalten und dämpfen. Nun aber mußte, da die Augenlider die Oberfläche des Augapfels immerfort berühren, eine Reibung auf's Leichteste stattfinden können. Um diese zu vermeiden, ist eine eigene Einrichtung getroffen. Die Thränen und die sogenannte Augenbutter dienen diesem Zweck. Die in dem äußern Theile der Augenhöhle befindliche Thränendrüse liefert eine Flüssigkeit, die von da nach der Oberfläche der Bindehaut des Auges abgeführt wird. Die letztere fügt ein eigenes Absonderungsprodukt hinzu, und macht das Ganze schleimiger. Besondere Reihen von Fettdrüsen, die im Innern der Augendeckel angebracht sind und sich nahe an den freien Rändern derselben öffnen, liefern die Augenbutter. Eine an dem innern Augenwinkel liegende Drüsenanhäufung vervollständigt endlich die Reihe von Absonderungswerkzeugen, die unser Sehorgan umgeben. Die Hand des Schöpfers hat auf diese Weise einen fortwährenden Strom von schleimiger und fetthaltiger Flüssigkeit längs der freien Oberfläche des Auges hingeleitet. Sie verhindert die Reibung, schützt das Auge vor dem Vertrocknen, erhält die Hornhaut frisch und durchsichtig und unterstützt die optischen Verhältnisse des Sehorgans. Aber auch noch gegen andere Einwirkungen ist das Sehorgan geschützt. Schon Aristoteles wirft die Frage auf, die uns auch die jetzige Wissenschaft noch nicht zu beantworten vermag: wodurch der Schöpfer es bewirkt habe, daß das Auge, während es das empfindlichste Organ des Körpers ist, und nicht ein Sandkörnchen ohne den größten Schmerz zu ertragen vermag, dennoch von der furchtbarsten Kälte nicht leidet? Während der Seefahrer am Nordpol jedes Glied seines Körpers sorgfältig verhüllen muß, hält er das Auge frei, ohne daß es dem Erfrieren ausgesetzt sei. Der Zweck des Schöpfers ist hierbei einsichtlich, nur das Mittel, durch welches er ihn erreicht hat, ist uns noch unbekannt. Ebenso bewundernswerth ist die ausdauernde Kraft des Sehorgans, dem an ununter-

brochener Beschäftigung und Thätigkeit kein anderes Organ gleich kömmt, und welches oft viele Jahre hindurch der äußersten Anstrengung ungeschwächten Widerstand leistet.

Wenn wir, um einige Beispiele aus dem unendlichen Schatze der göttlichen Schöpfung von der Zweckmäßigkeit in allen Anlagen und Einrichtungen vorzuführen, noch ein Gebiet betreten wollen, so gehört wohl zu dem Eigenthümlichsten und Interessantesten, die tausendfach verschiedene Art zu beobachten, wie die Insekten ihre Lärvchen und Eier in Wasser, Erde, Pflanzen oder Thiere legen und verwahren, damit sie vor Vernichtung geschützt seien und zur rechten Zeit und unter günstigen Verhältnissen ins Leben kämen. Das Eine bohrt Löcher und Gänge durch Gestein und Erde; das Andere baut für seine Eier ein Boot, das sie über das Wasser trägt. Die Ichneumonfliege hat zu diesem Zwecke ein eigenes Organ, den Eierleger, der aus einem Sägebohrer mit einer Doppelscheide besteht, um durch die härtesten Substanzen zu dringen, und die Eier durch die Oeffnung sicher in das Nest der Mauerwespe gleiten zu lassen, wo das Lärvchen sofort seine Nahrung findet. Die Mücke klammert sich mit den vier Vorderfüßen an ein schwimmendes Blättchen, während ihr Körper horizontal auf der Oberfläche des Wassers ruht, mit Ausnahme des letzten Schwanzringes, der ein wenig emporgehoben ist; sie kreuzt dann ihre beiden Hinterbeine in Gestalt eines X. Hierauf bringt sie den innern Winkel ihrer gekreuzten Beine dicht an den erhobenen Theil des Körpers und legt ein mit einer zähen Flüssigkeit bedecktes Eichen hinein. An jede Seite dieses Ei's legt sie ein anderes, die sämmtlich durch die leimartige Substanz fest zusammenhängen und eine dreieckige Figur bilden, welche das Hintertheil des Eierflosses ausmachen soll. Auf diese Weise fährt die Mücke fort, ein Ei neben dem andern in einer vertikalen Lage hinzuzufügen, wobei sie die Gestalt der Gruppe sorgfältig mit ihren gekreuzten Beinen regulirt; sowie das Floß an Größe zunimmt, stößt sie das Ganze in eine größere Entfernung fort; hat sie ihr Werk halb vollendet, so schlägt sie ihre Beine auseinander und streckt sie parallel aus, da der Winkel zur Gestaltung des Botes nicht mehr nöthig ist. Jedes Floß besteht aus 250 bis 350 Eiern, wird, sobald sie alle gelegt sind, von der Mutter von

sich gestoßen und schwimmt nun auf dem Wasser. Nur in Form eines solchen Flosses können die Eier sich über dem Wasser erhalten, da sie schwer genug sind, um, wenn sie einzeln ins Wasser gelassen würden, zu Boden zu sinken. Die Bauart des Eierbootes ist so außerordentlich kunstgerecht und berechnet, daß selbst die heftigste Bewegung des Wassers ein solches Boot nicht sinken macht; vorn und hinten spitzig und hoch, unten bauchig, oben hohl, füllt es sich niemals mit Wasser. Die Maden gehen aus dem untern Ende hervor, und das Boot, jetzt aus den leeren Eierhülsen bestehend, treibt so lange auf dem Wasser umher, bis es vom Wetter zerstört wird. — Mögen diese wenigen Beispiele genügen, um uns klar zum Bewußtsein zu bringen, wie in den kleinsten Gebilden der Natur Absicht und Zweck liegen und sie für diese auf das Feinste und Tiefsinnigste berechnet sind [1]).

5. Zu allen diesen offenbaren Momenten der Natur tritt nun, sie krönend, die Herrlichkeit, welche über die ganze Schöpfung Gottes ausgebreitet ist. — Die Natur ist kein bloßer mechanischer Aufbau des Daseins in Wesen und Dingen, wie uns einige der zersetzenden und zerlegenden Naturforscher und Philosophen begriffsmäßig haben beibringen wollen; sondern überall sind auch in der Form der Dinge und in der Anordnung und Zusammenstellung derselben Gedanken und Empfindungen ausgeprägt. Jedes Hinaustreten in die freie Natur, jeder Einblick in die Mannichfaltigkeit der Wesen überzeugt uns hiervon, und regt in unserm Innern Gefühle der erhebendsten Art und Gedanken voll tiefen Inhalts auf. Der Schöpfer hat dies theils durch die Schönheit der Form, theils durch den Ausdruck, den er in die Gestaltung und in die Scenerien gelegt, bewirkt.

Die mannichfaltige Mischung von Licht und Schatten, die Nüancirung der Farben, die Vielfältigkeit der Formen selbst bereiten die Schönheit in tausendfachster Abwechslung für alle Wesen und Dinge, mag sich diese Schönheit theils durch fast mathematische Regelmäßigkeit, theils in der verschiedenartigsten Unregelmäßigkeit zur Erscheinung bringen. Diese Schönheit der Form drückt dem

---

[1]) S. unsere „Reden wider den Unglauben." Leipzig 1856.

Kleinen wie dem Großen den Siegel des göttlichen Ursprungs auf. Wir bewundern sie in der Regelmäßigkeit der Krystalle, wie in den tausendfachen, immer verschiedenen und doch immer bis in die letzten Spitzen regelmäßigen Schneekrystallen, in der Zierlichkeit der kleinsten Lineamente und Punkte, Blätter und Zacken der Blüthen und Blumen, in den ebenmäßigen Verhältnissen der Thierkörper; wir bewundern sie in der bald silbernen, bald tiefblauen, bald hellgrünen Wölbung des Meeres, in der Rosengluth der Morgenröthe, in dem Goldglanze, welchen die untergehende Sonne durch die Wolken gießt. Daß die Schönheit in allen Erscheinungen der Natur die Absicht des Schöpfers war, das erkennen wir theils daraus, daß diese Schönheit immer doch nur auf der Oberfläche der Wesen vorhanden ist, und daß sie verschwindet, sobald wir in die innern Gebilde der Dinge eindringen, so daß sie eben nur mit der wirklichen Gestalt, d. h. mit der Außenseite, verbunden ist, wie denn die golddurchschimmertste Wolke aufhört schön zu sein, sobald wir in sie gerathen, und mit der Entfernung der Oberhaut die Schönheit des edelsten Menschenkörpers in das gerade Gegentheil gewandelt wird; theils daraus, daß sie auch da in der Gestalt der Dinge vorhanden ist, wo diese dem Menschenauge verdeckt sind, wie der Pflanzenwald, welchen die Fluthen des Meeres bedecken, nicht minder voll der herrlichsten Formen ist, als die Vegetation, die fröhlich im Lichte der Sonne aufschießt.

Was aber der Natur noch mehr Herrlichkeit gewährt, als die bloße Schönheitsform, das ist der Ausdruck, den der Schöpfer in alle Erscheinungen hineingelegt und durch sie ausgeprägt hat, das ist der Ausdruck der mannichfaltigsten Gefühle und Gedanken, die wir in den einzelnen Gestalten und in den Scenerien wiederfinden. Welcher Empfindungen ist das Herz des Menschen befähigt, denen wir nicht in der Natur begegneten. Die erhabenste Majestät, wie die lieblichste Grazie, die tiefste Melancholie, wie die lächelndste Freude, der Friede und der Sturm, die wilde Leidenschaft, die traurigste Oede, und wieder Reize allüberall, wir finden sie ausgeprägt auf die verschiedenste Weise in den Gebilden und Vorgängen der Natur. Keiner, der den Saum einer Wüste überschritten und in die unabsehbare Einförmigkeit derselben sich ver-

senkte, hat sich des Gefühls der Erhabenheit erwehren können, und die Reisenden versichern, daß sie nirgends die Größe Gottes tiefer empfunden haben und die Ahnung seiner Unendlichkeit ihnen näher gewesen, als bei dem Zuge durch die Wüste. Der Nordpolfahrer, der auf seinem Schiffe in die Einsamkeit der Eisberge und Schneefelder hineingeräth, fühlt sich durch die Erhabenheit der Umgebung selbst über Angst und Furcht erhoben. Diese hochaufstrebenden riesigen Eismassen unter dem tiefgrauen Himmel mit ihren glatten Seiten, tausendfachen Zacken und Spitzen, diese weiten Eisflächen nur hier und da vom blauen Meerwasser unterbrochen, diese Todesstille, nur von dem Krächzen einsam flatternder Seevögel unterbrochen, flößen die Schauer der erhabensten Majestät ein, und wenn dann die Sonne durch das Gewölk bricht und die Eisfelsen mit Silberglanz übergießt, so kleidet sich diese Majestät zugleich in das prächtigste Lichtgewand. Wenn der Nachthimmel sich über die Erde wölbt, und Millionen leuchtende Körper aus seinem dunklen Grunde hervortreten, und die weite Fläche des Meeres vom Gefunkel des elektrischen Lichtes erstrahlt, das bald auf dem Gipfel der Woge, bald in der Höhlung des Gewässers erscheint, in wessen Herz ergießt sich da nicht die Empfindung der lautersten Erhabenheit. Wenn wir in ein vom Frühling mit frischem Rasen, aufsprießenden Saaten, blüthenbedeckten Bäumen überzogenes Thal, das der blinkende, rauschende Bach durchfließt, oder wenn wir in eine Schlucht, wo nur ein schmaler Abschnitt des blauen Himmels über den kaum auseinander gerissenen Felswänden sichtbar ist, und der wilde Bergstrom von Klippe zu Klippe schäumt und rast, eintreten; wenn wir von einem sanft ansteigenden Hügel über die weite Ebene schauen, oder am Fuße der Jungfrau stehen, die, in das lichtweiße Schneegewand gehüllt, ihre Silberhörner hoch in den blauen Himmel erhebt, und ringsum die Riesen der Bergwelt aufsteigen, und jeder Blick durch einen Zwischenraum nur immer höher und höher sich thürmende Firnen zeigt; wenn wir am Abend durch die friedliche Flur heimwärts kehren, wo die scheidende Sonne ihren Purpurglanz ausstreut, und die Schatten immer länger und dichter über die Fläche fallen und die Zeit der Ruhe verkünden, oder wenn wir durch den wilden Sturm einer Novembernacht eilen — überall trägt die Natur

einen entschiedenen Charakter und bringt die bestimmtesten Gedanken in vollkommenster Gegensätzlichkeit zum Ausdruck. Und nicht minder vermag der scharfe Beobachter nicht allein in jeder Thiergattung eine bestimmte Physiognomie, einen ausgeprägten Charakter, einen entschiedenen Gedanken zu entdecken, sondern selbst schon in der Pflanzenwelt bieten die verschiedenen Arten einen verschiedenen, aber sichern Ausdruck dar. Die durch den Staub schleichende, sich ringelnde Schlange und die flüchtige Gazelle, die Gewaltigkeit des mähnigen Löwen und die Unschuld des Lammes, der Blutdurst des Tigers, die Gefräßigkeit des Wolfes, die List des Fuchses, die kräftige Schnelligkeit des Rosses u. s. w., aber auch das Veilchen in seinem Blätterversteck bis zur hochragenden Palme und der vieläſtigen Eiche, überall treffen wir auf einen Gedanken, der in sicherster Weise vermittelst der Gestalt und der Erscheinung des Geschöpfes sich kundgiebt. — Ein Irrthum wäre es, wenn wir sagen wollten, daß der Mensch es sei, der diese Gedanken und Empfindungen aus sich heraus in die Gebilde der Natur übertrage. Die Natursymbolik ist keine gemachte, keine vom Menschen willkürlich in die Natur hineingelegte. Denn die Natur überwältigt den Menschen und giebt ihm erst die Stimmung, und zwar die besondere, die in ihrem jeweiligen Vorgang und der sich darbietenden Scene liegt. Sie übt denselben bestimmten Eindruck auf alle Geister, so daß nur die verschiedene Befähigung der einzelnen Menschen die tiefere oder oberflächlichere Empfindung, das tiefere oder oberflächlichere Verständniß bedingt. Aber selbst abgesehen hiervon beweist schon die Möglichkeit, daß die Natur gewisse Empfindungen und Gedanken in dem Menschen weckt, uns, daß diese Empfindungen und Gedanken wirklich in der Natur ausgeprägt sind. So gewahren wir überall in der Natur auch in den äußeren Formen Schönheit und Gedanken, die vom Schöpfer absichtlich und mit weiser Berechnung hervorgebracht worden, und vor denen der Begriff eines bloßen Mechanismus oder einer blinden Nothwendigkeit zusammenfällt und fast ins Lächerliche geräth. —

6. Durch diese Erkenntnisse giebt uns die Natur Aufschluß und Erweis über das Dasein Gottes und die Eigenschaften seines Wesens; daß diese Welt das Werk eines göttlichen Schöpfers und Erhalters

ein müsse, der, unendlich, diese für uns äußerlich und innerlich unendliche Welt, der, einzig und einig, sie in ihrer vollkommenen Einheit, der, allweise, sie nach seinen Gedanken, die er in die Dinge als Gesetz gelegt, und nach seinen Absichten, die er als Zweck im All wie in allen Einzelwesen und in all den Gebilden, aus denen diese bestehen, vorgesetzt und ausgeführt, wodurch er zugleich sich als die Allgüte und Liebe bethätigte, erschuf und erhält. Wir werden dies im ersten Abschnitt weiter auseinandersetzen. Indeß müssen wir schon hier den wahren Werth dieser Erkenntnisse aus der Natur bestimmen. Die Natur bietet für unsere Vernunft die Erweise dessen dar, was die Religion uns lehrt, nicht aber diese Lehren selbst. Die Naturbetrachtung an sich, ohne das Wissen der Offenbarungslehren, führte den Menschen zu der pantheistischen Anschauung, zu dem alten polytheistisch-, wie zu dem modernen rein-pantheistischen Heidenthume; die Griechen fanden ihre Götter, wie neuere Philosophen und deren Nachtreter ihre „Nothwendigkeit“ oder ihre „Identität Gottes mit der Natur und den Dingen“ in der Natur; auf dem Boden der Naturbetrachtung erwuchsen alle Gräuel der heidnischen Götzenaltäre, von der Weissagung aus den Eingeweiden der Thiere bis zu den Menschenopfern und dem Molochsdienste, und erwachsen alle Verirrungen der Philosophie, von der Gottesleugnung bis zu der Selbstvergötterung des Ichs und der Alleingeltung des Egoismus. Also nicht die eigentliche religiöse Lehre vermag die Natur uns aufzustellen, sondern unsere Vernunft prüft diese Lehre an den Erscheinungen, an den Gesetzen und Zwecken, die in der Natur zu Tage kommen, ob ein Widerspruch zwischen jener und diesen sich zeigt, oder ob sie sich mit dieser Lehre in völligem Einklang darthun, so daß wir die Natur und ihre Erscheinungen vom Standpunkte der religiösen Lehre aus völlig begreifen können und recht begreifen, oder ob diese vom Standpunkte jener unbegreiflich, also in vollem Widerspruch erscheint. Es ist demnach ganz und gar ein Irrthum in der sehr verbreiteten Meinung enthalten, daß es eine sogenannte Naturreligion, d. h. eine Gotteslehre gebe, die, ohne die positive Religion, aus der Natur allein vermittelst der menschlichen Vernunft geschöpft werde, der sogen. pure Deismus. Es beruht dies auf der Selbsttäuschung,

daß diese sogen. Naturreligion die Gotteslehre aus der positiven Religion entlehnt, sie in der Natur bestätigt findet, und nun jene Entlehnung leugnet, weil die Menschen, von Kindheit an aus der positiven Religion unterrichtet, vergessen, daß sie sie von dieser allein haben. Zu diesem Irrthum gelangten und gelangen aber die Menschen dadurch, daß die Gotteslehre innerhalb der positiven Religionen durch den sogen. „Kirchenglauben" vielfach entstellt, und dennoch dieser mit großer Starrheit festgehalten und aufgezwängt worden, so daß man, indem man die Lehren der positiven Religion an den Erscheinungen der Natur prüfte und von ihnen ausschied, was mit den letzteren in vollem Widerspruche, in unvereinbarem Gegensatz stand, eine besondere, der Natur und Vernunft entsprungene Lehre zu haben glaubte, die man Naturreligion nannte.

Ein Anderes ist es aber hinsichtlich der Sittenlehre. Hier ist es, wo die Natur durchaus gar keinen Anhalt für die Lehren der positiven Religion darbietet, sondern zumeist das gerade Gegentheil zeigt. Es ist einzig die Elternliebe, welche in der Natur ihr Abbild findet, und dennoch auch diese nur auf den nothdürftigsten Zeitraum, während der Unbehilflichkeit der Jungen, beschränkt. Sobald das junge Thier selbstständig seine Nahrung zu gewinnen vermag, hört das Verhältniß zwischen Erzeugern und Erzeugtem auf, und es findet sich leicht, daß selbst die Begattung zwischen den Eltern und Jungen vor sich geht. Gatten-, Geschwister- und Verwandten- und gar Nächstenliebe sind in der Thierwelt fremd; Recht und Gerechtigkeit sind Begriffe, die auf die Natur keine Anwendung finden, da es sich in ihr nur darum handelt, ihrer großen Oekonomie gemäß, die eine Gattung vermittelst der andern als ihrer Nahrung zu erhalten, und hierbei Gewalt und List allein über das Schicksal des Individuums entscheiden. Der Mensch tritt hier allerdings ganz und gar aus der übrigen Natur heraus, und hat als sittliches Wesen ganz andere Bedingungen des Daseins, als die übrigen uns bekannten Geschöpfe, Bedingungen, welche ihm durch die Religion aus allem Schwanken, aus aller Verwirrung gehoben und festgestellt worden. (S. Beilage No. 4.)

7. Dieses Verhältniß zwischen Religion und Natur, daß nämlich beide in ihrem richtigen Verhältniß in Einklang stehen, und

daß die Natur die Lehren der Religion bekräftigt und ihnen zum Erweise dient, dieses Verhältniß ist es, welches gerade die h. Schrift anerkennt, worauf sie immerfort hinweist, und so die Naturkenntniß zu einer zweiten Grundlage der religiösen Erkenntniß macht. Die h. Schrift war es, welche zuerst die Einheit aller Wesenreihen als ein Ganzes, als Weltall, und darum als das Werk Eines Schöpfers begriff und lehrte. Sie stellt daher an ihre Spitze ein Gemälde, wie dieses Weltall geworden; nicht indem sie metaphysische Fragen aufwirft und erörtert, sondern das allmählige Werden der Wesenreihen sowohl in den allgemeinen Bedingungen des realen Daseins (Licht, Raum, Form), als auch in den Einzelgattungen (Weltkörper, Pflanzen, Thiere, Mensch) nach dem Gedanken und Willen Gottes schildert. Auch später folgen solche Darstellungen der Einheit der Natur in ihrem Plane und dem zweckmäßigen Ineinandergreifen aller Wesen, immer mit dem Gedanken der Weisheit Gottes, die sich hierin realisirt hat, und der gänzlichen Abhängigkeit der Wesen vom Willen, d. i. der Liebe Gottes, wie der Psalm 104, der diesem Zwecke ganz gewidmet ist. Von ganz gleicher Tendenz ist die mystische Vision des Jecheskel (Kapp. 1. 10.), welche die Einheit der organischen und anorganischen Lebenssphären zu einer Welt, die die reale Erscheinung des göttlichen Wesens sei, geheimnißvoll einkleidet. Bei Propheten und Hagiographen begegnen wir daher häufig das Lob Gottes als Schöpfers, Psalm 33, 6 ff. 95, 3. ff. 96.; die Größe und Herrlichkeit der Natur erweist die Allmacht nnd Allweisheit Gottes, Jesch. 40, 12. 21. 22. 44, 24. Psalm 135, 6. 7., insonders die Furchtbarkeit des Gewitters, Psalm 29 und die Pracht der Sternenheere Jesch. 40, 26.: „Hebet zur Himmelshöhe eure Augen und schauet, wer hat diese geschaffen? Der herausführt nach der Zahl ihr Heer, Alle ruft beim Namen: vor der Allmachtsfülle und dem Kraftgewaltigen bleibet Keiner aus“; und darum werden alle Wesen zum Lobe Gottes aufgerufen, Psalm 148. Deshalb deuten sie gern aus der Natur heraus auf die Nichtigkeit des Menschen vor Gott hin: „Er schuf die Erde durch seine Kraft, begründete die Welt durch seine Weisheit, und durch seine Einsicht spannt' er den Himmel aus. Bei

dem Getöse, wenn er Fülle Wassers am Himmel giebt, und Wolken heraufbringt vom Saume der Erde, Blitze beim Regen wirft, und Wind aus seinen Schatzkammern schafft: steht als thöricht da jeder Mensch mit seinem Wissen" (Jirm. 10, 12—14.); „so ich deinen Himmel schaue, deiner Finger Werk, Mond und Sterne, die du schufest: was ist der Mensch, daß du sein denkest, der Menschensohn, daß du sein achtest?" (Psalm 8, 4. 5.) Wie daher immer Gott als Schöpfer, aber auch Herr und Meister der Natur hervorgehoben wird z. B. Jjob 9, 5 ff., so auch als Geber alles Guten, insonders als Urheber des Frühlings und seiner Wonnen, Psalm 65. Es kann uns daher auch nicht verwundern, wenn die h. Schrift ausführliche Naturschilderungen bringt, welche die religiösen Lehren in ihrer tiefen Weisheit, in ihrer ganzen Wahrhaftigkeit erweisen sollen, so: Jjob 26. 36. 37. 38—41.

Von entschiedener Bedeutung ist es daher, daß in der Schrift selbst die Natur und die Offenbarung als die beiden Erkenntnißquellen der Gotteslehre neben einander gestellt und verbunden werden. Es geschieht dies in dem Davidischen[1]) Psalm 19. Der Psalm besteht aus dreien Absätzen. In dem ersten wird die Natur als Verkünderin der Herrlichkeit Gottes dargestellt (V. 2—7). Die Himmel, Tag und Nacht und die ganze Erde sind dieses Rufes voll; insonders aber ist es die Pracht und Stärke der Sonne auf ihrer ganzen Bahn, welche von der Majestät ihres Schöpfers spricht. In dem zweiten Absatz wird die geoffenbarte Lehre und das Gesetz in ihrem Charakter und ihren Wirkungen gefeiert (8—11). Die Vollkommenheit, Wahrhaftigkeit, Geradheit und Lauterkeit derselben wird hervorgehoben, und wie sie erquickend, erfreuend, erleuchtend auf Geist und Gemüth Einfluß üben. Im dritten Absatz (12—15) geht der Sänger von dieser objektiven Betrachtung auf sich, als Repräsentanten der Individuen über, und bespricht das subjektive Verhältniß zu diesen beiden großen Erkenntnißquellen. Trotz der aus beiden gewonnenen Erleuchtung ist Verirrung ja bewußter Fehltritt für den Menschen so leicht, so daß er dennoch zur Gnade

[1]) Gegen den Davidischen Ursprung dieses Psalms hat noch kein Kritiker irgend stichhaltige Einwände erhoben.

und zum Beistand Gottes Zuflucht nehmen muß [1]). — Ganz ähnlich wird in dem prächtigen kleinen Psalm 93 die Weltmacht Gottes, wie sie sich in der Natur offenbart, gefeiert und hervorgehoben, daß diese selbe göttliche Weltmacht in der Lehre und dem Gesetze sich kund gethan und in dem Heiligthume Israels eine zweite ewige Erscheinung, nämlich die der Wahrheit und Heiligung hervorgebracht hat. — Endlich wird in dem Psalm 136 der Dank gegen Gott ebenso für seine Wunder in der Schöpfung, wie in der Offenbarungsgeschichte auf's Engste mit einander verbunden und einheitlich ausgesprochen [2]). —

---

[1]) Weil man den Kerngedanken des Psalms nicht erkannt hatte, glaubten einige neuere Kritiker aus dem Umstande, daß aus dem ersten zum zweiten Absatz unvermittelt übergegangen werde, schließen zu müssen, daß der Psalm aus zwei Fragmenten bestehe. Die Unrichtigkeit dieser Ansicht, ja den genauen Zusammenhang aller drei Theile, selbst durch ein zartes Spiel derselben Worte bekräftigt, haben wir in unserem Bibelwerk Th. III. S. 52 vollständig erwiesen.

[2]) Auch Alexander v. Humboldt versteht es in meisterhafter Weise (Kosmos B. II, S. 6 ff.) die Großartigkeit der Naturauffassung und Naturschilderung in der heil. Schrift hervorzuheben und zu charakterisiren. Nachdem er ausführlich erörtert hat, wie den Griechen zwar nicht die Empfindung für die Naturschönheit, wohl aber das Bedürfniß, dieser Empfindung Ausdruck zu geben, gefehlt, und in noch größerem Maße den Römern abzusprechen sei, welche z. B. trotz ihren unaufhörlichen Zügen über die Alpen und am Rheine nicht ein Wort für die Schönheiten dieser Landschaften hatten: spricht er sich über die heil. Schrift folgendermaßen aus, was wir hier ausführlich anführen, theils um das, was wir oben gesagt, durch das Urtheil eines so unparteiischen Meisters zu erhärten und zu ergänzen, theils weil die Modernen, namentlich unter den Juden, so selten auch den dichterischen Werth unserer heil. Bücher zu würdigen verstehen. Er sagt (S. 44): „Die semitischen oder aramäischen Nationen zeigen uns in den ältesten und ehrwürdigsten Denkmälern ihrer dichterischen Gemüthsart und schaffenden Phantasie Beweise eines tiefen Naturgefühls. Der Ausdruck desselben offenbart sich großartig und belebend in Hirtensagen, in Tempel- und Chorgesängen, in dem Glanz der lyrischen Poesie unter David, in der Seher- und Prophetenschule, deren hohe Begeisterung, der Vergangenheit fast entfremdet, ahndungsvoll auf die Zukunft gerichtet ist." — „Es ist ein charakteristisches Kennzeichen der Naturpoesie der Hebräer, daß, als Reflex des Monotheismus, sie stets das Ganze des Weltalls in seiner Einheit umfaßt, sowohl das Erdenleben als die leuchtenden Himmelsräume. Sie weilt seltener bei dem Einzelnen der Erscheinung, sondern erfreut sich der Anschauung großer Massen. Die Natur wird nicht geschildert als ein für sich Bestehendes, durch eigne Schönheit Ver-

Somit hat die h. Schrift Israel's als eines ihrer Axiome festgestellt: daß zwischen den Aussprüchen der Gotteslehre und dem was

---

herrlichtes; dem hebräischen Sänger erscheint sie immer in Beziehung auf eine höher waltende geistige Macht. Die Natur ist ihm ein Geschaffenes, Angeordnetes, der lebendige Ausdruck der Allgegenwart Gottes in den Werken der Sinnenwelt. Deshalb ist die lyrische Dichtung der Hebräer schon ihrem Inhalte nach großartig und von feierlichem Ernst, sie ist trübe und sehnsuchtsvoll, wenn sie die irdischen Zustände der Menschheit berührt. Bemerkenswerth ist auch noch, daß diese Poesie trotz ihrer Größe, selbst im Schwunge der höchsten, durch den Zauber der Musik hervorgerufenen Begeisterung fast nie maaßlos, wie die indische Dichtung wird. Der reinen Anschauung des Göttlichen hingegeben, sinnbildlich in der Sprache, aber klar und einfach in den Gedanken, gefällt sie sich in Gleichnissen, die fast rhythmisch, immer dieselben wiederkehren."

„Als Naturbeschreibungen sind die Schriften des alten Bundes eine treue Abspiegelung der Beschaffenheit des Landes, in welchem das Volk sich bewegte, der Abwechslung von Oede, Fruchtbarkeit und libanotischer Waldbedeckung, die der Boden von Palästina darbietet. Sie schildern die Verhältnisse des Klima's in geregelter Zeitfolge, die Sitten der Hirtenvölker und deren angestammte Abneigung gegen den Feldbau. Die epischen oder historischen Darstellungen sind von naiver Einfachheit, fast noch schmuckloser als Herodot, naturwahr, wie, bei so geringer Umwandlung der Sitten und aller Verhältnisse des Nomadenlebens die neueren Reisenden einstimmig es bezeugen. Geschmückter aber und ein reiches Naturleben entfaltend ist die Lyrik der Hebräer. Man möchte sagen, daß in dem einzigen 104ten Psalm das Bild des ganzen Kosmos dargelegt ist: „Der Herr, mit Licht umhüllet, hat den Himmel wie einen Teppich ausgespannt. Er hat den Erdball auf sich selbst gegründet, daß er in Ewigkeit nicht wanke. Die Gewässer quellen von den Bergen herab in die Thäler, zu den Orten, die ihnen beschieden, daß sie nie überschreiten die ihnen gesetzten Grenzen, aber tränken alles Wild des Feldes. Der Lüfte Vögel singen unter dem Laube hervor. Saftvoll stehen des Ewigen Bäume, Libanons Cedern, die der Herr selbst gepflanzt, daß sich das Federwild dort niste, und auf Tannen sein Gehäus der Habicht baue." Es wird beschrieben „das Weltmeer, in dem es wimmelt von Leben ohne Zahl. Da wandeln die Schiffe, und es regt sich das Ungeheuer, das du schufest, darin zu scherzen." Es wird „die Saat der Felder, durch Menschenarbeit bestellt, der fröhliche Weinbau und die Pflege der Oelgärten" geschildert. Die Himmelskörper geben diesem Naturbilde seine Vollendung. „Der Herr schuf den Mond, die Zeiten einzutheilen, die Sonne, die das Ziel kennt ihrer Bahn. Es wird Nacht, da schwärmt Gewild umher. Nach Raube brüllen junge Löwen und verlangen Speise von Gott. Erscheint die Sonne, so heben sie sich davon und lagern sich in ihre Höhlen; dann geht der Mensch zu seiner Arbeit, zu seinem Tagewerk bis Abend." Man erstaunt, in einer lyrischen Dichtung von so geringem

unsere Vernunft aus den Erscheinungen der Natur schließt, kein Widerspruch stattfindet, daß vielmehr jene in diesen ihren Erweis

---

Umfange, mit wenigen großen Zügen, das Universum, Himmel und Erde geschildert zu sehen. Dem bewegten Elementarleben der Natur ist hier des Menschen stilles, mühevolles Treiben vom Aufgang der Sonne bis zum Schluß des Tagewerks am Abend entgegengestellt. Dieser Kontrast, diese Allgemeinheit der Auffassung in der Wechselwirkung der Erscheinungen, dieser Rückblick auf die allgegenwärtige unsichtbare Macht, welche „die Erde verjüngen" oder in Staub zertrümmern kann, begründen das Feierliche einer minder lebenswarmen und gemüthlichen als erhaben poetischen Dichtung."

„Aehnliche Ansichten des Kosmos kehren mehrmals wieder (Psalm 65, 7—14 und 74, 15—17), am vollendetsten vielleicht in dem 37. Capitel des alten, wenn auch nicht vormosaischen Buches Hiob. Die meteorologischen Processe, welche in der Wolkendecke vorgehen, die Formbildung und Auflösung der Dünste bei verschiedener Windrichtung, ihr Farbenspiel, die Erzeugung des Hagels und des rollenden Donners werden mit individueller Anschaulichkeit beschrieben; auch viele Fragen vorgelegt, die unsere heutige Physik in wissenschaftlicheren Ausdrücken zu formuliren, aber nicht befriedigend zu lösen vermag. Das Buch Hiob wird allgemein für die vollendetste Dichtung gehalten, welche die hebräische Poesie hervorgebracht hat. Es ist so malerisch in der Darstellung einzelner Erscheinungen als kunstreich in der Anlage der ganzen didaktischen Komposition. In allen modernen Sprachen, in welche das Buch Hiob übertragen worden ist, lassen seine Naturbilder des Orients einen tiefen Eindruck. „Der Herr wandelt auf des Meeres Höhen, auf dem Rücken der vom Sturm aufgethürmten Wellen. — Die Morgenröthe erfaßt der Erde Säume und gestaltet mannigfach die Wolkenhülle, wie des Menschen Hand den bildsamen Thon." Es werden die Sitten der Thiere geschildert, des Waldesels und der Rosse, des Büffels, des Nilpferdes und der Crocodile, des Adlers und des Straußen. Wir sehen „den reinen Aether in der Schwüle des Südwindes wie einen gegossenen Spiegel über die dürstende Wüste hingedehnt." Wo die Natur kärglich ihre Gaben spendet, schärft sie den Sinn des Menschen, daß er auf jeden Wechsel im bewegten Luftkreise, wie in den Wolkenschichten lauscht, daß er in der Einsamkeit der starren Wüste, wie in der des wellenschlagenden Oceans jedem Wechsel der Erscheinungen bis zu seinen Vorboten nachspürt. Das Klima ist besonders in dem dürren und felsigen Theile von Palästina geeignet solche Beobachtungen anzuregen. Auch an Mannigfaltigkeit der Form fehlt es der dichterischen Litteratur der Hebräer nicht. Während von Josua bis Samuel die Poesie eine kriegerische Begeisterung athmet, bietet das kleine Buch der ährenlesenden Ruth ein Naturgemälde dar von der naivsten Einfachheit und von unaussprechlichem Reize. Goethe in der Epoche seines Enthusiasmus für das Morgenland nennt es „das lieblichste, das uns episch und idyllisch überliefert

und ihre Erhärtung haben. Aber nicht minder findet dieser Fundamentalsatz seine Ausprägung in den mosaischen Institutionen. Ins Besondere sind es die Feste, durch welche die Identität des geoffenbarten Gottes mit dem in der Natur, ihrer Ordnung und ihren Erzeugnissen waltenden Gotte in das Bewußtsein gerufen werden sollte; und an die Erinnerung an den Gott, der sich in der Geschichte Israels bethätigte, wird immer der Gedanke an den Gott, der seine Liebe durch die Wohlthaten und Spenden der Natur kund giebt, geknüpft. So im Pessach, Schabuoth und Sukkoth. Ebenso sollte eine Menge gesetzlicher Vorschriften der Israeliten mit der Hochachtung vor den Werken Gottes erfüllen und von jedem Mißbrauch derselben zurückhalten, wie an seiner Stelle auseinandergesetzt werden wird.

III. Von der Geschichte.

10.

Wieso erkennt man Gott in der Geschichte?

Weil die Geschichte der Menschheit erweiset: 1) daß eine allwaltende Vorsehung die Menschheit nach weisestem Plane zu fortschreitender Entwickelung und Vervollkommnung führt; 2) daß eine gerechte Vergeltung durch die Weltgeschichte geht.

Gedenke der Tage der Vorzeit, erwäget die Jahre Geschlechts auf Geschlecht; Sitze gab der Höchste den Nationen, schied von einander die Menschensöhne. (5. Mose, 32, 7. 8.)

---

worden ist." — Wir fügen diesen schönen Worten Humboldts nur noch die Bemerkung hinzu, daß aus der Fülle dieser Naturempfindung eine Menge Vergleichungen und Gleichnisse, durch die ganze heilige Schrift zerstreut, floß. So stellten wir einmal alle Aussprüche zusammen, die von den Bergen entlehnt sind, s. A. Zeit. d. Jud. Jahrg. 1855, S. 303, 306, die dem Anblick des Meeres entnommen sind, s. das. Jahrg. 1856, S. 359.

Verschlossen ist es bei mir, versiegelt in meinen Schätzen: mein ist Straf' und Vergeltung, zur Zeit, wo wanket ihr Fuß. (5. Mose 32, 34. 35.)

1. Die Religion kann wie nicht in der Natur, ebenso wenig in der Geschichte der Menschheit einen Zufall zugeben. Indem sie aber den Menschen als sittlich freies Wesen hinstellt, ist es in der Natur das Gesetz, in der Geschichte der Menschheit die Leitung der Geschicke, wodurch sich der Gedanke Gottes verwirklicht. Wie aber vermittelst der Gesetze in der Natur diese zur Einheit des Weltalls sich gestaltet, so muß die göttliche Leitung der Geschicke, das ist die Vorsehung, einen Plan enthalten, nach welchem die Geschehnisse zu einem bestimmten Ziele geführt werden, und dieses kann der sittlich freien Natur des Menschen gemäß nur sein: die fortschreitende Entwickelung des Menschengeschlechts. — Wir haben uns nun zuvörderst diese als faktisch zu erweisen, nicht bloß um der Zweifler willen, sondern um über sie inhaltlich klar zu werden; alsdann die Normen dieser Entwickelung zu erörtern.

Die fortschreitende Entwicklung der Menschheit stellt sich zuerst als eine äußerliche dar. Wir erkennen sie hier in der unaufhörlich sich erweiternden Ausbreitung des Menschengeschlechts, namentlich in dem seiner bewußten Theile desselben über die ganze Erde. Ueberall, wo man hingekommen, hat man Ureinwohner getroffen, die mehr oder weniger dem Naturzustande noch angehörten und in der Regel nur von geringer Dichtigkeit waren. Die Zeit, wo diese Urbevölkerung in den verschiedenen Ländern sich angesiedelt, liegt vor der geschichtlichen Periode. Indeß läßt sich voraussetzen, daß das Gesetz, welches sich bis auf den heutigen Tag in der Wanderung der Völkerstämme bewährt hat, nämlich daß diese stets von Osten nach Westen gingen, auch in der frühesten Zeit gewaltet hat, und die Strömung aus dem östlichen Theile von Centralasien ausging. Wirft die Geschichte der Sprachen einige Streiflichter auf die frühesten Wanderungen der indo-germanischen Stämme, so zeigt die geschichtliche Zeit selbst, wie von Kleinasien aus theils durch die Phönizier Kolonien und Handelsposten in Nordafrika, Spanien, Gallien und Britanien angelegt wurden, theils überhaupt Griechenland bevölkert ward, von wo aus wieder-

um Sicilien und Unteritalien in Besitz genommen wurden. Wir sehen dann die Römer ihre Legionen über Gallien in das Innere Germaniens und bis an den Tweed in Britanien führen. Noch gewaltiger aber ergoß sich der Strom der Völker in der sogenannten Völkerwanderung und brachte zahllose Horden und Nationen aus dem Herzen Asiens über alle Theile Europa's bis nach Nordafrika. Andererseits wälzten sich die Heerhaufen der Araber und der dem Halbmonde bald unterworfenen Asiaten über Vorderasien und Afrika nach Griechenland und Spanien. Eine Zeit der Barbarei folgte der Zertrümmerung der alten Civilisation. Kaum war aber diese im Weichen begriffen, als die Seefahrer des westlichen Ufers es unternahmen, um das Cap der guten Hoffnung den Weg nach Indien zu finden und nach Westen zu neue Welttheile zu entdecken, und nun sandten Portugal, Spanien, Holland, Frankreich und England, denen sich später auch Deutschland anschloß, zahllose Auswanderer, welche Amerika, später Australien bevölkerten und immer fort bevölkern; ja, schon schifft man sich im westlichen Amerika ein, um in Adelaide und Neuholland neue Wohnsitze zu finden. Nicht minder hat die civilisirte Welt Afrika von Norden, Süden und den Küstenstrichen aus angegriffen, um sich auch in dem Herzen dieses verschlossensten Welttheils Kulturstätten zu erobern, sowie Engländer und Franzosen die Pforten China's, Nordamerika und Rußland die Thore Japans entriegeln. Diese sich immer vergrößernde Ausbreitung der Menschen findet in einem gewissen Wandertriebe ihr Gesetz, der von Zeit zu Zeit mit großer Intensität die Menschenstämme ergreift, und in socialen, politischen und religiösen Momenten lose Anknüpfungspunkte hat. — Diesem Ausdehnungstriebe liegt aber eine scheinbar entgegengesetzte Tendenz in der Tiefe, nämlich die sich immerfort erweiternde V e r b i n d u n g a l l e r T h e i l e d e s M e n s c h e n g e s c h l e c h t e s u n t e r e i n a n d e r. Von der ältesten Zeit her dienten alle Mittel dem großen Zwecke, aus allen Gliedern des Menschengeschlechtes ein eng verbundenes Ganzes zu bilden, und sie dadurch in allen materiellen und intellektuellen Beziehungen zu Austausch und Wechselwirkung zu vereinigen. Die Bestrebungen in dieser Richtung sind unaufhörlich fortgesetzt worden, und die Erfolge wuchsen von einem kleinen Anfang zu einem riesenhaf-

ten Umfange an. Herrschsucht und Religion, Bedürfniß und Gewinnsucht, Forschertrieb und Ruhmsucht bildeten abwechselnd und zugleich wirkend die Hebel für diese großartige Bewegung, die trotzdem für ihr Ziel noch weite Strecken zu erobern hat. Gewisse Kulturverbindungen zwischen weithin sich dehnenden Völkern, sowie uralte Handelsstraßen zwischen Egypten, Arabien und Indien führen auf die ältesten Zeiten zurück. Dann waren es die immer wiederholten Versuche, Weltreiche zu gründen, wie der Assyrer, Babylonier, Egypter, Meder, Perser und Macedonier, welche große Völkermassen zu vereinigen strebten. Aber wie die kühnen Phönizier durch das Band des Handels den fernen Westen an den Osten schlangen, so war es der siegreiche Arm des Römers, der auf eine Zeit lang einen großen Theil Europa's mit Asien zu Einem Reiche verband. Aber auch innerlich waren bereits durch die Schreibekunst, dann durch die Geisteskultur der Griechen und durch die Ausbreitung der griechischen und römischen Sprache Anknüpfungspunkte zu einer geistigen Verbindung der Völker gegeben. Da war es die Religion, welche eine mächtige Gewalt zur Verbindung der Nationen ausübte. Die Ausbreitung des Christenthums im Abendlande und des Islams im Morgenlande stellte zwei große Körperschaften her, welche durch die Kreuzzüge und die arabische Kultur aufeinander wirkten. Die vielfachen Erfindungen, namentlich des Kompasses, der Buchdruckerei und des Schießpulvers machten es möglich, nicht nur neue Welttheile und neue Weltwege zu entdecken, sondern auch dadurch die fernsten Welttheile für die Civilisation zu erobern und in den bereits verbundenen Theil des Menschengeschlechtes hineinzuziehen. Amerika, Australien, Südafrika, Ostindien und Nordasien wurden unmittelbar der europäischen Menschheit unterworfen; mi Vorderasien die lebhafteste, mit Ostasien eine erzwungene Verbindung hergestellt; und nachdem anch Nordafrika zum Theil mit den Waffen unterjocht, zum Theil durch politische Einflüsse herangezogen ist, sind es nur noch die freilich enormen Länderstriche von Innerafrika, Innerasien und Innerneuholland, welche der civilisirten Welt fern stehen. — Mehr aber noch als extensiv hat die Verbindung aller Glieder des Menschengeschlechtes untereinander und zu einem großen Ganzen intensiv gewonnen. Durch die Ausbildung der

Schiffs- und Straßenbaukunst, die Entwickelung des Postsystems, durch die Anwendung der Dampfkraft und durch den elektrischen Telegraphen, der jetzt bereits den Boden der Meere durchschneidend, zwischen den durch den Ocean getrennten Welttheilen kommunicirt, einerseits, sowie durch die Verbesserung der Buchdruckerei und Papierfabrikation andererseits sind die Verkehrsmittel auch der weitesten Fernen mit einander außerordentlich gesteigert und befähigt. Dadurch hat sich sowohl die industrielle, als die geistige Verbindung zu kolossalem Austausch und Wechselwirken entwickelt. Die Industrie ist zu einem großen Netze geworden, das über alle Erdtheile sich ausdehnt. Die Erzeugnisse der fernsten Ländergebiete werden unter einander bezogen; jedes Bedürfniß aus den Ländern befriedigt, von wo dies am zweckmäßigsten geschehen kann; ja, es ist so weit gediehen, daß wohl eine Theuerung, nirgends aber mehr eine Hungersnoth zu fürchten ist; und daß andererseits die industrielle Welt in allen Theilen eine gleiche Reizbarkeit besitzt, Steigen und Fallen an einem Theile von allen anderen empfunden werden, und dieselben Krisen und Gefahren alle bedrohen. — Ebenso in intellektueller Beziehung. Der Verkehr durch Schrift und Druck und die Erlernung der Sprachen ist soweit gediehen, daß die Erzeugnisse des Geistes zum Eigenthum Aller geworden. Die Schnelligkeit und Allgemeinheit der Verbreitung bewirkt, daß der Gedanke, der an einem Punkte der Erde entstanden, in kürzester Zeit die Reise um die Welt macht. Hier aber ist es, wo die Menschheit nicht blos die Raumfernen, sondern auch die Zeitfernen immer mehr überwindet. Ist die neuere Wissenschaft und Geisteskultur aus den Trümmern des Alterthums aufgesprossen, so hat sich seitdem die Forschung immer weiter nach rückwärts gewandt, die übrig gebliebenen Monumente immer älterer Perioden und Völker sich zu eigen gemacht, den Schooß der Erde durchwühlt, um aus den Monumenten und Schriftresten untergegangener Kulturvölker den Geist derselben zu begreifen, die Geschichte der Sprachentwickelung aufzufinden und selbst die Räthsel der Hieroglyphen und der Felseninschriften im Wady Mukkateb und im Orinoccothale zu lösen. So wird auch die Vergangenheit immer mehr zum Eigenthum der Menschheit und die Verbindung mit den vorübergegangenen Geschlechtern

zu wesentlicher Einwirkung hergestellt. Daher entwickelt sich auch immer mehr ein allgemeines Leben der ganzen Menschheit, das in den wesentlichsten Interessen, sowohl materiellen, als intellektuellen, fest begründet ist. Die fortschreitende Entwickelung in all' diesen Momenten steht so fest, daß wohl Niemand sie bezweifeln kann.

Daß diese beiden großen Triebe und Richtungen, sich immer mehr auszubreiten und sich immer inniger zu verbinden, im Menschengeschlechte vorhanden sind, lehrt uns die h. Schrift schon in der Geschichte Babel's 1 Mos. 10, 8—10 und 11, 1—9. Babel war „der Anfang der Herrschaft Nimrod's", also der Verbindung der Menschen zu einer staatlichen Gesellschaft und der Vereinigung vieler Stämme zu einem Reiche, und zugleich „von dannen zerstreute sie der Ewige über die Fläche der ganzen Erde", daß die Völker auseinanderwichen und über Länder und Meere setzten, um alle Theile der Erde zu bewohnen. Die Verbindung, welche die Menschen mit der Erbauung Babel's untereinander beabsichtigten, sollte eine unauflösbare sein, und gerade sie wurde durch Gottes Fügung zum Hebel der Zerstreuung. Sehr tiefsinnig bezeichnet uns also die h. Schrift schon in der Urgeschichte diese beiden großen Strebungen als mächtige Hebel der Menschengeschichte überhaupt, der Entwickelung und Civilisation insonders.

Wie aber im Aeußeren, so erweist sich die fortschreitende Entwickelung des Menschengeschlechts auch nach allen inneren Beziehungen. Zuerst in intellektueller Hinsicht. Seitdem im Alterthume die Wissenschaften bis Aristoteles vorbereitet und von diesem umfassenden Geiste begründet wurden, nahmen sie bis zum Untergange des Alterthums, und dann seit dem Wiedererwachen nach der Eroberung von Konstantinopel einen ununterbrochenen, intensiv und extensiv sich immer weiter ausdehnenden Fortgang. Von dem ersten Ansammeln von Notizen und dem ersten Feststellen und Abgrenzen der Gebiete an, welche fast schon unübersehbare Fortschritte haben die Naturwissenschaften gemacht, und hier insonders bewährt es sich, daß mit jedem Schritte Vorwärts sich neue Felder eröffnen, die bei weiterem Anbau die herrlichsten Früchte reifen. Die Fortschritte sind hier so bedeutend, daß auch das gründlichste Lehrbuch der Physik, der Chemie, der Anatomie und Physiologie schon nach wenigen Jahren veraltet und unbrauchbar wird. Welche Fortschritte hat, seitdem Lavoisier die Luft in ihre Bestandtheile zu zerlegen vermochte, die Chemie in der Analyse gemacht.

Welch' einen Reichthum von Wissen und Kombination zeigt uns die Bearbeitung des kosmischen Theiles der Naturwissenschaften Alexander von Humboldt in seinem Meisterwerke, und doch blieb aus demselben die genauere Betrachtung des Organischen ausgeschlossen. Demungeachtet stehen wir in vielen Punkten erst noch in den Anfangsstadien der Entwickelung, welche durch die Vervollkommnung der Mikroskopie und Teleskopie noch einen außerordentlichen Aufschwung erwarten läßt. — Nicht minder zeigen die historischen Wissenschaften einen großartigen Fortschritt. Wenn uns das Alterthum schon Muster der Geschichtsschreibung aufgestellt hat, so hat dagegen die Geschichtsforschung in der neueren Zeit einen wissenschaftlichen Charakter angenommen; sie erstreckt sich über alle Völker und alle Zeiten, sie durchsucht und sammelt die kleinsten Details, sichtet diese mit der schärfsten Kritik und strebt dann wieder, sie zu einem Gesammtbilde zusammenzufassen und die Vergangenheit in ihrem charakteristischen Wesen zu reproduciren. Ein Gleiches können wir von ihren Hülfswissenschaften, insonders den philologischen, sagen. Von den ersten Versuchen der Alexandriner in Grammatik, Etymologie und Lexikographie an hat die Sprachkenntniß namentlich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts außerordentliche Fortschritte gemacht. Sowohl die Ausdehnung des sprachlichen Materials, als auch das philosophische Verständniß jeder einzelnen Sprache an sich und aller Sprachen in der Vergleichung und dem Zusammenhang, sowohl die Durchforschung der fernliegendsten Literaturen, als auch deren tief eingehende Würdigung haben unendlich gewonnen und machen allmälig die Begründung einer wirklichen Weltgeschichte möglich. — Endlich die Philosophie selbst. Obschon diese die Grenzen ihrer Resultate schon klarer erkennt, als die Naturwissenschaft, obschon die bisherige Geschichte genugsam erwiesen hat, daß gerade die Philosophie sich immer wieder in gewissen Kreisläufen bewegt und abschließt, so läßt sich demungeachtet nicht verkennen, daß in jedem dieser Kreisläufe das philosophische Denken das Bewußtsein immer mehr vertieft, über immer mehr Objekte ausdehnt und zu größerer Konsequenz ausbildet. Vor Allem aber ist hier zu betonen, daß die Intelligenz nicht blos durch die wissenschaftliche Entwickelung an sich wächst, sondern durch Ausbreitung und Ver-

allgemeinerung unter den Menschen ihre Kraft und Wirksamkeit fortdauernd steigert. Von jener Zeit an, die kaum zwei Jahrhunderte vorüber, in welcher ein Mörder straflos blieb, weil er der Einzige im Städtchen war, der lesen und schreiben konnte, bis zu unsren Tagen, wo die Kenntnisse unter allen Volksklassen so verbreitet, die Resultate der Wissenschaften so sehr popularisirt, die Aufklärung der Begriffe dadurch außerordentlich gefördert und das geistige Leben immer mehr das Gemeingut aller Menschen werden, welch' eine Entfernung!

Noch unleugbarer aber sind die Fortschritte, welche das Menschengeschlecht in Handwerk und Kunst gemacht hat. Vor dem Anfang der gewöhnlichen Zeitrechnung sang der römische Dichter Lukrez: Weiter als jetzt kann der Mensch es wohl nicht bringen; wir versetzen Berge ins Meer und Seen auf's Land und holen die Produkte ferner Zonen zur Zierde und zu Leckerbissen für unsere Tafel. Und allerdings hatte man bereits große Fortschritte in allen Künsten und Gewerken, in Mechanik und Manufaktur gemacht. Und doch kannte man damals noch nicht den Compaß, und die Schiffahrt beschränkte sich, den Küsten entlang über das Mittelmeer und an der Westküste Europa's bis nach Britanien, höchstens bis Preußen zu fahren; man hatte noch nicht die Buchdruckerkunst und das Lumpenpapier, noch nicht das Schießpulver und Porzellan erfunden; man besaß noch keine Art geschliffener Gläser, um die Sehkraft des Auges zu vervielfältigen; man kannte noch nicht die Dampfmaschine und den elektrischen Telegraphen; die Chemie war nur dem Namen nach vorhanden und selbst die Destillation war noch nicht gefunden. Die Benutzung der Bergwerke war noch sehr unbedeutend, und hiermit die Anwendung der Metalle zur Fertigung feiner Instrumente noch verhältnißmäßig gering. So fehlten noch die wesentlichsten Unterlagen immer neuer und mannichfaltigerer Erfindungen. Nichts ist daher interessanter, als die Geschichte der Erfindungen seit dem Mittelalter, wo der fruchtbare Zufall, die scharfsinnige Kombination und die glückliche Verbindung beider von Entdeckung zu Entdeckung führte. Bemerkenswerth ist, daß es oft Zeiten giebt, wo fast jeder Tag eine neue, wichtige Erfindung und Verbesserung mit sich bringt, während dann wieder der Genius des

Menschengeschlechtes sich eine lange Zeit hindurch gleichsam wieder ausruhet. Wer von der Hütte eines Autochthonen zum Wigwam des Indianers und von diesem zum Pallaste eines europäischen Reichen geht, der kann ungefähr mit einem Blicke die ungeheure Entwickelung überschauen, welche der Mensch in industrieller Beziehung bereits vollbracht hat.

Aber selbst da, wo man den Fortschritt immer am ehesten leugnet, auf dem sittlichen und demzufolge dem politisch-socialen Boden wird der Vorurtheilslose eine faktische Entwickelung nicht verkennen. Hier, wo es gilt, die ursprüngliche Natur des Menschen zu überwinden, und ihn aus einem freien zu einem sittlich-freien Menschen zu erheben, hier, wo der Egoismus des Menschen so viele Hindernisse und seine Leidenschaften so viele Schwierigkeiten schaffen, kann der Fortschritt nur ein überaus langsamer sein und mehr auf allgemeinen Momenten beruhen, als auf dem sittlichen Zustande der Individuen als solcher. Es kommt hier darauf an, ob die Principien der Menschenliebe, der Gerechtigkeit und der Freiheit eine immer bestimmtere und allgemeinere Anerkennung finden, so daß sie zu den das öffentliche Leben und die öffentliche Meinung beherrschenden Grundsätzen werden, sowie daß diese Principien in den Gesetzen und in allgemeinen Instituten immer mehr zur Verwirklichung kommen. Und hierin sind die Fortschritte allerdings durchaus erkenntlich. Im Alterthume war der Begriff von allgemeinen Menschenrechten gänzlich unbekannt. Recht und Freiheit waren im Sinne aller alten Völker nur auf den herrschenden Stamm beschränkt. So wie alle anderen Völker als „Barbaren" oder „Fremde" rechtslos erschienen, so mußten unterworfene Nationen doch Joch der Knechtschaft tragen. Die gerühmte griechische Freiheit bestand nur für die kleine Anzahl atheniensischer Bürger, für die noch kleinere der Spartiaten, der Thebaner u. s. w. Darum konnte der alte Staatsweise die menschliche Gesellschaft gar nicht ohne Sklaven denken, und ein Armenwesen, überhaupt Werke der Barmherzigkeit kannte das Alterthum nicht. Hier war es nun, wo das Gesetz Israels das Licht in die Völkernacht brachte. Hier wurde der Menschheit das allgemeine Menschenrecht und die allgemeine Menschenliebe geoffenbart. Ein Recht und Ein Gesetz wurde für Alle,

Einheimische und Fremde, festgestellt; Jeder, weß Stammes er auch war, konnte „in die Gemeinde des Ewigen" kommen, also das israelitische Bürgerrecht erwerben, die Sklaverei wurde theils durch die Freilassung im 7ten Jahre und im Jobeljahre aufgehoben, theils durch strenge Gesetze eingeschränkt, und für Arme, Witwen, Waisen und Fremdlinge durch ein ausgedehntes Armengesetz vollständig gesorgt. Von hier gingen denn auch wesentliche Elemente in die Gesellschaft des Mittelalters durch das Christenthum und den Islam über. Allein in letzterem und zum Theil auch in ersterem blieb das Sklaventhum bis auf den heutigen Tag (z. B. in Nordamerika) und überdies trat in der Christenheit an die Stelle desselben die Leibeigenschaft mit äußersten Härten ein. Außerdem erwuchsen andere Uebel: die religiöse Ausschließung und Verfolgungssucht, die bis zu den Scheiterhaufen der Inquisition entartete, die Ungleichheit der Stände und Gliederung der Gesellschaft in lauter einzelne Körperschaften, das Faustrecht, die Gottesurtheile, die Folter, die Vehme, die Hexenprocesse — die das Alterthum nicht gekannt und das Judenthum stets verworfen hat. Der bedeutsame Fortschritt der neueren Zeit besteht nun in der Bekämpfung, allmäligen Ueberwindung und gänzlichen Beseitigung aller dieser Mißstände, so daß die durch die Religion Israels in die Welt gebrachte allgemeine Menschenfreiheit, Menschenliebe und Menschenrecht immer mehr zur Herrschaft kommen. So wurde denn das Faustrecht durch einen geregelten gesellschaftlichen Zustand gänzlich beseitigt, einen letzten Ausläufer nur noch im Duell findend; die Gottesurtheile, Vehme und Hexenprocesse verschwanden; die Folter und zuletzt das geheime inquisitorische Verfahren wurden aus der Kriminaljustiz entfernt; die Leibeigenschaft aufgehoben und durch einen freien Bauernstand und einen allerdings in seinen Verhältnissen noch vielfach zu verbessernden Arbeiterstand ersetzt; die Gebundenheit der industriellen Beschäftigungen durch die Aufhebung des Zunftzwanges verdrängt; die Gliederung in Körperschaften aufgelöst, die Ungleichheit der Stände in ihre natürlichen Schranken verwiesen und dafür Gewissens- und Religionsfreiheit und Gleichheit Aller vor dem Gesetze zu Grundsätzen des neueren Staates erhoben. Allerdings sind die Kämpfe hierum noch lange nicht zu Ende; der Sieg des Rechts

und der Liebe ist noch in vielen Staaten und in vielen wichtigen Momenten nicht entschieden; ja, sicherlich giebt es noch große, tief-eingreifende Streitelemente, welche gerade durch die bisher erlangten Resultate in die Schlachtlinien rücken, z. B. die Verhältnisse des Proletariats; eben so sehen wir, daß die Entscheidung durch Waffen-gewalt, der Krieg, noch nicht aus dem Geist und der Sitte der Völker gewichen, daß noch immer Staatsveränderungen auf dem Wege der Revolution versucht werden — aber der Bekenner der fortschreitenden Entwickelung behauptet ja nicht, daß die Lösung aller Fragen bereits erreicht und das Ziel gefunden sei, im Gegentheil bekennt er, daß, je weiter die Menschheit auch in sittlicher und gesellschaftlicher Beziehung fortschreitet, desto größere Kreise sich ferneren Erstrebungen eröffnen. Aber auch in allen zuletzt angeführten Punkten ist mannichfache Besserung nicht zu verkennen. Die Tendenz, die Kriege immer seltener zu machen, liegt zu Tage; die unmenschlichen Scenen, das Morden aus Mordlust, das Plündern aus Raubsucht, werden seltener und immer mehr mit allgemeinem Fluche belegt; Wehrlose, Gefangene, Verwundete selbst im Kriege geachtet und human behandelt. So breiten sich auch die Bemühungen, die traurigen Folgen der Besitzungleichheit und den Wandel des Geschickes zu mildern, immer mehr aus; man schafft Assekuranzen gegen mannichfache Schäden, Lebensversicherungen, Witwenkassen, Waisen- und Altersversorgungsanstalten, Krankenkassen und -häuser aller Art, wie sie theils auf Gegenseitigkeit Vieler und auf Ersparnissen, theils auf Spenden der Wohlthätigkeit beruhen. Ja, die Leidenschaften sind geblieben, aber ihre Energie ist gebrochen; sie haben aufgehört, sociale Leidenschaften zu sein, und sind nur noch die Leidenschaften der Individuen.

Und so ist es endlich auch die religiöse Entwickelung, welche wir freudig in der Menschheit anerkennen. Der Pfad, den hier die Religion Israel's eröffnet und dem sie das Ziel festgesteckt hat, ist uns auch faktisch bereits klar und übersichtlich. Von der Vielgötterei zur Anerkennung und Anbetung des einzigen, einigen Gottes! Von dem Heidenthume, das sich Gott in der Materie vorstellt, entweder in bildlicher Darstellung oder als mit der Materie und materiellen Welt identisch, bis zur Anbetung Gottes als reingeistiges Wesen

nur im Geiste! Von der noch mit tausendfachem Aberglauben umgebenen Lehre bis zu der reinen und ganzen Erkenntniß! Von der bloßen Kenntniß bis zur völligen Durchdringung des menschlichen Wesens durch diese Erkenntniß! Wie hier die weltgeschichtlichen Erscheinungen des Christenthums und des Islams bedeutsam eingetreten, wie innerhalb dieser die verschiedenen Kirchen und Sekten einen niederen und höheren Grad des Lichtes bezeichnen, wie ferner durch sie hindurch Aufklärung und Bildung zu der in der Religion Israel's gegebenen ganzen und reinen Wahrheit dringen, haben wir bereits oben angedeutet. Wenn es daher auch wahr ist, daß sowohl in sittlicher wie politischer und socialer, als auch in religiöser Beziehung die Menschheit noch sehr im Heidenthume steckt: so lassen sich doch auch die großen Fortschritte nicht verkennen, welche geschehen sind und die volle Bürgschaft für die ferneren Siege der Entwickelung geben [1]).

2. Haben wir uns demnach die Entwickelung des Menschengeschlechtes nach allen Richtungen hin faktisch erwiesen, so müssen wir noch einen Blick auf die Normen werfen, innerhalb welcher sie vor sich geht.

Man hat eingewendet, daß die Civilisation nur immer in einem kleinen Bruchtheile des Menschengeschlechtes ihren Sitz habe, während die große Mehrheit der Nationen keinen Theil daran nehme; daß alle Völker, selbst die civilisirtesten, nach einer gewissen Periode der Blüthe und Kraft, absterben, und somit das Streben und Erreichen in neuen Völkerstämmen wieder beginnen müsse; man hat daher gemeint, daß die Summe der Bildung und Gesittung im Ganzen nicht wesentlich wachse, sondern was an dem einen Punkte davon gewonnen werde, gehe an einem anderen wieder verloren; es sei also ein beständiges Steigen und Fallen vorhanden, so daß an ein entschiedenes Resultat zu glauben irrig sei.

In der That sehen wir den Mittelpunkt der Kultur von Ost nach West rücken, und hier wieder von Süd nach Nord verlegen. In der Mitte Asiens finden wir den ersten festen Sitz derselben,

---

[1]) S. unsere Vorlesungen über „die Resultate in der Weltgeschichte.“ (Leipzig, 1860.)

indem es immer noch ungewiß ist, ob die indische Kultur die ursprüngliche oder von Norden her in die Halbinsel eingedrungen sei. Es sind sehr geraume Zeiten dahin gegangen, ehe die assyrische und babylonische Kultur, welche aber jedenfalls mit der ägyptischen in Verbindung stand, da sie gegen diese einen Fortschritt bezeichnet, mit der Asche der Verwüstung bedeckt ward, und sich westwärts über Persien und Kleinasien nach Griechenland verpflanzte. Wie groß auch die Entwickelung der hellenischen Kultur war, so besitzt sie doch jedenfalls nicht den Werth der vollen Originalität, sondern sie hatte die ganze asiatische und die ägyptische als ihre Grundlage angenommen, und so sehr hinwiederum die römische völlig in der griechischen wurzelte, hatte jene dennoch in ihrer männlichen Kraft und Entschiedenheit, in ihrem Realismus des Ursprünglichen und Verdienstvollen genug. Wir haben demnach in der Kultur des Alterthums einen stetigen Fortschritt, ein Produkt derselben lehnt sich an das andere, eines wächst aus dem anderen hervor; sie ist nicht eine unterbrochene, bald hier, bald dort erstehende und erlöschende, zu gleicher Zeit an den verschiedensten Punkten aufkommende, sondern erscheint uns als eine gegliederte Kette, als ein organisches Ganzes, in welchem jeder Theil nach Zeit und Ort seinen bestimmten Platz hat. Nachdem nun die Lebenskraft der alten Völker erschöpft war, wurde ein neues Völkergeschlecht auf die Bühne der Geschichte gebracht; die Völkerwanderung führte aus dem nördlichen Centralasien die wilde aber kräftige germanische Völkerfamilie über Europa, und ließ sie ihre Wohnsitze auf den Trümmern der alten Kultur und nordwärts gründen. Aber es ist hier wohl zu bemerken, daß die neue Kultur in den Ländern zuerst wieder erwachte, wo sich die alte noch in den bedeutendsten Trümmern und Völkerresten erhalten hatte. In Italien und Spanien begann das Kulturleben mit neuer Kraft seine Wurzeln zu schlagen, welche es tief in die Ruinen der alten Welt hineintrieb; aus Konstantinopel kam die beste Nahrung und überhaupt gaben die Monumente des Alterthums die eigentlichen Grundlagen der neuen Civilisation ab. Allerdings starben diese südeuropäischen Völker, nachdem sie ihre große Aufgabe gelöst, die Vermittler zwischen der alten und neuen Civilisation zu sein, und dies auch ganz realistisch

in der Entdeckung und ersten Bevölkerung der neuen Welt ausgeführt hatten, nach und nach ab, und der eigentliche Heerd der modernen Kultur verpflanzte sich nach dem Norden Europa's und ging über den Ocean nach der westlichen Hemisphäre. Auch hier also stellt es sich erwiesener Maßen heraus, daß die moderne Kultur unmittelbar aus der alten herausgewachsen und örtlich und zeitlich in einem stetigen Zusammenhang geblieben. Mit diesem Erweise widerlegt sich der Einwand, als ob die Civilisation örtlich und zeitlich gleichsam zufällig erscheint und vergeht, immer von Neuem beginnt und verfällt. Als ein in Zeit und Raum organisches Ganzes, als eine Einheit, die über Raum- und Zeitfernen hinweg sich als eine stetige Entwickelung erweis't, ist sie eine in Plan und Gang absichtlich angelegte, in der Natur der Menschheit nothwendige. Es ist klar, daß ein jedes Volk, namentlich ein Kulturvolk, eine bestimmte Anlage an Charakter und Kraft besitzt, wodurch es unter den betreffenden örtlichen und zeitlichen Verhältnissen eine bestimmte Aufgabe zu lösen, einen bestimmten Zweck zu erfüllen hat, nach dessen Erreichung, so weit seine Lebenskraft und der Zusammenhang mit den übrigen Völkern ihm diese gestattete, es abstirbt, und nach längerem oder kürzerem Vegetiren vom Schauplatze abtritt. Solche bestimmteste Zwecke sehen wir die Aegypter, Assyrer, Perser und Phönizier, die Griechen und Römer des Alterthums, sehen wir insonders die Gothen, Franken und Sachsen des ersten Mittelalters, sehen wir die Italiener, Spanier und Portugiesen des späteren Mittelalters, sehen wir die Franzosen, Deutschen, Engländer &c. der modernen Zeit vollführen, und selbst minder bedeutende Völker in kleinerem Umfange und während geringerer Zeiträume, wie z. B. die Normannen des Mittelalters, die Holländer und Schweden der neuern Zeit. Die fortschreitende Entwickelung geht demnach dadurch vor sich, nicht daß sie den Völkern eine ewige Dauer sichere und so Volk nach Volk an sich ziehe, sondern indem sie Volk nach Volk seine ihm angemessene Aufgabe lösen, Eines aber seinen Gewinn, seine Resultate dem Anderen mittheilen und übertragen läßt, und so einen stetigen Fortgang erwirkt. So geschieht es denn auch, daß ganze Völkergeschlechter einen bestimmten Kulturcharakter, ein großes Kulturstadium auszufüllen haben, und

nach dessen Ausfüllung in ihrem Lebensprinzip erschöpft sind, nichts mehr zu produziren vermögen, und daher untergehen müssen. Neue Völkergeschlechter treten auf; ohne furchtbare, Jahrhundertelange Kämpfe, ohne furchtbare Zertrümmerungen kann dies nicht vor sich gehen; eine Zeit der Barbarei tritt wieder ein — aber nur um einer neuen Entwickelung Platz zu machen, welche die Resultate der vorhergegangenen in sich aufnimmt und auf deren Unterlage eine ganz neue Kulturphase anhebt. So macht die Menschheit oft scheinbar einen langen Stillstand, ja einen ungeheuren Rückschritt, aber nur scheinbar, weil ein Neueres, Größeres, Weiteres sich entwickeln soll, das neuer, größerer, ausgedehnterer Werkzeuge und Träger bedarf. Nicht minder sehen wir dies in geringerem Maße nach zeitlichen großen Bewegungen und Erschütterungen; es treten Perioden des Stillstandes, des Rückschrittes, ja gewaltsamer Rückstöße ein, durch welche Extreme ausgeglichen und neue Momente in die Entwickelung hineingeworfen werden sollen.

Wird uns auf diese Weise der Gang der Entwickelung erklärlich, so ist es anderntheils auch sicher, daß in der That die Civilisation sich immer mehr über die Völker ausdehnt und auch extensiv an Ausbreitung gewinnt. Der Heerd derselben ist nicht mehr ein so beschränkter wie im Alterthum, und die ihr angeschlossenen, wenn auch nicht ganz überwundenen Völker machen bereits einen sehr großen Theil der Menschheit aus. Hierzu kommt, daß die christlich-europäischen Völker von ihrer Civilisation zu sehr eingenommen sind, und das Kulturleben anderer Völkerfamilien, z. B. der mohamedanischen, chinesischen, zu niedrig anschlagen, während diese doch einen sehr bedeutsamen Platz neben dem ihrigen einnehmen und noch oft genug der Unterschied nur auf ein größeres Raffinement hinausläuft. Als das eigentliche Kriterium gilt hier vielmehr: daß die wirkliche Unkultur stets der auf sie drängenden Kultur weichen und vor ihr untergehen muß. Wie die Raubthiere, Schlangen ff. vor der Verbreitung der Hausthiere zurückweichen und zum Theil gänzlich verschwinden, so vergehen die der Kultur ganz untheilhaftigen und unfähigen Menschenstämme vor den civilisirten, z. B. in Amerika und Afrika. Wo aber eine Völkerfamilie vor der civilisirten Stand hält, wie die mohamedanische, die indische, chinesische,

da ist selbst ein bedeutendes Kulturleben vorhanden und eine weitere Entwickelung noch gewiß. Ein nachdrücklicher Beweis liegt endlich in dem besonderen Verhältniß des israelitischen Stammes zu der fortschreitenden Entwickelung. Wenn jeder bedeutenden Nation eine eigenthümliche Aufgabe, ihrer Natur und ihren Verhältnissen in Ort und Zeit gemäß, geworden, so ist die Aufgabe der israelitischen Nation die Religion gewesen. Sie war vorzugsweise das Religionsvolk. Wie sie bestimmt war, die Gotteslehre zu empfangen, durchzuarbeiten und für die gesammte Menschheit zu bewahren und zu bezeugen, bis diese zu ihr gänzlich herangereift sein würde, so füllte auch die Religion das ganze Leben dieser Nation aus. Mögen auch zu verschiedenen Zeiten einzelne und selbst zahlreiche Glieder dieses Stammes auf anderen Gebieten nicht geringe Auszeichnung und Verdienste erworben haben, so gingen sie hierin doch immer nur in die Bestrebungen anderer Völker auf. Der wirkliche Inhalt der Nation und das eigenthümliche Wirken und Schaffen derselben bestand zu allen Zeiten nur im religiösen Moment. Dies war auch der Angelpunkt ihrer Geschicke, die Ursachen und der Zweck aller ihrer Verhängnisse. Da aber die eben bezeichnete Aufgabe des israelitischen Stammes eine solche ist, die nicht in einem kürzeren oder längeren Zeitraum, in irgend einem energischen Aufschwung, oder in der Blüthezeit der Nation zu lösen war, da sie vielmehr zu jedem bedeutenden Forschritt der Jahrtausende bedurfte, und im eigentlichen Sinne nur am Leben der gesammten Menschheit sich erfüllt: so mußte auch das Werkzeug dieser Aufgabe an deren unabsehbarer Dauer zu gleichem Bestande kommen, und so sehen wir denn in der That den jüdischen Stamm sowohl in einem begrenzten Lande, als auch inmitten aller Völker, sowohl in der Gunst als auch in der höchsten Ungunst des Geschickes, sowohl in der blutigsten Verfolgung und drückendsten Ausschließung, als auch in freundlicher und vollkommenster Aufnahme seitens der Völker durch die Jahrtausende bestehen, stets mehr oder weniger seiner Aufgabe hingegeben. Dieser Bestand des israelitischen Stammes, sowie sein ganzer Weltgang beruht lediglich auf der fortschreitenden Entwickelung des Menschengeschlechtes auch in reli-

giöser Beziehung, findet hier allein seine Erklärung und bietet eben darum einen abermaligen Beweis für jene.

Die Lehre von der fortschreitenden Entwickelung liegt in dem ganzen Charakter, in der ganzen Tendenz der heiligen Schrift ausgeprägt. Schon die Erzählung von der Fluth beruht auf der Ansicht, daß Gott die sittliche Vervollkommnung des Menschengeschlechts will, daß diese für das Dasein desselben der eigentliche Vehikel sei, und daß daher ein Geschlecht, welches so tief gesunken, daß es der Besserung nicht mehr fähig, aufhören müsse zu bestehen [1]). Die Offenbarung selbst tritt nicht als eine in Einem Momente vollständig gegebene ein, sondern vollendet sich in einer weiten Entwickelung von Abraham an bis zu den letzten der Propheten, durch anderthalb Jahrtausende. Die wachsende Heiligung Israels, bis diese ganz vollendet sein werde [2]), der steigende Anschluß der Nationen an die Gotteslehre, bis dereinst die Anbetung Gottes auf der ganzen Erde eine einzige und einheitliche, wie Gott selbst einzig, sein [3]) und Erkenntniß die Erde bedecken werde, wie die Wellen den Meeresgrund [4]), das ist das immer wiederholte Prophetenwort, das demnach die Erfüllung allein in der fortschreitenden Entwickelung der Menschheit erschaut. (S. Beilage No. 5.)

3. Die Geschichte im Großen und im Einzelnen bietet uns zahllose Beispiele und Thatsachen dar, welche erweisen, daß eine gerechte Vergeltung durch das Leben geht, eine Vergeltung, die sowohl darin besteht, daß an gute und böse Handlungen sich von selbst im natürlichen Zusammenhange lohnende und strafende Folgen reihen, als auch daß durch die, von Gott geleitete Fügung der Verhältnisse über den Thäter lohnende und strafende Geschicke kommen. Wie die Schrift selbst am Pharao zeigt, der die neugeborenen Knaben der Israeliten im Nil ertränken ließ und im rothen Meere vor den Augen der geretteten Hebräer umkam, so zeigt uns die Geschichte der Völker wie der Einzelnen, welche zu einer geschichtlichen Rolle berufen waren, zahllose Beispiele einer gerechten Vergeltung, die in den letzten Erfolgen und Ausgängen sich bethätigten. Cäsar, der am Fuße der Bildsäule des Pompejus unter den Mordstichen der letzten römischen Republikaner fiel, und Napoleon, der, nachdem er

---

[1]) S. unser Bibelwerk Th. I, S. 30.

[2]) Secharj. 14, 20. 21. Jesch. 65, 25.

[3]) Secharj. 14, 9. Jesch. 66, 18. 23.

[4]) Jeschaj. 11, 9.

Europa seinem Ehrgeize geopfert, auf einer fernen Insel des Oceans verkümmerte; das große persische Reich, welches vor einem kleinen Heere derselben Griechen zusammenstürzte, die es mit seinen Millionen hatte erdrücken wollen, und die Römer, die, nachdem sie ihr Schwert bis in die innersten Wälder Germaniens getragen, zuletzt nur noch von dem Winke der Teutonen existirten und untergingen, sind nur eklatante Beispiele, denen zahllose andere aus allen Zeiten und Völkern angereiht werden können. Nicht blos auf dem Sarge Ludwigs XV. spielten die Diener Karten; nicht blos der sterbende Herodes litt unsägliche Qualen an Seele und Leib; nicht blos Isabella, die Stifterin der spanischen Inquisition, sah alle ihre Kinder vor ihren Augen hinwelken; nicht blos an die Pallastwände von Babel wurde das: „Gewogen, und zu leicht gefunden!“ geschrieben — sondern überall, wo wir in der Geschichte Gewaltthätigkeit und Ausschweifung, Unterdrückung und Falschheit, Bestechlichkeit und Entsittlichung gewahren, sehen wir auch alsbald das Strafgericht hereinbrechen und Staaten und Völker, Fürsten und ihre Enkel vom Erdboden hinwegfegen. Die Geschichte erweist uns, daß hiergegen weder Kunstbildung und wissenschaftliche Kultur, noch Schwertermacht schützt, da nur die sittliche Kraft, die in einer Nation lebt, die Macht verleiht, sich zu erhalten und die Stürme siegreich zu bestehen. Mögen auch Staatskünstler und Eroberer behaupten, daß Völker und ihre Herrscher nicht mit dem Maßstabe der Moral zu messen, nicht auf der Wagschale der Sittlichkeit zu wägen, sondern nach der Großartigkeit ihrer Entwürfe und nach der Fülle ihrer Erfolge zu beurtheilen seien — die Geschichte selbst lehrt uns ein Anderes, und zeigt uns, daß, was in Sünden geboren wird, in Elend untergeht, was mit Unrecht aufgebaut worden, bald zertrümmert wird, und daß die Schatten der Schuld über jedes Haupt Siechthum und Untergang bringen.

Ijob 8, 8—19: „Denn frage doch beim frühesten Geschlecht, ergründe die Forschung seiner Väter — fürwahr, sie werden lehren dich, sie werden zu dir sprechen, tief aus dem Herzen Worte bringen: Untergeht des Frevlers Hoffnung, sein Vertrauen reißt, seine Zuversicht ist Spinngewebe; siehe, er stützt

sich auf sein Haus, und bleibt nicht stehen, hält sich dran, und bleibt nicht aufrecht. Strotzt voll Saft im Sonnenstrahle, über seinen Garten ranket sein Gesproß: doch um Felsblock schlingen seine Wurzeln sich, und auf Steinschicht stößt er; reißt man ihn aus seiner Stelle, leugnet sie ihn: niemals sah ich dich. Anderes sprießet aus dem Boden auf!"

Dies ist also die Erfahrung, die schon zu Jjobs Zeit aus der Geschichte der früheren Geschlechter hervorging, und dieselbe Erfahrung ist es, welche nicht minder aus dem Laufe der Dinge, die seitdem verflossenen Jahrtausende hindurch, bei redlichem „Forschen" sich für uns ergiebt. In V. 16—18 wird der Gottlose mit einer üppig wuchernden Pflanze verglichen, die mächtig, voll Saft und im Sonnenstrahle aufsprießt, und sich weithin ausbreitet, aber plötzlich stößt ihre Wurzel auf Stein und geht aus und hinterläßt, weil auf steinigem Boden, keine Spur, wie dies Pflanzen in fruchtbarem Boden thun, welche, ausgerissen, Saamen oder Schößlinge hinterlassen. Der erfahrene Gärtner weiß, wie oft prächtig aufgeschossene Fruchtbäume, sobald ihre Wurzeln auf Steinschichten stoßen, verdorren und ausgehen. Hier aber geschieht noch mehr: der Boden, der dem Ungerechten Bestand und Nachwuchs verweigerte, läßt andere fröhlich und gedeihlich aufsprießen.

B. Von der Verehrung Gottes.

11.

Worin besteht die Verehrung Gottes?

In den unsere Seele erfüllenden und unser Leben beherrschenden Empfindungen der Ehrfurcht und der Liebe, der Dankbarkeit und des Vertrauens, des Gehorsams und des Dienstes vor Gott.

Die Verehrung Gottes, wie sie eben sowohl aus der Erkenntniß Gottes hervorgeht, als auch unmittelbare Strömung unseres Herzens ist, befaßt das ganze tiefere Verhältniß des Menschen zu Gott, so weit es noch zu keiner auf andere Menschen und Wesen wirkenden That wird. Wie weit demnach der einzelne Mensch sich selbst, seine Denk- und Gefühlswelt vom Begriff und Gedanken Gottes durchdringen läßt, wie weit jene in diesen wurzelt, sich zu Gott erhebt und mit ihm in Verbindung bleibt, Alles auf ihn bezieht und von ihm erwartet, macht die Verehrung Gottes innerhalb des Individuums aus. Man sieht daher leicht ein, daß diese Verehrung ihren bestimmten Charakter von der Erkenntniß erhält, und je nach dem Grade einer reineren Erkenntniß lauter und Gottes würdig, je nach dem Vorherrschen des Aberglaubens eine unlautere werden muß, so daß sie unter dieser Einwirkung voller Irrthums und Wahnwitzes, voller verderblichsten Fanatismus und Verfolgungssucht werden kann, so daß sie das Kind in die Arme des glühenden Molochs und den „Ketzer“ auf den brennenden Scheiterhaufen zu werfen, die scheußlichsten Wollustfeste zu Ehren der Gottheit zu feiern und mit dem Rufe „Gott will es!“ das Schwert in das Blut schuldloser

Haufen zu stoßen vermag. Andrerseits wird die Verehrung Gottes von der Erkenntniß unabhängig sein, indem die Wärme und Innigkeit, die volle Hingebung und Wahrhaftigkeit nicht von jener bestimmt wird, sondern aus der Stärke der Gefühle und aus der Festigkeit der Ueberzeugung hervorfließt. Die Verehrung Gottes hat daher etwas Unmittelbares, das von Kindheit an gepflegt sein will und sich durch eine gewisse Kindlichkeit während des ganzen Lebens erhält, aber hinwiederum auch etwas Mittelbares, das erkannt und gestärkt, erleuchtet und gebildet werden muß; sie zieht ihre Nöthigung aus dem Wesen des Menschen selbst heraus, aber will zugleich als Pflicht eingesehen und geübt werden. Gerade innerhalb der Verehrung Gottes, d. h. in dem unmittelbaren Verhalten des Menschen zu Gott besteht der höhere Theil des menschlichen Individuums und lebt es sich durch, und von ihr hängt das niedere oder höhere Ziel ab, das der Mensch in seiner bloßen Individualität sich setzt und erreicht. So wie demnach hier ein Boden für das Seelenleben aller Menschen ist, und zwar sowohl für ihre Natürlichkeit als für ihre Höherbildung, hier die höchste Erhebung und Läuterung und der gröbste Irrthum möglich, hier das wahrhafte Fördern und Gedeihen des Seelenheils, so nimmt die Verehrung Gottes die höchste Aufmerksamkeit der Religionslehre um so mehr in Anspruch, je mehr das wirkliche Leben durch seine Mannichfaltigkeit, Verwirrung und scharfe Verstandesbildung den modernen Menschen davon entfernt.

12.

Welche sind die Mittel der Verehrung Gottes?

Das Gebet, der Gottesdienst, die religiösen Feste und Ceremonien, welche aus jenen Empfindungen entspringen und davon erfüllt sind.

„Schön ist's, dem Ewigen zu danken, deinem Namen zu singen, Höchster, des Morgens zu verkünden deine Gnade, des Abends deine Vatertreue." (Ps. 92. V. 2.)

„Ich will dich preisen in großer Gemeinde, in Volksversammlung dich loben." (Ps. 35. V. 18.)

„Ich freue mich, wenn sie zu mir sprechen: Zum Haus des Ewigen laßt uns gehen!" (Ps. 122. V. 1.)

„Beobachtet alle diese Gebote, welche ich Euch heute zu thun gebiete, daß ihr den Ewigen, euren Gott, liebet, in allen seinen Wegen wandelt und ihm anhanget." (5. Mos. 11, 22.)

1. Das Gebet ist der Ausdruck für alle Gefühle, die uns nach oben hin beseelen, die uns in unserem Zuge zu Gott, in unserem Aufblick zu Gott erfüllen. Es enthält daher: Preis Gottes aus unserer Bewunderung seiner Eigenschaften, seiner Werke und Thaten heraus; Dank für die von Gott empfangenen Wohlthaten, die Geschenke seiner Huld, die erfahrene Rettung und Hülfe; Bitte um Gnade, Schutz und Segen, um Vergebung unserer Sünden, um Kraft in allen Prüfungen, um Rettung in allen Gefahren und Nöthen, um Beistand zu günstiger Wendung in allen unseren Angelegenheiten; den Ausdruck der Gefühle unserer Schwäche, des Bewußtseins unserer Fehler, des Gelöbnisses unserer Besserung; endlich auch das bestimmt formulirte Bekenntniß unseres Glaubens und seiner Geschichte. Das Gebet ist demnach das unmittelbare Zwiegespräch unserer Seele mit Gott, ohne Zwischenkunft und Vermittelung; es jubelt unsere Freude, das glückliche Wogen unseres Herzens hinauf, es seufzt und stöhnt den Schmerz zur Höhe, der unsere Brust zerreißt; es stößt in scharfen, schrillenden Tönen, in kurzen Ausrufen das Entsetzen, den Schrecken aus, die uns ergreifen, und giebt der Angst, der niederdrückenden Sorge, ja selbst der Verzweiflung den Ausdruck, wie hinwiederum das behagliche Wohlgefühl nach gut vollbrachtem Werke und günstigem Erfolge sich gern in längeren und ausführlichen Gebetübungen ergeht. — Hieraus entspringen von selbst alle Bedingungen des Gebetes: vor Allem die höchste Wahrhaftigkeit in Ursprung, Inhalt und Verlauf, Uebereinstimmung des Wortes und Gedankens, ununterbrochene Aufmerksamkeit des Geistes, Innigkeit und Weihe, ja gänzliche Hingebung unserer Seele an das Gebet, so wie auch äußerlich angemessene Haltung während desselben [1]). Die Wirkungen solchen Gebetes

[1]) Auch die Ritualvorschriften laufen vielfach dahin aus. Noch Orach Chajim stellt den Satz an die Spitze: טוב מעט תחנונים בכוונה מהרבות בלא כוונה. „Besser

sind: die immer erneuete Verbindung mit Gott, daher Erhebung und Läuterung unseres Geistes, Erhaltung und Festigung im Guten, Abwehr des Gemeinen und Niedrigen, Bewahruug vor dem gänzlichen Versinken in das Materielle; noch mehr: Erleichterung unseres Herzens, Erstarkung in neuer Kraft, Rettung vor Verzagtheit und Verzweiflung, neugestärktes Vertrauen auf unsere Zukunft. Das Gebet ist demnach nicht als Etwas anzusehen, wodurch wir Gott einen Gefallen erweisen und durch dessen häufige Abhaltung wir das besondere Wohlgefallen Gottes erwerben, sondern der Zweck des Gebetes liegt in seiner unermeßlichen Wirkung auf den Menschen selbst und in dessen dadurch erzielter Annäherung an Gott. Ebensowenig ist dem Gebete die Kraft einer unmittelbaren und wörtlichen Erhörung seitens Gottes zuzuschreiben, obschon in ihm selbst vermittelst der Kraft, uns zu stärken, vor Schwäche und Ausschreitung zu wahren, Muth und Zuversicht zu verleihen, der Gefahr offen ins Auge zu sehen und unsern Geist aufzuhellen, die Erhörung oft genug liegt. Zuletzt verleiht das Gebet die rechte Ergebung in den Willen Gottes, welche die unvermeidlichen Uebel des Lebens überwindet. Diese Ueberzeugung, sich stützend auf die Lehre, daß Gottes Rathschlüsse nicht durch das Wort des Menschen geändert werden können, und auf die Erfahrung, daß das, um was wir aufs Heißeste flehen, oft zu unserem größten Nachtheile ausfallen würde, kann den unendlichen Werth des Gebetes nicht mindern, sondern stellt ihn erst recht über alle kleinliche Selbstsucht hinaus.

2. Um so mehr drängen sich uns die Fragen auf: wenn also das Gebet aus der lautersten Seelenstimmung entspringen und mit

ist es wenig zu beten mit Inbrunst, als viel ohne Inbrunst" (1. §. 4). Für die תפלה (d. i. die ש״ע) insonders werden die sorgfältigsten Vorschriften getroffen: המתפלל צריך שיכוין בלבו פירש המלות שמוציא בשפתיו ויחשוב כאלו שכינה כנגדו וכו׳ (a. a. O. 98. §. 1): „Der Betende muß die Bedeutung der Worte, die seine Lippen hervorbringen, mit seinem Herzen fassen und denken, daß er vor dem allgegenwärtigen Gotte stehe; alle störenden Gedanken muß er aus sich entfernen, bis nur der reine Gedanke und die reine Andacht übrig geblieben" ff. „Wenn ihm ein anderer Gedanke mitten im Gebete kommt, so halte er inne, bis jener vorüber, denn er muß nur Dinge, die sein Herz zum Vater im Himmel erheben, denken, nicht Dinge, in denen Leichtfertiges." §. 2: „Man bete nicht an einem Orte und in einer Stunde, wo die Andacht abgezogen wird." ff.

unseren innersten Gedanken und Gefühlen übereinstimmen soll, wenn ein Gebet ohne Andacht und Weihe kein Gebet, ja fast eine Verletzung der Würde Gottes [1]) und des Menschen ist: wie können formulirte Gebete vorgeschrieben, bestimmte Gebetzeiten eingesetzt und ein, in allen seinen Theilen und Formen festgestellter Gottesdienst angeordnet werden? — Zur Beantwortung dieser wichtigen Fragen müssen wir uns klar machen, daß das Gebet durchaus nicht blos der Ausdruck einer vorübergehenden Empfindung sein soll, sondern daß in Gebet und Gebetübung die wesentlichste Verbindung unserer Seele mit Gott enthalten ist, so daß diese ohne jene immer loser und loser wird. Die religiöse Forschung ist nur weniger Menschen öftere oder selbst nur seltenere Beschäftigung; in der That liegt der religiöse Gedanke zwar ausgeprägt, aber meist unbewußt; und so bleibet nur Gebet und Gebetübung übrig, um die menschliche Seele in dauernden Zusammenhang mit Gott zu setzen, das Ideal in ihr nicht untergehen zu lassen, sie auf der Höhe ihrer Bestimmung und Befähigung zu erhalten. Haben wir dies erkannt, so ergeben sich als Antworten auf obige Fragen leicht die folgenden: 1) nicht alle, ja sogar nur wenige Menschen haben genügende Geisteskraft, um das, was als Gedanke und Gefühl dunkel in ihrem Inneren lebt, zum Ausdruck zu bringen, und doch wird es erst dadurch lebendig, bewußt und wirksam in ihnen; die meisten Menschen würden daher, ohne daß ihnen ein formulirtes, vorgeschriebenes Gebet in die Hand gegeben wird, gar nicht zu beten vermögen, sondern sich mit dem unklaren und stummen Gefühle begnügen. 2) Der Mensch befindet sich nur durch außergewöhnliche Ereignisse so angeregt, daß die wahrhafte Gebetstimmung in ihm wach wird; jemehr daher das öftere Gebet, um die Verbindung mit Gott dem Menschen zu erhalten, Bedürfniß ist, Bedürfniß, selbst wenn der einzelne Mensch dies selbst nicht fühlt, desto

---

[1]) Dies deutet auch die Vorschrift an: „Der Betende bedenke, wenn er vor einem irdischen Könige spräche, würde er seine Worte ordnen, gespannt aufmerksam auf sie sein, daß er in keiner Weise anstoße, um wie viel mehr vor dem Allerheiligsten, der alle Gedanken prüft.“ Orach Chajim 98. §. 1.

nothwendiger ist das formulirte, vorgeschriebene Gebet, um in dem Beter die rechte Gebetstimmung hervorzurufen, um, indem es ihm Preis Gottes, Dank und Bitte, Bewußtsein und Bekenntniß nahe bringt, seiner Seele die Schwingen zu lüften, sie über das Gewöhnliche emporzuheben und Gott zu nähern. Die Erfahrung lehrt dies einem Jeden. Viele kommen zum Gebet, ohne Stimmung mitzubringen, und erheben sich in ihm und durch dasselbe zu Gott; Viele bringen zum Gebete ihr Herz mit, aber es will erst Klarheit und Ausdruck erhalten. — Aus demselben Grunde sind die bestimmten Gebetzeiten eine sehr wirksame religiöse Einrichtung. Sie mahnen den Menschen, sich aus seinen gewöhnlichen Beschäftigungen zu lösen, und sich zu Gott zu wenden; sie erwirken in ihm ein geregeltes, religiöses Bedürfniß, so daß es dem Zufall nicht überlassen bleibt, wann und wie der Mensch aus dem Materiellen heraus zu einer Annäherung an Gott sich schicke und rüste. Auch hierüber entscheidet daher die Erfahrung, da man einerseits die Gott erfülltesten Menschen der bestimmten Gebetzeiten bedürfen und sie lieben sieht, um der menschlichen Schwäche zu Hülfe zu kommen, andererseits zahllose Menschen in unserer Zeit aus dem Zusammenhange mit Gott kommen, weil sie die bestimmten Gebetzeiten verschmähen, und darum endlich gar nicht mehr beten. Wir erkennen hieraus, daß die vorgeschriebenen Gebete und die bestimmten Gebetzeiten zwar nicht nach dem gewöhnlichen Sinne eine Verpflichtung enthalten, blos weil sie in früheren Zeiten vorgeschrieben sind, wohl aber aus höherem Gesichtspunkte, dem der ganzen religiösen Haltung und des Bedürfnisses des Menschen. — Dieselben Motive sprechen auch für den öffentlichen Gottesdienst, der hinwiederum der Natur der Sache nach nur mit vorgeschriebenen Gebeten und Gebetzeiten bestehen kann, welcher aber in sich noch viele andere Momente trägt. Erstens bezüglich des Individuums, ist die dem öffentlichen Gottesdienste geweihete Räumlichkeit wirksam. In der Regel von architektonischer Schönheit, ist sie durch den alleinigen Gebrauch zu religiösen Zwecken an sich geheiligt, alles Profane und Weltliche von ihr fern, und in ihr solches enthalten, was unmittelbar an religiöse Begriffe und Zwecke erinnert. Der Eindruck beim Eintritt wie beim Verweilen kann

daher nur wohlthätig erhebend, dem Gewöhnlichen entrückend auf die Stimmung wirken [1]). Hierzu kommt, daß die Vereinigung mit mehreren oder gar vielen Menschen zu einer Handlung, in einer und derselben Bewegung der Gedanken und Gefühle sympathetisch auf die Seele Einfluß übt. Eine Freude, die uns aus den Augen Vieler entgegenlächelt, ein Schmerz, der in den Thränen Vieler sich ausdrückt, eine Begeisterung, die uns vom Angesichte Anderer ebenfalls entgegenleuchtet, kurz Alles, worin wir uns mit vielen unserer Brüder persönlich in Uebereinstimmung fühlen und erheben, durchdrinat uns in wahrhaft lebendiger Weise. Endlich stehen dem öffentlichen Gottesdienste eine Menge Mittel zu Gebote, die der häuslichen Andacht fehlen; der Gesang, sei er künstlerisch von geübten Chören oder vom musikalisch begabten und gebildeten Vorsänger, oder einfach von der gesammten Menge vorgetragen, die Belehrung, aus der Predigt fließend, die feierliche Uebung der Ceremonialien, alles dies verleihet dem öffentlichen Gottesdienste den Vorzug, der in anderer Weise nicht ersetzt werden kann. Hierzu gesellt sich aber noch zweitens die Bedeutung, ja die Nothwendigkeit, welche der öffentliche Gottesdienst für die Gesammtheit hat. Er ist einerseits die wesentlichste konkrete Erscheinung der Religion, welche ohne ihn wie ein Geist ohne Körper ist; als Abstraktum in ihrer Lehre bestehend, muß die Religion auch äußerlich repräsentirt werden, wahrnehmbar und fixirt sein, und dies kann sie nur durch ihren öffentlichen Kultus. Andererseits ist dieser die lebendigste Aeußerung und der eigentliche Mittelpunkt der religiösen Gesammtheit, welche sich als solche durch ihren öffentlichen Gottesdienst konstatirt. Der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes ist darum auch ein immer erneuetes Bekenntniß der Religion und als Glied der religiösen Genossenschaft; wer sich ihm entzieht, erscheint mehr oder weniger als ein seinem Stamme ab-

[1]) Die Pflicht, eine Synagoge zu bauen, wurde deshalb dahin geschärft, daß die Glieder der Gemeinde einander dazu zwingen könnten (Orach Chajim 150 §. 1.) Die Synagoge sollte höher gebaut werden als alle übrigen Häuser der Stadt ff. Vergl. die vielen Vorschriften über die Heilighaltung der Synagoge. Orach Chajim 150—156.

gestorbener Zweig. Der öffentliche Kultus bringt in lebendigster Weise das Gefühl und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit hervor. Es ist daher auch keine überraschende Erfahrung, daß der, welcher sich einsamen ascetischen Uebungen überläßt, zu geistlichem Hochmuth, zu Ueberschätzung seiner Frömmigkeit gelangt, während die häufige Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste die Befriedigung einer gemeinsamen religiösen Thätigkeit, und auch Anderen zu gutem Beispiele zu dienen, zugleich gewährt. Diese Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienstes hat sich denn auch faktisch dadurch erwiesen, daß ein solcher in allen Religionen und zu allen Zeiten für unentbehrlich erachtet worden [1]). Siehe hierüber sowie das Ausführliche aller dieser Momente in unserer zweiten Abtheilung und in der dieser beigegebenen Geschichte des israelitischen Kultus.

Hier tritt nun auf unserem Gebiete noch die besondere Frage nach dem Werthe der hebräischen Sprache als Gebetsprache für den israelitischen Kultus herein. Allerdings ist dieselbe nach der Anschauung der Mischnahlehrer nur für den Priestersegen nothwendig, wogegen sogar das שמע und die תפלה, die beiden wesentlichsten Elemente unseres Gottesdienstes, und das Tischgebet in jeder Sprache gestattet sind [2]). Ebenso wenig ist es zu verkennen, daß in einer Zeit, wo die Kenntniß der hebräischen Sprache in der Masse immer mehr abnimmt, ein vielstündiger Gottesdienst in der hebräischen Sprache allein der Andacht und Wirksamkeit dessel-

---

[1]) Der früher öfter erwachten Lust, aus Hochmuth und Selbstüberschätzung für sich zu beten, trat daher die Vorschrift entgegen, eifrigst dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, womöglich zu den 10 ersten Anwesenden zu gehören Orach Chajim 90. §. 9. 14. Wer an einem Orte wohnt, wo eine Synagoge ist, und besucht sie nicht um daselbst zu beten, (sondern betet zu Hause,) wird ein „böser Nachbar" genannt, und mit der Auswanderung für sich und seine Söhne bedroht. (a. a. O. 11.) In unserer Zeit, wo zu Hause so wenig mehr gebetet wird, ist der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes darum so wichtig, um zum Beten überhaupt zu bringen.

[2]) Sota VII. 1. 2. Die Gemara bestätigt es, indem sie diese Erlaubniß Sota 32. 2 für das שמע ישראל (5 Mos. 6, 4.) erklärt: בכל לשון שאתה שומע Indeß wurde diese Freiheit im Gebrauch jeder Sprache (מ"ש הר"ב) auf den öffentlichen Gottesdienst (צבור) beschränkt, während der Einzelnbetende hebräisch beten müsse. S. Orach Chajim 104 §. 4.

den vielen Abbruch thut, weshalb das Bedürfniß in andrängender Weise dafür spricht, der Landessprache den Eingang in den Gottesdienst nicht länger zu verwehren. Hingegen spricht für die hebräische Sprache als Gebetsprache: erstens, die uralte Ueberlieferung und Eingewöhnung von Jugend auf, so daß sie die selbstverständliche Basis unseres Kultus ist, der ohne dieselbe seine Bedeutung als von den Vätern überkommene Institution verliert. Zweitens, daß sie dem israelitischen Kultus die Gemeinsamkeit für alle Glieder des israelitischen Stammes, in welche Fernen der Erde sie auch zerstreut seien, verleiht. Nicht allein, daß durch sie jeder Israelit, welche auch seine Muttersprache sei, an dem Gottesdienste jedes Ortes einen lebendigen Antheil nehmen kann, so wird auch die Kenntniß der hebräischen Sprache als des einzigen Bandes, als des einzigen Mittels zur Verständigung für alle Israeliten und als Sprache der h. Schrift dadurch, daß sie Gebetsprache ist, in der Masse erhalten, und somit die tiefere Kenntniß der Religion und der h. Schrift nicht zum alleinigen Besitzthum der Gelehrten oder gar nur der geistlichen Lehrer gemacht. Ein Jeder hat wohl schon die sympathetische Einwirkung gefühlt, welche der Klang hebräischer Worte auf unsere Seele macht, wenn wir ihn, fern von der Heimath, oder unter Umständen der Bedrängniß und Aufregung vernehmen. Hierzu kommt drittens, daß die hebräische Sprache die Weihe des Alterthums und der Heiligkeit über das Gebetwort ausströmt. Die Religion ist niemals Sache des Verstandes allein, sondern beruht noch mehr auf den Empfindungen unseres Herzens, auf dem dunkeln, ahnungsvollen Untergrund unserer Seele; sie wird nicht allein durch die Erkenntnisse der Vernunft lebendig, sondern wenn in ihr alle die geheimnißvollen Quellen des menschlichen Wesens frisch und klar springen. Wie wir in dem blauen Nebel, der über fernen Höhen gelagert ist, eine Welt voll Schönheit und Majestät ahnen, so bekleidet die hebräische Sprache das Gebet mit dem ahnungsvollen Duft einer höheren und innigeren Weihe, und ihre grandiosen Klänge scheinen dem erregten Gemüthe noch viel Tieferes und Erhabeneres zu enthalten, als in den Worten der Landessprache uns zum Verständniß kommt. Insonders ist dies bei allen feststehenden Gebeten der Fall, wo die beständige

Wiederholung in der Landessprache noch viel eher die Gefahr des todten Mechanismus herbeiführt, als die geheiligten Laute der hebräischen Sprache zulassen. Alles dies vereinigt sich daher zu den Ansichten der einsichtsvollsten Männer unserer Zeit, daß der öffentliche Gottesdienst im Judenthume die hebräische Sprache in den überlieferten Grundtypen desselben für alle Zeit bewahren, aber durch Ausscheidung der vielfachen späteren Zusätze auch für die Einführung der Landessprache insonders bezüglich der beweglichen Theile desselben Raum gewinnen muß, um so in organischer Weise eine Vereinigung beider Elemente und eine Befriedigung beider Motive zu erzielen. —

3. Wenn der Mensch sowohl durch die Verhältnisse des wirklichen Lebens als auch um seine Kräfte zu entwickeln und zu verwerthen, bestimmt ist, die Werke des bürgerlichen Lebens unausgesetzt zu vollbringen, so führt dies doch die Gefahr mit sich, daß er sich lediglich in das materielle Leben versenke, und demselben ganz und gar anheimfalle. Wie er dadurch das höhere Ziel seines geistigen Daseins aus den Augen verlieren, das Aufstreben seines Geistes zur höheren geistigen Arbeit, das Bewußtsein, noch einem größeren Kreise anzugehören, den Aufblick zu Gott aus seiner Seele schwinden lassen würde, ist einsichtlich. Die Religion hat daher von ihrem Beginne an gewisse Zeiten bestimmt, welche in das materielle und bürgerliche Leben eintreten, diesem einen Stillstand, eine Unterbrechung auferlegen und dadurch dem religiös geistigen Leben einen lediglich ihm geweihten Raum gewähren sollen. Wir nennen diese Tage oder Zeiten mit dem Schriftworte מוֹעֲדֵי ה'[1], religiöse Feste. Die Nothwendigkeit derselben, sowohl negativ aus den eben angegebenen Gründen, als auch positiv, um eine Erstarkung und Belebung des religiösen Bewußtseins und des geistigen Lebens überhaupt zu erwirken, braucht daher nicht erst erwiesen zu werden. Knüpfte sich doch darum auch von jeher in der

[1]) מועד hat eine zwiefache Bedeutung, 1) eine „bestimmte festgesetzte Zeit“ (s. z. B. 1 Mos. 18, 14.), aber auch „das Zusammenkommen Gottes mit Israel“, wie in אהל מועד (s. unser Bibelwerk B. I. S. 467.) Daß aber unter מועדי ה' auch der Sabbath einbegriffen, erweist 3. M. 23, 2. 3.

Masse der Menschen alles echt gemüthliche Leben, alle freudige und erhebende Anregung und vielfach das innige Familienleben an die von der Religion eingesetzten Festzeiten. Dies war denn auch der Grund, warum alle positiven Religionen diese Festzeiten aus der israelitischen, wenn auch modificirt, entnahmen. Die inhaltlichen Momente dieser Festzeiten sind nun. 1) שבת das Ruhen, das Feiern von aller körperlichen Arbeit, das Aufhören aller gewerblichen Beschäftigung; 2) קדש das Heiligen, insonders durch gottesdienstliche Feier in der Gemeinde מקרא קדש [1]), „heilige Zusammenberufung", wozu allerdings auch äußerlich bessere Kleidung und Nahrung kommen; 3) das besondere religiöse Moment, welches jedem einzelnen Feste einwohnt. Hinsichtlich dieses letzteren ist hervorzuheben, daß im Allgemeinen die israelitischen Feste jene drei großen Basen der israelitischen Religion in sich tragen: Natur, Geschichte und Offenbarung, die sie einzeln in Nüancirung wiederspiegeln. Geben wir hiervon an diesem Orte nur ein übersichtliches Bild, die Specialitäten für die besondere Erörterung an ihrem Orte vorbehaltend, so ist das erste der Feste, der Sabbath, der besondere Träger des ersten und zweiten Moments, des Ruhens und Heiligens. Regelmäßig am siebenten Tage eintretend, ist er es vorzüglich, der das Bedürfniß, aus dem materiellen Leben herauszuschreiten, um sich dem religiös-geistigen Leben einen Tag lang zu widmen, nachdrücklich befriedigt, und darum zu einer strengen religiösen Pflicht wird. Daß es aber bei diesem bloß negativen Feiern von der täglichen Arbeit sich nicht bewende, ist für ihn nicht allein eine „heilige Zusammenberufung" und im Opferkultus ein zwiefaches Opfer instituirt, sondern ihm

---

1) Die Bedeutung des מקרא קדש, dieses steten Begleiters der Feste in der Schrift, wird allerdings verschieden angegeben. Der Thalmud Jerusch. Meg. 75. deutet es als Vorlesung der h. Schrift, Raschi zu 2 Mos. 12, 16 als „Ausrufung der Heiligkeit, daß der Tag geheiligt werde durch Essen, Trinken und Kleidung", sowie Andere es lediglich auf die kalendarische Bestimmung der Feste durch den Gerichtshof beziehen. Aus 4 Mos. 10, 2. מקרא העדה und das. V. 3. kann die Bedeutung nicht zweifelhaft sein: Zusammenberufung des Volkes zum Heiligthume, die als מ' קדש die Heiligung zum Gegenstande hat, s. unser Bibelwerk B. I. S. 644.

vorzüglich die Pflicht „der Heiligung“ (קדוש לה׳, לקדשך,) auferlegt. Die Schrift erblickt daher in ihm ein so wesentliches Fundament der Religion, daß sie ihn als einen besonderen „ewigen Bund“ bezeichnet (ברית עולם). Dennoch ist auch in den Sabbath der Begriff Gottes, sowohl des Schöpfers, als auch des Offenbarers, besonders hineingelegt, und wird von ihm getragen, weshalb der Sabbath zugleich als ein Symbol (אות) hierfür bezeichnet wird. Denn es soll an den Sabbath die Erinnerung an die Schöpfung der Welt und der Wesen durch Gott und an die Herausführung Israels aus Egypten (5 Mos. 5, 15.[1]) geknüpft werden. Von den übrigen Festen sind es das Peßach, Schabuoth und Sukkoth, welche Geschichte, Offenbarung und Natur in sich zum Charakter haben; das Peßach, indem es geschichtlich die Erinnerung an den Auszug aus Aegypten vor sich trägt, auf dem Boden der Offenbarung die immer wiederholte Weihe Israels zum Volke der geoffenbarten Religion, zum priesterlichen Stamme des Bekenntnisses des einzigen Gottes enthält, und zugleich als Eröffnung der Getreideernte im h. Lande Gott als den Spender der Naturgaben feiert; das Schabuoth, das sich als ein Schlußfest (עצרת) an das Peßach schließt, indem es den Schluß der Getreideernte als Erntedankfest, insonders durch Darbringung der Erstlinge zur gottesdienstlichen Verehrung bringt, geschichtlich aber die Erinnerung an die Verkündigung der Zehn-Worte auf Sinai enthält;[2]) endlich das Sukkoth, welches das Dankfest der Obst-, Oel- und Weinernte zugleich aber auch die Erinnerung an die Züge Israels durch die Wüste und die unmittelbare Leitung der göttlichen Vorsehung befaßt.[3]) Zwischen diese Feste treten nun das Drommetenfest und der Versöhnungstag, welche beide ein Ganzes für sich ausmachen, in-

---

[1]) Ueber den Zusammenhang zwischen diesen beiden Vorstellungen s. unser Bibelwerk B. I. S. 416.

[2]) Die Verbindung dieser Begriffe, Gottes als des Gebers der Naturspenden, und als Offenbarers in der Lehre und Geschichte Israels tritt an diesem Feste recht prägnant in dem Bekenntniß hervor, welches der Israelit bei Ueberreichung der Erstlinge sprechen sollte. 5 Mos. 26, 5.

[3]) Verstärkt wird dies durch den, von der Synagoge dem Sukkothfeste hinzugefügten Tag der Gesetzesfreude (שמחת תורה).

dem das erstere wesentlich nur eine Vorbereitung zum zweiten [1]) ist und beide, ohne ein geschichtliches Moment zu fassen [2]), die Heiligung des Menschen im höchsten Sinne zu ihrem Inhalte haben. Wenn der Versöhnungstag die Versöhnung des Menschen mit Gott, die Vergebung unserer Sünden, die Umkehr von Abwegen zu Gott, sicher das höchste Moment der Religion, zum Zwecke hat, so soll das Drommetenfest durch Selbstprüfung und Selbsterkenntniß hierzu befähigt machen und anleiten [3]). — Die religiösen Feste sollten also begrifflich das Bewußtsein schärfen, daß der Gott der Natur, der Geschichte und Offenbarung ein und derselbe Gott, daß der, Israel geoffenbarte Gott derselbe ist, der sich in Natur und Geschichte offenbart, und geben so auch ihrerseits die israelitische Religion als die, welche alle diese Momente in sich harmonisch vereinigt. — Zu diesen, in der Thorah eingesetzten Festen kamen nun noch die geschichtlichen Halbfeste und Fasten, worüber an ihrem Orte. —

4. Ceremonie [4]) heißt eine jede Handlung, welche einen religiösen Gedanken in einer bestimmten Form zum anschaulichen,

---

[1]) כאלו הוא הצעה ופתיחה ליום הצום Maim. Mor. Neb. III. 43.

[2]) Allerdings hat die Synagoge auch hier geschichtliche Anknüpfungen gegeben, nämlich die Geburt Isaak's, die Prüfung Abrahams, doch blieb dies immer nur sekundär.

[3]) Es ist bekannt, daß die Synagoge dem Drommetenfeste die Bedeutung des Neujahrs (ראש השנה) gegeben, und die Jahresrechnung mit ihm beginnt. Ebenso hat sie ihm besonders den Gedanken an das Gericht Gottes (יום הדין) und die Bestimmung unserer Schicksale durch Gott eingesenkt (Mischn. Rosch. Hasch. I, 1. 2.) — In der richtigen Anschauung, daß die vom Drommetenfest bewirkte Vorbereitung zum Versöhnungstage eine andauernde sein müsse, hat die Synagoge die Tage zwischen beiden Festen zu Bußtagen bestimmt, und die Zeit vom ersten Tage von Rosch Haschanah bis Jom Kippur (einschließlich) die „zehn Tage der Buße" (עשרת ימי תשובה) genannt. Insonders legte sie diesen, von dem Grundsatz ausgehend, daß der Jom Kippur die gegen Nebenmenschen begangenen Sünden nicht vergebe, bevor wir nicht durch Bitte und Entschädigung die Verzeihung der Betroffenen erlangt haben, die Verpflichtung bei, vor dem Beginn des Jom Kippurs uns hierum nachdrücklich zu bemühen. S. Orach Chajim 606. §. 1.

[4]) Ceremonie vom lat. caerimonia (richtiger nach Inschriften als caeremonia), dessen Etymologie sehr zweifelhaft, am wahrscheinlichsten vom obsoleten cerus, heilig, gut, gewöhnlich (nach Augustin) von carere, weil „die, welche eine

wahrnehmbaren Ausdruck bringt. Das Gesetz, wie es als solches in der h. Schrift begründet, durch die Jahrtausende weiter gebildet worden, ist entweder von allgemein **sittlichem** oder speciell **socialem**, d. h. **Rechts**-Inhalte oder **Ceremonie**. In diese letztere Kategorie gehören demnach alle religiösen Akte, welche keinen direkten, sittlichen und socialen Zweck haben, sondern einen religiösen Gedanken in eine äußere Form kleiden, theils um eine religiöse Lehre dem Geiste näher und in seine tiefere, innere Bewegung unmittelbar zu bringen, theils um der Gottesverehrung durch Erregung der Einbildungskraft und Belebung der Gefühle zu dienen. Die Ceremonie ist daher zumeist symbolischer Natur. Symbol heißt: einen Gedanken statt durch Worte, durch ein äußeres Zeichen oder durch eine äußere Vornahme ausdrücken, welche Zeichen oder Vornahmen zwar mit dem Gedanken in keiner nothwendigen, folgerichtigen Verbindung stehen, so daß jene aus diesem unbedingt flössen, doch aber in der unmittelbaren Anschauung der Zeit, wo das Symbol entstand, wurzeln, so daß sie den Menschen dieser Zeit von selbst verständlich sind [1]). Bei der von uns mehrfach charakterisirten Richtung des Mosaismus, Lehre und Leben mit einander zu identifici-

---

Ceremonie beobachten, dessen entbehren, wessen sie sich enthalten", das aber unzweideutig überall eine, die Gottesverehrung bezweckende, formale Handlung bezeichnet, weshalb Cicero religio und caerimonia neben einander stellt, indem religio die innerliche Empfindung, caerimonia die Form und äußere That der Gottesverehrung sei; conficere sacra Cereris summa religione et caerimonia. Balb. 24., so daß caerimonia auch für religio selbst gesetzt ward, z. B. Plin. 6, 27, 31: Amnis est in magna caerimonia statt religione.

[1]) So hat der Mensch Symbole aus der Natur: die Lilie bedeutet ihm die Unschuld, die Rose die Anmuth, das Veilchen die Bescheidenheit, der Löwe die Großmuth, der Pfau die Eitelkeit u. s. f. Er hat conventionelle Symbole: wir ziehen den Hut ab beim Grüßen, die Art, wie wir uns vor andern Menschen verbeugen, giebt den Grad unserer Achtung an, die schwarze Farbe ist die der Trauer, während der Purpur die Herrscher bekleidet u. s. f. Diese Beispiele zeigen schon, daß in den Symbolen eine gewisse Willkür liegt — sind doch in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern ganz andere Dinge Symbol für ein und dieselbe Sache — und dennoch ein gewisser innerer Zusammenhang aus den Eigenschaften der Dinge heraus. Das Nähere da, wo wir in der Geschichte des Kultus über die Symbole sprechen werden.

ren und bei dem Streben des Thalmudismus, diese Richtung zu einer festen Lebensnorm über alle Verhältnisse und Momente des Individuums auszudehnen und durchzuarbeiten, ergab es sich von selbst, daß innerhalb des Judenthums eine Fülle religiöser Ceremonien erstand, welche zum Theil ihre erste Begründung schon in der Thorah haben, zum Theil aber in den späteren Phasen entstanden, oder doch eine andere und weitere Gestalt annahmen. Für die Existenz solcher Ceremonien sprachen zwei Momente aus der Natur des Menschen selbst. Zuerst die Neigung des Geistes zu symbolischen Darstellungen, eine Neigung, welche nicht blos auf dem religiösen Gebiete, sondern in allen Verhältnissen, z. B. in gesellschaftlichem Umgang, in allen Zeiten, selbst unter der Obherrschaft der Verstandesentwickelung, sich bekundet. Indem nämlich der Mensch mit dem abstrakten Ausdruck der Gedanken und Gefühle im Wort theils wegen Mangels an Verständniß, theils um die nackte Aussprache zu vermeiden, nicht viel anzufangen weiß, sucht er sie durch äußere Zeichen und Vornahmen darzustellen, die mehr oder weniger in nothwendiger oder gewählter Verbindung mit ihnen stehen. Zweitens machen solche symbolische Darstellungen, indem sie Phantasie und Gemüth anregen und beschäftigen, einen tieferen Eindruck, als das nackte Wort. Die religiöse Ceremonie ist es daher, welche der Religion ein mannichfaltiges und vielfarbiges Gewand verleiht, welche, wenn sie erhaben, den Geist ergreift und auf unbekannte, ahnungsvolle Höhen trägt, wenn sie gemüthlich, zum unerschöpflichen Quell von Gefühlen und Befriedigung wird. Selbstverständlich ist die symbolische Ceremonie um so natürlicher und beliebter, je näher der Mensch den einfachen Geisteszuständen steht; je mehr er aber an Verstandesbildung und Klarheit des Bewußtseins gewinnt, desto weniger findet er an denselben, als bloßen Umhüllungen der Begriffe, Gefallen — aber entbehren kann er sie niemals ganz. Ja, auch das Verständniß derselben, welches in den früheren Zeiten so sehr ein natürliches war, daß eine Erklärung Seitens der Anordner gar nicht nöthig war, verliert sich mit der Verstandesentwickelung immer mehr, so daß Ausdeutungen gefordert, und dann bis ins Erkünstelte und Groteske geboten werden. Hieraus folgt von selbst, daß zwar die religiöse Ceremonie niemals die

Religion selbst ist, daß aber keine Religion ohne Ceremonien sein kann; sie werden theils zu Trägern des religiösen Verbandes, theils nachdrückliche Mittel, die religiösen Gedanken und Gefühle zu wecken, zu erhalten und zu stärken. Ohne dieselben verflüchtigt sich die Religion allzusehr zu einigen allgemeinen Sätzen und Vorschriften, welche in der Mehrheit der Menschen zu keinem rechten Leben, zu keiner wirklichen Herrschaft kommen. Auf der anderen Seite ist es nicht zu verkennen, daß die Uebung der religiösen Ceremonien stets zu bloßem Formenwesen zu entarten in Gefahr steht, und, jemehr das unmittelbare Verständniß entflieht, absterben und zu einer auf das Leben drückenden Last werden muß. Dies zeigte sich schon in frühen Zeiten, und bereits die Propheten, Samuel an ihrer Spitze, ließen sich in harten Reden, mit scharfen Urtheilen gegen die bloße Formheiligkeit, ja Scheinheiligkeit aus [1]). Daher, insonders in den Zeiten regerer Entwickelung, ein bitterer Kampf zwischen der buchstäblichen Anhänglichkeit an den durch die Vergangenheit vorgeschriebenen Ceremonien und der Tendenz, die Religion allein verstandesmäßig zu erfassen und zu bethätigen. Dieser Kampf wird um so herber, wenn das wirkliche Leben in seinen Bedürfnissen und Forderungen sich mit der Fülle der ceremoniellen Bräuche nicht gut vereinigen läßt, und sie daher nicht dulden will. Dies die besondere Lage unserer Zeit. Von der einen Seite die Gefahr, daß die Religion durch die Zerstörung ihres ganzen ceremoniellen Aufbaues an Wirksamkeit, Zusammenhalt und Herrschaft unermeßlich verliere und eine Zersetzung erleide, für welche die Entwickelung der abstrakten Lehre und die Veredlung und Erstarkung des Bewußtseins doch nicht genügend zu entschädigen vermag; von der anderen Seite die unerbittliche Forderung des Geistes, was ihm nicht zum unmittelbaren Verständniß vorliegt, und ihn nicht von innen heraus als unumgängliche Verpflichtung nöthigt, fallen zu lassen, und des Lebens, das alle ihm gesetzten Hindernisse durchbricht. Der auf der

---

[1]) „Hat der Ewige Gefallen an Ganzopfern und Schlachtopfern, wie an Gehorsam auf die Stimme des Ewigen? Siehe! Gehorsam ist besser, denn Opfer, Aufmerken, denn der Widder Fett!" 1 Schem. 15, 22. Noch viel stärker Jeschaj. 1, 11—17 u. a. a. O.

Höhe der Religion stehende Denker kann weder das eine, noch das andere Moment außer Acht lassen und verurtheilen; er muß daher in die Geschichte seiner Religion zurückgehen, das mit dem Wesen derselben ursprünglich und dauernd Verwachsene, zur Selbstständigkeit und Integrität derselben Gehörende von dem zu scheiden suchen, was in gewissen Zeiten aus dem Geiste dieser entstanden und mit ihnen abgestorben ist, um Jenes mit aller Kraft zu erhalten, dieses ohne schädlichen Eingriff zu mildern oder ganz aufzugeben, und so in die neue Zeit, die unzweifelhaft eingetreten, und in ihre Neugestaltung hinüberzuführen.

Von den zu diesem Paragraphen citirten Bibelversen drückt der erste in gemüthlichster Weise den hohen Seelengenuß aus, welchen der Mensch selbst aus dem weihevollen, andächtigen Gebete zieht, und deutet zugleich an, wie es natürliche Gebetzeiten giebt, welche späterhin zu bestimmten, religiösen Verpflichtungen erwachsen. Unter „Namen" versteht die Schriftsprache das Wesen selbst, wie es dem Menschen durch das Wort zu bestimmter Erkenntniß geworden; weshalb „Name Gottes" oft für Gott selbst gebraucht wird, soweit dieser von uns erkannt worden und zwar in besonderen Eigenschaften erkannt worden. Indem Gott hier „Höchster" genannt wird, d. h. allerhöchstes Wesen, dem Menschen in unendlicher Höhe bestehend, und der Mensch dennoch ihm verbunden und nahe gebracht, wird der zum Preise Gottes angestimmte Gesang als das erhabenste, den Menschen adelndste Werk bezeichnet. Des Morgens die Gnade Gottes zu verkünden, liegt um so näher, als es diese Gnade ist, welche uns, im Zustande der Bewußtlosigkeit, darum hilflos auf unser Lager hingestreckt, während der Schatten der Nacht behütet und uns ungeschädigt den fröhlichen Strahl des Morgenlichtes wieder erschauen läßt; wogegen es die „Treue" Gottes ist, die uns durch den Kampf des Tages, durch die Mühen und Erlebnisse, welche am Tage über uns kommen, hindurchführt, und am Abend von uns mit dankbarem Gemüthe gefeiert wird.

Der zweite Vers deutet darauf hin, daß Gott in großer Versammlung, in der vereinigten Gemeinde zu preisen zugleich ein lautes Bekenntniß vor den Menschen ist, darum auch auf die anderen Menschen zur Festigung des Glaubens und als Beispiel zur Nachfolge wirkt; während der dritte Vers ausdrückt, welche höhere Befriedigung aus dem gemeinschaftlichen öffentlichen Gottesdienste, aus der Vollziehung des religiösen Dienstes im größeren Maßstabe gezogen wird.

Wenn der vierte Vers uns die sorgfältige Beobachtung der göttlichen Gebote anempfiehlt, also nicht blos der sittlichen und socialen, sondern auch der ceremoniellen, so giebt er doch zugleich unzweideutig den ganzen

Zweck und Inhalt aller dieser Gebote und damit den Maßstab an, nach welchem ihre Uebung einen wahrhaften und höheren Werth habe. Die Liebe zu Gott, die Nacheiferung Gottes und die treue Hingebung oder Anhänglichkeit an ihn müssen uns Motiv und Zweck, Ursache und Ziel dabei sein; nur durch sie erhält die Uebung dieser Gebote wahrhaftes Leben, die ohne jene oder bei anderer Anschauung und anderen Absichten, z. B. sich einen Lohn von Gott zu erwerben, oder um den Mitmenschen fromm zu erscheinen, oder aus Furcht vor Strafe, oder aus Gewohnheit u. s. w. entweder zu einem todten, oder gefährlichen Formalismus wird.

C. Der Lebenswandel.

13.

Was will die Religion hinsichtlich des Lebenswandels bewirken?

Sie will 1) jeden Einzelnen zu einem sittlichen Lebenswandel, 2) die Allgemeinheit zu einer sittlichen Weltordnung führen.

Die Religion lehrt den Menschen sich selbst begreifen, sein Verhältniß zu Gott verstehen, hieraus seine Bestimmung erkennen, und dieser gemäß im Ganzen und Einzelnen sein Thun und Lassen regeln und bestimmen. Auch der Mensch geht von seiner thierischen Existenz aus, aber mit dem Augenblicke, in welchem er seiner selbst bewußt wird und sich als ein Ich versteht, hat er sich von ihr losgelöst, und betritt die Bahn der Sittlichkeit. Das Selbstbewußtsein setzt ihn nämlich in gewisse Verhältnisse zu allen mit ihm existirenden Wesen ein, in Verhältnisse, die er verschieden auffassen, aber auch selbst innerhalb der von ihm sich angeeigneten Auffassung verschieden ausfüllen kann. Das erste Objekt eines solchen Verhältnisses ist der Mensch für sich selbst, da der Mensch immerfort an Leib und Seele auf sich zu wirken, für sich zu streben und zu verwenden, sich selbst also zu beeinflussen hat. Um dieses erste Objekt ziehen sich dann wie konzentrische Kreise in immer weiterer Ausdehnung: die Familie, der Staat oder das Vaterland, die Glaubensgenossenschaft, die gesammte Menschheit, endlich die Wesen außer dem Menschen. Das Verhältniß zu allen und jedem einzelnen dieser Kreise gestaltet sich um, je nachdem der Mensch es auffaßt. Stellen

wir uns den Standpunkt der unbedingten Selbstsucht, welche nur das Wohlbefinden seiner selbst als den alleinigen Zweck des Menschen und aller seiner Handlungen anerkennt, und den Standpunkt der unbedingten Unterordnung unter und Aufopferung für einen, mehrere oder alle die aufgeführten Kreise gegenüber, so haben wir die entschiedensten Gegensätze, zugleich aber all' die möglichen Stufen, Schattirungen und Komplikationen in der Mitte derselben. Wer weiß es aber endlich nicht, daß trotz einer bestimmten Auffassung jedweder Mensch oft wider diese handelt, und im Einzelnen bald dieser, bald jener Richtung folgt, wie in ihm gerade ein anderer bestimmender Faktor thätig ist. Das selbstsüchtigste Individuum vermag noch große Selbstaufopferung zu üben, und das hingebendste fällt nicht minder oft entschiedener Selbstsucht anheim. Ueberhaupt aber ist auch hier zu beachten, daß die Auffassung, wie jedes Individuum sie sich verschieden eignet, durchaus nicht von der Art abhängt, wie er sich selbst völlig und klar bewußt die Welt und die Dinge anschaut, sondern mehr noch wie sie sich, ihm unbewußt, von Kindheit an in seinem Geiste gestaltet hat. Giebt es ja im Gegentheil nur wenige Prinzipienmenschen, die sich bestimmteste Grundsätze gebildet, und nach diesen Grundsätzen genau handeln. Ihnen zur Seite stehen die Charaktere, d. h. in denen sich, ohne daß ihre Anschauungsweise sich zu bestimmten Grundsätzen formulirt hätte, jene aus Anlage, Bildung und Erfahrung eine feste Richtung entwickelt hat, der sie durch alle Lagen des Lebens hindurch treu bleiben. Die Mehrzahl der Menschen jedoch erkennen zwar im Allgemeinen eine gewisse Auffassung der menschlichen Verhältnisse und Beziehungen als richtig an, bleiben aber den augenblicklichen Einflüssen zugänglich. — In die Mitte dieser vielfachen und sehr verschiedenen Auffassungen, wie sie insonders auch in den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen Völkern ihre Modifikationen erhielten, tritt die Religion, trat insonders die israelitische Religion, der hierin ganz besonders die anderen positiven Religionen folgten, und gab allen jenen Verhältnissen eine bestimmte Basis, indem sie das Verhältniß zu Gott zur unverrückbaren Grundlage aller Verhältnisse des Menschen macht und sie auf diese aufbaut. Indem sie Gott als unmittelbar zum Menschen (s. S. 7), diesen mit einem

Gottebenbildlichen Geiste, göttlicher Vorsehung und Vergeltung unterzogen lehrt, setzt sie seine Bestimmung in die Entwickelung zu immer größerer Annäherung an und Aehnlichkeit mit Gott, woraus für ihn die Heiligung, die Liebe und die Gerechtigkeit durch alles Thun und Lassen in bestimmtester Weise als unumgängliche Anforderung fließen. Mit je klarerem Bewußtsein und je größerer Anstrengung er diesen genügt, desto religiös-sittlicher ist sein Lebenswandel. Hierin bewährt sich der Mensch als in seiner wahrhaften Freiheit, indem er in freier Entschließung und mit nachhaltiger Kraft unterdrückt, was die thierische Existenz und die natürliche Selbstsucht ihm als beherrschendes Bedürfniß, als Begierde und Leidenschaft aufdrängen will, und dem Folge leistet, was ihm die Religion als seiner höhern Bestimmung entsprechend auferlegt — die wahrhafte Freiheit, da sie ihm ein freies Handeln in jedem einzelnen Momente gewährt und sichert, während das Bedürfniß und die Leidenschaft, sobald sie zur Herrschaft gelangten, für alle einzelnen Handlungen auf lange Zeit hin binden. — Die Anforderung, die an uns aus dem höhern Prinzip heraus im Einzelnen erfließt, nennt man „Pflicht", sowohl wie sie als allgemeine Vorschrift sich theoretisch formulirt, als auch wie sie in einer bestimmten Handlungsweise praktisch ausgeprägt werden soll [1]. Nicht selten geschieht es dann auch, daß eine „Kollision der Pflichten" eintritt, d. h. daß in dem Zusammenstoß der Verhältnisse aus verschiedenen Prinzipien entgegengesetzte Anforderungen an uns herantreten, z. B. ich habe ein Versprechen gegeben, aber dessen Erfüllung zeigt sich mit großen Nachtheilen verbunden, ich soll die Wahrheit sagen, aber diese wird sehr verderblich wirken, ich soll mich dem Vaterlande opfern, stürze aber dadurch meine Familie in's Unglück u. dgl. Die Entscheidung in solchen Verwickelungen kann nur die gewissenhafteste Erwägung

---

[1] Das Judenthum hat zwei Ausdrücke für Pflicht: חובה und מצוה, jenes bedeutet mehr, dessen Unterlassung Schuldhaftigkeit bewirkt, letzteres, dessen Erfüllung Verdienst bereitet, weshalb מצוה auch eine verdienstliche Handlung bedeutet, die nicht gerade streng zur strikten Pflicht gehört. Daß gerade מצוה an sich das Pflichtgemäße bedeutet, bezeugt, wie im Judenthume der Begriff Pflicht ganz in den Begriff des religiös Gebotenen aufgegangen.

abgeben, welche der streitenden Pflichten die höhere, umfassendere ist, der die andere, minder bedeutsame weichen müsse. —

„Verkündet hat er Dir, o Mensch, was gut, und was der Ewige von dir fordert: nur Recht zu üben, und Huld zu lieben, und demüthig zu wandeln mit deinem Gotte.“ (Michah 6, 8.)

Der Pr. deutet an, daß das sittlich „Gute“ und die „Forderung“ Gottes an den Menschen identisch und von der Religion ausgesprochen ist, daß also diese das „Gute“ verkündet, indem sie es auf Gott zurückführt und als dessen Willen lehrt. Der wesentliche Inhalt desselben ist die Heiligung, („wandeln mit Gott in Demuth“) die Liebe und das Recht.

14.

Welche sind die Mittel hierzu?

1) Das Gewissen; 2) das geoffenbarte Gebot; 3) die Lebensschicksale.

1. Wie mit unserem Ohre vom Schöpfer das Gefühl der Harmonie, des Ein- und Mißklangs der Töne unmittelbar verbunden worden: so auch mit unserer Seele das Gefühl des Guten und Bösen. Man nennt dies das Gewissen. Durch jede unserer Handlungen berühren wir dieses unmittelbare Gefühl, befriedigen oder veletzen es, und zwar sowohl wenn die That noch als Vorsatz uns in der Seele liegt, als wenn sie vollbracht zur Wirklichkeit geworden. Man sagt daher, das Gewissen ist ruhig oder zufrieden bei einer guten That, es ist beunruhigt und „warnt“ uns vor einer, und straft oder „quält“ uns nach einer bösen That. Das Vorhandensein des Gewissens im Allgemeinen ist ein Zeugniß, daß der Mensch zu einem sittlichen Wesen bestimmt ist, und steht so mit dem ursprünglichen Dasein eines Gottesbegriffs im Menschen auf gleicher Linie. Aber als ein unmittelbares Gefühl ist es, gleich jenem angeborenen Gefühl der Harmonie, der verschiedenartigsten Ausbildung fähig, und sein Inhalt variirt auf die mannichfaltigste Weise. Es bleibt in dem Einen roh- und unentwickelt, während es im Andern zur zartesten und feinsten Empfindlichkeit wird. Es windet sich, wie eine Schlingpflanze um einen Stamm, um die

Volkssitte und Zeitanschauung, so daß es der Gräuelthat eines menschenfressenden Karaiben zulächelt, wie der Selbstaufopferung eines Menschenretters.

Warum verdrießt es dich, und warum senkt sich dein Antlitz? Nicht so? wenn du gütig bist, trägt es sich, und wenn du nicht gütig bist, lagert vor der Thüre die Sünde, nach dir ist ihr Begehren, du aber könntest herrschen über sie. (1 Mos. 4, 6. 7.)

Unstätt und flüchtig wirst du sein auf Erden. (1 Mos. 4, 12.)

Kein Frieden ist in meinem Gebein ob meiner Sünde. (Psalm 38, 4.)

Die beiden ersten Stellen schildern den Zustand vor und nach der Frevelthat, die Warnung und die Strafe durch das Gewissen. (Sprachliches s. unser Bibelwerk Bd. I, S. 21.) Das „Verdießen" deutet den leidenschaftlichen Zustand des Gemüthes an, so wie das „gesenkte Antlitz" das aus jenem fließende Brüten über böse Pläne. Bei solcher Gemüthsstimmung ist die böse That so nahe, wie wenn sie den empfinge, der aus der Thür seines Hauses schreitet. Es sagt dem kränkelnden, verbitterten Gemüthe zu, sich die Süßigkeit der Rache, der erhitzten Phantasie, sich die Befriedigung seiner Lüste vorzumalen, es ist wie ein Begehren nach der Sünde im Menschen — er aber kann dennoch Herr darüber werden, denn die Warnung fehlt nicht, und an Kraft soll es ihm nicht gebrechen. Vor Allem gilt es hier, die finsteren Gedanken zu bannen, „gütig zu sein", guter Gesinnung, zu verzeihen, Nachsicht zu üben, oder dem Gelüste, der Leidenschaft nicht nachzuhängen, dann „trägt" und überwindet es sich. — Nach dem Frevel Sturm in unserer Seele, „kein Frieden in unserem Gebeine", unsere Missethat jagt uns „unstätt und flüchtig" durch die Tage des Lebens!

2. Je schwankender also das Gewissen ist, und je unsicherer daher aus ihm Sitte und Gesetz bei der Menge der Völker und Stämme sich entwickelten, so daß unter dem Einfluß der Lokalitäten, der genetischen Anlagen und der Schicksale bei dem einen als recht und gut erkannt ward, was bei dem andern als verwerflich erschien, und je verschiedener, auseinandergehender, ja entgegengesetzter endlich die von den selbstständigen Sittenlehrern und Philosophen aufgestellten Prinzipien und deren Konsequenzen ausfielen: desto unumgänglicher und unentbehrlicher war das geoffenbarte

Gesetz für die Menschheit, um ein für allemal durch fest formulirte Vorschriften die Bahn der Sittlichkeit abzustecken. Daher auch die Erscheinung, daß im großen Ganzen das in der h. Schrift fundamentirte Sittengesetz unverändert und kaum erweitert, von den anderen positiven Religionen fast ganz in sich aufgenommen worden und von den heftigsten Gegnern unangefochten geblieben, wenn sie auch eine andere Motivirung verlangten [1]. Wenn auch die h. Schrift eben so wenig das Sittengesetz, wie die Lehre von Gott in systematischer Darstellung giebt, so hat sie doch jenes noch mehr als diese in vielen allgemeinen Sätzen klar und bestimmt ausgesprochen, dann aber auch im Detail öfter nach Zeit und Ort geformte Spezialvorschriften aufgestellt, aus welchen jedoch jetzt der allgemeine Inhalt zu ziehen ist [2].

Ebenso wie in der Lehre von Gott die Religion Israels dem gesammten Heidenthume gegenübertrat, und dessen innerstes Princip, wie alle Ausstrahlungen desselben verneinend, den einzigen, rein geistigen und mit der Welt nicht identischen Gott der Menschenwelt verkündete, so hat sie auch für das Sittengesetz, dem Heidenthum gegenüber, eine neue Grundlehre geoffenbart. Ob gröber oder feiner, das sittliche Wesen des Heidenthums gründet sich auf die Selbstsucht. So wenig es die Natur, so wenig vermochte es das Menschengeschlecht als eine Einheit zu fassen; ihm bestand nur das Individuum, und höchstens erhob es in seiner schönsten Blüthe dieses zum Gliede seines Volksstammes, der, wenn er der herrschende war, mit dem Staate identisch war, so daß als Bürger das Individuum sich mit dem, im herrschenden Volksstamm begriffenen Staate

[1] Wir müssen hier allerdings von den irrigen Ansichten und falschen Behauptungen absehen, durch welche, Jahrhunderte hindurch, das Sittengesetz der h. Schrift ebenso wie ihre Gotteslehre verleumdet und entstellt wurde. Absichtlich und absichtslos suchten die Feinde des Judenthums, schon um seine Existenz für unnöthig, nur aus der Hartnäckigkeit des jüdischen Stammes zu erklären, die Herrlichkeit jener zu verdecken, sie als einseitig und mangelhaft zu bezeichnen, oder gar als schädlich und verderblich. Die Juden selbst, unterdrückt und ausgeschlossen, durften und konnten die Polemik nur in schwachen Maßen führen, bis die neuere Zeit auch hierin die Pforten aufschloß und den Weg frei machte.

[2] Wir weisen hier als ein Beispiel für viele auf mehrere der Vorschriften über die Behandlung der Thiere hin.

identifizirte. Darum mußte für alle Beziehungen und Verhältnisse des Menschen der Vortheil und Nachtheil des Individuums als eigentlicher Mittelpunkt anerkannt sein. Von dem „Vergnügen“ (*ἡδονή*) des Epikuräers bis zur Bedürfnißlosigkeit des Cynikers, von dem Ayoum (in Nichts versenken) des Buddhaisten bis zur virtus des Römers ist das Befinden des Ichs das Grundelement, von welchem die sittlichen Strebungen ausgehen, und auf das sie sich zurückbeziehen. Die Religion Israels war es nun, welche den Menschen, statt auf sich selbst, auf Gott beruhend hinstellte, und darum für sein Verhältniß zu sich selbst die Heiligung d. h. die immer größere Annäherung an und Verähnlichung mit Gott, für sein Verhältniß zu den Menschen die Menschenbrüderlichkeit als die, das ganze menschliche Leben beherrschenden und alle Beziehungen des Menschen zum Menschen durchdringenden Principien proklamirte. Auf der ersten Seite der h. Schrift werden die Menschen als Brüder dargestellt, indem ihre Abstammung von Einem Menschenpaare abgeleitet wird und noch der letzte Prophet rufet die Menschen als Söhne eines Vaters an[1]). Aus diesem Principe heraus wird der Egoismus vernichtet, indem dem Individuum die Uebung der Liebe gegen alle anderen menschlichen Individuen in völlig gleichem Maße wie gegen sich selbst auferlegt[2]), und das Recht für Alle als ein- und dasselbe erklärt wird. Es wird hierüber nirgends ein Zweifel gelassen und darum ausdrücklich hervorgehoben, daß dieselbe Liebe auch gegen den „Fremdling“ auszuüben[3]), und Ein Recht für den „Einheimischen“ wie für den „Fremdling“ sei[4]). Von diesen Grund-

[1]) Die physikalische Lösung des Problems, daß alle Menschen trotz ihren, einen somatischen Charakter vor sich tragenden Racen von Einem Menschenpaare abstammen sollen, beschäftigt uns hier nicht, obgleich es durchaus nicht unlösbar ist (s. unser Bibelw. I. S. 18). Hier gilt es, diese Lehre, wie sie von der h. Schrift wiederholt ausgesprochen wird, in ihrer ethischen Bedeutung zu fassen, indem sie die Menschenbrüderlichkeit zum Bewußtsein bringen soll. Diese Erbschaft trat denn auch das thalmudische Judenthum vollständig an, wie Ben-Asai den V. 1 Mos. 5, 1 für einen der wichtigsten der ganzen h. Schrift (כלל גדול בתורה) erklärte. (Jalk. Schim. §. 40. Fol. 11. d.

[2]) „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, 3 Mos. 19, 18.

[3]) 3 Mos. 19, 34.

[4]) Schon 2 Mos. 12, 49. 3 Mos. 24, 22: „Ein Recht soll Euch sein,

sätzen aus werden die bestimmtesten praktischen Vorschriften ertheilt, das Wort zur That zu machen, den Gedanken ins Leben, das Ideal zur Wirklichkeit zu bringen. Von der anderen Seite wird aber diejenige Linie eingehalten, über welche hinaus selbst die Liebe zum Unrecht und zur Schwäche würde. So hat also auch von hier aus die israelitische Religion der Menschheit eine neue Bahn eröffnet, das Sittengesetz aus der Erkenntniß und Verehrung Gottes hervorgehen lassend, darum für sein inneres Leben die Heiligung, für das äußere Leben, der Individualität gegenüber, die Brüderlichkeit, dem Egoismus gegenüber die Liebe und das Recht zur Grundlage machend [1]).

Weiser denn meine Feinde macht mich dein Gebot, denn ewig ist es bei mir. (Ps. 119, 98.)

Dem Gebote Gottes stehet die listige Klugheit und die wilde Leidenschaft gegenüber, jene, welche die augenblicklichen Erfolge, diese, welche die augenblickliche Befriedigung im Auge hat, während das Gebot Gottes, treu ausgeübt, das ganze Leben zu einem dauernden Erfolge und zu immer erneuter, wahrhafter Befriedigung macht.

3. Eine tiefsittlichende Kraft üben, insonders auf ein von religiöser Ueberzeugung erfülltes Gemüth, auch die Lebensschicksale mit all den reichen Erfahrungen, die sie mit sich führen. Wenn das einzelne günstige oder ungünstige Erlebniß, dessen Wirkung und Zweck uns unklar ist, oft verwirrt, so wir nach einem Zeitraum auf die Vergangenheit zurück-, und ihren Inhalt, ihre Ausgangs- und Zielpunkte überschauen, dann stellt sich uns das Leben in seiner Verkettung, aber mit dem einfachen, rothen Faden dar, der sich hindurchschlingt, wir erfassen den Plan, der darin waltet. Immer fester und gediegener geht dann die Ueberzeugung hervor von der Waltung der göttlichen Vorsehung, von den guten Folgen, die an einen guten, von den üblen, die an einen bösen Lebenswandel sich

---

der Fremdling sei wie der Eingeborne, denn ich bin der Ewige, Euer Gott".

[1]) Die im Pentateuch gegebenen Gebote werden im Thalmud (Maccoth) auf 613 (תר"יג) berechnet, von denen 248 Gebote (מצות עשה) und 365 Verbote (מצות לא תעשה). Maimuni brachte sie in der Jad hachs. unter 14 Titel in eine gewisse Ordnung, doch nicht, ohne in vieler Beziehung bestritten zu werden.

knüpfen, daß das Gute besteht, trotz zeitlicher Niederlage, das Böse schwindet, trotz zeitlicher Siege, daß die wahre Klugheit einzig die Geradheit, die wahre Weisheit einzig die Sittlichkeit ist. In diesem Lichte gesehen, verlieren die Güter der Erde immer mehr an Glanz, und, woran sich auch das Herz hänge — denn es bedarf dessen, was es mit seiner ganzen Kraft umfasse — und so sehr auch das Bedürfniß desselben gekannt ist, im Ganzen kommt ihre Vergänglichkeit, ihre Unzulänglichkeit und objektive Leere immermehr zum Bewußtsein. Nicht der Reichthum, nicht die Ehre, auch das Leben selbst nicht behalten ihren ausschließlichen Werth in unseren Augen; wir mögen sie, wir erstreben sie, aber sie machen nicht mehr den Inhalt und das Ziel unseres Lebens aus, nachdem so vielfach Erfahrenes uns von ihrer Halt- und Kraftlosigkeit überzeugt hat. Aber neben der Festigung dieser Ueberzeugungen wirkt das wechselnde Lebensgeschick auch abschwächend auf die Leidenschaften, es beschwichtigt die Erregbarkeit unseres Gemüthes, es mildert die Lebhaftigkeit unseres Empfindens, wie es im Gegentheil die Kraft zu tragen stärkt, die Nachsicht, die wir gegen Andere üben, die Ruhe und Besonnenheit, die über all unser Thun sich breitet. Nein! wir verlassen da die Sünde nicht, weil die Sünde uns verläßt — sondern mit Bedacht unsere Veredelung erzielend, mit Ueberlegung unsere Fehle bessernd, wollen wir den Ueberrest unseres Lebens und unserer Kräfte uns und Anderen zum Heile verwenden. Nicht Täuschungen des Lebens nennen wir, wenn Hoffnungen sich nicht erfüllen, Vertrauen fehlgegriffen hat, erwarteter Gewinn sich in Verlust wandelt — sondern, vertraut mit dem Gange des Lebens sehen wird darin die unvermeidlichen Ergebnisse, welche sich immer wieder ausgleichen und zur Natur des Menschen und der Gesellschaft gehören. Dadurch erbittern sie uns nicht, sondern erheben uns über die Zufälligkeiten zur rechten Würdigung. Vor Allem prägt sich unserm Wesen durch die wechselvollen Schicksale tief das Bedürfniß ein: Maß halten in allen Dingen.

In der Folge der Tage werdet Ihr dessen die Einsicht erlangen. (Jirm. 23, 20.)

Beobachte den Schuldlosen, den Redlichen betrachte: denn eine Zukunft hat der Mann des Frie-

dens — der Frevler Zukunft wird getilgt (Ps. 37, 37. 38.)

Der Gerechtigkeit Werk ist Friede, der Gerechtigkeit Frucht ewige Ruhe und Sicherheit. (Jesch. 32, 17.)

15.

Was will die Religion hinsichtlich der Allgemeinheit? Eine sittliche Weltordnung herstellen.

1. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen. Weder vermag er isolirt zu bestehen, noch erträgt er es. Darum wird der Mensch in eine gesellschaftliche Verbindung hineingeboren, kann im Laufe des Lebens aus einer in die andere treten, immer aber muß er einer solchen angehören, nicht blos durch die äußere Sachlage, sondern auch von innen heraus genöthigt. Diese gesellschaftliche Verbindung ist von Natur die Familie, die Nation, das Volk, geschichtlich der Staat. Der Staat als die Verbindung vieler Individuen zu Einem Zwecke und durch dieselben Mittel ist nicht minder ein lebendiges, organisches Wesen, das auf einem sittlichen Grunde sich aufbauen muß, so daß alle seine Einrichtungen und Gesetze von denselben sittlichen Grundsätzen durchdrungen sind oder werden. Wie aber der Einzelmensch von der thierischen Existenz ausgeht und sich in allmähliger Entwickelung zu einem sittlichen Wesen heranbildet, so geht auch der Staat aus dem Zusammenfug der rohen Elemente hervor, und hat den Weg der Entwickelung zur sittlichen Durchdringung in mannichfachen Umgestaltungen zu wandeln. Es ist daher nicht minder eine unumgängliche Forderung an die Religion, dem Staate die sittliche Grundlage zu entwerfen und ihm so das Ziel festzusetzen, nach welchem er zu streben [1]). Gerade der Mosais-

[1]) Wir bitten dringend, von vorn herein den Unterschied zwischen „Religion" und „Kirche" zu beachten und festzuhalten, ein Unterschied, durch dessen Vernachlässigung der Religion große Hindernisse geschaffen worden. Wir sprechen hier nirgends von irgend einer „Kirche", irgend einer einzelnen Confession, sondern von der Religion in ihrer Ganzheit und Integrität. Staat und Religion dürfen

mus, welcher, wie wir oben ausgeführt, Lehre und Leben identifizirte, und selbst geschichtlich die Aufgabe hatte, das Volk Israel zu einem Staate umzubilden, mußte für die staatliche Gesellschaft diese Grundgesetze feststellen, sie aber allerdings zum Theil in Spezialvorschriften, welche ihre konkrete Gestalt von Ort und Zeit entnahmen, ausprägen. Es handelte sich hierbei nicht um die Staatsform, gewöhnlich Verfassung genannt, die vielmehr, sei sie republikanisch oder monarchisch, dem geschichtlichen Lebensgange des Volkes überlassen blieb. (5 Mos. 17, 14 ff.) Jene allgemeinen Grundsätze des mosaischen Staates sind aber: 1) die persönliche Freiheit, 2) die Gleichheit Aller vor dem Gesetze, 3) die mögliche Annäherung an eine Ausgleichung der Besitzverhältnisse, und 4) die Sicherung des Rechtszustandes. Die erstere, die persönliche Freiheit, wurde nicht allein feierlich proklamirt (im ersten der Zehn-Worte, auch 3 Mos. 25. 54. 55), sondern auch das Sklaventhum in eine Miethlingsschaft umgewandelt durch die Begränzung auf eine Anzahl Jahre, und kannte das mosaische Strafrecht keine Beschränkung der persönlichen Freiheit durch Gefängnißstrafe [1]). Ebenso war jede Bevorzugung durch Geburt, alle Verschiedenheit der Stände ausgeschlossen [2]), und selbst den Fremden, wie wir schon oben gezeigt, war die Rechtsgleichheit gesichert und sogar der Eintritt in das israelitische Bürger-

---

in ihren konkreten Gestalten nicht identisch sein; aber in der Abstraktion muß der Staat religiös sein, und so darf die Religion den Staat nicht unbeachtet lassen. Es war eine heidnische Wendung, die Erklärung, daß die Religion Gottes, der Staat lediglich des Kaisers sei.

1) Für den absichtslosen Todtschläger fand eine Verbannung in eine der sechs Freistädte bis zum Tode des jeweiligen Hohenpriesters statt.

2) Wenn der Priesterstand hiervon eine Ausnahme machte, so war er bekanntlich von vornherein nicht beabsichtigt, sondern die Erstgeborenen jeder Familie bestimmt, die priesterlichen Funktionen im Schooße derselben auszuüben. Die durch den Vorgang mit dem goldenen Kalbe erhärtete Nothwendigkeit, zum Kampfe gegen das Heidenthum einen Bruchtheil des Volkes zum sichern Träger der Gotteslehre zu haben, ließ eine Priesterfamilie einsetzen, welcher jedoch eine faktische Gewalt durch den Ausschluß vom Grundbesitze entzogen ward, indem sie so dem frommen Sinne des Volkes für ihre Existenz überlassen blieb. Die Geschichte Israels zeigt denn auch niemals den wirklichen Bestand einer Priesterherrschaft.

thum aller Zeit gestattet[1]). Was endlich die Besitzverhältnisse betrifft, so wurde nicht allein jeder Familie ein erbliches Grundeigenthum gegeben, sondern auch durch den Rückfall im Jobeljahre, wenn es verkauft worden war, der Familie gesichert. Die Anhäufung des Reichthums, sowie die Dürftigkeit, sollten durch das Verbot des Zinses und das Erlaßjahr verhindert werden; und endlich wurde den Dürftigen, seien es Einheimische, seien es Fremde, ein Anrecht auf einen gewissen Unterhalt durch bestimmte Vorschriften, vermöge derer ihnen ein Antheil am Ertrage des Landes gewährt ward, gegeben[2]). Nichts lag aber dem Gesetzgeber mehr am Herzen, als den Rechtszustand im Staate zu sichern. Für die Unparteilichkeit der Richter werden immer wiederholt die eindringlichsten Vermahnungen und die bestimmtesten Vorschriften ertheilt, und die Ausübung des Rechts auf Gott, als die Quelle alles Rechtes, hingeführt. (5 Mos. 1, 17.) Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, die Entfernung jedes „Gottesurtheils", jeder Folter und geheimen Inquisition, die Beschränkung des Strafmaßes waren die Sicherungsmittel des Rechtsschutzes. — Daß in allen diesen Momenten die von der israelitischen Religion verkündeten Grundsätze der staatlichen Gesellschaft denen des Heidenthums auf's schroffste gegenüberstehen, und der Menschheit den Weg zur höchsten Entwickelung eröffneten, brauchen wir hier nicht weiter auseinanderzusetzen. Im heidnischen Staate war der Sklavenstand als unentbehrlich anerkannt, waren Stände und Kasten mit der größten Verschiedenheit der Vorrechte oder Benachtheiligungen vorhanden, besaß ein Volksstamm oder eine Stadtgemeinde die Obherrschaft, die eigentlich staatliche Gewalt, der die übrigen, oft kolossalen Massen rechtslos unterworfen waren, war das Schuldenwesen und die Ungleichheit des Besitzes in drückendster Weise an-

---

[1]) Aus den 5 Mos. 23, 2 ff. aufgestellten Ausnahmen ergiebt es sich, daß das israelitische Bürgerrecht durchaus nicht an die Abstammung von Israel geknüpft war. Lebten doch zu Schelomoh's Zeit 153,600 Fremde im heil. Lande (2 Chron. 2, 16), und Jecheskel befiehlt im wiedererlangten Lande den Fremdlingen Eigenthum zu geben (47, 22. 23). S. unser Bibelw. I. S. 935.

[2]) Wir erinnern an die Ecken der Felder, den Abfall bei der Erndte, die Nachlese, die Zehnten des dritten Jahres, welche für die „Armen, Wittwen, Waisen und Fremdlinge" bestimmt waren.

gewachsen und die Ursache der Zerrüttung, der Entartung und des Unterganges der staatlichen Gesellschaft, hatte man endlich keine Ahnung von Armenrecht und Armenpflege. In allen diesen Momenten ragen noch heute die heidnischen Sitten, Anschauungen und Grundsätze in die menschliche Gesellschaft hinein, verursachen die furchtbarsten Kämpfe und Umwälzungen, und werden erst nach und nach in der Entwickelung des Menschengeistes überwunden [1]).

2. Wenn die Religion Israels, wie wir oben gezeigt, die Menschenbrüderlichkeit proklamirte, so lag es in der Natur der Sache, daß sie das ganze Menschengeschlecht als eine große Familie betrachtete, die zwar in Volksstämme und Nationen, in kleine und große Staaten getheilt ist, dennoch aber auch eine große Einheit bildet. Nicht minder nun, wie das Individuum und der einzelne Staat, so beruht auch diese große Menschenfamilie auf einer sittlichen Grundlage, auf welcher sich eine allgemeine sittliche Weltordnung aufbauen soll. Diese Grundlage besteht in der Gleichheit aller Völker untereinander, in ihren Rechten als Nationen und Staaten und der gegenseitigen Anerkennung dieser Rechte, welche den allgemeinen Frieden bewirkt. Wenn das Heidenthum in seinem Prinzipe des Egoismus jedes Volk sich als das höchste, zur Herrschaft berufene ansehen, alle anderen als „Barbaren" verachten ließ, wenn es daher in dem Verhältniß der Völker zu einander nur die Gewalt der Waffen und der List entscheidend machte, wenn es darum den Krieg als den natürlichen Zustand und die Unterwerfung als das Loos der Schwächeren betrachtete: so erkannte und lehrte die geoffenbarte Religion, daß eine Vereinigung aller Völkerschaften in gegenseitiger Achtung, im Austausch der Erzeugnisse und in allgemeinem Frieden dereinst eintreten werde, und die Menschheit auf dem Wege zu diesem Ziele begriffen sei. Sie wußte wohl, daß der Kämpfe, der Erschütterungen und Umwälzungen noch viele stattfinden würden, daß auch nicht die Gewalt dieses hohe Ideal verwirklichen werde, aber sie sah voraus, daß die Erkenntniß immer mehr die Menschengeister durchdringen,

---

[1]) S. hierüber Ausführliches in unseren Vorlesungen über „die Religion der Gesellschaft."

und endlich die Gotteslehre den allgemeinen Sieg erringen müsse. Auf dieses große Ziel sei die Führung der Menschheit durch die göttliche Waltung gerichtet, und so gewiß in der Gotteslehre die Wahrheit enthalten sei, so gewiß trage sie auch die Bürgschaft in sich, daß dereinst die Menschengeschlechter den Krieg verlernen, die Gewalt verabscheuen und den Frieden über die ganze Erde verbreiten würden.

Gehen werden viele Völker und sprechen: Auf, laßt uns ziehen zum Berge des Ewigen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre von seinen Wegen und wir wandeln in seinen Pfaden. Dann wird er richten zwischen den Nationen, schiedsrichten vielen Völkern, daß sie schmieden ihre Schwerter zu Sensen und ihre Speere zu Winzermessern: nicht hebt mehr Volk gen Volk das Schwert, und nicht lernen sie fürder Krieg. (Jesch. 2, 3. 4.)

Dann werden sie wohnen, ein Jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, und Niemand schrecket. (Michah 4, 4.)

Nicht böse, nicht verderblich werden sie mehr handeln auf meinem ganzen heiligen Berge, denn voll wird sein die Erde der Erkenntniß, wie die Wasser bedecken den Meeresgrund. (Jesch. 11, 9.)

Beilagen.

Beilage I.

(Zu §. 6. S. 45.)

Die Aussprüche der griechischen Philosophen über Gott.

Um den Erweis für die oben aufgestellten drei Sätze recht treffend zu geben, erinnere man sich, daß die Krone seines Denkens und Forschens das gesammte Alterthum in den Philosophieen der Griechen gefunden, und gestatte uns der Leser, die Lehre sämmtlicher griechischen Philosophen von Gott zu skizziren. Es wird da klar erscheinen, daß, so außerordentlich reich hier an Gestaltung, Ausdehnung und Tiefe das menschliche Denken war, dennoch durch dasselbe nur immer wieder der innere Widerspruch zu Tage kam, und ein höherer und wahrhaftiger Begriff von Gott nicht erreicht werden konnte. Wie gesagt, müssen wir uns mit gedrängten Skizzen begnügen.

Wie Aristoteles bemerkt [1]), haben die älteren Philosophen nur nach den materiellen Ursachen alles Daseienden geforscht, und sich mit der Bestimmung dieser begnügt. So war dem Thales das Wasser der ursprüngliche Stoff, aus welchem Alles geworden.

Pherecydes nahm Zeus, die Zeit und die Erde als die drei Grundwesen an, die nie entstanden sind, aber aus denen und durch die Alles geworden [2]).

Anaximander sah das Unendliche (ἄπειρον) als das Prinzip

---

[1]) Arist. Metaphys. I, 3.

[2]) Diog. Laert. I, 119.

alles Vorhandenen an, aber dieses Unendliche ist ihm die den Raum erfüllende Materie, und zugleich das Göttliche [1]).

Ihm stimmte Anaximenes bei, bestimmte aber dieses Unendliche als die Luft, selbst die Seele war ihm Luft, und Gott die unendliche Luft [2]).

An die Seite dieser ionischen Philosophen traten die Pythagoräer, welche die Zahlen (ἄριθμοι) als die Prinzipien aller Dinge ansahen. Sie stellten sich die Welt als ein großes, durch die Zahlen gewordenes, harmonisches Ganzes vor, dem sie den Namen Kosmos beilegten; und mitten in dieser Welt, in ihrem Mittelpunkte, als der vorzüglichsten Stelle, dachten sie sich Gott wohnen, welcher das Vollkommenste ist, nämlich das Feuer, und als Centralfeuer die Sonne [3]). Unter ihnen erkannte nun Alkmäon schon wieder alle Sterne als Gottheiten an, weil sie sich unaufhörlich durch sich selbst bewegen [4]).

Höher und bestimmter war der Ideengang der Eleatiker. Unter ihnen behauptete Xenophanes, daß nur ein Gott möglich sei, weil das vollkommenste Wesen nicht mehrmals sein kann [5]), aber was ist ihm Gott? — die materielle Welt: nach ihm ist die Welt Gott und Gott die Welt, denn alles Seiende ist Eines, und dieses Eine zugleich Gott [6]). Daher dachte sich Xenophanes Gott kugelgestaltig, weil Gott überall sich gleich wäre. Der Schüler des Xenophanes, Parmenides, ging schon wieder auf das Realere ein; ihm ist dieses eine Seiende die Wärme, mit ihrer Entziehung, der Kälte, auch das Denken ist ihm nichts anderes, jede Veränderung in der Wärme des Körpers bringe daher auch eine andere Art des Vorstellens zu Wege. Ihm ist daher die Gottheit ebenfalls ein Centralfeuer in der Mitte des Weltalls, das Alles regiert [7]). Ihr Nachfolger

---

1) Arist. Physic. 3, 47.

2) Cicero Nat. Deor. I, 10.

3) Arist. de coel. II, 13.

4) Arist. de anim. I, 2.

5) Arist. de Xenoph. 3.

6) Arist. Metaph. I, 5: εἰς τὸν ὅλον οὐρανὸν ἀποβλέψας, τὸ ἓν εἶναί φησι τὸν θεόν.

7) Simplic. in Physic. Arist. p. 9.

Melissus hielt es von solchem Standpunkte aus für das Beste, über „die Götter" lieber zu schweigen, da man sie doch nicht erkennen könne [1]).

Heraklit erklärte das Feuer als das Grundwesen aller Dinge; das Feuer in seiner feineren Beschaffenheit, als Ausdünstung (*ἀναθυμίασις*) durchdringt die ganze Welt, bringt alle Veränderungen hervor, ist die Ursache aller Erscheinungen, die Weltseele, außer der es daher gar keinen Gott giebt [2]). Ihm war also das Feuer die Gottheit, denn es ist die Substanz und das Gesetz zugleich, nach welchem die in der Substanz vorhandene Kraft wirket. — Empedokles sah Alles auf ganz mechanischem Wege von Urelementartheilen der vier Elemente durch Anziehung und Abstoßung entstanden, und zwar ganz zufällig, weshalb aus dem Chaos erst unregelmäßige Zusammensetzungen (Köpfe ohne Hälse, Füße ohne Körper u. dergl.) vorangingen, ehe nach und nach daraus regelmäßige wurden. Konsequenter Weise hätte Empedokles deshalb gar nicht von der Gottheit sprechen dürfen. Er nannte aber die vier Elemente Götter [3]). Dann aber wieder war ihm die Freundschaft (*φιλία*, d. i. die Anziehung) der Ursprung des Guten, die Feindschaft (d. i. die Abstoßung) der Ursprung des Bösen. Jene ist ihm daher die Gottheit. — Hieran schließt sich nun schon der ältere reine Materialismus, den zuerst Leucippus lehrte. Nach ihm existirt nur der leere Raum und das den Raum Erfüllende. Das Letztere besteht aus kleinen, untheilbaren Theilchen, Atomen. Aus diesen Atomen ist Alles zusammengesetzt, die Verschiedenheit besteht aber nur in der Figur der Zusammensetzung. Alles dies geschieht durch die Nothwendigkeit (*ἀνάγκη*), die er aber freilich nicht näher erklärte [4]). Er kann darunter nur einen rohen Naturmechanismus verstanden haben, von einer geistigen Kraft hat Leucipp keine Vorstellung, indem auch die

---

[1]) Diog. Laert. IX, 24: *ἀλλὰ καὶ περὶ θεῶν ἔλεγε, μὴ δεῖν ἀποφαίνεσθαι, μὴ γὰρ εἶναι γνῶσιν αὐτῶν.*

[2]) Arist. de anim. I, 2. § 13. Plut. Decret. Philos. I, 28.

[3]) Arist. de gener. et corr. II, 6: *τὰ στοιχεῖα θεοὶ δὲ καὶ ταῦτα.*

[4]) Diog. Laert. IX, 33. *εἶναί τε, ὥσπερ γενέσεις κοσμοῦ οὕτω ταὶ αὐξήσεις καὶ φθίσεις καὶ φθορὰς κατά τινα ἀνάγκην, ἣν ὁποιά ἐστιν οὐ διασάφει.*

Seele ein aus Atomen, und zwar runden, zusammengesetztes, materielles Wesen ist [1].

Diese Atomisten-Lehre entwickelte Demokrit weiter. Auch ihm ist die Seele ein Aggregat von runden Feuer-Atomen. So wenig ihm also in seiner materiellen Welt ein Platz für Götter übrig war, so konnte er doch nicht los werden, daß mindestens die Vorstellungen von Göttern existiren; er dachte sich daher diese Vorstellungen als wirkliche Aggregate von Atomen, die im Weltall vorhanden sind, ganz wie die Träume. Die Götter sind ihm also „Bilder" (*εἴδωλα*), theils wohlthätig, theils unheilbringend, mit einer Art Scheinexistenz.

Von hier ab wurde aber Athen der Mittelpunkt der griechischen Philosophie. Wir sehen hier zuerst Anaxagoras auftreten und verbannt werden, der aber den größten Schritt that, indem er der erste war, welcher Stoff und Geist in ihrer Verschiedenheit erkannte. Anaxagoras führte alles Bestehende auf gleichartige Ur-Theile (Homoiomerien) zurück, die ewig waren und anfänglich im chaotischen Zustande, in todter Ruhe. Es mußte daher eine außerhalb des Stoffes vorhandene Kraft in diese todte Masse Bewegung hineinbringen, und diese Kraft nannte er *νοῦς*, Geist, die Ursache alles Schönen und Zweckmäßigen. Er legt diesem Nous sehr erhabene Eigenschaften bei, aber er kann ihn sich doch nur als eine Naturkraft denken, welche das Weltall durchdringt, also den Raum erfüllt [2]. Eben so bringt ihm der Nous nur den Anfang der Bewegung, durch welche Alles wurde, hervor, dagegen entstehen die einzelnen Wesen nur durch Mechanismus, ja sogar Zufall. So ist ihm die Sonne nur eine große Steinmasse, welche durch die Wirbelbewegung der Luft in die Höhe geschleudert und durch den Aether glühend geworden; die Pflanzen entstehen aus der Luft, welche die Keime aller Dinge enthält, wenn diese Keime in Wasser kommen. Der Nous dagegen ist überall Dasselbe und hat sich nur in alle lebende

---

[1] Arist. de anim. I, 2. §. 2. *τὰ ἄτομα-τούτων δὲ τὰ σφαιροειδῆ ψυχὴν λέγει.*

[2] Plato Cratylus III. *πάντα φησιν αὐτὸν (νοῦν) κοσμεῖν πράγματα διὰ πάντων ἴοντα.*

Wesen vertheilt[1]). Deshalb klagen Plato und Aristoteles den Anaxagoras an, sich seines Nous nur wie einer Maschine bedient zu haben, wenn er keinen andern Grund in der Weltbildung mehr finden kann, im Uebrigen aber Alles ohne seine Mitwirkung entstehen zu lassen[2]). Bald nach ihm fand Diogenes von Apollonia schon wieder in der Luft sowohl den Grundstoff als die Grundkraft aller Dinge, und identifizirte in ihr beide. Die Luft war ihm das, was die Erkenntniß enthalte, Alles regiere, Alles durchdringe, in Allem sei[3]). Dies sind die philosophischen Produkte der vorsokratischen Zeit. Wir sehen hier schon einen bedeutsamen Kreislauf durchwandern, in welchem alle Nüancen des Dogmatismus zum Vorschein kommen, bis nach dem reinen Materialismus der Skeptizismus auftritt, der in den Sophisten seinen Ausdruck fand. Vor diesem rettete allein der einfache Rationalismus des Sokrates, mit welchem die griechische Philosophie ihre zweite Bahn begann.

Sokrates, der der Spekulation nur in unmittelbar praktischen Dingen ein Recht einräumte, erlaubte sich daher auch gar keine Spekulation über die Gottheit. Er fußte auf dem Volksglauben und sprach daher eben so oft von den „Göttern" wie vom „Göttlichen". Daß in seinem Geiste diese Götter sich zu Einem Wesen verschmolzen, dem er die höchsten Eigenschaften zudachte, dem er Allwissenheit und Allmacht zuschrieb, können wir voraussetzen, ohne daß es in dem über ihn Ueberlieferten klar ausgesprochen ist. Wir können zwar mit Meiners in dem Ausdruck ἡ ἐν παντὶ φρόνησις noch keinen eigentlichen Pantheismus finden, müssen aber bei unserer lückenhaften und unsichern Kunde über Sokrates' eigentliche Ansichten eben nur berücksichtigen, daß er nur das ethische Element in Betracht zog, also alles Sittliche, wie er es kannte, in der Gottheit vollendet setzte, ohne über das Wesen derselben und ihr Verhalten zum Menschen zu konstruiren. Dieser einfachen Voraussetzung, welche also Gott nur für den Menschen als Ideal hinstellt, traten

---

1) Er sagte selbst: ὅσα γε ψυχὴν ἔχει καὶ μείζω καὶ ἐλάττω, πάντων νοῦς κρατεῖ.

2) Arist. Metaph. 1, 4.

3) Simplic. in Physic. Arist. p. 33.

auch alsbald mit gleicher Naivetät Andere mit der entgegengesetzten Voraussetzung entgegen, wie die Cyrenaiker, welche [1]) das Vergnügen als das höchste Gut ansahen, daher der Tugend nur einen Werth beilegten, weil sie Vergnügen bewirkt — Ansichten — die für Gott und Unsterblichkeit keinen Platz übrig hatten, welche letztere denn auch vom Theodorus geradezu bestritten wurden. Im Gegensatz kehrten die Megariker zu dem Satze des Parmenides zurück, daß nur Eins sei, das sich immer gleich, unveränderlch, ewig ist, und welches sie das Gute, wie Parmenides das Reale, nennen, so daß also auch ihnen Gott und Welt Eins sind, das Seiende [2]).

An diese knüpften endlich die älteren Skeptiker an, Pyrrho und Timon, welche alle Erkenntniß für zweifelhaft hielten, so daß sie als höchste Bezeichnung hinstellten: *οὐδὲν ὁρίζω* ich entscheide nicht, weder dies, noch jenes (*οὐδὲν μᾶλλον*). Man sieht hieraus, wie jetzt die ältere griechische Philosophie im Stadium der Auflösung, der Selbstzersetzung war und einer neuen Begründung bedurfte.

Zu derselben Zeit traten aber die beiden größten Philosophen Griechenlands, die entscheidenden Tonangeber für Jahrtausende, nach einander auf, Plato und Aristoteles, und von diesen datirt der zweite große Cyclus des griechischen Denkens.

Es ist bekannt, daß wir in den Schriften des Plato nur seine exoterische Lehre besitzen, während die esoterische (höhere und wahre) Lehre nur mündlich seinen Schülern mitgetheilt ward. Auch ist in den Schriften Plato's das, was uns hier interessirt, gleichsam nur stoffweise gegeben, zerstreut, gelegentlich mit Ausnahme seiner Kosmogonie, die im „Timaios" durchgearbeitet ist, einer zum Theil sehr leicht verständlichen, zum Theil sehr dunkeln Schrift, die allerdings den Charakter des Esoterischen, wie keine andere Plato's an sich trägt. Gehen wir von hier aus.

Materie und Raum sind, nach Plato, ewig. Aber die Materie war ohne Form, sie hatte von den Elementen in sich, aber da ihr

---

[1]) Omne bonum in voluptate posuerunt virtutemque censuerunt ob eam rem esse laudandam, quod efficiens esset voluptatis. Cic. de offic. III, 33.

[2]) Id bonum solum esse dicebant, quod esset unum et simile et idem et semper. Cicero Quaest. IV, 42.

die Form fehlte, so waren Feuer, Luft und dgl. noch nicht wirklich daraus [1]).

Die Materie ist nun ursprünglich in beständiger Bewegung, weil sie aus verschiedenen Stoffen besteht, und die verwandten Stoffe sich immerfort anziehen, die andern sich abstoßen [2]).

Eben so ewig sind aber die Formen, denn jede Form existirt als Idee. Gott verband nun mit dieser ewigen und an sich immerfort, aber ohne Ordnung bewegten Stoffmasse die als Idee bestehenden Formen und schuf so die Welt nach einem vollkommenen Ideal. Diese Verbindung der Form als Idee mit dem Stoffe konnte nur geschehen, indem Gott jedem Dinge eine die Form als Idee enthaltende Seele gab — denn die Form ist nicht etwa bloß die äußere Figur, sondern zugleich die Ordnung, das Gesetz, die vernünftige (äußere und innere) Bewegung — und dem Weltganzen eine demgemäße Weltseele. Das Universum (τὸ ὅλον) besteht also aus der ewigen, an sich immerfort, aber regellos bewegten Materie und der diese zu vernünftiger, gesetzmäßiger Bewegung bindenden Seele; das Universum ist aber Werk Gottes, indem dieser mit dieser Materie diese Seele verband. So vollkommen aber auch Gott die Welt zu machen suchte, so blieb auch in der Materie von ihrer ursprünglichen, regellosen Bewegung zurück, weil die Verbindung der Form mit der Materie nicht vollkommen möglich war. Die Materie fügt sich nicht ganz den Gesetzen der Seele. Daher so möglichst vollkommen die Welt anfangs war, so nimmt doch in der Zeit wachsend die Unvollkommenheit zu, woraus denn alle Uebel und alles Böse in der Welt entsteht. Daher endlich die großen Revolutionen in der Welt, bis Gott die Regelmäßigkeit wieder herstellt. Eben so sind die menschlichen Körper und alle Thiere nicht von Gott selbst gebildet, sondern von Untergöttern, damit sie nicht Gott gleich wären. Als solche Untergötter gelten ihm die großen Weltkörper, die Sterne, insbesondere die Planeten [3]). Es geht hieraus hervor, daß Plato die Welt durch das, was er Weltseele, d. h. die Totalität der

---

[1]) Timaeus p. 48 f. ed. Tauchn.

[2]) Siehe hierüber Ausführliches in unserer Ὕλη ἀνθρωπίνη. Berolin. 1833. p. 223.

[3]) Timaeus p. 32.

Gesetze und bewegenden Kräfte, nennt, fortexistiren läßt, ohne unmittelbare Einwirkung Gottes, die aber gerade dadurch, wie wir gesehen haben, von Zeit zu Zeit wieder nothwendig wird. Dadurch wird der Begriff der Unvollkommenheit von Gott entfernt, dafür aber die Macht, d. i. das Wesen Gottes, beschränkt.

Dies ist der Boden, auf dem sich die Lehre von Gott bei Plato erhebt. Wir sahen, Plato hat die von Anaxagoras angeregte Idee von der Außerweltlichkeit Gottes weiter entwickelt, er faßt Gott außerhalb der Welt, aber, sobald er sich Gott in Beziehung zur Welt denkt, steht ihm die Stoffwelt in Materie, Raum und Bewegung eben so ewig neben Gott, und Plato bedarf noch eines Dritten, eines Mediums, um Gott und materielle Welt in Verbindung zu bringen. Plato setzt daher eigentlich zwei Göttliches, Stoff und Geist, gleichmächtig nebeneinander, die so weit außer einander liegen, daß Gott als Geist weder den Stoff schaffen, noch des Stoffes unmittelbar Herr werden und ihn bilden kann. Das Dasein dieser höchsten Intelligenz erweist sich dem Plato aus der Zweckmäßigkeit in der Einrichtung der Welt, da das Zweckmäßige nur Wirkung der Intelligenz sein könne, das Regellose Wirkung der sich selbst überlassenen Materie ist. Die Anordnung und Regierung des Weltalls setzt demnach ein vernünftiges, vorstellendes Wesen voraus, von dem jene ausgeht, und dies ist Gott. Dieser Gott ist vollkommen und die Quelle alles Guten, er ist unveränderlich und sein Gesetz ist, die höchste Vollkommenheit zu verwirklichen. Gott ist daher für den Menschen das höchste Ideal der Sittlichkeit; er übt das Richteramt über den Menschen in dem irdischen und jenseitigen Leben aus, und zwar in gerechtester Weise, so daß der Mensch nur ihm möglichst nachzustreben hat [1]. Ist dies in Kurzem das System des Plato, so blieben seine nächsten Schüler, die älteren Akademiker, tiesem treu, nur daß sie die Lehre von der Weltseele (*ἡ ψύχη τοῦ κόσμου*) weiter ausbildeten und so den Begriff von Gott wieder verdunkelten.

Unter allen griechischen Philosophen ist der mit dem reichsten

---

[1]) Theaetet p. 280: *Θεός, συνδαμῆ οὐδαμῶς ἄδικος, ἀλλ᾽ ὡς οἷόν τε δικαιότατος, καὶ οὐκ ἐστὶν αὐτῷ ὁμοιότερον οὐδὲν ἢ ὅς ἂν ἡμῶν αὖ γένηται ὅτι δικαιότατος.*

Gemüth und der erhabensten Phantasie begabte Plato derjenige, welcher dem geoffenbarten Worte am nächsten kam. Allerdings erkennt er Gott in so fern beschränkt, als er ihn nicht als Schöpfer auch des Stoffes erkennt, und während er Gott als absolute Ursache setzt, den Stoff an und für sich ohne solche ansieht. Aber er erkennt doch in dem Geiste die Ursache des Daseins, er setzt den Geist als die Ursache des Daseienden, die Idee des Dinges ist ihm vor dem Dinge selbst, und indem Gott den Stoff nach der Idee bildet, ist Gott der Schöpfer alles Daseienden.

Abgesehen aber von dieser metaphysischen Konstruktion, sobald Plato Gott und Mensch von ethischer Seite ansieht, da erhebt sich sein Geist zu dem reinsten und edelsten Ideal, wobei es freilich zu bedauern, daß es an einer konsequenten Durchlebung der Gottesidee fehlen mußte, so daß es nur wie helle Fackeln in der Nacht des Heidenthums erscheint — während doch die Sonne im Osten jenem Völkchen schon aufgegangen, den Nationen der Erde noch verborgen.

Dem Rationalismus des Plato trat aber schon bei seinem eigenen Schüler der Empirismus des großen Stagiriten, Aristoteles, gegenüber. Aristoteles erhebt seine Philosophie auf dem Grunde der Erfahrung; diese ist ihm die einzige Quelle aller Erkenntniß; er geht vom sinnlich Wahrnehmbaren, von der Natur, aus, und indem er von hier aus mit einer außerordentlichen Geistesschärfe die Begriffe analysirt, macht er auch Gott zu einer nüchternen, dialektisch gefundenen Definition.

Was uns vor Allem auffällt, ist, daß Aristoteles Gott in gar keine Beziehung zur sittlichen Welt setzt, daß hier gar kein moralischer Endzweck besteht, daß bei Aristoteles weder von der göttlichen Vorsehung, von göttlichem Gericht, noch von Gott als Ideal der Sittlichkeit, als von dem das Sittengesetz, wie überhaupt das Sittliche im Menschen ausgeht, die Rede ist. Indem Aristoteles in der Natur gar kein Uebel sieht, indem er das Böse am Menschen nur als eine Beziehung zu sich selbst betrachtet, steht Gott völlig darüber hinaus, mit einem Worte: Gott ist nur eine Idee von spekulativem Interesse.

Aristoteles theilt die Dinge in veränderliche und unveränderliche; die veränderlichen sind wieder entweder vergänglich oder un-

vergänglich. Es giebt aber nur ein unveränderliches Wesen: Gott, und ein veränderlich unvergängliches: der Himmel. Wie Plato Welt, Weltseele, Gott, so setzte Aristoteles die Wesen, den Himmel und das Urwesen (Gott). Nach Aristoteles giebt es außer der Welt keinen Raum [1]), aber die Welt ist im Raume begrenzt, und zwar durch die oberste Sphäre des Himmels, der sich im Kreise herumbewegt [2]); die Welt ist ferner ewig, sie hat keinen Anfang und kein Ende [3]). Ebenso ist die Bewegung ewig, ohne Anfang und Ende [4]). Jede Bewegung muß aber eine Ursache haben, etwas, das bewegt, und es muß daher etwas Bewegendes geben, das bewegt, ohne bewegt zu werden [5]). Dieses erste Bewegende bewegt Etwas zuerst, das dann die Bewegung weiter fortpflanzt. Dieses erste Bewegte muß die vollkommenste Bewegung haben, die kreisförmige. Das erste Bewegende ist Gott, das erste Bewegte der Himmel [6]). Alle Kräfte der Körper auf Erden werden von dem Himmel regiert und bestimmt, weil daselbst der Anfang der Bewegung ist [7]); so das Entstehen und Vergehen, die Möglichkeit der Erzeugung. Gott ist das vollkommenste Wesen; er bedarf keines Handelns, um einen Zweck zu erreichen, da er Selbstzweck ist [8]). Er ist Geist (*νοῦς*), aber sein Denken kann nur sich selbst zum Gegenstand haben, so daß sein Denken das Denken des Denkens ist [9]), d. i. die Gottheit ist sich selbst der einzige Gegenstand ihres Denkens. Gott ist unsichtbar, unbeweglich, von allem Sinnlichen getrennt, ohne Leiden-

1) Arist. de coelo I, 9. §. 10. *φανερὸν ἄρα, ὅτι οὔτε τόπος, οὔτε κενόν, οὔτε χρόνος ἐστὶν ἔξω τοῦ οὐρανοῦ.*

2) Ebendas. I, 6 ff.

3) Ebendas. Kap. 10 ff. bis zu Ende des ersten Buches.

4) Arist. Ausc. phys. VIII. 1 ff.

5) Arist. Ausc. phys. VIII. 5. §. 2. 5.

6) Arist. de coelo II. 3. §. 1.

7) Arist. Meteorol. I. 2: *ὥστε πᾶσαν αὐτοῦ τὴν δύναμιν κυβερνᾶσθαι ἐκεῖθεν· ὅθεν γὰρ ἡ τῆς κινήσεως, ἀρχὴ πᾶσιν, ἐκείνην αἰτίαν νομιστέον πρώτην.*

8) Arist. de coel. II. 12. § 4: *τῷ δ' ὡς ἄριστα ἔχοντι οὐδὲν δεῖ πράξεως ἐστὶ γὰρ αὐτῷ τὸ οὗ ἕνεκα.*

9) Arist. metaphys. IX. 9: *αὐτὸν ἄρα νοῖ, εἴπερ ἐστὶ τὸ κράτιστον. καὶ ἐστὶν ἡ νόησις νοήσεως νόησις.*

schaft, Bedürfniß und Veränderung [1]). Hiernach ist Gott nichts als der Urheber der Bewegung, (worunter nicht blos die örtliche Bewegung zu verstehen), er hat diese Bewegung zuerst im Himmel hervorgebracht, und dieser in allen sublunarischen Wesen, die sich bald bewegen, bald ruhen. Ob er nur den ersten Anstoß gegeben, oder ob die ewige Bewegung eine fortgesetzte Thätigkeit der Gottheit ist, darüber spricht sich Aristoteles nicht aus. Dabei läßt er Gott in dem letzten Kreise, dem Himmel, sich befinden, so daß Sextus Empirikus den Aristoteles sagen läßt: Gott sei die Grenze des Himmels [2]). Und mit Recht. Denn da Aristoteles um den sich ewig bewegenden Himmel noch etwas Aeußerstes, Unbewegliches als Grenze des Himmels annimmt [3]), so kann dies letztere nur Gott sein, der also dem Aristoteles als unkörperlicher, raumloser Raum des Universums, darin das Universum ist, erscheint.

Dies ist der Gott des Aristoteles, ein Produkt der nüchternsten Spekulation, ein aushelfender Begriff, wo die anderweitigen Begriffe nicht ausreichen wollen.

Mit Plato und Aristoteles hatte die griechische Philosophie ihren Höhenpunkt erreicht, und obschon wir auch im Weitern eine Durcharbeitung der schon im ersten Cyclus gegebenen Normen des Denkens oder Phasen des Philosophirens erhalten, so geht es doch nach jenen wieder abwärts und Alles individualisirt sich.

Schon die Nachfolger des Aristoteles, die Peripatetiker, vereinseitigten das System des Aristoteles. Strato aus Lampsakus z. B. hielt sich an den Satz des Aristoteles fest, daß es keine realen Objekte außer der Sinnenwelt gebe, und identifizirte deshalb die Natur und Gott, setzte jene, also die Gesammtheit der sinnlich wahrnehmbaren Dinge, an die Stelle dieses, so daß die Natur zugleich die

1) Ebendas. Kap. 7: *ὅτι μὲν οὖν ἐστὶν οὐσία τις ἀΐδιος, καὶ ἀκίνητος, καὶ κεχωρισμένη τῶν αἰσθητῶν φανερόν. — ἀλλὰ μὴν καὶ ὅτι ἀπαθὲς καὶ ἀναλλοίωτον.*

2) Sext. Empir. Hypotyp. III. § 218: *Ἀριστοτέλης ἀσώματον εἶπεν τὸν Θεὸν εἶναι καὶ περὰς τοῦ οὐρανοῦ.*

3) Arist. phys. ausc. IV. 5. § 3: *ἐστὶ δὲ ὁ τόπος οὐχ ὁ οὐρανός, ἀλλα τοῦ οὐρανοῦ τι τὸ ἔσχατον, καὶ ἁπτόμενον τοῦ κινητοῦ σώματος πέρας ἠρεμοῦν.*

bildende Kraft sei, überhaupt nur physikalische Kräfte vorhanden seien, die Welt kein beseeltes Wesen [1]). Zu derselben Zeit gründete Epikur eine neue Schule, die aber wesentlich den Materialismus des Demokrit zur Grundlage hatte. Der Eckstein seiner Philosophie war: das höchste Gut des Menschen ist das Vergnügen und die Entfernung des Schmerzes — ohne daß er dafür mehr als den Naturtrieb aller thierischen Wesen zum Beweise anführte [2]). Er verfeinerte freilich diesen Satz, indem er ein zwiefaches Vergnügen annahm, eines aus der Befriedigung des verlangenden Gemüthes (*ἡδονὴ ἐν κινήσει*) und eines des ruhigen, zufriedenen Gemüthes (*ἡδονὴ καταστηματική*) und dem zweiten den Vorzug gab.

Ihm hat daher die Tugend keinen Werth an sich ohne Rücksicht auf ihre Folgen, sondern, wie die Medicin, wegen der dadurch erlangten Gesundheit [3]). In der ganzen Richtung dieses Systems liegt es wie von selbst, daß Epikur Gott als Weltregierer und Unsterblichkeit bestreitet, weil ihm beide für die Erreichung der Schmerzlosigkeit und die Erlangung ungestörten Vergnügens nur hinderlich waren. Ihm ist das Weltall ein Körper. Dieser Körper bewegt sich im leeren Raume; außer diesen beiden giebt es nichts weiter. Die Körper bestehen aus Atomen, die unveränderlich und untheilbar sind [4]). Die Welt, sagt Epikur, und hier erkennt man die Einseitigkeit des Autodidakten so recht, kann gar nicht von Göttern geschaffen sein, weil diese als vollkommene Wesen nicht arbeiten können, weil keine Ursache denkbar ist, um derentwillen sie die Welt schaffen sollten, und weil die Welt undenklich im Umfang ist, also gar nicht gebildet und regiert werden kann. Auch ist die Welt zu sehr voll Mängel, als daß sie für das Werk einer vernünftigen Ursache gehalten werden könne [5]), sondern sie ist entstanden, weil

---

1) Cic. de nat. deor. 1. 11. Strato, qui omnem vim divinam in natura sitam esse censet, quae causas gignendi, augendi, minuendi habeat, sed careat omni sensu ac figura.

2) Diog. Laert. V. § 137.

3) Das. § 138: *διὰ δὲ τὴν ἡδονὴν καὶ τὰς ἀρετὰς δεῖν αἱρεῖσθαι, οὐ δι' αὐτάς, ὥσπερ τὴν ἰατρικὴν διὰ τὴν ὑγιείαν.*

4) Das. § 39—41.

5) Lucret. V. v. 157—181. 200—235.

sich die Atome von Ewigkeit in dem leeren Raume bewegen, und Epikur erklärte nun weitläufig und viel willkürlicher als irgend einer der Dogmatiker, die er bestreitet, wie durch eine zufällige Abweichung der Atome von der senkrechten Linie die Dinge geworden sind. Was bewirkte aber diese Abweichung? [1]) Es versteht sich von selbst, daß ihm die Seele auch aus Atomen besteht, und zwar den rundesten, feinsten (unter Anderem, weil nach dem Tode keine Abnahme an Gewicht zu spüren!) Indem nun Epikur die Furcht vor den Göttern bekämpfte, fühlte er doch, daß ihm das so wenig wie irgend einem Gottesleugner gelingen würde, und er ging daher auf dem Wege des Demokrit weiter, indem er, wie dieser, die Vorstellung von Göttern von Bildern herkommen ließ, welche Bilder ihm aber wirklich von Göttern herkamen, die da aus Atomen bestehende lebende Wesen von unermeßlicher Größe und menschlicher Gestalt, unsterblich und selig sind, sie haben einen Quasi-Körper, Quasi-Blut und was dergleichen Unsinn mehr, so daß man sich sobald schon fragen kann, wie dergleichen nach Anaxagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles möglich war? (Eine Frage, die man sich so oft bald nach einer klassischen Zeit vorlegen kann.) Und doch fand es Eingang, ja bei seinen Schülern Bewunderung.

Den Epikuräern gegenüber entstand die Stoa, in der ein würdiger Ernst herrschte, indem sie die Philosophie als die Wissenschaft der Weisheit, welche das höchste Gut des Menschen ist, bezeichnet [2]). Aber ihr Stifter Zeno ging von den Sätzen aus, daß Reales nur durch Reales erklärt werden dürfe; wir kennen aber nichts Reales mit Substanz und Causalität außer den Körpern; also taugt nur das Körperliche zur Erklärung des Realen. So gelangt er dahin, Gott und Seele für materielle Wesen zu halten [3]). In der ursprünglichen Materie aller Dinge war das Feuer das thätige Princip, das

---

[1]) Mit Recht sagte schon Cicer. de finib. 1, 6: itaque attulit rem commentitiam; — quae cum res tota ficta sit pueriliter, tum ne efficit quidem quod vult.

[2]) Senec. epist. 89: Sapientia perfectum bonum est mentis humanae. Philosophia sapientiae amor est et affectatio. Haec ostendit, quo illa pervenit.

[3]) Cicer. Academ. Quaest. 1, 11.

die Dinge bildete, und in jedem Elemente etwas zurückblieb [1]). Dieses thätige Princip war ihm Gott, dem er nun, trotz seiner materiellen Natur, die höchste Vernünftigkeit zuschreibt, weil aus ihm vernünftige Wesen entstehen. Gott und Natur sind ihm Eins, und die Natur ein künstlerisches Feuer, welches nach den Gesetzen Alles erzeugt [2]). Das Wesen der Gottheit besteht aus Feuer, das als Wärme oder als Aether, welchen die Stoiker *πνεῦμα* nennen, alle Wesen durchdringt. Die Stoiker unterscheiden daher bald zweierlei Feuer, das gewöhnliche und ein feineres, wie solches Natur und Seele sei [3]). Als ursprüngliche Vernunftkraft ist die Gottheit auch die Urquelle alles Rechts und des Sittlichen, indem das höchste sittliche Princip ist: der Natur folgen [4]). Der Gottheit Zweck ist, daß die Welt geschickt sei zum Bestehen, daß sie nichts ermangle, und besonders, daß in ihr die höchste Schönheit und jeder Schmuck sei; indem die Gottheit dafür sorgt, ist sie die Vorsehung [5]). Indem aber die Gottheit als Feuer alle Theile der Welt durchdringt, sind auch diese göttlich, daher nach Zeno die Volksgötter Theile der Welt und der göttlichen Kraft bedeuten. — Auch die Seele war der Stoa ein Körper, und zwar ein feuriger, darum sterblich [6]). Wie Epikur den Demokrit, so hatte Zeno den Heraklit zum ersten Führer genommen.

Diesem ausschreitenden und ins Leere führenden Dogmatismus, der auf die allem Menschenverstande hohnsprechenden Gegensätze aus-

---

1) Diog. Laert. VII. § 142.

2) Cic. de nat. deor. II. 22: Zeno igitur ita naturam definit, ut eam dicat ignem esse artificiosum ad gignendum progredientem via,

3) Stobaeus, Eclog. phys. Vol. I. p. 538: *δύο γὰρ γένη, πυρός κτλ. ὃ δὴ φύσις ἐστὶ καὶ ψυχή.*

4) Cic. de nat. deor. 1, 14: Zeno autem naturalem legem divinam esse censet, eamque vim obtinere recta imperantem, prohibentemque contraria.

5) Das. II, 22: haec potissimum providet et in his maxime est occupata, primum ut mundus quum aptissimus sit ad permanendum, deinde ut nulla re egeat, maxime autem ut in eo eximia sit pulchritudo atque omnis ornatus.

6) Diog. Laert. VII. § 156: *Ζήνων — πνεῦμα ἔνθερμον εἶναι τὴν ψυχήν, φθαρτὴν δὲ εἶναι.*

lief, gegenüber, mußte der Skeptizismus wie von selbst wieder erstehen, und fand seinen Hauptsitz unter den sogenannten Akademikern, die, so verschieden sie auch in ihren Philosophemen sind, ihren gemeinsamen Namen von dem Orte ihrer Schule haben.

Der Vater des zweiten Skeptizismus war Arcesilaus aus Pitane (geb. 318 vor der gew. Zeitrechnung;) er stellte den merkwürdigen Satz auf, daß die speculativen Behauptungen sich immer wieder aufheben, indem für die entgegengesetzten gleich starke Gründe gesagt werden und sich sagen lassen, woraus er folgerte: es läßt sich nichts wissen, nichts mit Gewißheit behaupten. Es liegen also die Gegensätze im menschlichen Geiste selbst, und das menschliche Denken bewegt sich nur innerhalb der Gegensätze [1]). Der Mensch könne demnach nichts wissen, nicht einmal, was Sokrates meinte, daß er nichts wisse, sondern für den Menschen sei Alles in Dunkel gehüllt [2]).

Dennoch erkannte Arcesilaus an, daß der Mensch nach gewissen Regeln denke, und behauptete, daß er in seiner Vernunft eine Richtschnur für sein Handeln finde, und Recht sei, wofür man einen vernünftigen Grund angeben könne [3]). Man sieht, der Skeptizismus schlägt sich hiermit selbst ins Angesicht, indem er „einen vernünftigen Grund angeben zu können" vorgiebt, während er der Vernunft alle Objektivität abspricht und für jedes Gegentheil gleich starke vernünftige Gründe angeben zu können behauptet. Es versteht sich, daß dieses Philosophiren keinen Raum mehr für Gott läßt, wie wir auch noch vom Aristo von Chios wissen, daß er das Dasein Gottes bestritt [4]).

---

1) Cic. Acad. Quaest. II, 24: ut doceret, nullum tale esse visum a vero, ut non ejusdem modi etiam a falso posset esse.

2) Ebendas. 1, 12: Itaque Arcesilaus negabat esse quidquam, quod sciri posset, ne illud quidem ipsum, quod Socrates sibi reliquisset. Sic omnia latere censebat inocculta, neque esse quicquam, quod cerni aut intelligi possit.

3) Sextus Empir. adv. Mathem. VII. § 148: *τὴν δὲ φρόνησιν κινεῖσθαι ἐν τοῖς κατορθώμασι· τὰ δὲ κατόρθωμα εἶναι, ὅπερ πραχθὲν εὔλογον ἔχει τὴν ἀπολογίαν· ὁ προσεχόμενος οὖν τῷ εὐλόγῳ, κατορθώσει καὶ εὐδαιμονήσει.*

4) Cic. de nat. deor. I, 14: qui neque formam dei intelligi posse censeat, neque in diis sensum esse dicat, dubitetque omnino, deus animans, necne sit.

Während demnach der Skeptizismus bis zur Gottesleugnung kam, gelangte die Stoa bald dahin, die Vielgötterei philosophisch zu deduciren, indem Kleanth das Feuer des Zeno in die Sonne verwandelte, von welcher die Vernunftkraft als Wärme sich durch die ganze Natur ausbreite [1]. Während ihm die Sonne der eigentliche Gott war (*τὸ ἡγεμονικόν*), waren die Sterne und Planeten Götter zweiten Ranges, die entstehen und vergehen, indem sie in die Sonne (Zeus) aufgehen [2]. Dieser Gott ist das vollkommenste Wesen, weil, da unter den Wesen ein Gradunterschied vorhanden, so daß eins vollkommener als das andere ist, ein vollkommenstes sein muß [3].

Dieser philosophisch deducirte Polytheismus blieb denn auch Eigenthum der Stoa und wurde z. B. von Chrisipp noch verfeinert, indem er Gott als Naturkraft und als Vernunft unterschied, indem aber körperlich als Luft und Aether, die das Vehikel des thätigen Princips oder der Gottheit seien [4]. Es war daher dem größten Nachfolger des Arcesilaus, dem geistreichen und beredten Carneades (geb. 217) leicht, einer so schwachen Lehre die vollständigsten Widersprüche nachzuweisen und den Skeptizismus siegreich alle Beweise der Stoa über Gott vernichten zu lassen, indem er immer von den Voraussetzungen der Stoa selbst ausgeht. Daher bildete Carneades den Skeptizismus zur vollständigen Negation aus, so daß er nichts mehr behauptete (selbst nicht, daß er nichts behaupte) und dem Menschen nur noch die „Wahrscheinlichkeit" ließ. Indem er gegen den Anthropomorphismus der dogmatischen Schulen zu Felde zog und die Vielgötterei der Stoa lächerlich machte, bekämpfte Carneades den Aberglauben wirksam, wußte aber freilich — nichts an die Stelle zu setzen, indem er konsequent genug war, jedes Princip abzuweisen; auch das Handeln des Menschen stützt er daher nur auf Regeln der Wahrscheinlichkeit, indem das Gewöhnliche (das oft

---

1) Diog. Laert. VIII. § 139.

2) Plutarch adv. Stoic. p. 1075.

3) Sext. Empir. adv. Mathem. IX. § 88: *εἰ φύσις φύσεώς ἐστὶ κρείττων, εἴη ἄν τις ἀριστὴ φύσις· εἰ ψυχὴ ψυχῆς ἐστι κρείττων, εἴη ἄν τις ἀριστὴ ψυχὴ κτλ. οὐ γὰρ εἰς ἄπφεον ἐκπίπτειν πέφυκε τὰ τοιαῦτα.*

4) Stob. Eclog. Phys. I, p. 374.

Wahrgenommene) die Regel des Wahrscheinlichen sei. [1]) So viel wirkte dies, daß wir bei den spätern Stoikern, z. B. Posidonius, die Vielgötterei wieder auf eine dreifache Gottheit reducirt sehen, welche Begriffen wieder nahe kommt, nämlich Gott, Natur und Schicksal [2]); indeß huldigte auch dieser sogar der Wahrsagerei, indem er behauptete, daß, da die in der ganzen Natur verbreitete Denkkraft auch bei dem Opfern der Thiere vorhanden sei, einige Veränderungen in den Eingeweiden der Opferthiere vorgehen können, weil Alles dem Willen Gottes unterworfen sei [3]).

Wir sind hier an dem Ende des zweiten Cyclus der griechischen Philosophie angekommen, das ungefähr mit der Zerstörung des zweiten Tempels zusammenfällt. Das griechische Alexandrien in Aegypten und die nach Rom verpflanzte griechische Wissenschaft haben der Entwickelung einen neuen Impuls gegeben. Mit diesem Impulse konnte aber keine neue Originalität geschaffen werden, und wir sehen die Philosophie nur noch einmal dieselbe Laufbahn, aber nur auf schon da gewesenen Pfaden und mit weit geringerer Kraft durchschreiten; die alten Schulen werden erneut: Epikuräer, Stoiker, Peripatetiker, ja Pythagoräer und Platoniker kreisen von Neuem, bis allein der Skeptizismus mit frischer Energie sich an der Zerstörung aller dieser verjüngt. Hierüber noch eine möglichst kurzgefaßte Uebersicht.

Unter den Römern war es Cicero, der die Philosophie schriftstellernd, namentlich im höhern Alter, als er von der Wirksamkeit im Staate ausgeschlossen worden, heimisch machte. Er huldigte dem Eklektizismus, indem er in der spekulativen Sphäre der neuern Akademie folgte, im Praktischen aber der Stoa. Das Ergebniß dieses Verfahrens war, daß er so deutlich, wie bis dahin noch nie geschehen, zeigte, wie dem unerschütterlich festen und allgemeinen Glauben an die Gottheit vermittelst des einfachen gesunden Menschenverstandes die Spekulation der Philosophie gegenüberstehe,

---

1) Sext. Emp. adv. Mathem. VII. §. 171—175.

2) Stob. Eclog. Phys. 1. p. 178. *πρῶτον μὲν γὰρ εἶναι τὸν Δία, δευτέραν δὲ τὴν φύσιν, τρίτην δὲ τὴν εἱμαρμένην.*

3) Cic. de divinat. 11. 15.

welche noch zu keiner festen, jede Prüfung bestehenden Ueberzeugung habe gelangen können; es sei noch keine philosophische Lehre von Gott und Welt vorhanden, gegen welche der prüfende Verstand nicht siegreich streiten könne, und doch sei es möglich, daß von allen widerstreitenden Behauptungen keine einzige, aber unmöglich, daß mehr als eine wahr sei [1]).

Cicero ist hierbei nicht Skeptiker, denn er will damit den Forschungsgeist der Menschen nur noch mehr wecken, damit dieser Gegenstand von Neuem genauer untersucht werde, denn mit dem Wegfall der religiösen Ueberzeugung gerathe das ganze menschliche Leben in Verwirrung, und jede Tugend, jede Treue höre auch unter den Menschen auf [2]). Daher gründet er auch seine ethischen Ansichten auf das Dasein der Gottheit, und erklärt sich das Recht durch die unmittelbare Unterweisung der Götter (das Gewissen) als die eine und gemeinsame Art des Lebens unter den Menschen und das natürliche Wohlwollen der Menschen unter sich [3]). So schwankend diese Feststellung ist, so zeigt sie sich also denn auch weiterhin, indem er zwischen Nutzen und Uneigennützigkeit in der Tugend nicht konsequent zu unterscheiden vermag, und bald den Nutzen mit der Tugend zu identifiziren sucht, bald die Pflicht um ihrer selbst willen mit Hintenansetzung alles Vortheils erfüllt wissen will [4]).

---

[1]) Cicero de nat. deor. 1. 2. Res enim nulla est, de qua tantopere non solum indocti, sed etiam docti dissentiant, quorum opiniones cum tam variae sint, tamque inter se dissidentes: alterum fieri profecto potest, ut earum nulla, alterum certe non potest, ut plus una vera sit.

[2]) Daselbst. In specie autem fictae simulationi sicut reliquae virtutes ita pietas inesse non potest: cum qua simul et sanctitatem et religionem tolli necesse est, quibus sublatis, perturbatio vitae sequitur et magna confusio. Atque haud scio an pietate adversus deos sublata, fides etiam et societas generis humani et una excellentissima virtus, justitia, tollatur.

[3]) Cic. de legib. 1. 13. primum quasi muneribus deorum nos esse instructos et ornatos; secundo autem loco unam esse hominum inter ipsos vivendi parem communemque rationem; deinde omnes inter se naturali quadam indulgentia et benevolentia, tum etiam societate juris contineri.

[4]) Cic. de offic. III. 6. non enim mihi est vita mea utilior, quam animi talis affectio, neminem ut violem commodi mei gratia — dann aber wieder c. 28. pervertunt homines ea, quae sunt fundamenta naturae, cum utili-

Indeß konnte es nur einem so gewiegten und feinen Geiste, wie Cicero möglich sein, sich in dieser freien, selbstständigen Weise zu erhalten. Vielmehr wurde es nach ihm um so mehr bei den Römern Sitte, sich einer bestimmten Schule zuzugesellen, und da in hergebrachter Weise die überkommenen Lehrsätze zu üben.

So blühete in Rom die epukärische Schule, welcher Lucretius die poetische Form zum Ausdruck lieh, den höchsten Preis der epikuräischen Philosophie darin findend, daß sie den Menschen vom Uebersinnlichen unabhängig mache und ihn von aller religiösen Furcht befreie. Indem er, beschränkt genug, Religion und heidnischen Kultus, wie er ihn vor sich sah, für Eines erachtete, setzte er das Verdienst Epikurs darein, daß er zuerst gezeigt habe, die Götter seien selige Wesen, die sich um die Welt und die Menschen nicht bekümmern, frei von allen Leidenschaften, unfähig zu lieben und zu hassen, von denen man also nichts zu hoffen und nichts zu fürchten habe.

Diesen gegenüber fanden insonders die Stoiker ihre Vertretung in Rom, aber auch hier mehr von praktischer Seite. Indem Seneca die Philosophie als die unveränderliche Wissenschaft des Guten und Bösen (!?) erklärt [1]), verurtheilte er alle anderweitigen Bestrebungen derselben [2]).

Dies rächt sich wiederum an ihm, indem er selbst in der Begründung seiner ethischen Begriffe immerfort in der Irre geht. Es ist ihm gut, was der Natur gemäß ist.

Da aber vieles Natürliche unbedeutend und zu verachten ist, so kommt es auf die Größe und Bedeutung an.

Das vollkommene Gute ist daher „das Ehrenhafte", was das Begehren der Seele der Natur gemäß auf sich lenkt [3]).

---

tatem ab honestate sejungunt. Omnes enim expedimus utilitatem ad eamque rapimur, nec facere aliter ullo modo possumus.

[1]) Seneca epist. 88. scientia bonorum ac malorum immutabilis, quäe soli philosophiae competit. Amstelod. 1619 p. 517.

[2]) S. über die freien Künste und Wissenschaften und deren Werth den 88. Brief ep. 106. p. 614. Sed nos ut cetera in supervacuum diffundimus, ita philosophiam ipsam. Quemadmodum omnium rerum, sic litterarum quoque intemperantia laboramus: non vitae, sed scholae discimus. Der Mann hätte jetzt leben sollen!

[3]) Senec. epist. 118. p. 619.

Ist es daher zu verwundern, wenn Seneca den Selbstmord aufs Eifrigste vertheidigt, obgleich dieser doch der Natur am meisten widerspricht? In ähnliche Widersprüche verfängt sich seine Lehre von Gott nach stoischen Grundsätzen. Bald ist ihm Gott und Welt Eines, wir sind „Glieder und Genossen Gottes [1]." Bald wieder ist Gott die durch die ganze Natur verbreitete Vernunft, die der Welt und deren Theilen eingesenkt ist, also die Natur selbst [2]), ja was in dem Menschen gut ist, das ist Gott; bald aber verläuft er sich dennoch zu der Absurdität, den Weisen über Gott zu setzen [3]). Es würde uns zu weit führen, hier die vielen Widersprüche aufzuzählen, in die Seneca in seiner Schrift „über die Vorsehung" sich fängt, wo er bald die Existenz des Bösen läugnet, bald wieder zugiebt und aus der Materie erklärt, bald Gott Alles bestimmen, aber doch wieder selbst der Nothwendigkeit unterworfen sein läßt, also ein Fatum anerkennt, welches Menschliches und Göttliches in seinem Laufe dahinreißt (irrevocabilis humana pariter ac divina cursus vehit, de prov. c. 5.)

Am meisten waren aber lediglich mit der Lehre ihres Meisters beschäftigt, ohne sie lebendig weiter zu bilden, die Schüler des Aristoteles, die Peripatetiker, unter welchen allein Alexander Aphrodisiacus zu erwähnen, welcher den eben erwähnten Fatalismus der Stoiker siegreich bekämpfte. Damals war es auch, wo der Pythagoräismus wieder aufgeweckt und bis zu dem Satze des Apollonius von Tyana geführt ward, daß nur ein Wesen, eine Substanz existirt, die nicht wird und vergeht, sondern die sich ausdehnt und zusammenzieht, verdichtet und verdünnt, und durch diese Bewegung die Dinge sichtbar und unsichtbar werden läßt [4]); wo dann der Pythagoräismus und Platonismus zu verschmelzen versucht ward; wo andrerseits der Platonismus und zwar namentlich von mystisch-

---

[1]) Sen. ep. 92. p. 547. Totum hoc, quo continemur, et unum est et Deus: et socii ejus sumus, et membra.

[2]) Sen. de benefic. II. 7. p. 83. quid enim aliud est natura, quam Deus et divina ratio, toti mundo et partibus inserta!

[3]) Sen. epist. 53. p. 368. Est aliquid, quo sapiens antecedat Deum. Ille naturae beneficio, non suo sapiens est.

[4]) Epist. Apollonii 58.

allegorischer Seite aufgefrischt wurde. Allein da wir hier an der Grenze stehen, auf welcher auf ursprünglich jüdischem, später auch christlichem Gebiete die geoffenbarte Religion und die Philosophie sich zu durchdringen versuchten, und von wo ab der Einfluß jener auf diese nicht mehr zu verkennen ist, da insonders gerade des jüngern Platonismus Urheber die beiden Juden Aristobul und Philo der Alexandriner waren, so können wir hier, wo es uns lediglich um die heidnische Philosophie galt, gerade auf jene Erscheinung nicht näher eingehen. Stellte doch Numenius, der Nachfolger Philo's, den Satz auf, daß Plato nichts anders als Moses in attischer Sprache sei, ein Ausspruch, von dem man mit Recht gesagt, daß er sich eher auf die Lektüre der Philonischen als der Mosaischen Schriften gründet [1]).

Das einzige und letzte Gebilde des heidnischen Alterthums war daher nur noch der Skeptizismus in seiner Vollendung, und auf diesen werfen wir noch einen Blick. Der zur Zeit des Cicero lebende Aenosidemus war es, der den Skeptizismus, wie er bei den älteren Akademikern im Schwunge war, wieder erneuerte und fester begründete. Die Akademiker waren inkonsequent, und indem sie behaupteten, daß nichts erkennbar sei, setzten sie doch wieder Tugend und Untugend, Gutes und Böses, Sein und Nichtsein als etwas Bestimmtes und Bestimmbares. Anders aber die echten Skeptiker (Pyrrhonier genannt), welche weder sagen, daß der menschliche Verstand etwas erkennen, noch daß er es nicht erkennen könne, sondern nur, daß er überhaupt nichts zu entscheiden vermöge, so daß dasselbe nicht mehr wahr als falsch, nicht mehr wahrscheinlich als unwahrscheinlich, nicht mehr seiend als nichtseiend sei [2]). Nach ihnen kann er nicht einmal darüber entscheiden, daß er nichts entscheiden kann. Nach Aenosidem ist Alles, was der menschliche Geist thun könne, vorurtheilslos über die Erscheinungen vergleichend zu reflektiren, und dann ist das Resultat: daß die größte Verwirrung und Gesetzlosigkeit in allen Dingen herrscht [3]).

---

[1]) Tennemann, Gesch. der Philos. Bd. 5. S. 243.

[2]) Photius Biblioth. ed. Rothom. p. 548.

[3]) Diogen. Laert. IX. § 78.

Dennoch hinderte ihn dies nicht, in die Inkonsequenz zu fallen, dem heraklitischen Systeme zu huldigen und sich hier ganz als Dogmatiker zu geriren. Ungefähr zwei Jahrhunderte später, gegen Ende des zweiten Jahrhunderts der gewöhnlichen Zeitrechnung, gab endlich Sextus Empirikus, ein Arzt, diesem Skeptizismus die Vollendung. Nach Sextus ist Skeptizismus die Denkweise, welche allem Dogmatismus, positivem wie negativem, entgegentritt, er behauptet nicht die wirkliche Erkenntniß der Dinge, wie der positive Dogmatismus, noch läugnet er die Möglichkeit derselben wie der negative, sondern er dringt auf die Zurückhaltung jedes entscheidenden Urtheils. Er ist ihm das Vermögen, die Erscheinungen und Vorstellungen auf jede mögliche Weise einander gegenüber zu stellen und durch das dadurch gewonnene Gleichgewicht der Gründe zuerst zur Zurückhaltung von jedem Urtheil, alsdann zur größten Gemüthsruhe zu kommen [1]), weil der Forscher durch die Gegenüberstellung und das endliche Gleichgewicht der Gründe das Interesse an den Objekten verliert [2]). (Welcher falsche Schluß!) Für den Skeptiker hat daher nur das Wirklichkeit, was wir unmittelbar (jeder Einzelne im Augenblicke) wahrnehmen, empfinden, denken, das Objekt dieser Wahrnehmungen und Empfindungen aber ist uns gänzlich verborgen.

Was den Skeptiker hierzu vermochte, das war lediglich die verschiedene Art, wie die einzelnen Menschen von den Dingen verschieden afficirt werden, ja der einzelne Mensch zu verschiedenen Zeiten, und selbst zu gleicher Zeit. Eine wirkliche Untersuchung des Erkenntnißvermögens stellte er aber noch nicht an. Es ist aber leicht einsichtlich, daß der Skeptizismus zu diesem Resultate nur durch die äußerste Sophisterei gelangen konnte, und daß er hiermit nicht bloß die dogmatische Philosophie, sondern auch sich selbst aufgelöst hatte, denn er muß, um dem Dogmatismus seine Falschheit zu erweisen, doch gewisse Sätze des logischen Denkens anerkennen,

---

1) Sext. Empir. Hypot. Pyrrh. 1. 4. *ἐστὶ δὲ ἡ σκεπτικὴ δύναμις ἀντιθετικὴ φαινομένων καὶ νοουμένων καθ᾽ οἷον δήποτε τρόπον ἀφ᾽ ἧς ἐρχόμεθα διὰ τὴν ἐν τοῖς ἀντικειμένοις πράγμασι καὶ λόγοις ἰσοσθένειαν τὸ μὲν πρῶτον εἰς ἐποχήν, τὸ δὲ μετὰ τοῦτο εἰς ἀπραξίαν.*

2) Derselbe §. 12.

und hiermit den Beweis zu gleicher Zeit gegen sich selbst führen. Wir wollen nur ein Beispiel anführen. Sextus bemüht sich, zu beweisen, daß es eigentlich keinen Gegenstand der Lehre giebt, keinen Lehrer, keinen Lernenden und keine Methode des Lernens, und zwar beweist er dies nur aus lauter Trugschlüssen — und doch will er selbst belehren. Der Inhalt seiner Untersuchungen ist daher namentlich, daß es kein Kriterium der Wahrheit giebt, und das letzte Resultat: alle Bildung und Wissenschaft zu vertilgen, nur den Trieben der Natur, den Gewohnheiten der Nation zu leben, zu sein, was der Zufall aus Einem macht, ohne einen höhern Zweck des Daseins sich vorzustellen, in der That die philosophische Brücke in — das Mittelalter.

Indem der freundliche Leser dieser Skizze bis hierher gefolgt ist, gestatte er uns nun noch die wie von selbst sich ergebenden Schlüsse zu folgern.

Wir sahen also die griechische Philosophie (mit ihrem Pendanten, der römischen) einen dreifachen Cyclus durchschreiten: der erste vom Erwachen des Philosophirens bei den Joniern an bis zu dem ältern Skeptizismus des Pyrrho und Timon (630—370 vor der gew. Zeitr.), der zweite von Plato bis zu dem mittlern Skeptizismus des Karneades (360—150 vor der gew. Zeitr.), der dritte von Cicero bis zu dem jüngern Skeptizismus des Sextus Empirikus (von 100 vor bis 200 nach der gew. Zeitr.) Wir sehen demnach die Philosophie hier überall zu denselben Zielen anlangen, zur Auflösung ihrer selbst, dem Skeptizismus, der nur in den Graden seiner Konsequenz und in der Gewandtheit seiner Anwendung sich unterscheidet, aber immer mit der letzten Folgerung endet, daß der Mensch weder zu bejahen, noch zu verneinen vermag, daß alle Sicherheit des Gedankens, weil jede Bestimmtheit der Wahrnehmung fehlt, daß der menschliche Geist sich nur zwischen Gegensätzen bewegt, die einander widersprechen und aufheben. Wir sahen endlich, daß innerhalb dieser Cyclen auch dieselben Phasen immer wieder zum Vorschein kamen, deren höchste, der Dualismus von Geist und Stoff, immer in der Vollkraft des Cyclus, als dessen Höhepunkt erscheint — Anaxagoras im ersten, Plato im zweiten, der Platonismus im dritten Cyclus — die sonst aber im gröbern und feinern

Materialismus, im einfachen Rationalismus und der vielgestaltigen Dialektik in der positiven und negativen Dogmatik verlaufen.

Blicken wir auf unsern eigentlichen Gegenstand, die Lehre von Gott, so ist es ersichtlich, daß die Griechen eigentlich sich die Welt nur in deren gegenwärtigen Gestalt geschaffen zu denken vermochten, daß sie daher allesammt eine Unerschaffenheit, eine Ewigkeit der Materie, des Raumes, der Bewegung annehmen und nun entweder — und dies sind die Meisten — Welt und Gott identifizirten, demnach pantheistisch in der Materie zugleich die bewegende, d. h. bildende Kraft annahmen, oder irgend ein Element als das bildende, das auf die übrigen Elemente bildend einwirkende betrachteten, oder den bewegenden, bildenden Geist in alle Dinge vertheilt hielten — oder wenn sie Materie und Gott unterschieden und Gott außerweltlich begriffen, doch die Materie ebenso ewig hielten wie Gott, und deshalb nach einem dritten, nach irgend einem Medium suchten, das diesem Gott die Schöpfung der Welt aus der vorhandenen Materie möglich machte, so Anaxagoras, Plato, Aristoteles. Hierüber hinaus kamen sie nicht; und da sie nun aus dieser Wurzel sich ihren Gott herauskonstruirten, so waren sie im Grunde entweder versteckt oder offenbar gottesläugnerisch, oder die Gottheit ward ihnen zu einem leeren spekulativen Begriff, oder sie mußten, um sich ihren Gott zu beleben, ihre Spekulation bei Seite lassen, und mit vollem Herzen und warmer Phantasie, wie Plato, die Gottheit mit ethischen und ästhetischen Gedanken füllen, wenn sie auch mit der Spekulation in gar keinem Zusammenhange standen.

Es kann dieses große Gemälde, welches wir nach so verjüngten Maßen unsern Lesern vorgeführt, nicht genug betrachtet werden. Vergessen wir nicht, daß wir hier die menschliche Spekulation in ihrer naturwüchsigsten Gestalt vor uns haben. Weder hatte die entwickelte Naturwissenschaft, die bis jetzt eben so viel Trübung wie Aufklärung der menschlichen Spekulation gebracht hat, noch die geoffenbarte Religion sie beeinflußt. Wir haben sie in ihrer unbedingtesten Entfaltung, denn die ganze wissenschaftliche Bildung, das ganze wissenschaftliche Interesse konzentrirte sich damals in ihr, und sie wurde dabei ebenso für das tiefste Moment des menschlichen Daseins, als zur nothwendigen Propädeutik des Staatsmannes, des

Redners geschätzt. Endlich daß ihr die beiden bedeutendsten Völker des Alterthums dienten, demnach ein sehr kräftiges und geistreiches Werkzeug.

Sind wir nun nicht so einseitig, daß wir in dem Mangel eines unveränderlich wahren Resultats, irgend einer bleibenden Befriedigung des menschlichen Geistes eine Demüthigung des letztern vermeinen, bewundern wir vielmehr in diesem unaufhörlichen, rastlosen, sich nie begnügenden, sondern immer wiederholt beginnenden Streben die Energie des Menschengeistes, welche nicht in zu erlangenden Erfolgen, sondern in der durch das Streben zu gewinnenden Entfaltung ihr gutes Ziel, ihre eigentliche Aufgabe erkennt: so werden wir es durchaus nicht auffällig finden, wenn wir in der gesammten Philosophie eben nur eine Arbeit, aber kein Endziel des Menschengeistes erkennen, wenn wir zu dem Schlusse gelangen, daß der Menschengeist durch sich, durch seine Spekulation zu einer wesentlichen Erkenntniß des göttlichen Wesens nicht kommen konnte. Wir haben vielmehr die zwiefache Befriedigung uns sagen zu müssen: des Menschengeistes ist es, unaufhörlich mit sich selbst zu ringen, um zu irgend einem Begriff und einer Kenntniß des Uebersinnlichen zu kommen, und in diesem Ringen seine Größe und Entfaltung zu finden — aber den wahren und lebendigen Begriff und die Erkenntniß des göttlichen Wesens konnte er nur durch eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit erlangen, auf dem Wege göttlicher Verkündigung, faktischer Offenbarung.

Dies ist es, was uns jene drei großen geschichtlichen Sätze, die wir in §. 6 aufgestellt (S. 40.), erwiesen aus der Geschichte der Religionen und Philosopheme, lehren. Denn all den Religionen des Alterthums und den Philosophemen der griechischen Welt gegenüber, welche Gott nur aus der Natur abstrahirten, welche daher Gott mit der Natur identifizirten oder aus ihr spekulativ konstruirten, trat nun der Mosaismus mit der religiösen Idee in die Welt, lehrte Gott vor der Welt, als den alleinigen Grund alles Daseins, als den Schöpfer dieser Welt und all ihres Inhalts, der seinen Gedanken an der Welt und den Wesen zur Wirklichkeit brachte, und nun mit seinen Gedanken und seinem Willen in jedem individualisirten Sein ist, wodurch eben dies ein solches ist. Auf diesem Grunde lehrte diese religiöse Idee den

Dualismus des Stoffes und Geistes, aber nur im Geschaffenen, nicht in Gott selbst, und wie durch das Schaffen Gottes dieser Dualismus in dem Geschaffenen zu einer Einheit des Lebens wird, vorzugsweise im Menschen, in welchem der Geist durch Selbstbewußtsein und sittliche Freiheit zur Gottebenbildlichkeit geworden, durch die Liebe zur Gottähnlichkeit erhoben. Auf diesem Grunde lehrte diese religiöse Idee die Heiligung und die Liebe als die höchste Aufgabe des Menschen, als den Anspruch Gottes an den Menschen, darin Gott als Vorsehung und Vergeltung waltet. So vereinigt sich Speculation, Ethik und Aesthethik in der religiösen Idee zu einem enggegliederten Ganzen, in welchem alle Fragen eine der Vernunft, dem Herzen und der Geschichte gemäße Lösung finden.

Von dieser religiösen Idee aus wurden fortan alle religiösen Erscheinungen und alle philosophischen Systeme theils ausgestrahlt, theils von ihrem Entstehen an beeinflußt.

Sobald sie sich von ihr entfernten, geriethen sie in's Heidenthum, vermischten das von ihr Davongetragene mit Heidnischem, oder kamen ganz und gar auf die vom alten Heidenthume, von der griechischen Philosophie eröffneten Bahnen, auf welchen dann die alten Cyclen in neuen Phasen mit demselben Ziele der immer wiederholten Selbstauflösung abkreiseten.

Beilage II.

(Zu §. 6. S. 51.)

Die Nothwendigkeit der Offenbarung.

Obschon die Offenbarung nach gewöhnlicher Ansicht nur die Modalität oder den Ursprung der Lehre betrifft, so macht sie doch nach unserer Anschauung das Wesen der jüdischen Lehre aus. Nicht etwa darum, weil daraus über die Wahrheit der Lehre eine unerschütterliche Beweiskraft gebreitet würde — denn einerseits giebt es ja auch rein menschliche Wahrheiten, z. B. mathematische, die auch nirgend in ihrer Erweisung erschüttert werden können, und andererseits hat man ja die mosaischen Offenbarungslehren in anderen Religionen wieder verunstalten gesehen — sondern weil im Inhalte der jüdischen Lehre die Offenbarung so wesentlich mit der ganzen Lehre eins ist, daß beide nur gewaltsam, in Selbsttäuschung getrennt werden können. Warum? Weil, wenn das Geoffenbartsein von der Lehre des Judenthums getrennt wird, diese selbst ganz und gar schwindet, und nur ein sich selbst täuschendes Bewußtsein sie noch zu haben glaubt.

Was heißt Offenbarung? Lasset uns nicht mit Worten spielen, sondern ein wahrhaftes Zeugniß geben. Unter Offenbarung versteht die Schrift, verstanden die Alten, verstehen wir noch: eine unmittelbare Eingebung der Gottheit, ein Gegensatz zu dem, was der Mensch durch eigene Folgerung vermittelst Urtheile und Schlüsse erlangt. Sie ist eine unmittelbare Mittheilung, Kundthuung des göttlichen Geistes an den Menschengeist. — Alle anderen Erklärungen sind ein Spiel mit dem

Worte und seinem Begriff. Wir müssen hier Offenbarung in diesem feststehenden Begriff von der Offenbarung Gottes in Natur und Geschichte völlig trennen, denn letztere können wir nur vermittelst Wahrnehmungen, Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse uns zur Erkenntniß bringen und bilden, während jene, wie man sie κατ' ἐξοχήν nennt, göttliche Offenbarung die Lehren fertig dem Menschengeiste übergiebt. Nur um die Wahrheit zu umgehen, vermischt man Beide, schiebt man eine der andern unter — aber was ist damit geholfen?

Die Grundlehren des Judenthums nun, wie sie in der Schrift enthalten sind, sollen durch unmittelbare Eingebung, Kundthuung des göttlichen Geistes gegeben worden sein. Dies ist es, was die Schrift auf jeder Seite ausspricht; dies, woran der jüdische Stamm von jeher festhielt.

Es frägt sich nun: kann die Offenbarung innerhalb des Judenthums geleugnet werden? Ich sage: Nein! Und warum? Weil es sonst reine Willkür der Individuen ist, die anderen Lehren des Judenthums festzuhalten. Man hat nämlich die Lehren des Judenthums von Gott, Welt, Mensch und Sittlichkeit trennen wollen von der Lehre der Offenbarung, und jene als durch die Vernunft so hinlänglich gestützt ausgegeben, daß man die Lehre der Offenbarung der Naivetät des Glaubens oder Unglaubens hingeben könne, man bedürfe ihrer weiter nicht. Aber dies ist völlige Illusion. Mit Nichten sind jene von der Vernunft wahrhaft gestützt. Es ist dabei folgende Selbsttäuschung vorgegangen: weil jene Lehren begreiflich sind, die Offenbarung aber in ihrem Aktum unbegreiflich, hat man das Begreifliche festgehalten, das Unbegreifliche verworfen, ohne zu bedenken, daß dieses Begreifliche noch gar nicht erwiesen ist, sondern erst in diesem Unbegreiflichen seinen Erweis findet. Man hat das Begriffene für Erwiesenes ausgegeben, und daher das Unbegreifliche fortgestoßen.

Um dies selbst zu erweisen, haben wir zwei Gesichtspunkte festzuhalten.

Erstens. So weit wir in die Geschichte der Menschheit zurückgehen, finden wir, daß der Begriff von der Gottheit und seinen Konsequenzen von zweien verschiedenen Seiten aus angestrebt

und resp. erlangt worden ist. Einerseits von der Erkenntniß des Wahrnehmbaren, d. i. von der Natur aus; andererseits von der Annahme unmittelbar göttlicher Kundthuung, d. i. von der Offenbarung aus. So wie in der Menschheit ein Bewußtsein über die Gottheit erwacht, entsteht mit ihr eine Ahnung der göttlichen Offenbarung. In allen vorisraelitischen Völkern bleibt dies aber Alles ein Schwanken und Wanken; erst mit Israel und Hellas scheiden sich die Wege. Das erste hat die Offenbarung in der Wahrheit; Hellas hat das Anstreben der Erkenntniß aus der Natur in der Wesenheit. Aus der Natur aber muß sich die Erkenntniß zwiefach ergeben; entweder der menschliche Geist ist nicht befähigt, die Natur in ihrer Einheit zu fassen, und sie zerfällt ihm in Naturkräfte, was nichts anderes als den Polytheismus (die Vielgötterei) ergiebt, oder er ist befähigt, die Natur als eine Einheit zu fassen, und dann ergiebt sich ihm auch Gott als eine Einheit. Hier aber wird sich wieder der Zwiespalt aufthun, wie dieser Gott sich zur Natur verhält, ob er identisch mit ihr oder ein außer ihr Seiendes? Hierüber kann dann Niemand hinwegkommen, und der erhabene Genius, welcher unter den alten Philosophen — und diese allein standen wahrhaft auf der geschilderten Stufe — am klarsten die Natur in ihrer Einheit begriff, Aristoteles, schwankt aller Orten innerhalb dieses Zwiespaltes, der natürlich zu gar keiner nähern und weitern Erkenntniß Gottes zuläßt.

Heidenthum und Offenbarung standen sich also direkt gegenüber, indem jenes entweder in die breite Heerstraße der Vielgötterei, oder in die Sackgasse des absoluten Seins (*οὐσία*) auslief: diese aber, die Offenbarung, in den bestimmtesten Lehren die Einheit Gottes, die Außerweltlichkeit Gottes, die Ebenbildlichkeit des Menschen, die Unmittelbarkeit Gottes zum Menschen (während Gott zu den übrigen Geschöpfen mittelbar durch das Medium des Naturgesetzes ist), daher: Vorsehung, Leitung des Menschengeschlechtes zur Vervollkommnung, (eine Lehre, die die Schrift auf ihren ersten Blättern ausspricht und bis zur Messiasidee verfolgt), Leitung des einzelnen Menschen, Beachtung des menschlichen Thuns, Belohnung und Bestrafung, und deshalb das Heiligungs- und Sittengesetz aufstellte.

Dieses erweist sich einfach durch die Sätze: 1) alle Völker, zu denen die Offenbarungsschriften Israel's nicht gelangten, waren im Heidenthum versunken; 2) alle Völker, zu denen die Offenbarungsschriften Israel's nicht gelangten, sind noch jetzt im Heidenthum versunken; 3) alle Völker, die einen antiheidnischen Begriff von Gott, die mehr oder weniger die oben aufgeführten Lehren haben, sind solche, welche die Offenbarungsschriften Israel's haben, und sie aus ihnen schöpften. Diese unumstößlichen geschichtlichen Sätze (s. §. 6 und Beilage I.) bezeugen, daß die Menschheit zu diesen Erkenntnissen nicht gelangt ist, also nicht gelangen konnte ohne die Offenbarungsschriften Israel's. Der menschliche Geist war an sich unbefähigt, sie durch sich selbst zu finden. — Hier nämlich sind zwei Erscheinungen wohl zu beachten: die erste, daß, als die Offenbarungsschriften Israel's wirklich zu einem großen Theile der Menschenvölker gelangten und die Vielgötterei verdrängten, sich das Heidenthum nach innen warf, und mitten in der Einzigkeit Gottes die Einigkeit Gottes aufhob; die zweite, daß, nachdem die israelitische Offenbarung die Menschen mit ihren Lehren so durchdrang, daß diese mit der ganzen Anschauungsweise der Menschen völlig verwuchsen, die Menschen den Ursprung jener oft genug vergessen, und aus sich selbst und der Natur erkannt zu haben glauben, was ihnen von Kindesbeinen an aus der israelitischen Offenbarung gegeben worden.

Man könnte nun zwar einwenden, daß, wenn auch allerdings die ganze Menschheit die Erkenntnisse von Gott 2c. aus der israelitischen Offenbarung geschöpft hat, und nirgends zu ihnen gelangt ist, und nirgends zu ihnen gelanget, wo jene noch nicht hingekommen ist: so sind diese Erkenntnisse doch in Israel ein Produkt des Menschengeistes selbst. Der Widerspruch hierin giebt sich bald von selbst. Sobald diese Erkenntnisse ein Produkt der menschlichen Reflexion sein könnten, so mußten sie unfehlbar nicht allein bei den Israeliten sich als solches ergeben, sondern bei der Tüchtigkeit, die so viele Geister außer Israel in der Reflexion hatten, vielfach zum Vorschein kommen. Dann müßten sich ferner die Wege der Reflexion, auf denen sie erlangt worden, sofort darlegen, wie dies überall geschieht und in der Natur des Menschengeistes liegt. Aber

in den israelitischen Offenbarungsschriften geben sich durchweg jene Erkenntnisse nur als göttliche Offenbarung. Diese Letztere wäre dann aber ein Trug. Wahrheit und Trug widersprechen sich aber selbst so ganz und gar, daß sie sich in der ursprünglichen Hervorbringung nirgends vertragen. Wohl kann der Trug sich einer schon vorhandenen Wahrheit bemächtigen und sie verfälschen, nicht aber schon in der ursprünglichen vorhanden sein. Derselbe Menschengeist, der die ewigen Wahrheiten fand, hätte nicht auch eine ewige Lüge erfinden und aufstellen können.

Zweitens. Wie aber in der Geschichte sich die Nothwendigkeit der Offenbarung für die von ihr gegebenen Lehren erweiset, so auch in der Idee selbst. 1) Aus der Natur betrachtet, können wir Gott nur als den allmächtigen, allweisen und allgütigen Werkmeister erkennen, als Schöpfer; aber er bleibet dies auch nur für den Menschen; dieser ist eingereiht in die unabsehbare Kette der Wesen. Alle göttliche Ebenbildlichkeit im Menschen, alle Verbindung des Menschen mit Gott, alle Unmittelbarkeit Gottes zum Menschen bleibt durch die Natur unerwiesen, vielmehr widersprochen; alles dies ist eine in der Natur unbegründete Voraussetzung und Annahme. Erst durch das Aktum der Offenbarung treten wir aus der Reihe der Naturgeschöpfe heraus, werden wir Geist mit Gottes Geiste verbunden, wird Gott unmittelbar für uns. 2) Aus der Natur heraus ist der Mensch denselben unwandelbaren Gesetzen unterworfen; er wird, lebt und stirbt; bedarf der Nahrungsmittel, derselben Organe wie das Thier. Eine Erziehung des Menschengeschlechts durch Gott, eine Heranbildung und Vervollkommnung durch die Lenkung Gottes, eine Ueberordnung des menschlichen Lebens in der Gesellschaft durch die göttliche Vorsehung, alles dies wird durch die Natur nicht erwiesen, vielmehr widersprochen, es ist eine in der Natur unbegründete Voraussetzung und Annahme. Erst durch das Aktum der Offenbarung treten wir aus der Reihe der Naturgeschöpfe heraus, werden die höheren Zwecke Gottes mit dem Menschen begründet, wird er unser Erzieher, Leiter, Bildner, die Vorsehung. 3) Aus der Natur heraus ist der Mensch sterblich, wie alle Geschöpfe; er wird, erblühet, reift, stirbt ab; nur die Gattung erhält sich durch die Fortpflanzung. Die Unsterblichkeit des Menschen wird durch die

Natur nicht erwiesen, vielmehr widersprechen. Erst durch das Aktum der Offenbarung wird die Unsterblichkeit begründet, da für das kurze Erdenleben selbst eine göttliche Offenbarung unnöthig wäre, Gott sich nur einem unsterblichen Geiste offenbaren kann; durch die Offenbarung bringt Gott den Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Uebung des Rechts, über deren Erfüllung oder Vernachlässigung Gott richtet, wessen Abschluß in einem nachirdischen Leben erst erreicht werden kann, und zu dessen Fortführung dem Menschen eine nachirdische Existenz nothwendig ist. — Auf diese Weise erlangen alle diese Erkenntnisse erst durch das Aktum der Offenbarung ihre Begründung und sind ohne dieses willkürliche Voraussetzungen.

Man sage nicht, daß wir in diesen Erweisen uns nur im Kreise herumbewegen: dies und dies lehrt die Offenbarung, und nur die Offenbarung ist ihre Begründung. Wir verhandeln hier nur mit denen, welche die Einigkeit Gottes, die Ebenbildlichkeit des Menschen, die göttliche Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele als Wahrheiten annehmen, und wollten diesen erweisen, daß sie diese israelitischen Lehren nicht ohne das Aktum göttlicher Offenbarung annehmen können. Wer jene nicht als Wahrheiten erkennt, ist im Heidenthume befangen, und mit diesem wollten wir nicht rechten.

Man sieht, wir sprechen in klaren, einfachen Worten, wir vermeiden absichtlich alle Schulweisheit, alles Mystische und Phantastische. Es bleiben hier aber allerdings noch mancherlei Fragen, die wir im Folgenden erörtern wollen.

Die nächste Frage wird immer sein: wenn eine göttliche Offenbarung stattgefunden, warum an Israel, warum nicht an alle Menschheit? warum nicht öfter? u. dgl.

Diese Fragen lassen sich aber sehr leicht dahin beantworten: daß die Wahrheiten der Offenbarung von der Menschheit nur **auf dem Wege freier Entwickelung** angenommen werden sollten. Alles Menschliche hat nur einen Werth, insofern es in freier Erkenntniß rezipirt und bethätigt wird. Alles, was dem Menschen und der Menschheit durch irgend einen äußern oder moralischen Zwang aufgedrungen wird, hat keinen Werth. Es mußte daher nur ein Gefäß vorhanden sein, in welchem der

Menschheit die Wahrheiten der Offenbarung dargeboten würden, um in der fortschreitenden Reifung der Völker und des gesammten Menschengeschlechts von diesem erst theilweise, dann ganz erkannt und angenommen zu werden. Nur auf diese Weise konnten Offenbarung und Freiheit des Menschengeschlechtes mit einander bestehen — und auf diese Weise ist es geschehen und geschieht immerfort.

Also Israel war nur das Gefäß der göttlichen Offenbarung. Es giebt kein Stück Weltgeschichte, welches sich so a priori konstruiren läßt, wie die Geschichte des israelitischen Volkes. Gehen wir von dem Gedanken aus, daß Israel der Träger der göttlichen Wahrheiten für die gesammte Menschheit sein sollte und sein soll: so können wir uns die Geschichte Israels fast ganz zusammensetzen, d. h. alle Forderungen, welche der Verstand von diesem Gedanken aus an die Geschichte dieses Volkes stellen kann, finden wir auf die überraschendste Weise verwirklicht. Auch daraus leuchtet uns überall die Wahrheit der göttlichen Offenbarung entgegen.

Die erste Bedingung mußte sein, daß dieses Volk als Träger der Offenbarung einen Bestand habe, bis daß der Inhalt der letztern in die gesammte Menschheit übergegangen. Das Gefäß darf nicht eher zerbrochen werden, als bis der Inhalt entnommen worden. Und so sehen wir auf eine an's Wunderbare grenzende Erhaltung des israelitischen Stammes unter allen Verhältnissen, in allen Zonen, in der Mitte aller Nationen. Während Volk nach Volk verschwunden, Alle, die um die Wiege und Jugend Israel's gestanden, vernichtet sind, reicht dieses allein aus dem grauesten Alterthume in die neueste Zeit hinein, immer kräftig, immer befähigt zum Fortbestande, immer verjüngt, regenerirt. Dabei aber von Anbeginn an das Bewußtsein dieses ewigen Bestandes, bei seiner Geburt schon die Gewißheit dieser Fortdauer, wie dies die Schrift bei Abraham, Moscheh, bis zum letzten Propheten ausspricht.

Die zweite Bedingung mußte sein, daß dieses Volk auch über die ganze Erde reiche, um aller Welt die Zeugenschaft seiner Wahrheiten zu geben, um durch sein Dasein schon die Existenz der höchsten Erkenntnisse, und daß diese in den Stürmen der Menschenwelt,

unter großen und kleinen Verirrungen derselben, nicht untergegangen seien, zu beweisen. So sehen wir denn Israel so lange im umgrenzten Palästina, als die Menschheit noch nirgend reif geworden für die Wahrheiten der Offenbarung; dann aber erwacht theils der Trieb der Auswanderung, und wir bemerken schon Gemeinden bis tief nach Germanien verbreitet, während die Hauptmasse noch in Palästina weilt; theils Masse auf Masse durch den Stoß der Ereignisse losgelöst und in die Welt geschleudert, bis der Sturm des blutigsten Kampfes den ganzen Stamm zerzauset, und die Bruchstücke überall hin zerstreut. So wie aber dieser Stamm mitten unter den Völkern viele Jahrhunderte hin- und hergeworfen werden mußte durch Abstoßung und Verfolgung, so blieb auch in ihm der Wanderungstrieb immer lebendig. Wo nur erst für die Civilisation ein Fleck Erde abgewonnen worden, dahin setzt er alsbald seinen Fuß, und macht sich seßhaft; und so sehen wir ihn schon in Amerika bis in die Mitte der Urwälder in bedeutender Anzahl vorhanden, auch in Australien in starken Gemeinden mit Synagogen und Schulen erblühen.

Die dritte Bedingung mußte sein, daß dieser Stamm seinem Berufe ganz hingegeben sein mußte. Um der Träger der Religion zu sein, mußte das Religiöse das Hauptelement seines innern Lebens sein. Die Religion läßt wohl die Beschäftigungen des materiellen Lebens, läßt auch ein Erfassen anderer geistiger Richtungen zu: aber sie wacht eifersüchtig darauf, daß der Mensch, der ihr Organ, von ihr ganz erfüllt und eingenommen sei, so daß sie der eigentliche Zweck seines Lebens werde. Nichts aber findet sich offenbarer in der Geschichte Israel's, als dies. In seiner Ganzheit hat Israel nur in der Religion gelebt, und nichts als Religion producirt; es gab viele und lange Zeiten, wo Israel im strengsten Sinne allein Religion trieb und in allem Andern höchst unwissend war. Oeffnete es sich nun auch immer wieder den anderen Künsten und Wissenschaften, so kehrten doch immer die Heroen des Stammes zur Religion zurück, und zu seinen größten Lehrern gehörten ausgezeichnete Aerzte, Finanzmänner &c. Daher ging das Licht des Denkens und Forschens in Israel niemals unter, und in Zeiten, wo die Welt mit Dunkel bedeckt war, leuchtete in Israel die Religion mit Energie.

So war es auch in Israel niemals ein einzelner Stand, der von der Theologie durchdrungen war, sondern Alle hatten gleichen Antheil nach dem Grade ihrer Befähigung. Hierbei ward aber stets der Standpunkt der Offenbarung festgehalten, und auch die, welche philosophirten, beharrten auf der Basis göttlicher Offenbarung.

War somit der innere Charakter für den Beruf Israels befähigt, so mußte auch äußerlich eine gewisse Isolirung bedingt sein, die nur, je nachdem die Wahrheiten der Offenbarung die Menschheit durchdringen, schwinden kann. Waren allerdings auch in der eigenthümlichen Verfassung Israel's Momente gegeben, welche Israel isoliren mußten, so lag nichts desto weniger in der Ausschließungssucht der mittelalterlichen Völker und Religionen, welche darin so sehr von den Nationen des Alterthums sich unterscheiden, eine Nothwendigkeit der Isolirung, die zwar den israelitischen Individuen zu schwerem Leide wurde, aber der Erfüllung des israelitischen Berufes sehr zu Hülfe kam. Hier ist es, wo eine augenfällige Tendenz der ganzen Geschichte Israel's einwohnt, daß man sie nirgends als eine zufällige betrachten kann. Die ganze Heranbildung des Volks zur Offenbarung bezeugt die Sorge für seine Isolirung, um nicht mit den anderen Nationen vermischt zu werden und es in die übrigen nicht aufgehen zu lassen. Abraham wird aus seinem Vaterlande gerissen, Jakob von den Kanaanitern getrennt, das Geschlecht nach Aegypten verpflanzt, um in der Mitte dieses ausschließenden Volkes zur Nation heranzuwachsen. Das Volk wird als feindlicher Eroberer nach Kanaan versetzt, um immerfort die Ureinwohner sich gegenüber zu haben. So bleibt es isolirt in seinem Lande, bis ein Theil seiner Wahrheiten in die westliche Welt eindringt, um, dahingeschleudert, von einer neuen Zeit noch sorgältiger isolirt zu werden. Die ganze israelitische Geschichte läßt sich daher in den drei Perioden fassen: die der Heranbildung bis zur Besitznahme Kanaans, die der Selbstständigkeit, um die Offenbarung in sich wurzeln zu lassen und sie zu wahren, die dritte der Zerstreuung, um seine Zeugenschaft zu bethätigen in aller Welt.

Nicht minder finden sich alle Momente in der Geschichte Israel's bewahrheitet, welche die freie Entwickelung der Menschheit, der Offenbarung gegenüber, nothwendig machte. Israel war kein eroberndes

Volk, das in die Versuchung gerathen konnte, mit dem Schwerte der göttlichen Wahrheit Bahn zu brechen. Israel war ein verachteter Stamm, um durch die Größe seines Namens moralische Gewalt nicht zu üben. Israel war kein Proselytenmacher, da es nur galt, auf die ganze Menschheit seine Wahrheiten überzutragen. Ja, in den meisten Staaten waren die Staatsgesetze gegen die israelitische Religion gerichtet, weil durch einzelne Uebertritte gar nichts gewonnen war, sondern die Wahrheit nur durch sich selbst den Sieg gewinnen sollte.

So konstruirt sich die Geschichte Israels wie von selbst; überall ist hier Zweck und Wahrheit zu erkennen; überall thut sich die leitende Vorsehung und ihr Gedanke kund; überall stimmen Bestimmung und Wirklichkeit mit einander überein. Ohne diesen Gedanken ist aber die Geschichte Israels ein Räthsel, dunkel, unentwirrbar, dem Empiriker ein unverdaulicher Stoff.

Beilage III.

(Zu §. 7. S. 91.)

Der rechte Begriff des Thalmudismus.

Es giebt kein Schriftwerk, welches einerseits mehr vergöttert, andererseits mehr verlästert, einerseits mehr studirt, andererseits weniger gekannt worden, als der Thalmud. Beide Behandlungsarten haben nicht dazu beigetragen, das rechte Verständniß des Thalmuds zu befördern, und doch ist dieses gemeinsame Monument so vieler Jahrhunderte und Geister von so entschieden bestimmtem Charakter und einheitlicher Richtung, so übereinstimmend in seinem Ziel und seiner Methode, daß es eben nur die Schuld der beiden entgegengesetzten Standpunkte ist, daß der Thalmudismus noch lange nicht zu Begriff und Anschauung geworden.

Ein neuerer jüdischer Theolog hat gesagt: das Wesen des Thalmuds sei nichts anderes als Reform, Umwandlungen des Vorhandenen nach den Bedürfnissen der Zeit. Man hat von diesem Ausspruch viel Lärmens gemacht, weil dadurch die Bestrebungen der jetzigen Reform unter den Schutz des Thalmuds gestellt worden. Es ist dies nichts als ein Parteiwort, darum einseitig, und darum falsch. Das Wesen der Reform, wie schon das Wort lehrt, ist Aufhebung bestehender Formen, weil sie dem Geiste der Zeit nicht mehr entsprechen, ihm hinderlich und zuwider sind. Es ist sogar dabei sehr fraglich, ob es in der Natur einer Reform liege, **neue** Formen zu erfinden, um sie an die Stelle der alten zu setzen, oder ob sie nicht vielmehr darin bestehe, aus den alten Formen einige, welche sie erträglich findet, auswählend beizubehalten und aufzuputzen. Wenigstens hat dies die Erfahrung bei der christlichen Reformation

wie bei der jüdischen Reform erwiesen. Das wirklich neue Schaffen pflegt nicht als Reform aufzutreten, sondern neben dem Bestehenden als ein anderes Produciren des Lebens, wie die Psalmenmusik David's neben dem Opferkultus, wie die Synagoge neben dem Tempel in Jerusalem. Der Thalmudismus steht deshalb der Reform schnurstracks gegenüber, und heben wir nur die beiden Momente im Thalmudismus hervor, daß er einentheils einen „Zaun um das Gesetz" (סיג לתורה) zu ziehen strebt, anderntheils alle Theile des Gesetzes auch nach der Zerstörung des Tempels und der Verbannung aus dem heiligen Lande wenigstens traditionell zu erhalten, sowie das irgend Mögliche noch ausführen zu lassen sucht, selbst wo es zu den Verhältnissen nicht mehr paßt — um einzusehen, daß es sehr gewagt sei, Thalmud und Reform zu identifiziren.

Hegel hat den bedeutsamen Ausspruch gethan: daß Wesen und Form nicht von einander verschieden sind, und daß alle jene Unterscheidungen zwischen Wesen und Form oberflächlich und bequemlichkeitshalber gesucht sind. Es giebt kein Wesen ohne Form, und keine Form ohne Wesen. Die Form ist die Ausprägung des Wesens, mit dem Wesen geht die Form unter, und mit der Form wird das Wesen zerstört. Das Wesen zu erhalten, wenn man die Form zerschlägt, ist Wahn und Selbsttäuschung; und wenn das Wesen sich umwandelt, wandelt sich auch die Form. Diese Sätze müssen auch auf unserm Gebiete leitend sein, daß wir den Thalmudismus mit der Phrase „Umwandelungen nach den Bedürfnissen der Zeit" nicht verstanden oder gar erschöpft glauben. Der Thalmudismus ist ein großartiges Dasein mit eigenem Lebensmittelpunkte und voller geistiger Durchdringung. Ein solches Produkt ist nicht blos Geschöpf der Zeit, sondern schafft auch seine Zeit; es befriedigt nicht blos Bedürfnisse, sondern weckt und leitet Bedürfnisse. Der Thalmudismus ist ein neuer, großer Gedankengang der religiösen Idee, und muß als solcher verstanden und bestimmt werden.

Wir haben in der sechsten und zehnten Vorlesung in unserer „Entwickelung der religiösen Idee" (Baumgärtner 1847) den Ursprung und Inhalt des Thalmudismus darzustellen gesucht, und finden die dort ausgesprochenen Gedanken immer noch als die klarsten

und bestimmtesten, welche über diesen Gegenstand in neuerer Zeit gegeben worden. Wir folgen hier dem Hauptgedanken, der dort niedergelegt ist, jedoch eine neue Seite desselben entwickelnd. Der Mosaismus ist die Einheit der Lehre und des Lebens, die erhabene Lehre von Gott und dem Menschen hat sich hier zugleich mit dem Ausspruch, welcher die Grenzen des Erreichbaren für den Menschen auf immer feststellt, ihre vollständige Ausprägung im Leben innerhalb des Volkes Israel geschaffen. Es werden sowohl die allgemeinen Sittengesetze aufgestellt, als auch deren konkrete Durchführung in allen Erscheinungen des Volkslebens. Lehre und Leben befinden sich daher im Mosaismus in vollkommener Harmonie. Es wird die Erkenntniß und die Liebe gelehrt, und es wird die Heiligung und die Liebe geboten, und die Lehre ist um des Lebens willen, und das Leben um der Lehre willen.

Das israelitische Volk hing aber noch wenig am Mosaismus fest. Ein Jahrtausend dauerte der Kampf in seinem Schoße. Es verrieth jenen immer wieder an das Heidenthum, und da es die Lehre nicht begriff, so war selbst das, was Mosaisches es im Leben ausführte, innerlich heidnisch. Die Propheten traten daher vor Allem im Dienste der Lehre auf, und so weit sich diese in den allgemeinen Sittengesetzen abspiegelte. Ja, sie griffen sogar den Opferkultus an, weil das Volk ihn durch bloße Formheiligkeit heidnisch machte. Der Bruch zwischen Lehre und Leben war einmal da, und der Prophetismus, um zunächst die Lehre zu retten, griff diese aus dem Mosaismus heraus und durcharbeitete sie. Er erfocht unter der Einwirkung der göttlichen Vorsehung innerhalb der Geschicke des Volkes, den glänzendsten Sieg, und nach der Rückkehr Juda's nach Palästina war im großen Ganzen das Heidenthum aus der Lehre Israel's geschwunden. Der Prophetismus ist also nichts anderes, als die Durcharbeitung der Lehre. Er vollbringt dies nach allen Richtungen und durch alle Mittel, verkündend, erweisend, mahnend und verspottend. Eine Durcharbeitung der Lehre allein ist aber nie möglich ohne deren Verallgemeinerung, und was im Mosaismus für das Volk Israel allein bestimmt war, das trägt der Prophetismus auf die gesammte Menschheit vermittelst Israel's über.

Je weniger aber es dem Mosaismus auf die Lehre allein ankam, je nothwendiger überhaupt auf den Sieg der Lehre das Bedürfniß, das Leben zu durchdringen, folgt, desto weniger konnte auch das Judenthum bei den Resultaten des Prophetismus stehen bleiben. Es eröffnet sich daher die dritte Phase des Judenthums: der Thalmudismus. Nachdem durch den Prophetismus der Lehre im Volke Israel der Sieg gewonnen war, nachdem die Erkenntniß und Anbetung des einig-einzigen Gottes, des Schöpfers der Welt, der den Menschen in seinem Ebenbilde geschaffen zur Heiligung, und das Volk Israel durch die Offenbarung der religiösen Idee erwählet hat, Herz und Geist des ganzen Volkes durchdrungen und überwunden hatte, da kam es darauf an, auch das ganze Leben in allen Richtungen und Momenten zu durchtränken und zu gestalten. Der Thalmudismus ist nichts anderes, als die Durcharbeitung des Lebens in allen Konsequenzen. Der Mosaismus hat bei der Ausprägung der religiösen Idee im Leben nur das Volk Israel als Volk im Auge. Wenn er die allgemeinen Sittengesetze für das Individuum aufgestellt hat, so bekümmert er sich um das letztere nicht mehr als in seinen Beziehungen zum Volke Israel. Er läßt das Individuum frei, mit Ausnahme, aller seiner Verhältnisse als Glied des Volkes Israel. Selbst kultuelle Handlungen haben nur eine Beziehung zum einigen Nationalheiligthum. Der Mosaismus sagt: Alles im Leben des Volkes Israel soll religiös sein, Staatsverfassung und Rechtspflege, Abgabenwesen und Verkehrsbetrieb nicht minder wie der Kultus. Der Thalmudismus ging einen ungeheuern Schritt weiter, was der Mosaismus auf das Leben des Volkes als solches gelegt, das überträgt der Thalmudismus auf das Leben des Individuums, jedes jüdischen Individuums. So wie er damit begann, Alles, was sich im Volke sonst noch als Sitte, Brauch und Gesetz entwickelt hatte, religiös zu machen, in das Verhältniß des Volkes zu Gott hineinzuziehen, und als eine Tradition an den Buchstaben der Schrift zu knüpfen: also soll nun Alles im Leben des jüdischen Individuums in konsequenter Durchführung religiös werden. Wie im Mosaismus alles Thun des Volkes, so hatte nunmehr alles Thun jedes Einzelnen

eine Beziehung zu Gott, den Charakter des Religiösen, eine religiöse Verpflichtung.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist uns das ungeheuere Gebiet des Thalmudismus völlig klar und übersichtlich, er mußte nunmehr zu einer außerordentlichen Kasuistik werden; er mußte Alles in sein Bereich ziehen, und eine Frage, ob wichtig oder unwichtig, bedeutend oder unbedeutend, groß oder klein? konnte es in ihm nicht geben; er mußte das ganze Leben des Einzelnen, alle Möglichkeiten in ihm erwägen und bestimmen; er mußte aus Gesetz Gesetz, aus Vorschrift Vorschrift, aus Bestimmung Bestimmung herleiten. Da nun dieses Gebiet unerschöpflich ist, so konnte endlich der Rabbinismus nur die Erbschaft des Thalmudismus antreten, die Fäden des großen Gewebes immer weiterspinnen; jede an einen Rabbinen gestellte Frage (שאלה) und dessen Antwort (תשובה) ist nur eine weitere Fortsetzung dieses Werkes, und noch jetzt haben wir, wenn auch in anderer Richtung und Färbung, dasselbe zu thun. Dies ist der große Gedanke des Thalmudismus: die Durcharbeitung des religiös-israelitischen Lebens durch das Leben jedes jüdischen Individuums über alle Momente des individuellen Lebens hin. So wie aber die Lehre nicht durchgearbeitet werden kann ohne ihre Verallgemeinerung, so kann hinwiederum das Leben nicht durchgearbeitet werden ohne dessen Verengerung, ohne es immer mehr zu individualisiren, zu spezialisiren. Der Thalmudismus kennt das Volk Israel nicht mehr, sondern den Juden; jeder Jude vertritt das ganze Volk, und der Begriff der Gesammtheit, da er doch noch in Etwas vorhanden sein mußte, beschränkte sich auf die dürftige Zahl von zehn Männern; aber auch diese war nicht einmal bei den großen Akten des Lebens (Beschneidung, Trauung) unbedingt nothwendig; ein einziges Individuum, geschleudert tausende Meilen von jeder Gemeinde, hat ganz dieselben Verpflichtungen zu erfüllen, wie Tausende, die sich zusammengeschaart. Während der Mosaismus, weil er nur das Volk Israel kennt, das Individuum als solches freiließ: kennt der Thalmudismus nur das Individuum und beherrscht es durch das religiöse Gesetz bis in die geringfügigste Handlung, bis in die kleinste Bewegung.

Je gewaltiger in dieser Richtung die Energie des Thalmudismus

ist, je mehr seine außerordentliche Konsequenz, seine unbeugsame Beharrlichkeit, sein unermüdlicher Scharfsinn, sein haarspaltendes Genie zu bewundern ist[1]) — desto geringer ist in nothwendiger Folge sein produktives Talent, seine schaffende Kraft. Der Thalmudismus hat keine einzige neue Gesetzesrichtung erfunden. Selbst das Gebetgesetz ist in ihm nur eine Entwickelung aus den wenigen Formeln, die in der Thorah für kultuelle Handlungen gegeben sind[2]). Es versteht sich von selbst, daß der Thalmudismus die Lehre als bereits gegeben voraussetzt, und daher an eine Ausarbeitung derselben nicht denkt. Wir finden daher in ihm auch keine einzige neue Lehre, sondern er begnügt sich, auch die Lehre zu spezialisiren, und sie kasuistisch in Sprüchen, Gleichnissen und grotesken Allegorien zu verästeln.

Vor diesem großartigen Gedanken und dessen denkwürdiger Ausführung, fast zwei Jahrtausende des Judenthums beherrschend, schwindet natürlich jene Phrase von „Umwandlungen nach den Bedürfnissen der Zeit" in Nichts zusammen. Der Thalmudismus als die dritte Phase des Judenthums, war eine Nothwendigkeit der geschichtlichen Entwickelung des Mosaismus, daß sie mit Grund logisch genannt werden kann. Nun versteht es sich von selbst, daß auch faktische, äußere Momente der Anknüpfung und des Fortganges für den Thalmudismus vorhanden waren. Wenn wir in seinem Gedankeninhalt eine logische, so erkennen wir in seiner äußeren Stellung eine providentielle Nothwendigkeit. So wie Jahrhunderte vor der Zerstreuung des Volkes zahllose Kolonien von Juden durch die damalige Welt gegangen, um überall den Flüchtlingen eine neue Heimat bereit zu halten: so entstand die Synagoge Jahrhunderte

---

[1]) Hervorheben müssen wir jedoch hierbei, daß es sich im Thalmudismus nicht um gesetzgeberische Thätigkeit zu Gunsten der Gesetzgeber, zur Beherrschung eines Staates handelt, sondern daß die thalmudistischen Gesetzeslehrer immer die ersten Individuen waren, welche den Opfern der Gesetzgebung sich unterzogen, und ihr Leben dem Dienste weiheten, welchen sie als Gesetzgeber den Bekennern ihrer Religion auflegten.

[2]) Dies erweist sich schon dadurch, daß die Mischnah gerade diese Formeln allein, unbedingt in hebräischer Sprache zu sagen vorschreibt, während sie die übrigen Gebete, selbst קריאת שמע, תפלה (die sogenannte Schemone-Esre), das Tischgebet in jeder Sprache zu recitiren erlaubt, Sota 7, 1. 2.

vor der Zerstörung des Tempels, so spezialisirte und so individualisirte der Thalmudismus schon einige Jahrhunderte vor der Vernichtung des Volkes das jüdische Leben, um es in der Zerstreuung vor den auflösenden Einflüssen der Völker zu schützen und es zu befähigen, durch das ganze Mittelalter hindurch, für eine kommende neue Zeit, die religiöse Idee in ihrer Totalität zu erhalten. Dies war der geschichtliche Beruf des Thalmudismus, und dies wirkte er, maßgebend, in der jüdischen Nation. Der erste Anknüpfungspunkt für den Thalmudismus war historisch mit dem Umstande gegeben, daß das Volk seine Selbstständigkeit nicht wieder erlangte, und Esra und Nechemjah daher dem Einflusse der herrschenden Völker entgegentreten mußten.

Beilage IV.

(Zu §. 9. S. 118.)

1.

Natur und Offenbarung.

Es ist schon oft, und mit schönen Worten gesagt worden: laut spricht die Natur von Gott und seiner Herrlichkeit; wohin auch das gläubige Auge durch die Hallen der Schöpfung schaut, es bringt die Gewißheit des unendlichen Werkmeisters zurück. — Und dennoch! ich fühle meine Brust erhoben vom Hauche des Frühlings, ich athme mit Lust den süßen Duft, den die frisch geöffneten Kelche in die Lüfte streuen, ich schaue mit Entzücken in den gestirnten Himmel — und welchen Andrang von Gefühlen wecktest du einst in mir, schwellendes Meer, und deine hüpfenden Wellen, wie sie fort und fort sich drängten in die unabsehbare Ferne, zur Nimmerwiederkehr — und als ich auf dem Gipfel jener Gebirgskette stand, die wie die Wälle einer wohlgeordneten Veste ihre absteigenden Höhen in die große, ruhige Ebene gerückt, hoch über dem Wimmeln der Menschen und ihrer Genossen — oder wie ein schwerer Alpdruck sich über meine Seele legt, wenn ich sie in die pfadlose Wüste sende, die, auch eine Unermeßlichkeit, eine trostlose Todtenstätte, hin- und wieder ein nackter Fels, als ein Grabstein des Lebens, mit dem Feuerbrande am schwarzdunkeln Himmel — — und dennoch! — weß Herz wäre offener für deine Wunder, Schöpfung, schlüge freudiger deinen Gestalten und Bewegungen zu — und dennoch! wie wenig befriedigst du mich!

Ich muß dich erst zum wüsten Chaos machen, so ich die ordnende Hand hinter dir erblicken und bewundern will; das Leben muß ich tödten, um das schaffende Werde zu vernehmen; die

Blume muß ich zerlegen, will ich die Kraft, die sie gewoben, erkennen; die Sterne auslöschen, will ich den recht begreifen, der sie angezündet. Und wie hoch bist du über mir, der über den Sternen wohnet, wie riesig, der dem Meere die Grenze gesetzt, wie gewaltig, der die Berge aufgeworfen — ach, wie weit bin ich von dir, und du von mir!

Und dann, wie abhängig ist dein Reiz, Natur, von den Schlägen meines eigenen Herzens. Eine große Bürde auf diesem, ein Gram in ihm, und du kannst dich schmücken, wie du willst, ich gewahre dich nicht, ich gehe unbeachtend vor dir vorüber. Und wie oft fand ich dich grausam, schalt ich dich treulos und falsch. Als ich glücklich war, da jubeltest du und jauchztest mit mir, und benutztest meine Freude, mit mir fröhlich und voll Entzückens zu sein. Aber da mir das Theuerste genommen worden, breitetest du den klarsten Himmel darüber; als ich trauerte, blühten deine Kelche am lustigsten, als ich in Sack und Asche ging, hattest du das prangendste Festkleid angezogen, und so zog ich hinter der schwarzen Sargdecke, unter der die Freude meines Lebens erkaltet lag, durch eine höhnisch neckende Blüthenflur. Was geht mich dein Schmerz an! rief es aus jedem Strauche mir zu. Was kümmern mich deine Wunden! schlug die jubelnde Lerche auf. Nein, du birgst keinen Trost für ein leidend menschliches Herz, Natur — vom Armen wendest du dich spröde ab, wie ein rechter Reicher.

Und wie zürne ich dir erst, wenn ich das Buch der Geschichte aufschlage. Wie bist du umgegangen mit der leicht bethörten Menschheit, du, die sich so gern Lehrmeisterin des Menschen nennen, und als solcher huldigen läßt, die ihren Jüngern eine Fülle von Weisheit, einen Schatz von Erkenntniß verspricht. Wo war ein Irrthum, den du nicht gut hießest, Natur? Wo eine Lüge, ein Phantom, denen du nicht Beweise liehest? Wie gabst du dich als Buhlerin hin Jedem, der mit den Gebilden und Dichtungen seines Hirns dich bevölkern wollte, strecktest dich nach der Decke jedes Systems, jeder Theorie! — Und hast du etwa dich gescheut, den Saum deines Meisters zu betasten, zu beschmutzen, Undankbare? hast du gezittert, deinen Herrn selbst, deinen Vater, G o t t — zu verkleinern, wenn du es vermochtest, ihn hinabzuziehen in deine

untersten Kreise? Da ist kein Glied deiner großen Wesenkette, das du nicht dem Menschen hingabst, einen Abgott daraus zu machen. Du ließest ihn vor deinen großen und kleinen, vor deinen schönen und häßlichen Gebilden niederknieen, und rissest ihn nicht empor voll Schamröthe; dich selbst ließest du vergöttern, und warntest nicht; wenn der Mensch gottschänderische Irrthümer dir zurief, so antwortetest du ihm mit denselben, bestärktest ihn darin, anstatt ihn eines Bessern zu belehren; jedem Wahne des Menschen schmeicheltest du. Wenn die Bacchantinnen ihre Orgien feierten, liehest du ihnen deine Mondesnächte, wenn dem Moloch die Kindlein auf die glühenden Arme gelegt wurden, umfächeltest du ihn mit deinem Hainessäuseln. Ja selbst dein eigen Dasein giebst du hin, und wenn ein thörichter Grübler dich für einen todten Mechanismus, für einen leblosen Stoffhaufen ausgiebt, klatschest du ihm Beifall zu, als hätte er dich recht begriffen. — —

Ja, Herr, deine Werke hast du vor mir ausgebreitet, mit erkennendem Sinne sie zu durchforschen. Aber sie lehren mich nur, was ich schon weiß, und was ich nicht weiß, verschweigen auch sie mir. Viel näher fühle ich dich in meinem eigenen Herzen, und alle Stimmen der Natur sind nur das Echo dieses. Aber wenn nun das Leben mit seinen Wirren, mit seinen Räthseln und Fragen auf mich stürmt, wenn die auf- und absteigenden Wogen des Lebens mein Bewußtsein überfluthen, wenn die Aengste und Verlüste die Saiten meines Geistes verstimmen und ihren Akkord in Unordnung bringen, daß alle seine Töne in wildem Wirbel zusammenstürzen — was habe ich dann?

Ja, mehr als die Geschichte, mehr als der lebende Stamm Israels, spricht die Nothwendigkeit meines Herzens für deine Offenbarung. In der Natur ist Gott in unabsehbarer Höhe über uns, in unserm Geiste ist er in ewigem Wechsel, und den Stimmungen und den ab- oder zunehmenden Kräften unterworfen. Wie hätte Er uns so allein lassen sollen? Nein, so wahr in uns der ewige Zug der Seele zu Gott geht, so wahr keine rechte Minute unseres Daseins ohne den Aufblick zu Gott sein kann: so wahr hat Gott dem Menschen sich offenbaren müssen!

Gott kann keine Sehnsucht anzünden, ohne den Thau des

Lebens zu reichen, der sie löschen könne. Gott kann keinen Irrthum entstehen lassen, ohne die Wahrheit zu spenden, durch die jener schwinden könne. Hat uns Gott so geschaffen, daß wir ewig uns lehnen müssen an ihn, daß wir ewig seiner Hand bedürfen, um aufrecht zu gehen: wie sollte er uns den Stab und die Hand versagen können!

In der Tiefe meines Herzens fühle ich, daß Gott zu mir hat sprechen, unmittelbar sprechen müssen. Die Schöpfung ist so weit ab und stumm, des Menschen Verstand so trügerisch, sein Herz so wankelmüthig. Einen andern Unterricht mußte er mir geben, ein rechtes Erziehhaus mir schaffen, da er mich dessen bedürftig geschaffen. Sein Wort war meiner Seele so nothwendig, wie die Speise meinem Leibe. Hat er diesen nicht geschaffen, ohne für die Speise zu sorgen, wie sollte er dort anders verfahren?

Und nun? was ist denn da so unbegreiflich? — Warum soll denn der Vater zu seinem Kinde nicht sprechen? warum soll er dem, der immer nach ihm hinstrebt, sich hinwiederum nicht nähern, und sein eigenstes Wesen ihm nicht eröffnen? Soll Er das Vögelein und die Blume, soll Er den Sonnenstrahl und das Sternenlicht zu mir senden als Boten, warum nicht noch eher den Menschen zum Menschen, Seinen Geist zu einem Geiste?

In den heiligsten, erhabensten Momenten meines Lebens fühlte jeder Pulsschlag meines Daseins, daß der Herr mir nahe war und ist, und daß Er Sein Wort an die Fühlfäden meines Geistes gelegt hat. Wie? sollte ich diesen nicht glauben? soll ich lieber der nüchternen Einfalt glauben, wenn der Andrang der materiellen Bedürfnisse und Sorgen jedes höhere Bewußtsein verdrängten und auflösten? Soll ich betrogen sein, wenn ich ganz bin, was ich nur sein kann, oder wenn ich nur bin, was das Außen noch etwa an mir läßt?

Das Wort Gottes, ja, es lieget vor mir. Der Vater hat gesprochen. Ob hie und da eine Menschenhand darüber gefahren, ob hie und da ein Menschenwort zum Wort Gottes sich gelegt? was kümmert mich das. Die volle Wahrheit soll ja der Mensch nicht erfahren, aber jedenfalls Wahrheit. Und hast du mich je im Stiche gelassen, Wort Gottes? du richtetest mich auf, wenn ich

trauerte, und winktest mir, wenn ich jubelte. An meinen Freudentagen standst du neben mir, und hinter meinen Särgen zogst du mit mir. Im Gefängniß machtest du mich frei, und schrecktest mich auf den Märkten. Nie habe ich dich befragt, ohne Antwort zu erhalten, und deine Antwort machte meine Frage zu Schanden, aber ohne mich zu demüthigen. Alle Wolken hast du mir zerstreut durch dein helles Licht, und den Nebel, der mich umrang, ließest du in leisen Bällchen vor mir aufsteigen, bis eine sonnige Flur mich umgab. Wie könnt' ich da noch zweifeln!

So gehet nur. Ihr seid armen Herzens, die nicht fühlen im Herzen, daß der Vater zu uns sprechen mußte. Ich will euch nicht schmähen, aber bedauern. Täuschet euch mit den Götzen der Natur, mit den Schlüssen des Verstandes — alle diese antworten euch, was ihr wollt — nur das Wort Gottes sagt uns, was wir nicht wissen, und was wir oft nicht wissen mögen.

2.

Natur und positive Religion.

Ein Gespräch.

A. Kommen Sie von einem Gang in die freie Natur zurück?

B. Ja. Erquickt, beglückt und entzückt; der frische Duft, das herrliche Grün, die zahllosen Blüten an Baum und Strauch, der blaue Himmel, die goldne Sonne, sie haben mich über mich selbst erhoben. Ich habe zu meinem Gotte gebetet.

A. Eine würdige, herrliche Betstätte. Aber Sie sagen zu Ihrem Gotte . . . wäre das nicht auch mein, unser Aller Gott?

B. Sicher. Aber Sie kennen ja Ihren Gott aus Büchern, ich ihn allein aus dem großen und ewigen Buche der Natur; Sie bauen ihm Tempel aus Stein und Holz, und beten darin, mir ist mein Tempel schon aufgebaut, und mein Gebet ist ein Lobgesang, den ich Pflanz' und Thier nachjubele.

A. Von Gotteshäusern, von der Andacht, vom Gebet, von der Lehre in denselben wollen Sie also gar Nichts wissen?

B. Nein. Sie beengen mich; sie ziehen mir den Gott des unermeßlichen Weltalls in's Kleine; sie machen mir einen Menschen daraus, der ein Haus bewohnt.

A. Da sind wir dann jedenfalls reicher als Sie; denn wir beten Gott in der Natur und den Gotteshäusern an. Sie werden doch zugeben, daß diese jene nicht ausschließen, und daß wer hier betet, auch dort seinen Schöpfer zu finden vermag?

B. Ich gebe dies zu, damit ist aber mein Grund nicht beseitigt; und dann: wie viel leeres Wortgebet wird in den Gotteshäusern betrieben; und was Sie von der Lehre sagen, erinnern

Sie sich, wie viele unsinnige Lehren schon in Gotteshäusern gelehrt, wie viel Aberglauben aus ihnen in die Menschenwelt verpflanzt worden!

A. Nun, ich hoffe, daß Sie nicht blos aus Vorurtheilen urtheilen, und daß Sie mir zugeben, daß der Mißbrauch, der von Menschen mit Etwas getrieben wird, noch nicht über den Gebrauch entscheidet, über den Nutzen und die Herrlichkeit einer Sache, der abusus nicht über den usus. Womit wird nicht Alles Mißbrauch getrieben, was doch nothwendig, unentbehrlich und gut ist! Aber damit ich Ihnen schärfer auf den Leib gehe: wie viele, unzählig viele Menschen wandeln in der Natur umher und — beten auch nicht, so gut wie in den Gotteshäusern; und was den Aberglauben betrifft, so kennen Sie die Geschichte zu gut, als daß Sie nicht zugestehen müßten: der Aberglaube, welchen Menschen aus der Natur herübergeholt, möchte kirchlich entstandenem nicht nachgeben. All die heidnischen Götterlehren hat sich der Mensch aus der Natur gemodelt, und dann erst Tempel für sie errichtet.

B. Ja, damals kannte man die Natur noch nicht; man begriff und verstand sie nicht. Sobald man aber erst klare Vorstellungen von der Natur, von ihrer Einheit, von dem tiefinnerlichen Zusammenhang aller ihrer Kräfte und Erscheinungen erlangt hatte, war diesem Aberglauben mit Einem Male ein Ende gemacht.

A. Dann muß aber doch die Natur nicht eine so verständliche Sprache sprechen, daß sie sofort Jedem, der in sie hineintritt, unzweifelhaft ihre Lehre zuruft?

B. Das gebe ich zu; es ist ein tieferes Eindringen erforderlich.

A. Noch mehr, es bedurfte erst der Aufklärung über die Natur durch die Wissenschaft, um vor den krassesten Irrthümern aus ihr zu schützen?

B. Allerdings; die alten Griechen und Römer, Inder und Aegypter besaßen diese nicht, und hielten daher an ihren Fiktionen. Wir sind durch die Wissenschaft davon befreit, und seitdem bedürfen wir der Kirchenlehre nicht mehr.

A. Denken wir uns also diese einmal ganz hinweg. Besitzt

kun Jeder, wir wollen nicht sagen, jeder Mensch, sondern Jeder aus der civilisirten Welt so viel Kenntniß der Naturwissenschaft, um vor irrthümlicher Auffassung der Naturerscheinungen, wir wollen z. B. nur an Wasser- und Berggeister, an den dunkeln Wald und die Schluchten der Gebirge denken, geschützt zu sein?

B. Das freilich nicht; dafür muß der Unterricht sorgen; wenn aber ein guter Unterricht in der Kenntniß der Natur von Kindesbeinen allen Menschen ertheilt würde, so könnte es auch nicht fehlen, daß sie den rechten Begriff von Gott erlangen würden, und es bedürfte der Religionslehre gar nicht.

A. Bitte, sagen Sie mir, was würde denn nun der naturwissenschaftliche Unterricht Ihren Zöglingen lehren?

B. Zuerst daß es Einen Gott giebt, der die Ursache aller Ursachen und Wirkungen ist; da Alles, was ist, stets nur als die Wirkung einer Ursache erscheint, so müssen alle diese Ursachen wieder eine erste Ursache haben, da sie nicht Wirkung ihrer selbst sein konnten, das ist Gott. Zweitens, daß dies nur Ein Gott sein könne, weil sonst verschiedene Ursachen anzunehmen, die dennoch wieder Eine Ursache haben müßten, und das wäre erst Gott. Drittens, daß dies ein Gott der Weisheit, Allmacht und Güte sein muß, wie mir die Ordnung, die Zweckmäßigkeit und das Dasein der Natur und aller ihrer Gebilde im Großen und Kleinen erweisen. Erwägen Sie dabei, wie befruchtend für Geist und Gemüth jeder Blick in die Natur wirkt, wie läuternd und erfrischend, und — ich bin fertig, ich habe Alles, was ich brauche.

A. Nun, ich erkläre gern, daß, mit Ausnahme der Schlußworte, ich Alles acceptire, was Sie gesagt haben. Es ist dies Wort für Wort meine Ueberzeugung ebenfalls; ich habe Ihnen schon bemerkt, daß ich weiter gehe als Sie, daß ich Ihre Lehre aus der Natur annehme, aber nur noch Weiteres haben will. Denn zuerst möchte ich Sie fragen, ob die Naturwissenschaft als solche Ihnen alles dies wirklich lehrt? Als Wissenschaft müßte dies entweder ihre Prämisse (Voraussetzung), die sie dann erweist, oder ihre Konsequenz (Folgerung), auf die sie endschlüßlich gelangt, sein. Sie müßte dies wirklich zergliedern und erweisen. Thut dies die Naturwissenschaft?

B. Das thut sie, wie sie so gewöhnlich beschaffen ist, nicht, aber die Metaphysik thut es, und was hindert mich, die gewöhnliche Physik mit der Metaphysik zu verschmelzen und zu vereinbaren?

A. Ich nicht, Freund; wohl aber möchte sie daran die Lage der Sache hindern. Denn die Physik beschäftigt sich allein mit den wirklichen, wahrnehmbaren Erscheinungen, und kennt Nichts weiter als diese. Die Metaphysik hat wieder mit diesen Nichts zu thun, und ist reine Spekulation. Sie trügen daher offenbar in die Physik hinein, was nicht hinein gehört, und pfropfen ihr ein Reis auf, das nicht auf ihr gewachsen. Doch das sollte nicht einmal stören; aber vergessen Sie nur nicht, wie höchst verschieden die Resultate der metaphysischen Forschungen sind, und wie die Sätze, die Sie soeben aufgestellt, durchaus nicht die Schlüsse aller, ja nur der meisten Metaphysiker sind. Sie begeben sich daher auf ein doppelt dorniges Gebiet, erstens, indem Sie der Betrachtung der wirklichen Erscheinungen unterschieben, was in denselben nicht liegt, und zweitens, indem Sie sich in den Streit mit den Metaphysikern, einer sehr gefährlichen Sorte von Streitern, einlassen müssen.

B. Nun gut; so lasse ich die Schulworte, und lehre es mir selbst aus der Betrachtung der Natur.

A. Dies ist recht; aber Sie müssen sich, da Sie aller Hilfe entbehren und innerhalb der Natur ganz auf eigenen Füßen stehen wollen, wenn Sie es redlich meinen, und Nichts verhindert mich, dies anzunehmen, doch klar machen, auf welchem Wege Sie hierzu gelangen? Treten Sie nun ohne das Wissen dieser Sätze an die Natur, und empfangen sie alsbald von derselben? Dann müßten diese Lehrsätze aber so unzweideutig in ihr ausgedrückt sein, daß alle Menschen und ohne Hilfe irgend einer Wissenschaft sie von der Natur empfingen — oder treten Sie mit dem Wissen dieser Sätze an die Natur, und finden nur deren vollen Erweis in der Natur? Dann haben Sie aber Ihre Sätze anderswoher empfangen.

B. Ich sehe, das Letztere muß ich zugeben.

A. Und woher haben Sie sie dann, wenn nicht aus der Re-

ligionslehre? aus der Lehre der positiven Religionen, welche allesammt sie wieder aus der Lehre Moscheh's und Israel's haben? Erinnern Sie sich nur deutlich, lieber B.! Sie haben diese Sätze von Ihren Lehrern, von Ihren Eltern, aus Büchern in Ihrer frühesten Kindheit empfangen; und diese Geber haben sie selbst wieder aus derselben Quelle, und das ist die positive Religionslehre. Die Natur bestätigt sie Ihnen nur. Würden Sie mit anderen Lehrsätzen an die Natur treten, so käme es ganz auf Ihre Verstandesoperation an, ob Sie dieselben auch in der Natur bestätigt fänden oder nicht, wofür Beweise genug vorhanden sind. Nur wenn Sie mit den wahrhaften Lehrsätzen und mit der richtigen Auffassung der Natur zugleich an die Letztere treten, werden Beide, Lehre und Natur, sich decken.

B. Ich erkenne dieß an; aber ich glaube kaum, daß ich damit von meiner Richtung und von meinen Resultaten viel verliere. Lassen Sie es mich zusammenfassen. Ich gebe also zu, daß ich meine Ueberzeugung ursprünglich aus der Religionslehre geschöpft. Aber während diese getrübt und mit sehr fremd- und verschiedenartigen Stoffen versetzt ist, mußte ich, wollte ich sie mit der Natur in Uebereinstimmung bringen, sie reinigen und läutern, und bin nun durch die Betrachtung der Natur erstens auf eine feste Basis gestellt, die mir in der Religionslehre allein fehlt, zweitens vor weiterer Trübung und Mischuug geschützt. Wozu soll ich also zur Religionslehre zurückkehren, wo ich dies Beides nicht habe?

A. Ich würde Ihnen völlig Recht geben, wenn ich Sie nicht auf Zwiefaches aufmerksam zu machen hätte: erstens daß Sie immer noch Natur und Religionslehre gegenüberstellen, als ob Beide sich ausschlössen. Ich bemerke Ihnen aber, daß die Religionslehre in den Sätzen, die Sie von ihr entlehnt haben, durchaus den Erweis durch die Natur nicht allein nicht verschmäht, sondern begierig ergreift. Sie stellt sich also ganz auf die Basis, die Sie für sich in Anspruch nehmen, und hat sie also nicht minder als Sie.

B. Nun, so stimmen wir ja wieder in Etwas überein, und ich frage Sie, wozu brauchen wir nun noch die Religionslehre?

A. Ich könnte Ihre Frage in Ihrer Weise beantworten, wenn

es mir nicht schon sonderbar vorkäme, die Quelle abschneiden zu wollen, weil der Strom jetzt klar dahinfließt; als ob dieser nicht immerfort der Quelle bedarf; als ob die Menschen nicht immerfort aus dieser Quelle schöpfen müßten, damit nur ihre Ueberzeugung sich zum Strome klären könnte. Aber das ist nicht einmal die Hauptsache, sondern das Zweite, was ich Ihnen bemerken wollte, nämlich daß die religiösen Lehren, die Sie aus der Natur, wenn auch nicht schöpfen, doch erweisen und verfestigen können, nur einen sehr geringen Theil ihrer religiösen Ueberzeugung, wenn ich anders diese kenne, ausmachen --

B. Das möcht' ich sehen —

A. Ja, noch mehr, daß die Natur Ihnen für sehr viele Ihrer Meinungen eher den Gegenbeweis als den Beweis dafür liefert.

B. Ich wäre versucht dies eine leichtsinnige Behauptung zu nennen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie so ernst sprechen.

A. Gut; ich will den Beweis liefern. Ich bemerke Ihnen auch unverhohlen, daß dies der Hauptpunkt ist, um dessentwillen ich mich in unser freundliches Gespräch eingelassen habe. So wie wir gesehen haben, daß die Natur an sich uns Nichts lehrt, sondern daß sie nur dazu befähigt ist, uns zu erweisen und zu erhärten, was wir zu ihr mitbringen, so jedoch, daß, je mehr wir sie recht begreifen, sie auch nur das Richtige in unseren Ansichten erweisen wird — so möcht' ich uns zum Bewußtsein bringen, daß die Natur für die Hauptmomente der religiösen Ueberzeugung keinen Beweis liefert, sondern eher den Gegensatz.

B. Ich bin begierig. Ich höre.

A. Sie erkennen doch mit mir an, daß das Gesetz, unter welchem die menschliche Gesellschaft stehen muß, das der sittlichen Ordnung sein muß?

B. Allerdings.

A. Die beiden Grundprinzipien der sittlichen Ordnung sind aber?

B. Die Gerechtigkeit und die Liebe.

A. Wir sind ganz einverstanden. Nun frage ich Sie aber einfach: finden Sie in der Natur Etwas von Gerechtigkeit und Liebe?

B. Und wie nicht? Ist nicht für jedes Wesen nach seiner Art gesorgt? Ist nicht jedes Wesen seinem Zwecke gemäß eingerichtet und lebt danach?

A. Es scheint so, aber es ist nicht so. Wir sind gutmüthig genug, es so anzunehmen. Aber sehen wir näher zu. In der Natur ist Alles so geordnet, daß das Leben des Einen nur durch den Tod des Andern erhalten wird. Eins geht auf in das Andere. Eins wird geopfert für das Andere. Nicht etwa, daß das Belebte allein durch das Leblose existire, ja selbst daß das Thier allein durch die Pflanze bestehe, sondern auch die Höchstorganisirten existiren nur durch die gegenseitige Vernichtung. Wie viel Leben verschlingt jeder einzelne Mensch für seine eigene Person, wie viel der Löwe bis zum Ameisenbär und das zarte Vögelchen, das sich Fliegen zum Mittagbrode fängt. Auf dieses Gesetz ist die ganze Natur, so weit sie unserer näheren Beobachtung offen steht — und von dieser können wir doch auch nur sprechen — zusammengebaut, und so finden wir allerdings die Gerechtigkeit, welche jedem Geschöpfe das volle Seinige zutheilen würde, nicht in der Natur bewährt, und die sittliche Ordnung der menschlichen Gesellschaft käme schlecht weg, wenn sie sich nach dem Beispiele der Natur gestalten wollte.

B. Sehen wir aber Solches nicht auch oft genug in der Gesellschaft?

A. Ja, wir sehen es, aber das ist eben wider die sittliche Ordnung der Gesellschaft. Vergessen wir nicht, daß die Gesellschaft von der Naturstufe ausgegangen und nach einer vollkommneren sittlichen Ordnung hinstrebt, für welche wir aber keinen Beleg in der Natur finden.

B. Aber die Liebe? Sehen Sie, wie der Adler selbst seine Jungen ätzt, wie der blut- und beutegierige Tiger seine Jungen versorgt, wie das schwächste Vöglein sich kühn, um sie zu vertheidigen, dem stärksten Raubvogel entgegenstellt. Wollen Sie mehr Beweis für die Liebe, als diese, die durch die höheren Schichten der Thierwelt gebreitet ist?

A. Allerdings, Freund, will ich mehr. Ich räume ein, daß diese Elternliebe in der Thierwelt, aber auch da, wie Sie richtig bemerken, nur in den höheren Klassen vorhanden. Aber damit hört

es auch auf. Sie können fürwahr die Gattenliebe nicht hierherziehen, denn sie ist bei den Thieren eben nur die Sinnlichkeit. Die Kindesliebe ist nirgends verspürbar; die Geschwisterliebe gar nicht vorhanden, und von einer Liebe, die über ein verwandtschaftliches Verhältniß hinausgeht, nicht eine Ahnung. Es bleibt Nichts übrig, als jene Liebe der Eltern für ihre Jungen, deren freilich die Natur nicht entbehren konnte, sollte sie ihr eigenes Werk nicht preisgeben. Und wie ist auch diese so kärglich zugeschnitten? Sobald das Junge für sich besteht, trennen sich Eltern und Junge, und kennen sich nach kürzester Zeit nicht mehr, ja sie kreuzen sich geschlechtlich vielleicht bald mit einander. Gerade die Elternliebe ist aber auch die mindest hochstehende, da die Jungen, insonders in dieser ersten Zeit, noch wie Theile der Eltern selbst zu betrachten sind. Nein, Freund, der Schöpfer hat nicht die Liebe zum Gesetz seiner Schöpfung gemacht, sondern zum alleinigen Motiv: die Selbsterhaltung jedes Individuums, und zum alleinigen Mittel: die Gewalt, das Vermögen. Was Jeder vermag, das überwältigt er und gebraucht es zu seiner Selbsterhaltung, wenn es dieser dienen kann. Liebe, das ist Aufopferung des Eigenen zur Erhaltung des Andern, Liebe hat er allein für den Menschen bewahrt, der aber für diese als Prinzip der sittlichen Ordnung sich vergebens in der Natur nach einem Beispiele, nach einem Erweise umsieht.

B. Ich gestehe, daß ich die Dinge nicht also anzusehen pflegte; doch könnte ich mir hierin helfen, indem ich sagte, daß Gerechtigkeit und Liebe zur Natur des Menschen so gehören, daß sie sich natürlich selbst bewiesen.

A. Das wäre freilich schon ein salto mortale von Ihrem ursprünglichen Standpunkte. Sie werden es selbst als eine kleine Spiegelfechterei erkennen. Aber lassen Sie uns lieber weiter gehen. Glauben Sie an die Unsterblichkeit des Menschengeistes?

B. Ganz und gar. Ich müßte diesen weisen und gütigen Gott in der Natur nicht begreifen, um nicht einzusehen, daß er im Menschen das unvollendetste Wesen, ein Bruchstück sonder Gleichen geschaffen hätte, ohne die Fortdauer und Vollendung nach dem Tode.

A. Gut; das ist aber eine Folgerung aus Gott, nicht aus der Natur. Es handelt sich ja in unserer Untersuchung darum,

was uns die Natur in ihren vor uns liegenden Erscheinungen lehrt. Was hätten Sie aber aus dieser selbst für einen Beweis heranzubringen? Ich dächte, Alles was die Unsterblichkeit zurückwiese.

B. Wie so?

A. Weil Sie in der Natur alles Individuelle vergehen, und nur die Gattung durch die Fortpflanzung der Individuen fortdauern sehen. Die Natur sagt zu Allem: stirb, doch bringe vorher wieder so ein Individuum, wie du bist, hervor, damit diese Art nicht aufhört.

B. Indeß können wir ja von der Natur auch keinen Erweis für die Unsterblichkeit des Menschengeistes fordern, da sie ja nur mit der Körperwelt zu thun hat.

A. Sehr richtig. Allein dann müssen Sie auch zugeben, daß die Natur darüber schweigt, und daß Sie, können Sie dieser Ueberzeugung nicht entbehren, sie wo anders her schöpfen und annehmen müssen, aus der Religionslehre, und das ist es ja, was wir uns klar machen wollten. Allein wir sind noch lange nicht zu Ende, und Sie müssen mich einmal noch eine Strecke dieses Weges begleiten. Ich muß Sie in der That nach ihrer Ansicht von mancherlei Dingen fragen, um in unserer Unterhaltung nicht über die Folgerungen zu streiten, während wir über die ersten Sätze noch zweifelhaft sind.

B. Bitte, fragen Sie nur.

A. Sie erkennen an, daß weder in der Natur, noch in der Menschenwelt die Dinge nach dem Zufalle vor sich gehen?

B. Sicher.

A. Dann nehmen Sie aber das Gegentheil an, nämlich daß die Dinge in bestimmter Ordnung zu einem bestimmten Zwecke vor sich gehen?

B. Das versteht sich.

A. Und darüber sind wir Beide nicht zweifelhaft: diese Ordnung geht von Gott aus, und diesen Zweck stellte dieser auf?

B. Wir stimmen ganz mit einander überein.

A. Den Zweck, den Gott in der Natur vor Augen hat, können wir leicht erkennnen.

B. Es ist der, die Wesen in ihrer Totalität zu erhalten.

A. Und darum hat er auch eine unveränderliche Ordnung festgesetzt, indem er Allem ein bestimmtes Naturgesetz, die Nothwendigkeit seiner Natur, einsenkte. Gerade darum findet auch in der Natur keine Veränderung statt, außer wie diese sich von selbst ergiebt, also keine Entwickelung.

B. Ganz richtig.

A. Mit diesen letzten Worten sind wir aber schon in die Menschenwelt hinübergetreten; wir haben für die Natur negirt, was wir in der Menschenwelt vorhanden finden.

B. Wie so?

A. In der Menschenwelt findet allerdings Entwickelung, d. h. Veränderung, die sich nicht aus der Naturanlage von selbst ergiebt, sondern die absichtlich herbeigeführt wird, die ihre Nothwendigkeit im Gedanken, nicht etwa in dem materiellen Bestande hat, statt.

B. Sehr wahr, und dieser Gedanke oder Zweck ist der der Vervollkommnung, in und zu welcher die Menschheit strebt, wie die Geschichte uns hinlänglich erweist.

A. Sie kommen mir zuvor. Diese Entwickelung kann aber nur in sittlich freien Wesen vor sich gehen, in Wesen mit Freiheit des Willens begabt, in den Menschen.

B. Nun ihre Folgerung hieraus?

A. Diese ergiebt sich bald. Die göttliche Leitung in der Natur ist demnach der in der Menschenwelt diametral entgegengesetzt. In der Natur herrscht das Gesetz der Nothwendigkeit, dem die Wesen willenlos unterworfen sind, zu dem alleinigen Zwecke der Erhaltung der Totalität; die Leitung Gottes besteht also da lediglich in der Aufrechterhaltung dieses Gesetzes durch seinen allmächtigen Willen. In der Menschenwelt hingegen besteht der Zweck der Entwickelung zur sittlichen Vervollkommnung, und die göttliche Leitung, die wir daher hier Vorsehung nennen, hat diesen allgemeinen Zweck vermittelst des freien Willens der Menschen in ihrer Individualität durchzuführen, was nur durch eine beständige Ein- und Anordnung aller einzelnen Fakten geschehen kann.

B. Wir sind einig.

A. Stehen sich aber so Natur und Menschenwelt hierin vollständig gegenüber, könnte uns da die Natur die Anschauung von

der göttlichen Vorsehung geben, und kann jene für diese irgend einen Beweis liefern? oder haben wir uns diese Ueberzeugung nicht trotz der Natur und wider die Anschauung, welche die Natur uns giebt, zu verschaffen und zu erhalten?

B. Ich kann es nicht leugnen.

A. Hier haben wir vielmehr für die Lehre, welche die Religion uns giebt, ein anderes Erweismittel als die Natur, nämlich die Geschichte. So wie wir den Erweis der Religionslehre über das Dasein Gottes, dessen Allmacht und Allweisheit in der Natur suchten und fanden — so suchen und finden wir den Erweis der göttlichen Vorsehung in der Geschichte.

B. Ganz recht.

A. Je wichtiger aber die Lehre von der göttlichen Vorsehung für unser und der ganzen Menschheit Leben ist, je höher sie uns erhebt und sichert, desto mehr müssen Sie mir nun eingestehen, daß wir mit dem Leben in der Natur und der Lehre aus der Natur nicht auskommen, und daselbst nur eine sehr beschränkte Ueberzeugung gewinnen können.

B. Ich fürchte, daß ich allerdings werde nachgeben müssen. Doch gehen wir in dieses Thema noch Etwas näher ein, um es ganz überschauen zu können.

A. Sehr gern. Sobald wir den Handlungen des Menschen einen sittlichen Werth beilegen, und Gott in einem bestimmten Verhältniß zu diesen Handlungen und ihrem sittlichen Werthe erkennen, nämlich in dem Verhältniß, daß der freie Wille des Menschen dem höhern Zwecke der sittlichen Vervollkommnung dienen soll — so müssen wir auch annehmen, daß Gott die Handlungen des Individuums nach ihrem sittlichen Werthe nicht ohne bestimmte auf das Individuum selbst zurückgehende Folge lassen kann.

B. Sicher, und darum sagen wir: Gott richtet der Menschen Thun, und läßt den Menschen Lohn und Strafe treffen nach dessen sittlichem Verhalten, wenn wir auch natürlich diesen Lohn und diese Strafe nicht mit diesem gewöhnlichen Maße des so genannten „Glücks“ und „Unglücks“ bemessen.

A. Nun werden wir aber auch für dieses Richten Gottes und für seine Gerechtigkeit gar kein Analogon in der Natur finden.

Hier, wo Alles nach dem Gesetze der Nothwendigkeit vor sich gehet, und diesem Alles willenlos unterworfen ist, giebt es keinen sittlichen Werth der Handlung, giebt es keine Verpflichtung, keine Verantwortlichkeit, also auch kein Gericht und keine Gerechtigkeit.

B. Dies ergiebt sich von selbst. Der Wolf, der das Lamm zerreißt, trabt befriedigt von dannen, und es ist nicht eine Sache der Gerechtigkeit, daß vielleicht denselben Wolf der Schäfer erschlägt, sondern nur ein Akt der Selbsterhaltung von Seiten des Schäfers, der sein Eigenthum schützen will. Der Mensch tödtet den Sperling, weil er ihm seine Kirschen schädigt, läßt ihn aber leben, weil er die Raupen und Fliegen tilgt.

A. Sie werden mir aber zugeben, daß ohne die Ueberzeugung vom Gerichte Gottes unser ganzes Sittlichkeitssystem zusammenfällt, und was auch für dieses die Philosophen als anderweitige Stütze aufzustellen suchen, ist haltungslos.

B. Sicher; ich habe auch stets der Philosophen gelacht, welche in diesem Verhältniß des Menschen eine Erniedrigung desselben sahen; als ob es eine Erniedrigung des Menschen wäre, wenn er sich nur erhalten kann, indem er der Natur die Mittel dazu entlehnt; als ob es überhaupt eine Erniedrigung wäre, seinen persönlichen Willen mit dem Willen der Allgemeinheit in Streit zu wissen und ihn deshalb dem Willen der Allgemeinheit in freier Entschließung zu opfern und hinzugeben. Die Tugend, die Enthaltsamkeit ist die höchste Bekundung der Freiheit des Menschen, während das Laster, das Verbrechen eine Unterordnung unter die blinde Gewalt der Leidenschaft, eine wahre Knechtschaft ist.

A. Sie sprechen mir aus der Seele. Die Natur aber giebt Ihnen blos die Beweise für die Letztere, und bleibt jeden Beweis für den Werth der Tugend schuldig. In der Natur wird nur der sinnliche Trieb, den sie selbst in das Individuum hineingelegt, befriedigt, weshalb sie auch diesem Triebe ein bestimmtes Maß eingesenkt hat, um nicht durch das Uebermaß das Individuum zu gefährden, ein Maß, das bei dem freier gestalteten Menschen viel schwankender und unsicherer ist. — Doch erheben wir uns nun noch höher, erkennen wir das Gericht und die Gerechtigkeit gewissermaßen als eine sittliche Nothwendigkeit: so tritt uns auch die Religions-

lehre mit der sittlichen Freiheit in Gott entgegen, mit der Barmherzigkeit, mit der Sündenvergebung, mit der Läuterung der Menschenseele ganz unabhängig von der Lage der Dinge in der menschlich-irdischen Wirklichkeit. Die Religion erkennt die Selbstständigkeit des menschlichen Individuums in seinem geistigen Wesen an, löst es aus der Gesammtheit heraus, läßt es nach der Entfaltung des Ichs ringen, und erkennt seine Erhebung in der durch die göttliche Sündenvergebung bewirkten Läuterung, über sein Verhältniß zur Gesammtheit hinaus an, wodurch eben seine Fortdauer nach dem Tode den bestimmten Boden gewonnen hat. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß dies das Gegentheil aller Erscheinungen in der Natur ist. Diese hält auf immer alle ihre Individuen in der Gesammtheit fest, ein Heraustreten derselben aus dieser widerspricht ihr ganz und gar, und ein Verhältniß anders als zur Gesammtheit ist in ihr nicht einen Augenblick denkbar. Wir müssen hier verzichten, auch die entfernteste Aehnlichkeit aufzufinden.

B. Ich bekenne gern, daß meine Ansicht durch Ihre Auseinandersetzung sehr modifizirt worden.

A. Lassen Sie mich daher die Resultate, die uns geworden sind, zusammenfassen. Es begegnen aus auf unserem Gebiete zwei Extreme; von der einen Seite Männer, welche die Religionslehre von aller Betrachtung der Natur, von aller Prüfung durch die Natur fern halten wollen, womit eben das Recht der Vernunft und der vernunftgemäßen Kritik in der Religionslehre geleugnet wird. Wir stehen Beide dem so fern, daß wir uns nicht dabei aufzuhalten brauchen. Das andere Extrem ist die Ansicht, welche wir einer nähern Prüfung unterzogen haben, welche von der positiven Religionslehre gar Nichts wissen, und sich ihre Ueberzeugung selbstständig, gestützt auf die Natur, schaffen will. Wir haben aber erkannt, welche Schwächen diese so weit verbreitete und so gern und oft von den Menschen vorgetragene Ansicht besitzt. Sie entlehnt der Religionslehre Alles, was sie weiß, und stößt dann verachtend ihre eigene Schatzkammer von sich; sie vermag aber aus der Natur nur einen sehr geringen Theil ihres Inhalts zu erweisen, und hilft sich für den andern Theil mit schönen, wohlklingenden Phrasen, die eine redliche Forschung leicht des Glanzes entkleidet. Entschuldigen

Sie das harte Wort, aber wir sind ja eben zu einem Andern hingelangt. Nein! die Menschenwelt ist von ganz anderm Inhalte als die Natur, und so kann die Lehre für jene gar nicht der Natur entnommen werden. Wer also die positive Religionslehre von sich stößt, ohne dem als Meinung zu entsagen, was sie gegeben hat und giebt, begeht ein doppeltes Falsum, das aber ein dreifaches wird, indem es sich noch mit dem Purpur der Aufklärung und Selbstständigkeit bekleidet. Nein! ewig Dank und Preis, daß die Natur uns für das Dasein Gottes, für seine Unendlichkeit, Allmacht und Allweisheit den unerschütterlichen Erweis bringt, daß die richtige Betrachtung derselben daher der bleibende Regulator der Religionslehre ist, sobald diese mit fremdartigen Elementen, mit Ausgeburten des Mystizismus sich verunstalten will — aber weiter nicht; die eigentliche Mutter aller religiösen Ideen ist die positive Religionslehre, und sie allein giebt das Ganze. Möchten recht Viele, die leichtsinnig der Religionslehre Lebewohl sagen, weil sie in ihrem geschichtlichen Verlaufe oft und viel enstellt worden ist, die Sache redlich in's Auge fassen. Das Resultat kann dann kaum zweifelhaft sein: Läuterung der positiven Religionslehre und um so festeres Anschließen an dieselbe, weil sie, und nicht die Natur, Quelle der Lehre und Ueberzeugung ist.

3.

Die Naturwissenschaften, in ihrem Verhältniß zur Religion und zum Religionsunterrichte.

I.

Es weiß ein Jeder, von welcher außerordentlichen Bedeutung die Naturwissenschaft für Lehre und Leben geworden ist. Das verflossene halbe Jahrhundert hat sie aus dem verschmähten Winkel, in welchem sie — meist nur als Dienerin der Heilkunde — schmachtete, hervorgehoben und ihr einen Thron aufgeschlagen. Und nicht blos als Wissenschaft, sondern überall, selbst in die gewöhnlichsten Gewerbe, ist sie eingetreten, und hat den alten Schlendrian verdrängt, und hat neue Mittel angegeben, wohlfeiler und zweckmäßiger die Technik zu handhaben, und überall sucht sie ihr Licht leuchten zu lassen, die Begriffe aufzuklären, richtigere Vorstellungen zu verbreiten. Man hat die Naturwissenschaft angefangen populär zu machen, man hat wieder und wieder populäre Berichte über alte und neue Entdeckungen und Auffindungen aus dem Bereiche der Natur gegeben, man stellt „die Wunder der Natur" in interessantester Weise dar, und betheiligt hieran nicht nur die höher gebildete Welt, sondern schon die Welt der minder gebildeten Stände. Allerdings ist hierin unsere Zeit zu einer Höhe gelangt, welche der ärgste Pessimist anerkennen muß. Es ist aber hiermit eine Macht geschaffen, die, gerade wegen ihres materiellen Nutzens und wegen ihrer materiellen Unentbehrlichkeit, eine ungeheure Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Widerstandskraft hat. Die außerordentliche, täglich wachsende Entwickelung der Naturwissenschaft in historischer und physiologischer Hinsicht, ihre Geltung und Unentbehrlichkeit in technischer Beziehung, und dadurch die populäre Ge-

stalt, die sie anzunehmen verstanden — waren noch nie dagewesen, und sind ebenso viele Garantien, daß sie nicht wieder zu verdrängen, nicht wieder zu beseitigen, ja daß sie nicht einmal wieder in den Hintergrund zu schieben ist.

Gerade weil aber die Naturwissenschaft in dieser Mächtigkeit ein Neues ist, begegnet auch bei ihr, was bei den Menschen Betreffs alles Neuen oder Neuscheinenden oder von Neuem Erscheinenden schon etwas Altes ist — die Menschen lassen sich blenden und verblenden. Der eine Theil will Nichts mehr gelten lassen — als die Naturwissenschaft; — Geschichte, Sprachkunde, Philosophie u. s. f. sind ihm veraltet, Hirngespinnste u. dergl.; nur was durch das Mikroskop — die Zelle — oder durch das Teleskop — ein neuer Weltkörper — gesehen wird, hat Werth; interessirt doch selbst der Mensch nur noch als ein Naturgegenstand, und steht so dicht neben einem Käfer, einem Krystall, einer Petrefakte! . . . Der andere Theil will überhaupt jede Vorstellung, jede Ansicht, jede Ueberzeugung verwerfen, die nicht auf eine bestimmte Anschauung in der Natur sich stützt; ein Reich außer der wahrnehmbaren, unter das Skalpell oder Mikroskop oder in die Retorte zu bringenden Natur, eine Welt außer dieser sinnlichen giebt es ihm nicht . . . was Wunder! daß da ein Materialismus herauskommt, der in der That noch viel gröber ist, als der alte heidnische, weil Letzterer sich doch nur aus Begriffen aufbaute, aus Mangel an Kenntniß des Materials. Hier ist in der That die Wirksamkeit der Naturwissenschaft gerade in der Masse eine traurige, verwüstende, denn eben in der rohen Masse bleibt die nähere Anschauung der Natur rein materialistisch und verdrängt so Religion und Sittlichkeit, sie hält bald mit dem, was sie gesehen, alles Dasein zu Ende, und der ihr erklärte Mechanismus erklärt iht Alles. Es versteht sich von selbst, daß die Masse hierbei nicht im Geringsten mehr aus der Abhängigkeit von Führern und Lehrern herauskommt, als sie es früher gewesen, sie muß diesen ebenso sehr auf ihr Wort glauben, wie sie es auf anderen Gebieten gethan, sie hat nur diese Führer und Lehrer gewechselt. Und doch muß Jeder zugeben, daß gerade in der Naturwissenschaft die Ansichten sehr schnell wechseln und sich korrigiren, und daß oft in einem Zeitraume von fünf Jahren schon die bedeutendsten Lei-

stungen veraltet sind. Wie viel oder wie wenig ein solcher Lehrer der Masse verschweigt, auf welche Weise er die Fakta gruppirt, das hat den wesentlichsten Einfluß auf die Folgerung, die der Masse so leicht zu eskamotiren ist.

Aus allen diesen Erscheinungen wird es einleuchten, daß bereits aus diesem Drange nach Popularisirung der Naturwissenschaft eine ziemliche Reaktion hervorzugehen beginnt, daß man von gewissem Standpunkte aus die Naturwissenschaft verdammt und das Laboratorium als „moderne Hexenküche" bezeichnet, daß man sie wieder aus der Volksschule, ja aus dem Jugendunterricht verdrängen will und wird.... Grund genug, um vom Standpunkte des Judenthums aus die Sache etwas näher zu betrachten.

In der That, wenn Naturwissenschaft identisch wäre mit Materialismus, wenn die Naturwissenschaft nur und allein den Begriff des Pantheismus zuließe, wenn also das moderne Heidenthum unausbleibliches Resultat der Kenntniß und Forschung in der Natur wäre — so hätte die Bekämpfung der Naturwissenschaft volle Berechtigung, so müßte auch das Judenthum, diese Mutter der religiösen Idee, sie bekämpfen, und in ihr eine Feindin auf Tod und Leben erblicken. So ist es aber in der That nicht. Derselbe Kampf zwischen Materialismus und Spiritualismus, der vom Beginn an auf dem Gebiete der Philosophie stattfand, und in welchem der Spritualismus stets so lange die Oberhand hatte, als die Völker in ihrem Vigor, in Kraft und Gedeihen, standen, immer aber der Materialismus seinen Verheerungszug begann, wenn die Völker abzusterben und zu verdorren anfingen — dieser selbe Kampf findet auf dem Gebiete der Naturwissenschaft statt, und ist durch sie noch nicht um ein Haar breit anders entschieden, als er es von jeher in der Philosophie war — Argument wird gegen Argument aufgeführt... und, daß wir es nur sagen, wenn dies nicht mehr ausreicht, greifen die Leute gelegentlich zum — Schimpfen.... Hierbei läßt sich aber das Eine nicht übersehen, daß gerade die wahren Heroen der Naturwissenschaft, die echten und wahrhaft wissenschaftlichen Naturforscher auf Seiten des Spiritualismus, also auf Seiten der religiösen Idee stehen — und daß es zumeist die Popularisirer der Naturkunde,

die Halbforscher und Lärmmacher sind, welche den Materialismus predigen. In der That, wer aufrichtig und vorurtheilslos, namentlich den physiologischen Entdeckungen nachgeht, der wird zugestehen, daß auch die tiefst eingehenden Beobachtungen den Forscher an eine Grenze führen, wo Geist und Stoff sich trennen, wo das ursächliche Moment nicht mehr nachweisbar ist, wo der Beobachter dem Denker Platz machen muß. Alle Entdeckungen, die gemacht werden, führen einen Schritt dieser Grenzlinie, diesem bestimmten Scheidepunite näher, stellen diesen schärfer, in genaueren Umrissen dar — aber die Frage lösen sie nicht. In der Regel ist der Verlauf so: irgend eine Entdeckung führt einen Schritt in der physiologischen Kenntniß weiter, diese Entdeckung ist materiellen Inhalts, und hat nun den Anstrich, auf sehr klare Weise Alles zu erklären, was wir erklärt wünschen; der Oberflächliche ist nun fertig, der Materialısmus siegt. Da wird nun die Sache näher geprüft — und siehe da! — die tiefere Ergründung bringt — das pure Gegentheil zu Tage. Wie Viele z. B. wollten die ganze geistige, oder doch wenigstens die ganze Nerventhätigkeit auf die Elektrizität führen, und die materialistischen Führer glaubten die Sache hiermit ganz in der Hand zu haben — und siehe! neuere Forschungen zeigten, daß gerade in den Nerven die elektrische Strömung eine ganz außerordentlich langsame ist, sie, die über 60,000 Meilen in der Sekunde läuft, läuft in den Nerven in der Sekunde kaum 20 Fuß. Es ist also wieder Nichts. Vielmehr der echte Physiolog schließt: weil ich hier immer auf etwas Unfaßbares, auf etwas Nichtdarstellbares treffe, weil ich überall ein Kausalmoment treffe, das ich aber nicht nachweisen kann, weil ich überall den physiologischen Prozeß nur so weit darlegen und erklären kann, bis es auf den eigentlichen Impuls ankommt — muß es ein Immaterielles geben.

II.

Ist also die Naturwissenschaft eine nicht zu verkennende Macht in dem allgemeinen Geistesleben der civilisirten Menschheit geworden, hat sie aber auf dem Gebiete der allgemeinen Fragen keine entscheidende Stimme, sondern kommt es da immer auf die Prämissen an, von denen der Denker ausgeht, und zu denen er auf

anderem Wege gekommen, sind ferner das Menschenthum und die menschliche Gesellschaft so ganz verschiedene Welten von der Natur, daß sie ganz andere Basen — die religiöse Erkenntniß und Sittlichkeit — als die Natur haben: so sehen wir nicht ab, warum das Judenthum die Naturwissenschaft von sich weisen, warum es diese nicht in Harmonie mit sich setzen, warum es dieselbe nicht Behufs seines religiösen Unterrichts, seiner religiösen Belehrung benutzen sollte. Die Hauptsache ist hier: das Judenthum giebt als Prämisse die religiöse Idee her, also die Lehre von Gott, dem außerweltlichen Schöpfer der Welt; von dieser Prämisse aus begegnen wir nun in der Natur Nichts, was den Lehren des Judenthums widerspräche. Die Natur erscheint als eine Einheit, in der jede Wirkung ihre Ursache hat, wie das Judenthum sie als das Werk eines einzigen, einigen Gottes lehrt. Sie erscheint in unaufhörlicher Bewegung und Veränderung, so daß die Dinge in keinem Momente dieselben sind, aber diese Bewegung und Veränderung selbst geschieht nach ewigen, unveränderlichen Gesetzen: ganz wie das Werk eines, diese Gesetze in Allweisheit feststellenden Wesens. Der Mensch wird vom Judenthume als höchstes Erdengeschöpf mit unsterblichem Geiste gelehrt — mögen die Materialisten sagen was sie wollen — die Naturwissenschaft vermag kein einziges stichhaltiges Argument hiegegen, wohl aber viele dafür anzuführen... So weit und nicht weiter geht überhaupt der Weg, auf welchem Religion und Naturwissenschaft mit einander zusammentreffen; denn das sittliche Wesen der Menschen geht über die Natur hinaus, und die menschliche Industrie beruht auf einem ganz andern Grunde, wie die Natur, auf dem Tausch der Produkte.

Ob eine solche Uebereinstimmung dessen, was die Natur lehrt, mit dem, was das Judenthum lehrt, sobald man von der religiösen Idee als Prämisse ausgeht, auch innerhalb anderer Religionen stattfindet oder nicht, ist nicht Gegenstand unserer Betrachtung. Wir wiederholen: die Naturwissenschaft, soll sie in den allgemeinen Fragen eine Beweiskraft haben, muß von einer bestimmten Prämisse ausgehen, über die Prämisse selbst entscheidet sie nicht; diese Prämisse in der religiösen Idee zugegeben, findet sich die Naturwissenschaft in völliger Harmonie mit dem Judenthume. Und so steht es

denn die Schrift selbst an. Sie, welche von ihrem ersten Worte an die Natur als eine Einheit, als einen Kosmos proklamirt, weist immer wiederholt auf die Natur hin, um in dieser Gott in seinen Werken wie in einem Spiegel zu erkennen, fordert immer wiederholt auf, bei Himmel und Erde, bei Stern und Fels, bei Thier und Pflanze zu forschen, um diesen Gott in seinem Wesen und Willen zu fassen, sie, die selbst in ihrem Gesetz den losgelösten Menschen immer wieder zur Natur zurückführen will. Allerdings hält sie überall Gott und Natur wie Schöpfer und Geschöpf auseinander, allerdings erkennt sie Geist und Körper als substantiell verschieden an — aber wo hat denn die Naturwissenschaft Dem irgend entschieden wiedersprochen? Und dies ist ja die Krone des Judenthums, daß so Geschichte, Menschenthum und Naturwissenschaft in ihm zur vollen Harmonie kommen, völlig mit einander harmoniren.

Also anstatt sie von sich zu weisen, ist es das höchste Vorrecht des Judenthums, wie von Moscheh an, die Naturwissenschaft als unmittelbar in den Ring seiner Erkenntnisse gehörig zu betrachten, zu pflegen und zu hegen. Die religiöse Idee verzichtet auf diese göttliche Stütze nicht, denn darin zeigt sich ihre Wahrheit am glänzendsten, daß alle Entdeckungen der Naturwissenschaft zusammengenommen ihre Dogmen nur bekräftigen, und es auf Seiten ihrer Gegner nur eine Willkür ist, aus der Naturwissenschaft Widersprüche gegen die religiöse Idee, wie diese ganz und unangetastet im Schooße des Judenthums ruht, zu deduziren.

III.

Bis hieher haben wir die Stellung der Naturwissenschaft zur Religionslehre, d. h. zur Lehre des Judenthums zu zeichnen gesucht. Wir haben sie in ihrer Objektivität die höchsten Fragen ebenso wenig zur Entscheidung bringen sehen, wie die Philosophie; wir haben in subjektiver Stellung, sobald die höchsten Sätze des Judenthums als Prämisse gesetzt waren, die Naturwissenschaft dem Judenthume nirgends widersprechen sehen — ein Vorzug, den das Judenthum wohl wahrnehmen muß.

Um so mehr muß die Naturwissenschaft vom jüdischen Religionslehrer studirt und beim Unterrichte benutzt werden; und zwar aus zwei Gründen. Zuerst weil es von der höchsten Wichtigkeit ist, die Harmonie des Judenthums und der Naturwissenschaft von früh auf dem Bekenner unserer Religion zum Bewußtsein zu bringen; ihm klar zu machen, daß zwischen Judenthum und Naturwissenschaft nur dann Zwiespalt und Widerspruch stattfindet, wenn die letztere zur Unterstützung des traurigsten Materialismus gemißbraucht wird; ihm die Lehre der Religion und ihre Erweisung in den großen und kleinen Gestalten der Natur überall als eines und ineinander greifend zu zeigen; ihm so Schrift und Natur als in ihren wesentlichsten Aussprüchen sich deckend nachzuweisen. Je früher die Kinderseele dahin geführt, je immer wiederholter dies zu Verstand und Gemüth gebracht wird — desto mehr senkt sich diese Anschauung in den Geist ein, daß sie ein unzerstörbares Eigenthum des Zöglings bleibt. Der zweite Vortheil ist aber, daß dadurch der Religionsunterricht ein so reichhaltiger, abwechselnder, belehrender und ergreifender wird, daß die Schüler um so eher Geschmack ihm abgewinnen. Von den Wundern der göttlichen Schöpfung hört ja der Mensch so gern, von den Wundern im Großen und Kleinen, in den Höhen und Tiefen. Vereinigen sich so die Schrift, die Geschichte (insonders Israels) und die Naturwissenschaft als die drei Elemente des jüdischen Religionsunterrichtes, so können Stoff und Form niemals ausgehen, niemals mangelhaft werden. Der Lehrer selbst erscheint auf dieser Basis durchaus nicht in jener Trennung von den übrigen Kulturrichtungen der Menschheit, nicht in jener Entfremdung und Isolirtheit von Allem, was sonst in der Welt der Menschen gilt, welche der Religion, welche der Theologie bei dem neuern Menschen schon so vielen Abbruch gethan. Die Religion erscheint so als das, was sie in Wahrheit ist, als die Krone des Menschenthums, die ohne Anmaßung alle Erwerbnisse der Menschheit als Edelsteine in ihren goldenen Reif einsetzt.

Allerdings muß auch hier nicht aus irgend einer Vorliebe der Wahrheit zu nahe getreten werden. Die Naturwissenschaft muß zu nichts Anderem gebraucht werden, als wozu sie der Wahrheit gemäß gebraucht werden kann. Die Naturwissenschaft kann nichts weiter

— aber hierin ist sie unererschöpflich — als: Gott in seinem Verhältniß zur Welt, als Schöpfer und Erhalter des Weltalls und aller Dinge zum Bewußtsein bringen, und dem Menschen das unermeßliche Beispiel der Zweckmäßigkeit und Ordnung geben. Aber weiter nichts. Die wahre Tiefe des göttlichen Wesens thut sich uns erst offenbar, wenn wir auf Grund der Schriftlehre Gott in seinem Verhältniß zum Menschen betrachten, und von da ab die Grundlage der Sittenlehre finden. Es kann nicht scharf genug betont werden, daß die Natur für die Ethik kein Fundament und keinen Anhalt bietet, daß der Mensch gerade da anfängt, ein ethisches Wesen zu sein, wo er aus der Natur heraustritt; daß nur für die Elternliebe die Natur und selbst da ein kümmerliches Analogon während der kurzen ersten Zeit des Lebens enthält, darüber hinaus weder für Liebe, noch für Recht, noch für Pflicht irgend eine Spur. Hierin muß alle Illusion vermieden werden, damit der Zögling wohl erkennt, daß er sein ethisches Wesen nicht dem Blick in die Natur, sondern der religiösen Idee des Judenthums verdankt. Ebensowenig darf zur rechten Zeit dem Schüler erspart werden zu erkennen, daß die bloße Naturbetrachtung dem Menschen immer nur eine sehr schlüpfrige Bahn zur Erkenntniß gegeben hat, auf der er den vielfältigsten und verschiedenartigsten, ja den blödesten Irrthümern ausgesetzt war, daß erst dann eine richtigere Anschauung der Natur entstand, als die religiöse Idee des Judenthums in die Welt getreten, daß selbst die Anschauung der Natur als einer Einheit in Wirklichkeit erst durch diese religiöse Idee dem Menschen gegeben worden. Dies muß der Zögling scharf erkennen, damit der sonst so sehr verbreitete Irrthum, als bilde der Mensch die religiöse Idee vermittelst der Natur sich selbst, sich immer mehr zerstreue.

Dies sind die allgemeinen Gesichtspunkte, die im Religionsunterrichte hinsichtlich der Naturwissenschaft zu beachten sind, und die sich in die beiden Sätze formuliren lassen:

1) die Naturwissenschaft muß zu einem integrirenden Elemente des Religionsunterrichts werden, und so die Religionslehre sowohl inhaltsreicher gemacht, als aus jeder Isolirung vom

übrigen Wissen und Forschen des Menschen herausgezogen werden;

2) es muß dann der Naturwissenschaft innerhalb der Religionslehre sowohl ihrem wahren Inhalte als der Geschichte gemäß ihre rechte Stellung angewiesen werden, insofern sie nur theilweise den Gottesbegriff zu fundiren vermag, und für das ethische Wesen des Menschen keine Unterlage darbietet.

4.

Die Naturwissenschaften und der Aberglaube.

Daß die Naturwissenschaften eine der wirksamsten Waffen gegen den Aberglauben sind, wer weiß es nicht, und wie oft ist dies schon besprochen und erwiesen worden. Man erinnere sich z. B. nur der Kometen, welche so oft die Welt in namenlosen Schrecken versetzten und zu den verkehrtesten Begriffen von Gott veranlaßten. Hat uns die Wissenschaft doch die Furcht selbst vor einem Zusammenstoß unserer Erde mit einem Kometen genommen; da zwar ein solcher Zusammenstoß wohl möglich ist, aber ohne alle üblen Folgen für unsern Wohnplatz sein würde, weil die Materie, aus welcher der Komet besteht, mindestens 20,000 Mal dünner ist, als unsere Luft, und nicht einmal aus Gas besteht, indem Gas den Lichtstrahl bricht und gleichzeitig schwächt, was die Kometenmaterie nicht thut. Und in der That befand sich unsere Erde am 26. Juni 1819 einige Stunden lang von kometarischer Masse umhüllt, nämlich in den äußersten Theilen des Schweifes eines Kometen, ohne daß dieser Tag oder dieses Jahr in meteorologischer oder irgend welcher Beziehung etwas Außergewöhnliches gezeigt hat [1]). Man denke ferner nur an Astrologie, Alchymie, an den ganzen Apparat der Zaubereien und Hexereien, die sich vor dem Lichte der Naturwissenschaften in eine „natürliche Magie" gewandelt haben, zur Ergötzung von Laien und Kindern.

Aber „les extrêmes se touchent" — die Gegensätze be-

---

[1]) S. „Die Kometen," von Hind, bearb. von Mädler. S. 205. 207.

rühren sich, die Naturwissenschaften führen auch leicht zum Aberglauben, oder doch Afterglauben hin.

Jüngst war in einer sächsischen Zeitung, deren Ansichten sonst wohl schwerlich die unsrigen sind, der Naturforschler (denn ein besonnener Naturforscher thut es nicht), welcher die ganze Thätigkeit und das Wesen der Seele zu einem elektro-magnetischen Prozeß macht, und jener Bauer, der die Güte Gottes bewunderte, weil er vor jeder großen Stadt einen großen Fluß vorübergeführt, zusammengestellt. Und wir müssen gestehen, daß, so überraschend diese Zusammenstellung ist, wir sie dennoch nicht ganz verwerfen können. Dieser Bauer läßt Gott Alles machen, und die Flüsse hinter die Städte herlaufen; jener Naturforschler läßt die Materie Alles machen, und den Gedanken und den Willen hinter dem elektro-magnetischen Prozeß herlaufen. Zuletzt kommt dies auf Eines heraus, und wir lachen nur über den Erstern allein, weil Jedermann ihn übersieht.

So wie die Naturwissenschaften die Geister- und Gespensterfurcht beseitigt haben, so führen sie leicht auf den Abweg: auch die Gottesfurcht zu beseitigen, und die Allmacht der Materie zu verkünden. Die Pincette und das Secirmesser erheben sich allzuleicht über Bibel und Vernunft, und die Retorte verflüchtigt und vergast gar zu gern mit den festen Körpern auch die ganze Geschichte der Menschheit. Es kann uns dies gar nicht wundern, es ist dies die Wiederholung des alten Spiels, daß das Individuum das Spezielle, was es treibt, über die ganze Gattung zu setzen bereit, und der Mensch stets in den Gegensatz zu verfallen geneigt ist.

Du kannst in jedem physikalischen Kabinete leicht den Versuch anstellen, daß Du irgend ein größeres Stück Eisen mit einem durch Ueberzug gehörig isolirten Kupferdraht spiralförmig umwindest, so daß nur die Enden des Eisenblocks frei hervorragen, daß Du ferner den starken Strom einer galvanischen Batterie durch diesen Draht leitest, und wirst nun unmittelbar gewahr, daß mit einem Male dieses Eisen zu einem Magnet geworden ist, der mit Leichtigkeit ein Gewicht von vielleicht mehr als hundert Pfund aufhebt und festhält; es wird jedoch genügen, den Draht an der Batterie auszuhängen und den galvanischen Strom dadurch zu unterbrechen, und

das Gewicht fällt sogleich wieder ab, das Eisen hat aufgehört, ein Magnet zu sein, kann aber gleich wieder dazu gemacht werden, indem man die Strömung erneuert. — Diesem Prozesse hat man nun den Akt an die Seite gesetzt, durch welchen in denjenigen Nerven, welche mit ihren zartesten Endfasern gewisse Muskelfasern umschlingen (immer ohne in dieselben direkt überzugehen — motorische Nerven —), durch das Strömen der Nervenkraft ein Anziehen der Endpunkte dieser Fasern gegen einander, d. h. eine Muskel-Zusammenziehung unmittelbar bewirkt wird. Das Strömen der Nervenkraft hat man daher mit dem Strömen der galvanischen Elektrizität identifizirt, oder doch in der Zusammenziehung der Muskeln ein magnetisches Moment erkannt und um so mehr den ganzen Akt dem Magnetisiren des Eisens durch Elektrizität an die Seite gesetzt [1]). Dabei erinnere man sich, wie ungeheuer groß die Kraft ist, welche die Muskeln durch ihre Zusammenziehung auszuüben vermögen, daß z. B. nach Ed. Weber die beiderseitigen Wadenmuskeln eines Erwachsenen im Stande sind, durch ihre Zusammenziehung ein Gewicht von 320 Kilogrammen, d. i. ungefähr das Fünffache von der Schwere eines erwachsenen Menschen zu heben [2]).

Wir wollen nun diese Theorie als völlig konstatirt, all die Fragen, die sich dabei erheben, als völlig gelöst voraussetzen, wir wollen absehen, wie oft schon die Physiologie auf physikalische Erfahrungen, so wie sie zu Tage kamen, ihre Theorien aufbaute, die sich später als illusorisch erwiesen — so würden wir wohl dabei zugeben, daß hiermit der physikalische Theil der Muskelbewegung beleuchtet worden ist — aber ist damit auch das geringste Licht darauf geworfen, wie der Wille diese Nervenströmung hervorbringt? wie der Wille dieser Nervenströmung und durch diese der Muskelbewegung die Richtung vorschreibt, daß sie Gehen und Laufen in dem verschiedensten Tempo, die Bewegung der Fingerglieder, Hände und Arme in der mannichfaltigsten Weise u. s. w. bewirken? ist

---

1) S. Carus, „Das Maschinenwesen und der große Meister".

2) S. Valentin, „Lehrbuch der Physiologie". 2. Ausgabe. Th. 2. S. 230.

damit der Wille selbst auch nur im Geringsten erklärt? denn, wenn auch der ganze elektro-magnetische Apparat in den Muskeln und Nerven vorhanden ist, so wie Einer da sein muß, der den Draht ein- und aushängt und Magnet (magnetisirtes Eisen) und Eisen zusammenbringt, um letzteres durch den ersteren heben und tragen zu lassen, so noch mehr muß noch ein Anderes vorhanden sein, welches die Strömung der elektro-magnetischen Kraft durch die Nerven bewirkt und die Richtung der Muskelthätigkeit bestimmt. Mit einem Worte, wenn der Naturforscher das physikalische Moment der Muskelmotion erklärt oder der Erklärung nahe gebracht zu haben glaubt, so wollen wir dies zugestehen; wenn aber der Naturforschler nunmehr auch das psychologische, das seelische Moment mit Elektro-Magnetismus identifiziren, und den Akt des freien Willens so wie des Gedankens, aus dem dieser entspringt, zu einem elektro-magnetischen Prozeß machen will, so ist er dem Aberglauben anheimgefallen — gegenwärtig müssen wir ihn bekämpfen, wie früher den Glauben an Hexerei, dereinst wird man darüber lachen.

Es ist eine ganz falsche Lehre, daß in der Natur Alles nothwendig so sei, wie es ist. Im Gegentheil, überall stoßen wir auf Wahl, Willkür, welche einen Gedanken voraussetzt. Allerdings, nachdem einmal die Wahl getroffen war, nachdem ein bestimmter Gedanke verwirklicht werden sollte: konnte es füglich nicht anders sein, wie es ist, ohne mangelhaft zu sein, ist die beste, klügste Weise der Ausführung getroffen. Mit einem Worte: die Bedingungen waren frei und Voraussetzungen; nachdem diese gestellt, beginnt erst die Nothwendigkeit. Z. B. geht die Pflanzenwelt durch, welche unendliche Mannichfaltigkeit der Zahl, der Stellung, der Größe und dergleichen, der Staubfäden, des Stempels u. s. w. Erinnern wir uns jener Aufgabe, die vor vielen Jahren zuerst Jean Jacques Rousseau in seinen Briefen über die Botanik an die Mad. Delessert stellte, wodurch in den Kreuzblüthlern (Cruciferen), namentlich in der Levkoie, zwei von den sechs Staubfäden eine Biegung machen, ehe sie sich in die Höhlung des Kelchblattes hineinlegen, und dadurch verkürzt erscheinen, ohne es zu sein? Solcher Fragen lassen sich hunderttausende stellen. Wo ist da eine Nothwendigkeit? Keine,

sondern eine Fülle von Gedanken, von Entwürfen, um die mannichfaltigsten Gebilde hervorzubringen. Erst wenn der Gedanke gewählt ist, der Entwurf angenommen, also die Voraussetzungen oder die Bedingungen des zu Schaffenden, dann tritt die Nothwendigkeit ein, um die Mittel der Ausführung als unerläßliche zu bestimmen. — Wenn die Nothwendigkeit wirklich das herrschende Prinzip in der Natur wäre, warum sind wir so selten vollkommen im Stande, den Zweck anzugeben, den die einzelnen Gebilde der Natur haben? warum sind wir über höchst wichtige Organe noch so sehr im Dunkel? . . . Kannst Du z. B. sagen, wozu diese Blumenkrone ist? welche ihre Bestimmung? Was wäre unsere Erde ohne den Farbenschmuck, ohne den Duft, ohne die zierliche Gestalt der Blumen und Blüthen? Und welche unendliche Mannichfaltigkeit! welche Mannichfaltigkeit in den Arten! Denket z. B. an die Hunderte von Rosaceen. Und wisset ihr es in der That, wozu diese Blumenkrone da ist? Die Naturforscher antworten: die Blumenkrone ist bestimmt, durch ihre Formen, Farben und ihren Geruch den Insekten das Behälter des Honigs anzuzeigen, damit die Insekten die Gelangung des Blumenstaubes auf die Narbe, also die Befruchtung befördern[1]). In einzelnen Fällen: ja. Bei der ungeheuren Mehrzahl der Blumen und Blüthen aber spielen die Insekten gar keine Rolle, also wozu dann die Blumenkrone? Zum Schutz der Befruchtungswerkzeuge. Aber zu welchem Schutz?

Nein. Weder ist die Nothwendigkeit anders, als in der Ausführung des frei gewählten Schöpfungsgedankens in der Natur obwaltend, noch reicht alle physiologische Erklärung der Vorgänge im menschlichen Körper dahin, auch nur im Geringsten den kleinsten Akt des bewußten freien Willens und des Gedankens und seiner Associationen zu beleuchten! . . . Hütet euch also vor dem Aberglauben.

Vor einiger Zeit schrieb mir ein junger Naturforscher aus Jena über die damals dort gehaltene Generalversammlung der sächsischen

---

1) S. Lemaout, Jardin des plantes.

und thüringischen Naturforscher. Er schreibt: „Volkmann hielt einen Vortrag über die Idee des Weltschöpfers vom Standpunkte der Naturwissenschaften aus, kam aber auch nicht weiter, als der erste Bibelvers, trotzdem daß er Wärmeausstrahlung und latente Wärme und, Gott weiß, was noch herbeischleppte.“ In der That, liebe Naturforscher, bleibet bei und auf diesem Verse stehen, und welche erhabene Gebiete habet Ihr von da aus zu durchwandern und zu durchpflügen!

Beilage V.

(Zu §. 10. S. 140.)

1.

Die fortschreitende Entwickelung.

In der Sprache unsrer Väter ist der gewöhnliche Ausdruck für Monat nicht, wie im Deutschen, im Zusammenhange mit dem Monde, nach dessen Lauf der Monat bestimmt ist, sondern חוֹדֶשׁ von חָדַשׁ, „neu sein“; denn wenn das Wort יֶרַח auch Monat heißt, und mit יָרֵחַ, der Mond, eine Wurzel hat, so ist es doch selten, und die eigentliche Bezeichnung חודש, also das Neue. Im Gegensatz heißet das Jahr שָׁנָה, vom Stamme שָׁנה, wiederholen, also die Wiederholung, das sich Wiederholende. Die eine große Zeitbestimmung bezeichnet also das Neue, während die andere das sich Wiederholende; es wurden demnach von dem ursprünglichen Geiste der Sprache in der Tiefe schon im Begriffe der Zeit die beiden Gegensätze gefunden und niedergelegt: das Immerneue und das Immerwiederkehrende, Immersichwiederholende — und damit die große Frage angedeutet, welche den Geist des Menschen bewegt: ist in dieser Welt Alles nur eine ewige Wiederholung derselben Erscheinungen, ein nach ewigen Gesetzen immerfort sich abschwingender Kreislauf? Oder giebt es eine fortschreitende Entwickelung, wo Neues sich an Neues legt, und selbst das sich Erneuernde ein Anderes mit sich bringt, das vordem noch nicht gewesen? — Ihr werdet die Autorität des weisen Predigers anrufen: „was da war, das wird sein, und was geschehen, wird geschehen“. וְאֵין כָּל חָדָשׁ תַּחַת

הַשָּׁמֶשׁ „es giebt nichts Neues unter der Sonne“ (Koh. 1, 9.). Aber, kann man entgegnen, „unter der Sonne!“ d. h. innerhalb der körperlichen, der natürlichen Dinge auf dieser Erde, wie sie unter der und um die Sonne sich bewegt — aber steht der Geist des Menschen, der ebenbildlich dem Gottgeiste, nicht über der Sonne, und kann er unter die Dinge dieses in der Zeit sich immer Wiederholenden gezählt werden? steigt nicht ein hoher Gedanke, ein edles Gefühl, eine That voll selbstverläugnender Aufopferung über alle Sonnen und Sterne hinaus, die doch nur dem ihnen von Gott eingesenkten Gesetze folgen? Verkündet nicht Jeschajah, daß Gott selbst einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen werde? (65, 17. 66, 22.), ruft er nicht aus: הנני עֹשֶׂה חדשה עתה תצמח „siehe, Neues bereit' ich, jetzt sprießt es empor!“ (43, 19.) nicht eben so Jirmejah: כי ברא ה׳ חדשה בארץ „Neues schaffet der Ewige auf Erden“ (31, 22.). Ja, auch einen neuen Bund mit Israel werde der Herr schließen (31, 31.) und einen neuen Geist in das Innere seiner Söhne legen!?

Untersuchen wir daher diese Frage genauer.

Ja, diese großen Weltkörper, die leuchtenden und erleuchteten, gehen ewig ihre Bahnen, und wiederholen denselben Kreislauf Zeit um Zeit, so sehr, daß, so weit das menschliche Auge dringt, wir alle diese Bewegungen im Voraus zu berechnen vermögen, auf die Stunde, auf die Minute, auf die Sekunde. Und auf diesen Weltkörpern darum lebt Alles ein sich wiederholendes Leben. Der Kreislauf der Jahreszeiten, mögen diese bald stärker, bald milder auftreten, ist immer derselbe; der Kreislauf des Schaffens und Verzehrens derselbe, und weiterhin die Geschlechter in ihrem Werden und Vergehen, sie folgen ununterbrochen auf einander, immer in derselben Weise mit Geburt, Blüthe, Reife und Tod. Und nicht minder gewahren wir dies in der Geschichte der Menschheit. Sind doch die Völker gleich einzelnen Persönlichkeiten. Sie kommen, erblühen, sterben ab in ihrer Kraft, in der Erfüllung ihrer Aufgabe, in dem Verzehren ihres Wesens, noch kurze Zeit, und sie „werden zermalmt und geworfelt, und verfliegen wie Spreu im Winde“ (Jesch.) So sind sie alle erstanden, die Nationen, die Staaten und ihre Herrscherfamilien, und Alle verfallen und verstäuben, und die

Geschichte ist nur die Tafel, auf welche vergangene Herrlichkeiten verzeichnet sind. Und innerhalb dieser Völker, Staaten und Herrscher sehen wir nicht immer dieselben Leidenschaften wüthen und sie zum Zusammenstoß bringen? Ist etwa der Krieg aus ihnen geschwunden und die Intrigue und die Eifersucht und die Begierde, über einander zu herrschen und immer größer zu werden, ja das größte, alleingebietende zu sein: haben die Staatserschütterungen aufgehört? giebt es keine blutigen Aufstände mehr, wo der Eine die Freiheit durch scheußliche Unthaten erringen, der Andere die Herrschaft durch Blutgewalt besiegeln zu können wähnt? Sehen wir daher nicht jeden Tag die Gestalt der Staaten und Völker sich verändern, wie sie sich von jeher veränderten? und selbst in den Staaten, in der menschlichen Gesellschaft kommen uns nicht immer wieder die alten Erscheinungen entgegen, die sich seit Anbeginn wiederholen? Immer das Ringen der verschiedenen Stände unter einander, vorwiegende Geltung zu haben im Staate, die anderen unter sich zu halten und die Früchte ihres Fleißes zu genießen; immer dasselbe Schwanken zwischen Recht und Unrecht, zwischen Weisheit und Thorheit; heute Wuchergesetze, morgen keine; heute Schutzzölle, morgen keine; heute Schwurgerichte, morgen keine und so fort! Und im Handel und Wandel? haben es nicht unsere Tage erst aufgedeckt, wie wenig Treue und Redlichkeit da vorhanden, wie wenig Achtung vor dem Eigenthum Anderer, wie blind die Wuth, Einer dem Anderen die Habe abzulisten, Reichthümer, nicht zu sammeln, sondern zu erraffen, von wannen es auch sei. Ja das ganze wunderbare Gebäude der menschlichen Industrie, hätte es Gott nicht auf die ewig sich wiederholenden Bedürfnisse aufgerichtet, würde vor den ewig sich wiederholenden Leidenschaften der Menschen längst zusammengebrochen sein, hätte Gott dem Menschen nicht eine sich immer wieder erneuende Kraft, welche ersetzt und von Neuem schafft, eingesenkt, würde es längst zerfallen und in den Urzustand zurückgesunken sein. So aber findet in den Völkern und Staaten wie in der gewerblichen Welt immerfort eine Hebung und Senkung statt in immer wiederholten Maßen. Und blicken wir nun auf die Einzelnen. Ist eine der glühenden Begierden erloschen, welche im Kain und Lemech und Ruben, in den Einwohnern von Sedom und

Zor wach waren, ist eine der Sünden ausgestorben, welche die Menschen verüben, seitdem die Pforten Edens sich hinter ihnen geschlossen? Ist Mord und Diebstahl nicht noch immer an der Tagesordnung? verschwendet die Jugend ihre Kraft nicht heute mehr denn je in Ausschweifung und Unsittlichkeit? die Habgier, hat sie sich vermindert? die Eitelkeit, ist sie weiser geworden? vergällt der Neid weniger das Herz der Menschen, und haben diese die Selbstsucht als ihren Führer im Leben aufgegeben? Lasset mich all' Dies nur andeuten; aber ist es doch so weit, daß man selbst die Selbstmorde, die im Jahre geschehen, gezählt hat, und ziemlich immer dieselbe Zahl gefunden, als ob auch hier ein Gesetz der Nothwendigkeit herrsche, und die Menschen treibe, in immer wiederholter Bahn das Leben zu durchkreisen. Und selbst in der Religion, auf diesem höchsten und heiligsten Gebiete des Menschen, ringen da nicht immer noch dieselben finstern Gewalten mit dem Lichte, das aufgegangen vor uralter Zeit? ringen nicht noch heute Unglauben mit Erkenntniß, Aberglauben mit Aufklärung, Lehre mit Leben, Gesetz mit Erfüllung? ist die Lüge besiegt, der Wahn überwunden? und wenn eine Zeit glaubensärmer, die andere glaubenswärmer ist, hat dies nicht oft genug schon gewechselt? machen sich aber nicht auch hier noch Frömmelei, Fanatismus, Verdummung, Ketzerriecherei, Glaubenszwang geltend und wirksam? Es ist der alte Kampf, der sich immer erneut. Jahrtausende sind vorübergegangen, aber würde der weise Prediger nicht noch heute ausrufen: „Was gewesen, wird sein, was geschehen, wird geschehen, es giebt nichts Neues unter der Sonne!“ daß man sagen würde: mit Recht heißt das Jahr שָׁנָה, denn es ist nichts als eine Wiederholung des Gewesenen, es nimmt, wie sie Alle genommen, die Jahre, die vergangen, es giebt, wie sie Alle gegeben. — —

In der Erwägung des Gegentheils knüpfen wir an das Letzte an. Wie? sollten die Weissagungen der Propheten lügen, daß es anders und anders um die Menschheit werden, daß das Alte verdrängt und ein Neues geboren würde, daß da kommen werde die Zeit, wie der Prophet uns zuruft: „und es geschieht, von Mond zu Mond, und von Schabbath zu Schabbath wird kommen alles Fleisch, anzubeten vor mir, spricht der Ewige“ (Jeschaj. 66, 23.),

daß kommen werde der Tag, wo „die Anerkennung des Ewigen auf der Erde einig sein werde, wie sein Name einig ist"!? Nein, blicken wir zurück, wie sich auch die Erscheinungen im Einzelnen machen, wie sie auftauchen und verschwinden, die Gotteslehre kämpft nicht umsonst mit dem Heidenthume in den Jahrtausenden, sie verdrängt, sie besiegt es immer mehr in der freien Entwickelung der Menschheit, das gröbere Heidenthum schwindet immer mehr, das feinere Heidenthum wird immer mehr durchschaut, ob es sich wehret, ob es immer von Neuem seine Kraft sammelt, bald in Religionen, bald in philosophischen Schulen, die Geister durchzuckt der Strahl, der von oben kommt, immer heller und schneller; Lüge, Wahn, Heuchelei verlieren immer mehr ihre Macht; gerade auf dem Gebiete der Religion zeigt sich der Fortschritt der Menschheit immer deutlicher, und innerhalb der sich stets erneuenden Senkung und Hebung gewahrt man dennoch die Bewegung nach oben klar und zweifellos. — Und ja, was man auch sage, auch auf dem Gebiete der Sittlichkeit ist der Fortschritt sicher. Wollet Ihr denn darum, weil wir noch lange nicht am Ziele sind, läugnen, daß es überhaupt ein Ziel giebt? weil wir noch weit von der Ruhe fern sind, läugnen, daß es überhaupt eine Bewegung giebt? Lasset uns doch, Israeliten, die alten Zeugen des Herrn, zeugen! Wer vergleichet, wie wir unter den Völkern standen, und wie wir jetzt stehen, welches Joch wir trugen, und wie weit es zerbrochen worden, wie wir verfolgt wurden, und jetzt mindestens geduldet werden, kann Der läugnen, daß Gewissensfreiheit, Menschenrecht, Gerechtigkeit und Duldung unter den Menschen zugenommen? Ja, mögen in Völkern und Einzelnen dieselben Leidenschaften noch vorhanden sein, weil sie von Gott in die Natur des Menschen eingesenkt sind, die allgemeinen Grundsätze des Rechts und der Liebe haben eine allgemeinere Geltung, Anerkennung und Verwirklichung gefunden. Wo irgend ein Unrecht geschieht, erheben sich nicht hundert Stimmen dagegen? wo irgend Gewaltthat, protestiren nicht Tausende? ist der allgemeine Ruf nicht mächtig genug, Kerker zu öffnen, und das Henkerbeil aufzuhalten? Ja, es werden noch Ketten geschmiedet, aber wird nicht mehr noch daran gefeilt, daß sie brechen? Sclaven verhandelt, aber ist der Kampf dagegen nicht jeden Tag stärker? Wir sehen

täglich die Anstalten der Liebe, die Einrichtungen der Barmherzigkeit unter den Völkern wachsen, für Krankheit und Alter, für Wittwen und Waisen; wo irgend ein Unglück im Süden geschieht, im Norden steuert man zu seiner Abhülfe, und der Osten reichet dem Westen die hülfreiche Hand. Und die Pflege der Gerechtigkeit wächst von Tage zu Tage; sie hat all' die schrecklichen Werkzeuge von sich gethan, durch die sie verunstaltet war, die Folter und Marter, die Heimlichkeit und die Geißel, und ihr Strafmaß bemißt sie immer mehr nicht nach Wirkung und Anschein, sondern nach Motiv und Absicht. Fürwahr, welche auch die Schwankungen sind, die der Gang der Ereignisse mit sich bringt, die persönliche Freiheit, die Glaubensfreiheit, das Menschenrecht, die Gerechtigkeit, die Humanität und die Liebe haben große Stufen erstiegen und mächtige Herrschaft erlangt, der Fortschritt ist gewiß, es ist nicht hier geben, dort nehmen, hier steigen, dort fallen, es ist Wachsthum, dauerndes, wachsendes Wachsthum — ויש תקוה לאחריתך und die Hoffnung der Nachwelt ist sicher! — So im Allgemeinen, und dies ist die Hauptsache. Aber auch in den einzelnen Menschen. Ja, dieselben Begierden und Lüste, Leidenschaften und Sünden sind noch da, denn sie sind mit der Natur des Menschen von Gottes Hand verbunden; und manche derselben sind jetzt verbreiteter als früher — aber ihre Gluth ist schwächer, ihr Feuer schneller verglommen, die Flammen schlagen nicht mit solcher Furchtbarkeit auf, wie ehedem, der Geist des Guten erwacht leichter, und führet schneller zurück, als in den früheren Geschlechtern, die Besserung ist möglicher, öfter, dauernder; die Leidenschaften haben sich ins Kleinlichere gewandt, und ihre Folgen sind weniger traurig, verzehrend, zerstörend. — Und soll ich erst hinweisen auf die außerordentliche Entwickelung des Geistes? wie nicht blos die Wissenschaft täglich neue große Entdeckungen macht und immer großartiger durchgearbeitet wird, sondern wie sie sich immer weiter durch die Menschen verbreitet und in alle Klassen derselben dringt? Ja, es giebt keinen menschlichen Gewinn, der nicht auch seinen Verlust mit sich bringt, und die Klarheit des Denkens und der Reichthum des Wissens bewirkt auch oft Mangel an Innigkeit und Schwäche der Gefühle, aber, je klarer der Mensch denkt, desto mehr zerstreut sich der Irrthum, desto näher kömmt der Sieg

der Wahrheit. Und brauche ich hinzudeuten auf den ungeheuren Fortschritt, den das praktische Leben durch immer mächtigere Erfindungen macht, und sich fort und fort umgestaltet, wie die Verbindung unter den Menschen wächst, und bald aus der ganzen Erde eine große Familie machen wird.... Wenn der Psalmist ausruft: ותחדש את פני האדמה „Du machst neu das Ansehen der Erde" (104.), wenn der Prophet ausruft: „siehe ich schaffe Neues, jetzt sprießt es empor" — sie haben fürwahr! Recht, die Menschheit ist in fortschreitender Entwickelung begriffen, innerhalb aller Wiederholung des Lebens bereitet sich Neues nech Neuem; wie sich Ring an Ring legt, wird die Kette immer größer und weiter; mit Recht heißt der Monat חודש, die neue Zeit, der neue Kreislauf; denn wie der Mond um die Erde läuft, aber seine Bahnen nicht dieselben sind, sondern sich nur in einander schlingen, daß er mit der Erde vorwärts um die Sonne geht, so auch in der Menschheit!....

Ist aber so die große Frage auf dem Boden der Geschichte und Erfahruug für uns enschieden, wissen wir, daß zwar das Leben, wie der Begriff שנה andeutet, sich immer wiederholt, aber in diesen Wiederholungen sich fort und fort bewegt, wie חודש bezeichnet, so werden wir ihrer um so gewisser, als diese Lehre die ächt israelitische ist. Gott ist die waltende Vorsehung, spricht die Gotteslehre Israel's, ruft uns die heilige Schrift aus jedem Worte zu. Was hätte aber die Vorsehung zu schaffen, wenn in der Menschenwelt Alles bliebe, wie es seit jeher gewesen? Diese Vorsehung führt die Menschheit zu immer größerer Vervollkommnung, lehrt die heil. Schrift schon in der Geschichte der Sündfluth, predigt uns jedes Wort der Propheten; wie könnte also der Mensch auf demselben Punkte stehen bleiben? Nein, gerade Israel ist eines der wesentlichsten Werkzeuge Gottes in diesem großen Werke, und darum ist es dem Schicksal der Völker nicht unterworfen, und ob es sich äußerlich und innerlich bald hebt, bald senkt, bald wieder hebt, besteht es immer und immer, weil das Ziel noch weit entfernt ist. Wohl, so ergeht der Ruf an uns um so mehr, nicht müssig zu sein, und unsere Aufgabe nicht aus den Augen zu verlieren, und in jedem Einzelnen mit den gewöhnlichen Lebenszwecken den höhern und höchsten Zweck des Lebens zu verbinden. Wir müssen es uns

selbst sagen, wie sich für uns Sabbath an Sabbath, Mond an Mond, Jahr an Jahr reiht, wir bleiben Jeder nicht dieselben, nicht äußerlich, nicht innerlich, wir schreiten fort im Leben, wir werden reicher an Erfahrung, weiter an Entwickelung — sei es eine Erfahrung in Weisheit, eine Entwickelung in Tugend und Frömmigkeit! Ein Jeder schaffe des Guten für sich und Andere, was er vermag — und die Zeit wird nicht ausbleiben, die der Prophet verkündet:

„es wird geschehen, je Sabbath nach Sabbath, je Mond nach Mond kommt alles Fleisch anzubeten vor dem Ewigen."

2.

Der Lehrbegriff der fortschreitenden Entwickelung ist nicht im Widerspruche mit der Offenbarung.

Man hat die Lehre von der Entwickelung des Göttlichen in der Menschheit — rationalistisch genannt. Es geht dem Worte „rationalistisch", wie es dem Worte „orthodox" erging. Die eigentliche Wurzel des Wortes ist gesund und herrlich; nur unter dem Wühlen der Parteien verlor es das schöne Gepräge, und zum Parteizeichen geworden, ist ihm der ursprüngliche Charakter erloschen. Wir wollen uns daher um das Wort nicht im Geringsten kümmern, sondern allein auf die Sache eingehen. — — Was heißt das: Entwickelung des Göttlichen in der Menschheit? Wir nennen „Göttlich" im Menschen Alles, was dem Menschen Gottähnliches einwohnt, was er Gottgleiches besitzt. Indem die heil. Schrift den Menschen für das Ebenbild Gottes erklärt, Gott selbst Odem in des Menschen Nase hauchen läßt, hat sie zugleich gelehrt, daß in dem Menschen Göttliches vorhanden ist. Was anders kann nun das Göttliche im Menschen sein, als die Wahrheit, die er erwirbt, die Tugend, die er erlangt, das Rechte, das er übt. Betrachten wir nun die Menschheit als Ganzes, so wird das Göttliche in ihr je nach dem Maße vorhanden sein, wie Wahrheit, Tugend, Recht sowohl intensiv als Erkenntniß, als extensiv als praktische Bethätigung in ihr existiren. Der erste Blick in die Geschichte lehrt uns aber, daß nach diesem Grundsatze das Göttliche in der Menschheit in sehr schwachen Rudimenten zu leben begann, und in dem Laufe der Zeiten, wenn auch langsam, fortschritt und anwuchs. Dies nennt man die Entwickelung des Göttlichen in der Menschheit. Je mehr von der Wahrheit zur Erkenntniß, zur allgemeineren Er-

kenntniß bei den Menschen kommt, je mehr Tugend und Recht sich die allgemeinere Anerkenntniß als solche unter den Menschen erwerben, je siegreicher sie Irrthum, Bosheit und Laster im öffentlichen Bewußtsein unterdrücken: desto mehr entwickelt sich das Göttliche in der Menschheit. Hier ist nicht von der Entwickelung eines Lehrbegriffes, hier ist nur von der faktischen, reellen Verwirklichung die Rede. Vor Allem muß man in dieser Sache nur nicht nach Jahren und Jahrzehnden, sondern nach Jahrhunderten, ja Jahrtausenden und deren Resultaten rechnen. Hier muß man auch nicht verlangen, daß die Menschheit eine gerade Eisenbahnlinie verfolge, man muß auf zeitweise Rückschritte zählen, durch die sich das Göttliche mit erneueter Kraft Bahn bricht, nachdem es neue Hindernisse hinweggeräumt hat. Hier muß man nicht schon am Ziele zu sein glauben. Dann aber wird kein Unbefangener zögern, die Entwickelung des Göttlichen in der Menschheit anzuerkennen, und der Misanthrop muß die Augen mit Gewalt schließen. Führen wir nur Einiges an. Daß der grobe Götzendienst auf Erden immer mehr verschwindet, daß der Aber- und Afterglaube immer mehr zusammenschmilzt, daß das Sklaventhum immer mehr beseitigt wird, daß die Wohlthätigkeit unzählige Anstalten schafft, um die Ungleichheit des Geschicks etwas zu ebnen, daß Tyrannei und Willkür in der Gesellschaft, Unterdrückung gewisser Klassen im Staate immer mehr der Anerkenntniß des natürlichen Rechts weichen müssen, daß die Völker sich immer brüderlicher vereinen, und ihre wahren Interessen unter einander immer mehr die Oberhand behalten, daß der rohe materielle Kampf zwischen den zivilisirten Nationen immer weniger Chancen für sich behält — sind dies keine Entwickelungen des Göttlichen in der Menschheit, sind dies keine Resultate dieser Entwickelung? Haben sie sich nicht aus den Jahrtausenden der Vergangenheit Bahn gebrochen, Raum geschafft, und dringen immer mehr durch? Es gehört mehr als Kurzsichtigkeit, es gehört Blindheit dazu, dies ableugnen zu wollen.

Und nun? streitet die Lehre von der göttlichen Offenbarung hiegegen? Nicht im Geringsten, im Gegentheil, sie wird dadurch noch mehr bekräftigt; die Lehre von der Offenbarung sagt: weil in der Menschheit Irrthum, Bosheit und Unrecht die Oberhand hatten,

so daß der Mensch durch sich selbst nicht zur Erkenntniß der Wahrheit, der Tugend und des Rechts kommen konnte, darum offenbarte das göttliche Wesen sich und seinen Willen dem Menschen. Wenn wir nun im festen Glauben an die göttliche Offenbarung weiter sagen: in der Offenbarung ist die ganze Wahrheit, die ganze Tugend, das ganze Recht schon enthalten — so kommt es doch erst darauf an, wie weit die Offenbarung von der Menschheit verwirklicht wird. Die h. Schrift lehrt uns, daß die göttliche Offenbarung an Israel geschah, zugleich belehren uns schon das zweite, dritte und vierte Buch Moscheh hinlänglich, daß selbst innerhalb Israels nur wenige Männer von der Offenbarung durchdrungen waren; die Bücher der Richter, Schemuel und Könige geben uns weitere Belege, daß auch in Israel die Offenbarung sehr gering noch zur Verwirklichung kam, und die Propheten drücken es oft genug aus, daß deshalb Israel verbannt, Jeruschalajim zerstört werden sollte. Von der anderen Seite lehren unzählige Stellen der Propheten, daß die Offenbarung einst über alle Völker Herrschaft erhalten, die in ihr enthaltene Wahrheit von allen Völkern der Menschheit erkannt, das von ihr vorgeschriebene Recht von allen Nationen geübt, daß allgemeiner Friede, einträchtiges Bekenntniß des einigen Gottes daraus entspringen werde. Welch ein Weg! Von der in Israel selbst ursprünglich noch geringen Verwirklichung der Offenbarung bis zur allgemeinen Herrschaft derselben über die ganze Menschheit! Setzt nicht dieser Weg selbst eine allmählige Erreichung, also einen allmähligen Fortschritt, also eine allmählige Entwickelung voraus? Ob wir also sagen „eine Entwickelung des Göttlichen in der Menschheit“ oder „eine Entwickelung der Verwirklichung der Offenbarung in der Menschheit“, ist dies nach dem Lehrbegriff der Offenbarung in der Menschheit nicht ganz gleich, nicht ein und dasselbe?

Und die Geschichte beweist uns auch dies. Wenn wir ganz speziell nachsehen: die zehn Gebote, die Nächstenliebe, die göttlichen Attribute, wie sie von der h. Schrift gelehrt werden — dehnen sie ihre Herrschaft nicht immer weiter in der Menschheit aus? Auf welchen Wegen, durch welche Hände dies der Lenker der Menschheit erreicht und verfolgt, ist hierbei ganz gleichgültig, das ist Gottes

eigene Sache. Daß die Offenbarung in ihrer ganzen Echtheit und Reinheit schon verwirklicht sei, wer darf dies fordern! Genug: die Offenbarung ward von Gott als ein Mittel hingegeben, das Göttliche in der Menschheit zu verwirklichen. Das Mittel an sich ist vollkommen, aber seine Anwendung muß aus kleinem Maße heraus immer weiter sich ausdehnen, und so ward die Offenbarung, nicht an sich, aber in ihrer Verwirklichung, der menschlichen Entwickelung preisgegeben. Und warum? weil die menschliche Freiheit bewahrt bleiben sollte. Wenn Gott die Offenbarung der Menschheit mit einem Male und vollständig hätte imputiren wollen, er hätte die Mittel dazu wohl gehabt — aber der Mensch wäre nicht mehr Mensch, er wäre ein unfreies Wesen geworden. Darum war ja nicht einmal Israel, an das die Offenbarung speziell ergangen, gezwungen, dieselbe zu verwirklichen, sondern es war dem eigenen Willen Israel's überlassen, nur daß der Abfall sich hinterdrein in seiner Geschichte rächte, und als die Israeliten gesagt: wir wollen thun die Worte des Herrn, da lautete der göttliche Ausspruch: möchten sie doch immer dieses Sinnes sein!

Wir glauben hiermit erwiesen zu haben, daß der strengste Lehrbegriff der göttlichen Offenbarung sich mit dem Begriff der Entwickelung des Göttlichen in der Menschheit nicht allein verträgt, sondern sogar daß beide wesentlich einander tragen.

3.

Geschichte und Vernunft.

Ein Gespräch.

A. In der Unterhaltung, welche wir jüngst über das Verhältniß der Natur zur positiven Religion gepflogen, sind wir allerdings von gewissen religiösen Ueberzeugungen ausgegangen, die wir Beide als von uns angenommen voraussetzten, und es war uns nur darum zu thun, die Quelle klar zu erkennen, aus der uns diese Ueberzeugungen zufließen, und ich konnte allerdings nicht leugnen, daß dieselben aus der Betrachtung der Natur nicht hervorgehen, daß die Letztere nur Beweis zu liefern vermag, und zwar eben nur für einen geringern Theil jener religiösen Anschauung; wogegen man anerkennen muß, daß die eigentliche Quelle jener Lehren die positive Religion ist, die ihr Fundament in der Religion Israels hat. Es hat mich dieses Gespräch vielfach angeregt, um nachzudenken, welche Giltigkeit dieses, demnach geschichtlich Gegebene den unabhängigen, selbstständigen Forschungen der menschlichen Vernunft gegenüber besitzt? Denn wenn wir uns von Voraussetzungen einmal frei machen wollten, und nun auf diesem freien Gange zum entgegengesetzten von dem kämen, was die positive Religion lehrt, wie denn die neueste Philosophie sich ihr geradezu entgegen ausgesprochen hat: was können dann jene Lehren der positiven Religion noch für Werth und Haltbarkeit für uns haben? Ich wünschte daher, daß Sie diese Frage einmal mit mir zu beleuchten versuchten.

B. Ich bin sehr gern bereit, liebster A., wenn Sie wenigstens die Voraussetzung noch gelten lassen, daß wir uns hier auf einen

sehr dornigen Pfad begeben, den wir eben nur überwinden werden, so weit unsere Kräfte reichen. Sie wissen, wir streifen hier an die Streitfrage, die bis jetzt noch im Herzen der Konfessionen die schmerzlichsten Krämpfe hervorgerufen hat, nämlich die zwischen der einen Seite, welche der menschlichen Vernunft alle Geltung abspricht, und eine völlige Hingabe an die Satzungen der Kirche verlangt, und der andern Seite, welche eine völlige Freiheit der Vernunft fordert, und sie zur alleinigen Schiedsrichterin über die Kirche und ihre Satzungen setzt. Es versteht sich von selbst, daß man, so lange man über diese Frage, welche jetzt wieder in der protestantischen Kirche so große Verheerungen anrichtet, keinen bestimmteren Aufschluß erlangt hat, auch zu gar keiner Beruhigung kommen kann.

A. Ich dächte aber, diese Frage interessirte uns gar nicht, da bekanntlich unsere Religion ein Gefangengeben der Vernunft nicht verlangt, sondern vielmehr, daß wir nach Erkenntniß streben sollen. Es ist also eine Streitfrage der Kirchen, die selbst damit fertig zu werden suchen mögen.

B. Ich muß Ihnen offen gestehen, das scheint mir nicht so ausgemacht, ja vielmehr ich habe es stets für einen der vielen glänzenden Aussprüche gehalten, welche in der neuern Zeit für die israelitische Religion zum beliebigen Gebrauche zurecht gemacht worden sind, und womit man sich aushilft, wenn man über die schwierigsten Fragen recht leicht hinwegschlüpfen will.

A. Wieso dies?

B. Ich sagte „in der neuern Zeit", allein das muß ich doch modifiziren. Der Ausspruch ist allerdings von Mendelssohn ausgegangen, allein genauer genommen ist er schon älter, und Maimonides, der wiederholt die Erkenntniß als die höchste Stufe des Menschen anerkennt, stellt ihn ebenfalls hin. Aber gerade in diesen beiden Männern zeigt sich die Unhaltbarkeit dieses Satzes am Klarsten. Beide, welche die Verbindlichkeit der Tradition für die Israeliten um dessentwillen annahmen, weil sie sie ununterbrochen von Moses herleiteten, Moses sie aber von Gott geoffenbart erhalten habe, können dies doch nur als Glauben beanspruchen, und der Vernunft nicht das Recht einräumen, diese Tradition zu untersuchen, weil es Keinem fraglich sein kann, daß die

Vernunft sowohl die ununterbrochene Ueberlieferung als auch den größten Theil des Inhalts der Tradition sofort beseitigen wird. Der Dualismus, der unvermittelte Dualismus, der in beiden Männern lebt, ist ja daher auch längst anerkannt, und wir haben nur das psychologische Räthsel, wie in einer und derselben Person der Philosoph Maimonides und der Philosoph Mendelssohn neben dem gläubigen Bearbeiter der Tradition Maimonides und Mendelssohn existiren konnten. Es waren eben die zwei alten Parteien in Einer Person, Beide in ihrer ganzen Schärfe, wie sie sich sonst, kämpfend auf Tod und Leben, gegenüberstehen, und hier doch in Einer Person.

A. Ich gebe das zu, aber finden wir nicht in denselben beiden Männern noch ein drittes Gebiet, wo sie nämlich um die Tradition sich gar nicht kümmerten, sondern nur die Bibellehre mit der vernünftigen Erkenntniß in Uebereinstimmung zu bringen suchten? Wohl, unsere Religion kann ja auch ohne die Tradition gefaßt werden, und dann wird der Ausspruch, daß dieselbe Erkenntniß verlangt, und eine blinde Hingabe an die festgestellte Lehre von sich weiset, gerechtfertigt erscheinen.

B. Auch das kann ich nicht zugeben. Es ist ein täuschend Spiel, wenn man die Tradition verwerfen, die heilige Schrift aber in ihrer Ganzheit annehmen will, und dann behauptet, vollständig mit der Freiheit der Vernunft bestehen zu können. Die heilige Schrift enthält nicht minder tausend Dinge, welche der Vernunft unserer Zeit widersprechen, und die die Vernunft an sich nicht gelten lassen will. Daher läßt man sich wieder auf ein Sichten und Sondern ein, bis man allen festen Boden unter den Füßen verloren hat, und sich fragen muß, was denn von der Schrift übrig bleibt? Ich will nur Eines anführen; die ganze Schrift geht aus der Lehre von der göttlichen Offenbarung wie aus ihrer Wurzel hervor. Geben wir diese Lehre auf, so geben wir die ganze Schrift hin, denn wir verleugnen dann den hauptsächlichsten Inhalt der Schrift und den ganzen Charakter, den sie selbst sich giebt. Kann also die israelitische Religion diese Lehre der Kritik der Vernunft überlassen? Nimmermehr. Unsere Religion befaßt also die gedachte Streitfrage ebenso, wie irgend eine Kirche. Wir sehen es

denn auch in der That so. Das orthoxe Judenthum fordert ebenso sehr die blinde Hingabe, wie irgend die katholische und die protestantische Kirche, und das rationalistische Judenthum stellt die Vernunft als höchste Instanz und Schiedsrichterin über die Lehren der Religion ebenso sehr hin, wie die Rationalisten im Christenthume. Die Stellen in der Schrift, auf die man sich öfter beruft, die Stellen mit וידעת, וידעתם u. dgl., sprechen wenig dafür, da sie nicht eine Operation der Erkenntniß, wie wir sie verstehen, meinen, sondern vielmehr „anerkennen" bedeuten. Beruft sich doch die Schrift nicht minder schon auf die geschichtliche Ueberlieferung, wenn sie sagt: „Frage doch die Alten", „von dem Tage an, wo der Mensch geschaffen wurde" u. dgl.

A. Was wird demnach die Hauptfrage, oder der Kern unsers Gegenstandes sein?

B. Einfach die Frage: über die Bedeutung der Geschichte oder vielmehr der geschichtlichen Entwickelung für den Menschen überhaupt.

A. Sehr richtig; wo aber da beginnen?

B. Ich glaube, wir kommen zu keinem Ziele, wenn wir nicht einen Blick in den Menschen selbst werfen, um zu sehen, wie er sich in seiner Individualität zur Geschichte verhält.

A. Wie verstehen Sie dies?

B. Die ganze Frage steht ja auf der Linie: welche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit besitzt das Individuum, um gegenüber der Geschichte seine Freiheit geltend zu machen?

A. Müßten wir nicht da erst den Menschen von dem Gesichtspunkte betrachten, wie er überhaupt ein Individuum ist?

B. Ich stimme Ihnen völlig bei.

A. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich stets in der Individualität des Menschen seine ganze Bedeutung gefunden habe.

B. Wie meinen Sie dies?

A. Die Individualität allein ist es, welche den Menschen von allen übrigen Geschöpfen, die wir kennen, unterscheidet.

B. Wie so dies?

A. Nehmen wir irgend ein Thier, ein Pferd, einen Löwen, einen Schmetterling, eine Mücke, so haben wir mit sehr unbedeu-

tenden äußerlichen Verschiedenheiten die ganze Gattung, mindestens die ganze Species in einem Exemplar. Ein Löwe, eine Mücke befaßt den Inhalt der ganzen Art. Gerade entgegengesetzt beim Menschen. Hier Verschiedenheit jedes Einzelnen vom Andern, völlige Verschiedenheit, wo niemals und nirgends absolute Gleichheit zwischen zwei Exemplaren einer und derselben Art stattfindet.

B. Was schließen Sie aber hieraus?

A. Wenn die Individualität das charakteristische Wesen des Menschen ausmacht, was, beiläufig gesagt, auch der beste Beweis für seine Unsterblichkeit ist, so kann man auch nicht leugnen, daß diese Individualität voll berechtigt und für den Menschen selbst, ich möchte sagen, Gesetzgeber, ja einziger Maßstab, wenn nicht Richtschnur ist.

B. Halt, da haben Sie ja die Meinung unserer Gegner ein ganz gerüttelt volles Maß ausgesprochen. Ich möchte aber dieser Ansicht, die zu unabsehbaren Konsequenzen führt, doch ein Etwas entgegnen.

A. Nun, ich höre.

B. Zuerst scheinen Sie mir Wesen und Zeichen zu verwechseln. Daß jeder Mensch seine Individualität besitzt, während die anderen Geschöpfe in allen Exemplaren der Gattung oder Art einander gleich sind, könnte nur ein charakteristisches Zeichen sein, das Wesen muß jedenfalls in dem Inhalte dieser Individualität liegen.

A. Ich sehe darin keinen Unterschied.

B. Ich einen himmelweiten. Lassen Sie uns näher zusehen. Worin liegt es denn, daß jeder Mensch Individualität besitzt? Fragen Sie einmal Jemanden, der viel mit Pferden umgeht, und er wird Ihnen sagen, daß zwischen Pferd und Pferd ein himmelweiter Unterschied ist, und zwar zwischen Pferd und Pferd derselben Race; nicht blos die Farbe und Gestalt, ja nicht bloß die Kraft und Schnelligkeit der Pferde bilden eine unendliche Reihe von Verschiedenheiten, sondern auch das Temperament; das eine ist feurig, das andere träge, das eine furchtsam, das andere muthig, das eine tückisch, das andere zuthulich, sanft, verläßlich. Fragen Sie einen Hirten, einen Landmann, und er wird Ihnen bei all' seinem Vieh

dieselbe Antwort geben. Sagen Sie nicht, das sei blos bei zahmen Thieren der Fall; so wenig wie wir Beide ein Auge für die individuellen Verschiedenheiten eines Pferdes und Rindes haben, und diese dennoch vorhanden sind: so wenig haben ungleich Mehrere ein Auge für die der anderen Thiere; ein Jäger wird sie schon bei dem Wild unserer Gegenden eher kennen; warum nicht also auch bei den übrigen Thieren?

A. So leugnen Sie überhaupt meinen Grundsatz?

B. Durchaus nicht, Sie werden gleich sehen, worauf ich hinaus will. Sie sagten von Anfang an, daß die Thiere, selbst der höchsten Arten, nur unbedeutende äußerliche Verschiedenheiten haben, der Mensch aber tief innerliche. Nehmen Sie den Menschen von seiner thierischen Seite, d. h. von seiner körperlichen, so haben Sie auch nur Verschiedenheiten der gedachten Art. Der Mensch steht also hier ganz auf derselben Stufe, wie die übrigen Thiere. Die wahre Individualität aber liegt beim Menschen in seinem Geiste; da ist es, wo er eine unendliche Stufenfolge von wesentlichen Verschiedenheiten entfaltet; da ist es, wo Moses und der Indianer, Newton und der Zigeuner, Fenelon und ein Bewohner des Bagno sich wie zwei Pole gegenüberstehen, mit ebenso unendlich vielen Graden dazwischen. Wir kommen daher zu dem Schlusse, daß die wahre Verschiedenheit des Menschen von den Thieren in seinem Geiste liegt, daß also der Geist das charakteristische Wesen des Menschen ist, welcher die Individualität als ein charakteristisches Zeichen des Menschen in seinem Gefolge hat, weil die sonst schon vorhandene Individualität erst im Geiste ihre Bedeutung gewinnt.

A. Was ist aber damit gegen die Vollgiltigkeit der Individualität gewonnen?

B. Sehr viel. Denn wenn die Individualität nur eine Eigenschaft ist, die am Geiste haftet, so kommen wir zur Frage, welche Bedeutung sie habe für diesen, und wie sie entsteht an diesem; während, wenn sie das Wesen selbst wäre, Ihre Behauptung von der Vollgiltigkeit der Individualität schon im Voraus viel für sich hätte.

A. Welche Frage wollen wir nun zunächst in Betracht ziehen?

doch wol die über das Entstehen einer bestimmten Individualität im Menschen?

B. Sicher diese; und da scheint mir sehr wichtig zu bestimmen, wann sie im Menschen entsteht?

A. Warum dieses?

B. Weil daraus zunächst hervorgehen wird, ob die Individualität, die im Allgemeinen absolut, d. h. unvermeidlich, ja durchaus Bedingung des menschlichen Geisteslebens ist, auch im Besondern absolut, d. h. in ihrer bestimmten Besonderheit durchaus so sein muß, wie sie ist, also gar nicht vom Menschen abhängt.

A. Und was würde uns dies nützen?

B. Weil, wenn sie auch im Besondern absolut wäre, sie allerdings die unumschränkte Herrscherin des Menschen sein müßte.

A. Und wann denken Sie, entsteht die Individualität?

B. Entsteht sie im Manne, oder im Kinde?

A. Im Manne wohl nicht, denn der Mann hat ja schon die Individualität, und zwar in ihrer bedeutendsten Ausbildung.

B. Aber auch im Kinde kann man nicht geradezu sagen, denn das hat sie noch nicht ausgebildet.

A. Dennoch muß in diesem Falle das Kind schon Etwas davon haben.

B. Was verstehen wir aber hier unter Kind?

A. Wissen wir das nicht, so müssen wir auf das früheste Kindesalter zurückgehen, und sehen, ob da schon gewisse Zeichen der Individualität sich kund geben.

B. Das möchte ich auch behaupten. Sobald nur das Kind den geringsten Grad von Willenskraft und Selbstständigkeit erreicht hat, äußert und verhält es sich zu den Dingen auf ganz verschiedene Weise wie andere Kinder.

A. Aus allem diesem ergäbe sich, daß die Individualität eine Entwickelung hat, aber auch besondere Anlagen in Geist und Körper dazu vorfindet.

B. Ganz richtig; dann aber frägt es sich, ob diese Anlagen das Wesentlichste bei der Individualität ausmachen, oder die Entwickelung? Wäre das Erstere der Fall, so wäre die Individualität

absolut, denn die Anlagen sind eben vom Menschen als Solche nicht abhängig.

A. Wie entscheiden wir aber diese schwierige Frage?

B. Dadurch, daß wir zusehen, was die Anlagen an sich überhaupt für eine Bedeutung haben. Sind sie für den Menschen entscheidend?

A. Nein, denn einerseits können sie unentwickelt bleiben, andererseits kann die Entwickelung sie vielfach ersetzen, drittens kann diese sie völlig umgestalten. Eine schlechte Gedächtnißanlage kann zu großer Kraft ausgebildet, eine gute vernachlässigt werden; ein hitziger Mensch kann sich selbst beherrschen lernen, ein phlegmatischer leidenschaftlich werden.

B. Dann ist die Entwickelung jedenfalls die überwiegende Schöpferin der Individualität. Merken wir uns dies, wir müssen darauf noch einmal zurückkommen. Welche sind aber die hauptsächlichsten Faktoren der Entwickelnng?

A. Zuerst möchte ich das Beispiel nennen.

B. Auch ich, doch glaube ich, daß wir da dieses Wort im weitesten Sinne nehmen müssen; Beispiel durch That und Wort, also auch durch Schrift. Die Belehrung durch Eltern, Lehrer und Andere ist nur in Wort gekleidetes Beispiel.

A. Dann die Verhältnisse und Verhängnisse des Menschen.

B. Sicherlich, denn durch diese wird die Einwirkung des Beispiels vielfach bedingt.

A. Und endlich der Mensch selbst, indem er von innen heraus auf sich wirkt, theils unbewußt im Kampfe der verschiedenen Triebe und Leidenschaften, theils bewußt durch den Verstand.

B. Welchem dieser drei Momente werden Sie nun in der Entwickelung die Hauptbedeutung zuerkennen?

A. Doch wol dem ersten, weil das dritte erst am Spätesten, das zweite später, das erste am Frühesten, und da am Nachhaltigsten wirkt.

B. Wenn wir also von den Menschen, mit denen der Mensch in Berührung kömmt, (und zwar in That, Wort und Schrift) die wesentlichste Einwirkung erwarten, so müssen wir in Erwägung

ziehen, daß die Menschen im Augenblicke ihres Einwirkens eben das schon sind und haben, wodurch sie einwirken; es ist schon eine erreichte früher dagewesene Stufe, weil sie sonst auf die sich erst entwickelnde nicht wirken könnte, die wir darum als geschichtlich bezeichnen können, wenn auch im weitern Sinne dieses Wortes, geschichtlich d. h. geschehen.

A. Das können wir um so mehr, als sich die Individualität der, auf den sich entwickelnden Menschen einwirkenden Personen doch wieder auf dieselbe Weise, also durch frühere und andere Menschen entwickelt hatte.

B. Sehr gut. Wir erkennen hieraus überhaupt, daß die Entwickelung des einzelnen Menschen wie eine Abzweigung der Entwickelung aller Menschen ist, weil jene hauptsächlich durch Andere gefördert wird, die durch Andere, Frühere wieder dahin gekommen waren. Wir müssen also die Individualität als ein Produkt hauptsächlich der geschichtlichen Einwirkung ansehen, aber ganz allein dieser doch nicht.

A. Das haben wir ja schon ausgesprochen, indem wir die Einwirkung der Verhältnisse und Schicksale und des Menschen auf sich immer noch als bedeutend ansahen.

B. Die Verhältnisse des Menschen, soweit sie eben Einwirkung haben, machen seine Gegenwart aus, und stehen so dem Beispiel gegenüber als dem geschichtlichen Momente. Die Schicksale werden uns nur die bedeutenderen Veränderungen, welche in jenen Verhältnissen vorgehen, bezeichnen.

A. Ganz recht.

B. Andrerseits wirken die Verhältnisse doch auch nur von außen her, und werden so, mit dem Beispiel, der Wirkung des Menschen auf sich selbst, also der von innen her, gegenüberstehen.

A. Ist diese letztere Unterscheidung von Wichtigkeit?

B. Allerdings, wie es mir scheint. Denn je mehr die Individualität Produkt des Außens ist, desto fraglicher wird ihre Autorität sein. Machen wir uns aber deutlich, worin die Selbstwirkung des Menschen auf sich besteht.

A. Ich denke sie mir als eine unbewußte und eine bewußte.

B. Entwickeln wir uns dies ein Wenig weiter.

A. Die unbewußte Selbstentwickelung scheint mir wieder eine zwiefache; zuerst die Entwickelung der geistigen Kräfte an sich, welche durch ihre Thätigkeit an Kraft gewinnen. Während eine Maschine durch ihre Thätigkeit abläuft und sich verbraucht, gewinnt die geistige Kraft durch Thätigkeit an Mächtigkeit. Es ist dies ebenso mit der Denkkraft und den mit dieser im Zusammenhange stehenden Kräften, wie mit den Gefühlen der Fall, die durch Thätigkeit theils leidenschaftlicher, theils feiner, zarter werden, je nach ihrer Richtung. Zweitens die Entwickelung, welche der Geist in sich auf jeden Anstoß von außen her nimmt. Was dem Geiste geboten wird, was gewissermaßen in ihn hineinfällt, er verarbeitet es weiter; wie und wie weit, das ist nun natürlich überhaupt und selbst bei jedem einzelnen Gegenstande verschieden. Aber so, wie es ihm gegeben worden, läßt der Geist Nichts.

B. Und was wäre nun die bewußte Selbstwirkung?

A. Die, welche wir mit Absicht unternehmen. Wenn ich z. B. irgend eine Leidenschaft an mir wahrgenommen, und sie zu überwinden mir vorsetze, wenn ich einem Gegenstande mit Absicht meine Aufmerksamkeit zuwende, wenn ich über einen Gedanken weiter nachzudenken mir vornehme — so ist dies Alles bewußte Selbsteinwirkung des Geistes auf sich selbst.

B. Können wir nun ein Maß für die Einwirkung von außen, d. h. des Beispiels und der Verhältnisse, der Selbsteinwirkung gegenüber, oder umgekehrt finden?

A. Ich glaube schwerlich, weil alles dies etwas Unmeßbares ist; wir können nicht wissen, wie weit etwas auf uns einwirkt; wir können nicht wissen, was Alles auf uns eingewirkt.

B. Richtig. Doch ungefähr und im Allgemeinen vermögen wir es dennoch. Versuchen wir es.

A. Auf den Menschen wirken von außen zuerst die Menschen, mit denen er fortwährend in Berührung kommt; wir haben Eltern, Geschwister, Hausgenossen, Lehrer, Mitschüler, Lehrherren, Standesgenossen, Freunde, Umgang zu nennen, wie später Gatte oder Gattin u. s. w. Ein Supplement wären die Zeitereignisse in ihren Kundgebungen durch die Zeitblätter, Tagesschriften. Innerhalb aller

Berührungen liegt wieder eine Allgemeinheit, die Sitte der Zeit und des Volkes als Totalität aller Einzelrichtungen, Schattirungen, Nüancirungen.

B. Gut. Und zweitens.

A. Die Vergangenheit, theils indem diese wieder die Unterlage des Zeit- und Volksgeistes ist, theils indem sie in ihren Monumenten, namentlich Schriften, zum Menschen spricht und auf ihn einwirkt.

B. Worin wird nun diesen gegenüber die Individualität bestehen?

A. In der unter diesen Wirkungen geschehenden Entwickelung der angeborenen Anlagen, und in der eigenthümlichen Aufnahme und Verarbeitung dieser Wirkungen.

B. Wir sehen also klar, daß die Individualität, selbst in ihren innersten Tiefen, ohne jene Einwirkungen gar nicht gedacht werden kann, daß die wesentlichsten Elemente derselben aus jenen bestehen, und gerade der Umstand, daß zuletzt Einwirkung und Selbstschöpfung in der Psyche gar nicht getrennt und herauserkannt werden können, liegt der Beweis für die tief eingreifende Wichtigkeit jener. Wir sind zu dem nicht mehr hinwegzuräumenden Resultate gekommen: daß die Individualität im Menschen eine von den äußeren Influenzen und von dem von außen in den Geist Hineingekommenen völlig abhängige und stets durchtränkte ist. Es wird nun aber ferner darauf ankommen, ob wir jenen Einwirkungen ebenso eine bestimmte Existenz zusprechen müssen, wie der Individualität.

A. Wie verstehen Sie dies?

B. Ob wir in allen diesen einzelnen Einwirkungen nur vage, vereinzelte und zufällige Erscheinungen erachten müssen, oder ob sie sämmtlich einen Zusammenhang haben, so daß sie ebenfalls ein Ganzes, dann natürlich ein fortschreitendes Ganzes bilden.

A. Ich wünsche, Sie sagen mir, was sie hierüber denken.

B. Nicht darauf käme es an, sondern was wir hierüber denken müssen. Wenn wir den gegenwärtigen Menschen in seiner Abhängigkeit von den Einwirkungen, gewissermaßen als Produkt derselben erkannt haben, so setzt dies voraus, daß die auf den gegenwärtigen Menschen Einwirkenden ebenso aus den Einwirkungen der

Früheren hervorgegangen sind, und verfolgen wir dies rückwärtsschreitend, so haben wir ein fortwährendes Hervorgehen der jedesmaligen Gegenwart aus der frühern Zeit, und es stellt sich also eine fortlaufende Einwirkung innerhalb der ganzen Zeit der Menschheit als unleugbar hin. Die zweite Frage ist dann aber, ob diese fortlaufende Einwirkung auch eine fortschreitende, also nicht blos eine Einwirkung, sondern auch eine Entwickelung ist. Hierzu wäre aber auch ein Zwiefaches nothwendig, erstens, daß die jedesmalige Gegenwart das, was von der vorhergegangenen Zeit auf sie eingewirkt worden, weiter bearbeite, zweitens, daß dies eben durch eine ganze Zeit nicht blos Vereinzeltes, sondern ein Allgemeines, Zusammengehöriges, Ganzes ist. Das Erstere werden wir sofort zugeben müssen, da wir ja in der Individualität ein Verarbeiten des Aufgenommenen von vorn herein erkannt haben. Das Zweite wird sich aber auch ergeben müssen, da wir ja überall in dem Vergangenen einen und denselben Faktor haben, der einen zweiten Faktor in dem unleugbaren Volks- und Zeitcharakter hat. Wo also die Faktoren dieselben sind, müssen wir auch eine allgemeine Aehnlichkeit der Produkte haben. Aus allen Einzelheiten verbunden wird sich demnach immer ein Allgemeines abstrahiren, und da dieses Allgemeine einer Zeit auch Produkt aus der Einwirkung der ganzen Vergangenheit ist: so erscheint die Gesammtheit der Menschheit in einer fortschreitenden Entwickelung.

A. Was hätten wir nun hieraus weiter zu folgern?

B. Wir werden zunächst erkennen, daß es gewisse Produkte der gesammten Geschichte der Menschheit giebt, die eben dadurch ihre Begründung für die Menschheit haben, und welchen gegenüber das Individuum wohl das Recht weiterer Verarbeitung und immer weiterer Entwickelung, nicht aber das Recht der Bestreitung und Leugnung hat.

A. Und welches wäre daher das Verhältniß des Individuums zu diesen Produkten der gesammten Geschichte?

B. Daß das Individuum diese Produkte zur Grundlage seiner Forschung und Verarbeitung zu machen hat, und in der Entfernung von ihnen stets ein Kriterium seiner eigenen Forschung findet.

A. Und wenn das Individuum nun das Gegentheil will und thut?

B. So hat es eben seiner Individualität ein übergroßes Maß von Berechtigung vindicirt, das ihr nicht zukömmt.

A. Machen wir uns dies an einem Beispiel klarer.

B. Gern. Nehmen wir die Lehre von Gott. Die Existenz Gottes, als des Wesens, das nicht die Welt selbst ist, sondern dessen Produkt die Welt ist, ist eine Lehre, welche als ein Produkt der gesammten Geschichte der Menschheit feststeht. Aus der frühesten Zeit bis heute haben diese Lehre alle Geschlechter der Menschheit gehabt und ausgesprochen. Und wenn die verschiedenen Religionen diese Lehre auf's Mannichfaltigste gestalteten, so blieb doch die Existenz Gottes selbst als ein allgemeiner Kern, als die Uebereinstimmung Aller vorhanden. Diese Lehre immerfort zu verarbeiten, auszubilden, zu entwickeln, ist das Recht jedes Menschen. Sobald er aber so weit gelangt, die Existenz Gottes selbst zu leugnen, hat er sich dem Produkt der gesammten Geschichte gegenübergestellt, wozu er schon in sich keine Berechtigung hat, da seine Individualität aus der Geschichte hervorgegangen ist. Er müßte vielmehr an die richtige Entwickelung seiner Individualität zweifeln, da so in ihm Grundlage und Produkt seiner Individualität im Widerspruch sind.

A. Geben Sie mir noch ein Beispiel.

B. Nehmen wir die Lehre vom persönlichen Eigenthum. Die gesammte Geschichte erkennt die Berechtigung des Individuums auf gesonderten Besitz von Dingen, über die ihm daher allein der Verbrauch, die Verwendung zusteht, an, und das Gesetz „du sollst nicht stehlen" sichert das Eigenthum. Nun haben diese Berechtigung die verschiedenen Völker und Zeiten in der Verästelung und Detaillirung verschiedentlich verarbeitet und entwickelt, durch alle hindurch aber geht die Anerkennung, daß das Eigenthumsrecht vom Individuum nicht zu trennen ist. Es ist dies also ein Produkt der gesammten Geschichte, und es steht zwar jeder Zeit und jedem Individuum zu, die Lehre vom Eigenthum weiter zu verarbeiten und zu entwickeln; sobald aber eine Leugnung des Eigenthumsrechts, eine Vernichtung dieses Rechtes daraus hervorgeht, hat sich die

Individualität eine Berechtigung zugeeignet, die ihr vom Standpunkt der gesammten Menschheit abgesprochen werden muß.

A. Sind wir hierüber einverstanden, so wird das Wichtigste sein, festzustellen, woran wir ein solches allgemeines Produkt der Geschichte erkennen, damit wir nicht derselben aufbürden, was in ihr nicht liegt.

B. Ganz richtig. Versuchen wir dies. Zuerst werden wir Alles davon scheiden müssen, was nur auf Beobachtung, auf äußerer Wahrnehmung beruht. Wir können keiner naturhistorischen Behauptung eine Unumstößlichkeit zuschreiben, weil sie eben nur auf äußerer Beobachtung und Wahrnehmung beruht. Alsdann wird es darauf ankommen, was das Uebereinstimmende in allen den Lehren und Einrichtungen der verschiedensten Völker und Zeiten ist; denn indem jede Zeit und jedes Volk dem Gemeinsamen eine besondere Einzelentwickelung zukommen läßt, kann nicht diese, sondern nur jenes als ein Produkt der gesammten Geschichte angesehen werden. Wir werden da entweder auf ein Ursprüngliches in der Menschheit geführt, das in seinen Keimen gar nicht mehr aufzufinden, oder auch was zu einer Zeit in einer bestimmten Lokalität erstanden, von da ab aber siegreich durch alle Folgezeit und alle Völker sich gebreitet hat. Es wird uns bald mehr oder weniger degenerirt erscheinen, immer aber zuletzt in der Entwickelung fortschreitend.

A. Wir haben einen weiten Weg zurückgelegt, machen wir uns dessen Erfolge klar.

B. Ganz recht. Wir haben von vorn herein die beiden Momente als oft mit einander im Widerspruch erkannt: die Geschichte und die Indivitualität. Wir suchten deshalb uns die Bedeutung Beider klar zu machen. Wir sahen da, daß die Individualität die Eigenthümlichkeit der Person sei, hervorgegangen aus der, durch die wesentlichsten, in Beispiel und Ereigniß beruhenden äußeren Einflüsse bewirkten Entwickelung der inneren Anlagen des Menschen. Es entging uns bei näherer Prüfung nicht, daß so die Individualität außerordentlich abhängig von diesen äußeren Einflüssen sei, daß diese der wesenhafte Faktor der Individualität sei, die sich demselben auch während ihrer ganzen Existenz nicht

entziehen kann. Die Geschichte aber ward uns als die fortlaufende, und dann fortschreitende Entwickelung immer aus der Vergangenheit heraus klar, so daß die Gegenwart stets als das Produkt jener angesehen werden muß. Es zeigte sich demnach, daß es gewisse Produkte der Geschichte der Menschheit giebt, welche durch die ganze Entwickelung der Menschheit in ihrem innersten Kerne dieselben sind, und nur immer weiter durch- und ausgearbeitet werden. Hieraus ergab sich, daß die Individualität als Erzeugniß der äußeren Einflüsse, die aber nur zeitlich, örtlich und zufällig sind, den allgemeinen Produkten der Geschichte gegenüber, als eben allgemeinen, durch alle Zeiten, Geschlechter, Völker fortschreitend reichenden, nur das Recht weiterer Verarbeitung, nicht aber der Leugnung und Vernichtung haben kann. Es versteht sich von selbst, daß hiermit nicht das Recht *freier Aussprache* dem Individuum abgesprochen werden soll, sondern nur, daß seine Aussprache nicht irgend eine Autorität und Dauerhaftigkeit wird beanspruchen können, sobald sie einem allgemeinen Produkt der Geschichte die Wahrheit abspricht. Die Geschichte selbst hat die Richtigkeit dieses unseres Resultates auch hinlänglich erwiesen, wenn wir auf das endliche Schicksal aller der Versuche der Individuen, die allgemeinen Produkte der Geschichte, die Geschichte in ihrer Grundlage zu vernichten, hinblicken. Sie haben auf den Gang der Dinge in der Menschheit und die Geschichte des menschlichen Geistes stets nur einen sehr vorübergehenden Einfluß geübt, und sind dann als die Denkzeichen des individuellen Geistes, nicht aber des menschengeschlechtlichen stehen geblieben.

A. Ich muß gestehen, daß mir durch unsere Besprechung der Boden unter den Füßen meiner Ueberzeugung wieder fester geworden ist. Wollen wir aber nicht noch zum Schlusse gerade auf die Stellung des *Judenthums* bei diesen Ansichten einige Blicke werfen?

B. Ich bin es zufrieden.

A. Müßte man am Ende nicht das Judenthum als so etwas Individuelles ansehen, da es in einer bestimmten Zeit, Lokalität und Nation entstanden, noch heute an eine einzige Nation gebunden ist?

B. Sie hätten vollkommen Recht, wenn in der That der Inhalt des Judenthums sich hierauf beschränkt hätte. Ist aber nicht dieser Inhalt sowohl im Allgemeinen, als im Besondern in die Menschenwelt eingedrungen, hat da allerdings in den verschiedenen Zeiten und Völkern sehr verschiedene Bearbeitung gefunden, ohne aber je seine Herrschaft zu verlieren?

A. Sie meinen durch das Christenthum und den Islam?

B. Allerdings. Vergegenwärtigen wir uns dies. Die Religion Israel's brachte der rohen Naturanschauung im Heidenthume gegenüber zwei Grundprinzipien zur Geltung: den Monotheismus, dem Polytheismus, Materialismus und Symbolismus gegenüber, die allgemeine Nächstenliebe, dem Egoismus gegenüber, der ebenso im Volkspartikularismus (alle anderen Völker *βαρβαροί*), in der Ständeverschiedenheit und in der Besitzverschiedenheit seinen Boden hatte und hat. Es versteht sich von selbst, daß, indem die Religion Israel's diese zur Geltung brachte, nicht gesagt ist, daß Israel selbst vollkommen und lauterst in diesen Grundprinzipien lebte. Die Religion Israel's hatte und hat in Israel selbst immerfort zu kämpfen, und die Menschen zu überwinden. Beide Grundprinzipien gingen durch Christenthum und Islam in die Menschenwelt über. Wie sie da in den verschiedensten Zeiten und verschiedensten Völkern verarbeitet wurden, wollen wir hier nicht untersuchen. Genug, jene beiden Grundprinzipien sind anerkannt, und die fortschreitende Entwickelung in der Verarbeitung derselben läßt sich dennoch bis auf den heutigen Tag nicht verkennen. Gerade aber indem diese beiden Grundprinzipien in die Menschenwelt übertragen, und damit der mannigfaltigsten Gestaltung, der verschiedenartigsten Behandlung ihrer Konsequenzen unterworfen wurden, indem bei dieser Uebertragung ein öfteres Rückwärtsbehandeln, eine Alterirung durch Verschmelzung mit anderen, mit Elementen der frühern Anschauung gar nicht zu vermeiden war, mußten sie in Israel gesondert bestehen bleiben, um da in ihrer Ursprünglichkeit verwahrt zu werden, selbst wenn Israel selbst von Zeit zu Zeit in der speziellen Gestaltung einen Schritt abwärts that.

A. Wir können daher, wenn wir nach den allgemeinen Produkten der Geschichte suchen, gerade Israels am Wenigsten entbehren?

B. Sicher nicht, sondern die Forscher aller Zeiten und Völker werden immer wieder darauf zurückgehen müssen. Auch dies erweist die Geschichte selbst, nicht nur als Voraussetzung, sondern als Thatsache. Darum hat auch die Exegese der Bibel nicht blos einen philologischen Werth, sondern eine menschengeschlechtliche Bedeutung. Hat doch erst jüngst Ewald die Behauptung aufgestellt, daß mit dem vollständig richtigen Verständniß der Bibel aller Streit auf dem religiösen Gebiete aufhören würde. Man kann so speciell gefaßter Ansicht nicht beipflichten, aber allgemein verstanden liegt die Wahrheit darin. Doch das würde zu weit führen. Ich glaube, wir können heute enden. Wir wissen nun, welche Bedeutung die allgemeinen Produkte der Geschichte den Aussprüchen der Individuen gegenüber haben, und daß auf religiösem und socialem Gebiete diese in ihrer Ursprünglichkeit im Judenthume enthalten sind.

Beilage VI.

Zeittafel für die biblischen Schriften.

Wir entnehmen diese Zeittafel unsrem Bibelwerke. Auch der neueste Geschichtsschreiber des Judenthums stimmte derselben bei, wenn auch im Einzelnen die Ansichten der Kritiker sehr auseinander gehen. (Th. I. S. 90).

Vor der gewöhnl. Zeitrechnung.	Zeitbestimmung.	Verfasser.	Schriften.	Verlorene Schriften.
1500	Zu Moscheh's Zeit.	Moscheh. Bileam.	Die Thorah. Psalm 90. Prophetische Reden, 4 M. 22—24.	
1465—1250	Zu der Richter Zeit.	Deborah. Jotham. Schimschon. Channah.	Siegesgesang, Richter 5. Erste Parabel. Richt. 9. Erstes Räthsel, Richt. 14. Psalm. 1 Schem. 2.	Das B. der Kriege des Ewigen. Die Moschelim 4 Mos. 21, 14ff. Das B. der Redlichen ספר הישר (Josch. 13,13).
1100	Zu Schemuel's Zeit.		Das Buch der Richter.	
1060	Zu Schaul's Zeit.		Anhang zum Buch der Richter (Kapp. 17—21.).	
1030	Zu David's Zeit.		Das Buch Joschua. Das Buch Ruth.	Von da bis gegen 400 v. gr. Reichsannalen, דברי הימים genannt.
		David.	Psalm 2—32. 34—41. 43. 51—65. 68—70. 86. 101 103. 108—110. 122. 124. 131. 133. 138—145.	
		Heman. Korachide. Aßaphide.	Psalm 88. Psalm 84. Psalm 73. 82.	Nathan's u. Gad's, der Seher, Geschichtsbücher.
1000	Zu Schelomoh's Zeit.	Schelomoh.	Psalm 72. 127. Sprüche 10, 1—22, 16. und einige in Kapp. 25—29.	Schelomoh's 3000 Sprüche und 1005 Lieder.
		Aßaphide.	Psalm 50. 78. Psalm 132.	
950	Zu Jarobeam's Zeit.			Schemajah, Achijah und Iddo als Propheten und Geschichtsschreiber.
940	Zu Baescha's Zeit.		Das Hohelied.	
900	Zu Jehoschaphat's Zeit.		Die 2 BB. Schemuel.	Jehu als Geschichtsschreiber.
		Korachide. Aßaphide.	Psalm 45. 48. Psalm 83.	
870	Zu Joasch' Zeit.	Joel.	Das Buch Joel. Sprüche 22, 17—23, 14.	
796	Zu Jarobeam's II. Zeit.	Amos.	Das Buch Amos.	
791—767	Zu Desselben Zeit.	Hoschea.	Das Buch Hoschea.	
786	Nach dessen Tode.	Aßaphide. Korachide.	Psalm 80. Psalm 49.	

Vor der gewöhnl. Zeitrechnung.	Zeitbestimmung.	Verfasser.	Schriften.	Verlorene Schriften.
760—700	Zu Ussijahs, Jothams, Achas, Chiskijah's Zeit.	Jeschaja I.	Das Buch Jeschajah Kapp. 1—39.	Derselbe als Geschichtsschreiber über Ussijahu und Chiskijah.
750	Zu Jotham's Zeit.		Sprüche Kapp. 1—9. — — 23, 15—24, 22. — — Kapp. 25—27. Kapp. 28. 29.	
740	Zu Achas' Zeit.	Michah.	Das Buch Michah.	
713	Vor der Assyrer Vernichtung.	Aßaphide.	Psalm 75.	
711	Zu Chiskijah's Zeit.	Aßaphide.	Psalm 76.	
		Nachum.	Das Buch Nachum.	
			Das Buch Ijob.	
			Sprüche 24, 23—34.	
		Korachide.	Psalm 46	
626—568	Vom 13ten J. Joschijah's bis 20 J. n. d. Zerstörung.	Jirmejah.	Das Buch Jirmejah.	
620	Zu Joschijah's Zeit.	Zephanjah.	Das Buch Zephanjah.	
		Korachide.	Psalm 87.	
			Sprüche 30, 1—9. K. 31.	Chosai' der Geschichtsschreiber.
608	Jojakim's erstes Jahr.	Obadjah.	Das Buch Obadjah.	
608—606	Jojakim's 1stes bis 3tes Jahr.	Secharjah I.	Das Buch Secharjah Kapp. 9—14.	
600	Jojakim's letzte Jahre.	Chabakkuk.	Das Buch Chabakkuk.	
593—573	Zidkijah's 5tes Jahr bis 15 J. nach der Zerstörung.	Jecheskel.	Das Buch Jecheskel.	
590	Zidkijah's letzte Jahre.		Psalm 66.	
		Korachide.	Psalm 89.	
587	Nach der Zerstörung und vor der Wegführung.	Jirmejah.	Die Klagelieder.	
		Aßaphide.	Psalm 74. 79.	
570	Während des Exils.		Die 2 BB. der Könige.	
			Psalm 94. 102.	
		Aßaphide.	Psalm 77.	
		Korachide.	Psalm 42.	
			Psalm 126.	
540	Letzte Zeit des Exils.	Jeschajah II.	Das Buch Jeschajah Kapp. 40—66.	
535	Nach der Rückkehr.		Psalm 137.	
		Korachide.	Psalm 44.	
			Psalm 105—107.	
520	2tes Jahr Darius'.	Chaggai.	Das Buch Chaggai.	
			Psalm 120. 123. 67. 104.	
520—518	2tes — 4tes Jahr Darius'.	Secharjah II.	Das Buch Secharjah Kapp. 1—8.	
457	Artaxerxes Makrochir's Zeit.	Esra.	Das Fragment im Buch Esra 7, 12. bis Ende des B.	
450	Zu Desselben Zeit.	Maleachi.	Das Buch Maleachi.	
			Das Buch Danijel Kapp. 1—6.	
			Das Buch Jonah.	
			Sprüche 30, 11—33. und der Bearbeiter des letzten Stücks.	
440	Zu Desselben Zeit.	Nechemjah.	Das Fragment im B. Nechemjah Kapp. 1—7. Kap. 11. 12, 27—42.	
425	Zu Desselben Zeit.	Derselbe.	Das letzte Fragment im Buche Nechemjah Kap. 13, 4. bis Ende des Buches.	
420	Zu Darius Nothos' Zeit.		Die 2 BB. der Chronik.	
			Psalm 119. 146—150.	
360	Zu Artaxerxes Ochos' Zeit.		Das Buch Koheleth.	
330	Zu Alexander des Großen Zeit.		Der Bearbeiter der BB. Esra und Nechemjah.	
250	Zu Antiochus Theos' Zeit.		Das Buch Esther.	
164	Kurz vor dem Tode des Antiochus Epiphanes.		Das B. Danijel Kapp. 7—12.	

Ries'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.